

Krause, Karl Christian Friedrich
Anfangsgrunde der Erkenntniss-
lehre.

BC
73
K73
1892

ANFANGSGRÜNDE

DER

ERKENNTNISSLEHRE

VON

KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE.

AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE DES VERFASSERS

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. PAUL HOHLFELD UND DR. AUGUST WÜNSCHE.

ALS ANHANG: APHORISMEN ZUR DENKGESETZLEHRE.



LEIPZIG
OTTO SCHULZE
21 Querstrasse 21
1892.

ANFANGSGRÜNDE

DER

ERKENNTNISSLEHRE

VON

KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE.

AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE DES VERFASSERS

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. PAUL HOHLFELD UND DR. AUGUST WÜNSCHE.

ALS ANHANG: APHORISMEN ZUR DENKGESETZLEHRE.



LEIPZIG
OTTO SCHULZE
21 Querstrasse 21
1892.

BC
73
K73
1892

672980
10 2. 58

HERRN ARCHIVRATH

D[R.] LUDWIG KELLER IN MÜNSTER,

DEM STIFTER UND VORSITZENDEN
DER COMENIUSGESELLSCHAFT

HOCHACHTUNGSVOLL

DIE HERAUSGEBER.

VORREDE.

Der Wissenschaft vom Erkennen (einschliesslich des Denkens) und von der Erkenntniss (einschliesslich des Wissens) hat Karl Christian Friedrich Krause sein Lebelang ganz besonderen Fleiss gewidmet.

Eins seiner frühesten Werke ist der Grundriss der historischen Logik für Vorlesungen, Jena 1803.

1825 liess er in Göttingen den Abriss des Systemes der Logik als handschriftliches Dictat für seine Zuhörer drucken.

1828 wurde dieser Abriss, vermehrt durch die metaphysische Grundlage der Logik und 3 Tafeln mit schematischen Figuren, „dem philosophischen Publikum" übergeben, gleichzeitig mit den Vorlesungen über das System der Philosophie, in denen auch die Logik gründlich behandelt war (S. 149—227, 262—356, 381—386, 491—496).

Knapper war die Darstellung desselben Gegenstandes in den Grundwahrheiten der Wissenschaft 1829 (S. 181—204, 226—143).

Aus dem handschriftlichen Nachlasse wurden Krause's Vorlesungen über die Lehre vom Erkennen und von der Erkenntniss 1836 durch H. v. Leonhardi, die Vorlesungen über die synthetische Logik und die Einleitung in die Wissenschaftslehre 1884 durch die Unterzeichneten herausgegeben.

Daran schliessen sich die jetzt zum ersten Male erscheinenden Anfangsgründe der Erkenntnisslehre Krause's.

Die Schrift gliedert sich in zwei Abtheilungen (bez. Lehrgänge: Denklehre und Schaulehre) und einen Anhang: Anfangsgründe der Schaulehre oder Aphorismen zur Denkgesetzlehre. Die erste Abtheilung stammt aus dem Jahre 1816 (der Anfang vom 18. Juli) und ist eine weitere Ausführung der betreffenden Abschnitte der historischen Logik.

Die zweite Abtheilung ist im folgenden Jahre entstanden (vom 10. Februar bis zum 24. April 1817). Der zweite Lehrgang beginnt mit einer kurzen Wiederholung des ersten. Im Uebrigen unterscheiden sich die beiden Abtheilungen dem Inhalte wie durchgehend der Darstellung nach.

Der Anlass zur Abfassung dieser Schrift war folgender: In den Jahren 1816 nnd 1817 ertheilte Krause seinen Kindern Unterricht in der Erkenntnisslehre; an diesem nahm der sächsische Lieutenant E. H. Hopffe (vergl. die Vorrede der Herausgeber zu Krause's Einleitung in die Wissenschaftslehre 1884) theil und schrieb nach jeder Lehrstunde das ihm Erinnerliche nieder.

Der Anhang ist von Krause's Hand aufgezeichnet, zum Theil „nach Massgabe" eben jenes Unterrichtes, zumeist jedoch später, von 1818 bis 1830. Den Inhalt kennzeichnet er selbst als „Einzelsätze, unverarbeitete Einzelgedanken, die bei der einstigen gliedbaulichen Bearbeitung der Erkenntnisslehre zu benutzen und gehörigen Ortes in das gehörige Verhältniss zu dem Uebrigen zu setzen seien".

Hinsichtlich der angewandten Sprache fügt er hinzu: „Für die, welche nur den jetzt herrschenden Volksprachgebrauch kennen und gestatten wollen, wird diese Darstellung unverständlich und widerlich sein. Allein, den Weiterentfalt der Sprache, der Wissenschaft und des Menschheitlebens im Auge, konnte ich nicht anders reden, und zeitvorübergehende Widerlichkeiten durften mich nicht abhalten, so sehr ich selbige beklage und gehoben wünsche."

Die „Anfangsgründe der Erkenntnisslehre" sind zunächst eine wichtige Urkunde für die allmähliche Umgestaltung und Vertiefung der Krause'schen Logik und damit einerseits für die stufenweise Entwickelung der gesammten Wesenlehre, andrerseits für die Geschichte der Logik überhaupt. Sie enthalten aber auch der an sich für alle Zeit geltenden, aber gegenwärtig noch nicht allgemein anerkannten Wahrheit genug, um die sorgfältige Beachtung jedes Wahrheitsfreundes ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechtes zu verdienen.

Der ganze Umfang und der volle Werth von Krause's mannigfaltigen Bearbeitungen der Erkenntnisslehre wird jedoch erst übersehen und gewürdigt werden können, wenn auch die wesentlich vermehrte und verbesserte zweite Auflage der historischen Logik im Druck erschienen sein wird; ein Werth, von welchem der kenntnissreiche und verhältnissmässig unbefangen und billig urtheilende Geschichtschreiber der Logik im Abendlande, Karl Prantl, (vgl. Die Bedeutung der Logik für den jetzigen Standpunkt der Philosophie, München, Kaiser 1849, S. 84—87) kaum eine Ahnung hatte.

Dresden, Ostern 1892.

Paul Hohlfeld. August Wünsche.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Ueber den Gegenstand und Begriff der Logik überhaupt.

§ 1.

Die Logik betrachtet das Gesetz der Thätigkeit des Geistes im Denken. Sie entwickelt dieses Eine Gesetz in seine besonderen Gesetze, d. i. sie verfolgt das Denken in seine einzelnen Verrichtungen (Funktionen). Sie betrachtet demnach bloss das allgemeine Verfahren in dem Denken jedes beliebigen Gegenstandes, daher auch ihre Regeln auf jeden Gegenstand anwendbar sein müssen. Doch kann sie die aufzufindenden, oder schon gefundenen Denkgesetze nicht anschauen, ausser immer in einem bestimmten Beispiele eines bestimmten Denkens.

Erläuterung. Logik (*λογική* [sc. *τέχνη*, Kunst, Wissenschaft], das Femininum von dem Adjectivum, *λογικός*, *ή όν*, das Wort, die Rede, die Vernunft betreffend; dieses zunächst von *λόγος*, Zusammenlesen, Sammeln, Ordnen, Wort, Rede, Ueberlegung, Vernunft; letzteres wieder von *λέγω*, legen, zusammentragen, auslesen, meinen, verstehen) ist die Lehre vom Auslesen, Auswählen, Ueberlegen, Anschauen, die logische Wissenschaft; daher auch Denklehre, Denkwissenschaft. Aehnlich bezeichnet Dialog zunächst ein Gespräch, dann auch bei Platon eine vernünftige Betrachtung; daher dialektisch soviel als: vernunftkunstlich. Dialektische Kunst ist die Kunst, etwas vernunftgemäss darzustellen. Jedoch kann man Logik nicht für Dialektik, und umgekehrt, gebrauchen (obgleich mehre die Logik Dialektik genannt haben, daher die Kunstlehre, vernunftgemäss zu denken, zu schauen und darzustellen); denn Logik und Dialektik verhalten sich zu einander, wie das Ganze und ein untergeordneter Theil; nämlich die Logik ist das Ganze, von dem die Dialektik ein untergeordneter Theil ist. Sie ist für die Wissenschaft überhaupt ein wesentlicher Theil, sowie die Logik bei Darstellung eines wissenschaftlichen Theilganzen irgend einer Art nicht entbehrt werden kann.

Die Logik entwickelt das Eine Denkgesetz in seine besonderen Gesetze. Hierin unterscheidet sich diese Behauptung von allen andern, welche in den gewöhnlichen Lehrbüchern über die Logik enthalten sind. Denn da wird bloss von vielen Gesetzen des Denkens gesprochen und nie gesagt, dass es auch Ein Gesetz, als die Einheit aller Einzelgesetze, giebt. Bevor man die Vielheit anschauen kann, muss die Einheit erkannt und angeschaut werden; denn jede Vielheit wird in der Einheit erkannt. Ja, es ist sogar nicht möglich, Vielheit anzuschauen, wenn man nicht vorher Einheit anschaut; denn die Vielheit ist eigentlich eine Vielheit in der Einheit, eine Inviel(ein)heit.

Ferner wird erfordert, um die Vielheit (Mehrheit) zu erkennen, dass man die Entgegengesetzheit anschaut, welche eben der Grund der Vielheit ist. Denn ohne Entgegengesetzheit wäre bloss Einheit. Sind nun z. B. zwei Dinge, welche eben darum, weil es zwei sind, sich auch entgegengesetzt sind, so muss man zugleich die Grenze (Ingrenze) erkennen, welche die beiden Entgegengesetztheiten oder Gegenwesenheiten dieser beiden Dinge, oder besser: welche diese beiden Wesenheiten als gegenwesentlich trennt und begrenzt. Diese Ingrenze kommt als solche den beiden Wesen zugleich zu, sie ist theilanihnen. Und wenn mehre Dinge sind, so giebt es auch bei der Mehrheit der Entgegengesetzheiten eine Mehrheit von dergleichen Ingrenzen.

Wenn nun in dem Einen Denkgesetze mehre Denkgesetze, als Ingesetze des Einen, enthalten sind, so muss man vorerst das Eine Denkgesetz, und dessen Wesentliches oder Wesenheit, schauen; dann den Grund der Ingrenze, oder der Ingrenzen in diesem Eindenkgesetze (wodurch eine Mehrheit von Denkgesetzen bedingt ist), und endlich das Eigenwesentliche eines jeden einzelnen Denkgesetzes, z. B. die Grundverrichtungen des Denkens sind: Begreifen, Urtheilen und Schliessen.

a) Beim Begreifen wird bloss ein reiner Begriff, als solcher, z. B. Tisch, lang, roth, laut u. s. w., und zwar als selbwesentlich, angeschaut.

b) Beim Urtheilen dagegen wird ein Verhalt wenigstens zweier Begriffe angeschaut; z. B. die Rose ist roth; hier ist also Rose der eine und roth der andere Begriff, und durch ist wird der Verhalt ausgedrückt. Das Urtheil ist also ein Begriffverhalt, oder das Anschauen der Verhaltes zweier Begriffe oder Vorgestelltnisse.

Schliessen erfordert zwei Begriffverhalte, oder vier einzelne Begriffe, wobei jedoch der eine zweimal vorkommen muss (und eben in dem doppelten Vorkommen liegt der Verhalt der Urtheile), z. B. alle Blumen verblühen; die Rose ist eine Blume; folglich verblühet auch die Rose. (Es ist der

Schluss: a:b, c:a, also c:b.) Hier schaut man den Verhalt zweier Begriffverhalte an, und es ist daher ein Schluss ein Begriffverhaltverhalt. Diese drei Verrichtungen im Denken nennt man gewöhnlich Theilfunctionen des Denkens. Der Begriff ist die Anschauung des Ewigwesentlichen, worin das Allgemein- und Gemeinsamwesentliche enthalten, also davon ein Theil ist. Auch geht hieraus hervor, dass sich diese drei Verrichtungen unter sich, wie Theile zu einem Ganzen verhalten. Das Einfachste ist der Begriff (das Begreifen); dann folgt das Urtheilen und endlich das Schliessen; und da das Urtheil ohne den Begriff, und der Schluss ohne das Urtheil nicht stattfinden kann, so ist der Schluss dasjenige Sammganze, in welchem die beiden andern Verrichtungen, das Urtheilen und das Begreifen, als Intheile enthalten sind.

Hierbei muss man den zwischen einem Ganzen und einem Sammganzen stattfindenden Unterschied wohl beachten. Sammganzheit ist nicht so viel als: Ganzheit, oder der Begriff der Sammganzheit steht nicht so hoch, als der der Ganzheit. Sammganzheit kann nur dann sein, wenn Theile vorhanden sind, denn das Sammganze besteht aus Theilen; da hingegen Ganzheit höher und (wesentlicher) mehr ist, als alle einzelne Theile zusammengenommen. Es ist also die Sammganzheit ein der Ganzheit Inuntergeordnetes. Das Sammganze ist nun freilich an sich, als solches, mehr und höher, als jeder einzelne Theil, und aus diesem Grunde könnte auch das Schliessen vorangestellt werden. Doch, da man das Sammganze als solches nicht gehörig verstehen kann, wenn man nicht zuvor die einzelnen Theile desselben kennt, so stehen in dieser Hinsicht das Begreifen und das Urtheilen voran. — Giebt es ein allgemeines Denkgesetz, so muss ein solches, eben seiner Allgemeinheit wegen, auf jeden beliebigen Gegenstand sich anwenden lassen. Indem man aber diese Betrachtungen anstellt, denkt man über das Denken. Es ist dies also ein Denken des Denkens. Um aber das Eine Denkgesetz zu erkennen und aufzufinden, kann (muss) man den ersten besten Gegenstand nehmen, oder auch mehre Gegenstände. Obgleich dies nicht die dem Urbilde der Wissenschaft gemässe Art ist, das Denkgesetz aufzufinden, so kann doch, wenn nicht schon in der Anschauung Wesens (Gottes) der Gliedbau der Wissenschaft, wenigstens im Urbilde und der Möglichkeit nach, angeschaut wird, nicht anders verfahren werden. Kann man jedoch voraussetzen, dass derjenige, welchen man belehrt, die Urwissenschaft hat (und da muss sie der Lehrer auch schon haben), so könnte man das Denkgesetz auf die urwissenschaftliche Art auffinden. Da nun aber bis jetzt die Urwissenschaft noch nicht allgemein gewusst und angeschaut wird, und fast Alle, welche die Logik (Denklehre) erlernen, solche entbehren, so kann man nicht anders zur Auffindung des

Denkgesetzes gelangen, als dass man irgendwelche Gegenstände nimmt, welche in der Zeit sind (zeitlebliche, geschichtliche, historische), und beobachtet (darüber nachdenkt), wie man dabei denkt. Ebendeshalb heisst auch die Ueberschrift meines Handbuches (1803): historische Logik, weil darin auf diese Art das Denkgesetz beobachtet und dargestellt ist. Historische Logik kann man auch noch „thatsächliche, beobachtende Denklehre“ übersetzen.

In dieser bloss beobachtenden Logik (Denkgesetzlehre), als solcher, kann nun jedoch der Grund, das Warum des Denkgesetzes nicht angegeben und gefordert werden. Denn, wenn man nach dem Grunde fragt, so will man wissen, wovon die Wesenheit des Denkens ein Theil ist; man will das Ganze, das die Ursache des Daseins des Theiles ist, wissen. Man fragt also nach derjenigen Wesenheit, welche die Denkgesetzwesenheit als Theil in sich enthält. In der Logik selbst kann man den Grund derselben nicht erfragen, sondern bloss in der Urwissenschaft. Das Eigenwesentliche der historischen Logik ist, dass sie ein zeitleblicher Theil der Wissenschaft überhaupt ist. Deshalb ist sie auch ein Theil der Urwissenschaft (Philosophie), und in dieser kann man den Grund, das: Warum es so ist, erkennen. Man kann als Mensch auch ohne Klarbewusstsein Wesens Alles beobachten, aber dabei auch sehr leicht sich irren und auf falsche Endschlüsse gerathen. Hätte man überhaupt nicht eine Ahnung gehabt, dass es nur Eine Wissenschaft und in ihr Theile u. s. w. gäbe, so wäre man auch bei Bildung der gewöhnlichen Logik viel weiter vom Wege der Wahrheit abgekommen. (Aristoteles war der Erste, welcher die Logik so formte.) Da in der vorliegenden Schrift auf das Warum immer hingedeutet und hingewiesen ist, so kann solche auch als Einleitung in die Philosophie betrachtet werden. „Erweise“ giebt es in der historischen Logik, aber keine „Beweise“. Denkt man einen bestimmten Gegenstand, ein bestimmtes Denken, so wird es leichter, sich dabei als denkend zu beobachten, als sich beim Denken überhaupt zu beobachten, und die dabei obwaltenden Gesetze zu erkennen.

§ 2.

Man betrachtet zwar in der Logik das Denken und dessen Thätigkeit für sich und setzt es dem Anschauen, Einbilden, Wollen u. s. w. entgegen; allein es kann nicht gedacht werden, ohne dass man zugleich anschauet, einbildet, will u. s. w., weil überhaupt kein besonderes Vermögen des Geistes ohne alle andere thätig gedacht werden kann.

Erläuterung. In der Logik wird das Denken, oder eigentlich: die Thätigkeit des Denkens (die Denkthätigkeit), als selb-

seiend, selbwesentlich (per se) betrachtet und dem Anschauen entgegensetzt. Statt Denklehre ist besser: Denkwissenschaft, denn durch das Lehren wird es nicht erst zur Wissenschaft; sie ist schon an sich Wissenschaft; auch Denkschauniss (Denkschaun) ist gut. Will man z. B. das Verhältniss des Kreises zu seinem Durchmesser bestimmen und darüber nachdenken, so muss man zuvor das Wesentliche der krummen Linie überhaupt anschauen. Will man aber (bei vorhergehendem Nichtwissen) das obige Verhältniss anschauen, so kann man nicht anders, als durch Nachdenken dazu gelangen. Es kann demnach ohne vorhergegangene Anschauung nicht gedacht werden, oder das Anschaun bedingt das Denken. Das Denken ist demnach die Thätigkeit des Anschauens, das Anschauen zu bilden. Es giebt für den Menschen überhaupt nur Eine Anschauung, aber auch zugleich urviele Anschauungen; letztere sind Intheile der Einen.

Bildet man nun in der Einen Anschauung viele einzelne, bestimmte Anschauungen, so heisst dies: nachdenken. Dies auf das Urwesen bezogen, so kann man nicht sagen, dass das Urwesen als solches denke. Denn das Urwesen, welches dächte, wäre in dem Zustande der Endlichkeit; auch denkt der Mensch bloss deshalb, um zu wissen; sofern er dann weiss, ist er auch nicht endlich, sondern ewig, weil jede Wahrheit nicht endlich, d. i. in der Zeit begründet, sondern ur und ewig ist. Nur Wahrheit kann gewusst werden; vom Irrthum sollte es nicht heissen, dass er gewusst werde. — Das Urwesen weiss, und ebendeshalb braucht es auch nicht zu denken; und da, wie wir im Vorhergehenden sahen, nur ein endliches Wesen denken kann und muss, das Urwesen als solches aber nicht endlich, sondern ur ist, so kann demselben auch kein Denken, sondern nur das Urwissen beigelegt werden. — Sofern nun der Mensch die Uranschaung hat, ist derselbe auch urganz in seinem Anschaun. Urendganz dagegen ist der Mensch, sofern er die Selbwesenheiten und die Vereinwesenheiten (Verhaltvereinwesenheiten), deren es urviele giebt, nicht alle und ganz anschaut. Auch in Bezug auf die ewigen Wahrheiten sind wir endlich in unserem Wissen, denn wir können z. B. nicht alle Eigenschaften erkennen, welche jeder Art von den urvielen Arten der Linien zukommen. Das Urwesen dagegen, als solches, weiss sie alle und ist überhaupt in Wissen in Bezug auf alle Seinarten unendlich, — ur. Der Mensch, als solcher, kann aber auch beim Denken hierüber urwesengemäss verfahren, wenn er nämlich nach einer bestimmten Ordnung fortschreitet, so dass man z. B. erst die erstwesentlichen Linien betrachtet, und so absteigend zu den folgenden, welche an sich ebenso wesentlich sind, jedoch, im Vergleich mit dem Erstwesentlichen, in Ansehung ihrer Wesenheitstufe untergeordnet erscheinen. So ist die gerade Linie eine erst-

wesentliche. Nun sollte man glauben, dass man mit Betrachtung dieser erstwesentlichen (geraden) Linie bald fertig werden müsse. Aber so verhält es sich nicht; denn, da alle Linien nur in dem Einen Urraume, als dessen innere Beschränktniss (Begrenzheit), gedacht werden können, oder vorhanden sind, so giebt es auch unendlich viele, urviele Lagen, in denen vorerst eine gerade Linie und damit 3, 4 u. s. w. gerade Linien gedacht werden können. Denn es können z. B. zwei gerade Linien entweder aussereinander, oder durcheinander, und, wenn aussereinander, entweder gleichlaufend, oder ungleichlaufend gedacht werden. Ferner können drei gerade Linien sich wechselschneidend gedacht werden, woraus ein Dreieck entsteht, dessen es bildende Linien nach einer Seite unendlich sind. Es ist also nicht möglich, mit der Betrachtung der verschiedenen Linien überhaupt und jeder Art von Linien insbesondere fertig zu werden.

Diese Erläuterung war deshalb nöthig, um zu erklären, was es heisst: nach einer bestimmten, wesengemässen Ordnung über irgend einen Gegenstand nachdenken, um dabei urwesengemäss zu verfahren. Derjenige nun, welcher denkt, beabsichtigt, dass er Etwas anschaue, erkenne, ersinne. Doch ist es hier nicht so zu verstehen, als wenn durch das Denken das Anschauen gebildet werde; vielmehr ist allen Menschen, bewusstseinlos, die Uranschauung gegenwärtig. Denken heisst daher nicht so viel, als überhaupt das Anschauen machen, sondern das vorhandene Anschauen ausbilden, im Innern und Einzelnen vervollkommenen, gestalten.

Denken und Anschauen sind nicht an sich verschieden und sich gegenüberstehend, sondern bloss in Bezug auf die Thätigkeit des Geistes, sofern sie sich in der Zeit entfaltet. —

§ 3.

Das Denken wird dem E i n b i l d e n gegenübergesetzt. Was heisst: Einbilden? Diese Frage muss zuerst beantwortet werden. Die Anschauung eines urendlich stetig veränderlichen Begrenzten heisst Einbilden. Eigentlich sollte es Einbildkraft heissen. Bildkraft allein bezeichnet in diesem Falle zu viel, ist ein zu allgemeiner Ausdruck; hier wird bloss von der Bildkraft des Menschgeistes geredet, weshalb man besser Menschgeistbildkraft, oder bloss Geistbildkraft sagen könnte; und da der Menschgeist ein urendliches Wesen ist, Urendgeistbildkraft. — Das davorstehende „ein“ bezeichnet so viel als „hinein“, in den Geist nämlich. Diese (zum Theil) irrige Bezeichnung, welche von einer falschen Ansicht oder einem falschen Begriffe von dieser Geistthätigkeit herrührt, hat ihren Grund darin, dass man vorerst und am meisten nur auf dasjenige achtet, was uns umgiebt. Da nun diese Gegenstände

aus der Körperwelt sind, so glaubt man, weil man solche nur vermittelst der Leibsinne (der Leibthätigkeit) wahrnimmt, dass sie durch diese Leibsinne in den Geist hineingebildet würden, wo sie dann der Geist bloss nachbilde. An sich ist solches wohl richtig. Aber setzt diese Behauptung nicht schon voraus, dass doch der Geist das Bilden schon vermag und kann? Ueberdies, da die Leibsinne dem Körper und nicht dem Geist angehören, so ist es unbegreiflich, wie dieses Einwirken auf ein Fremdes stattfinden kann. Und überdies: bildet man denn geistig bloss solche Dinge (Anschauungen), welche durch die Leibsinne von uns wahrgenommen werden? So hat man im Geiste eine Anschauung des Raumes, ohne vorher leibsinnliche Raumanschauung gehabt zu haben. Es ist demnach das durch die Leibsinne geschehene Hineinbilden nicht das Erstwesentliche, sondern das ingeistige, reingeistige Bilden, die Geistbildkraft, rein als solche, ist eher und erstwesentlich. Deshalb ist besser, statt Einbildkraft „Inbilde, Geistinbilde“ zu sagen. Man braucht dafür gewöhnlich das Fremdwort Phantasie, von *φαντάζω*, dieses wieder von *φαίνω*, ich scheine, also *φαντασία*, ein Erscheinniss. Wortkundlich (etymologisch) betrachtet, ist dieses Wort fehlerhaft gebraucht für: Geistinbilde, weil diese nicht ein blosses Erscheinniss ist.

In Ansehung des Denkens wird behauptet, dass nicht gedacht werden kann, ohne dass alle andere Vermögen des Geistes dabei zugleich thätig sind; oder kein einzelnes Geistvermögen kann ohne die Zugleichmitthätigkeit aller anderen einzelnen Vermögen thätig gedacht werden. Bei dieser Behauptung setzt man also ein Vorhandensein noch mehrer einzelner Geistthätigkeiten, Geistvermögen, ausser dem Denken, voraus. Diese können nun entweder als dem Denkvermögen untergeordnet, oder ihm nebengeordnet wirksam oder vorhanden sein. Um diesen Satz genau und richtig zu verstehen, müssen wir zunächst den Begriff: Vermögen aufstellen.

Vermögen unterscheidet sich von Kraft und Thätigkeit dadurch, dass Ersteres eine ewigwesentliche, Letzteres hingegen eine zeitlichwesentliche Ursachlichkeit ist. Das Vermögen ist demnach als solches ewigwesentlich, in Bezug auf die Zeit das in aller Zeit Bleibende, Nichtveränderliche; oder die in Bezug auf die Zeit bleibende, ewigwesentliche Ursachlichkeit. Dagegen ist Thätigkeit eine zeitliche Ursachlichkeit, Werdursachlichkeit, und Kraft ist die Thätigkeit selbst, nach dem Urbegriffe der Grossheit betrachtet. Z. B. die Kraft, mit welcher ein Stein fällt, ist eine grenzverhaltliche, grossverhaltliche Thätigkeit, weshalb es eben Kraft heisst.

Nach dieser Betrachtung wollen wir nun zunächst untersuchen und beobachten, ob es wahr ist, dass alle diese einzelne Geistthätigkeiten, oder Vermögen des Geistes zugleich

thätig sein müssen. Z. B., ob das Denken oder Anschauen, besser bloss: Schauen, das Empfinden (Infühlen) oder Ingemüthen und das Wollen, alle zugleich thätig sind.*)

Unsere nächste Frage ist also folgende: Kann man denken, oder besser: schaubilden (das Schauen bilden), ohne zu wollen und inzufühlen (zu infühlen)? oder sind alle Thätigkeiten zugleich wirksam? Hierauf kann man sowohl: ja, als: nein antworten, und diese doppelte Antwort hat ihren Grund in der Unbestimmtheit der gestellten Frage. Die beiden Sätze: ich kann denken, ohne zu wollen, und ich kann nicht denken, ohne zugleich auch zu wollen, welche sich beide widersprechen, sind beide richtig. Es kommt hierbei nämlich darauf an, wie man das Denken betrachtet, ob ewigwesentlich, oder zeitwesentlich. Diese Doppelheit in dieser Hinsicht bemerkten auch die 400 Jahr vor Christi Geburt lebenden Sophisten

*) Der gemeine Mann (um den gewöhnlichen Ausdruck beizubehalten) braucht in seiner Sprache oft Ausdrücke, welche ganz mit der Wesenheit der Sache übereinstimmen, die sie bezeichnen. So sagt er: ich habe mir es nicht zu Herzen genommen; d. h. so viel als: ich habe es nicht zu Gemüthe genommen, nicht inempfunden, ingemüthet; und ferner heisst es, als Folge des Nichtzuherzennehmens: deshalb will ich es auch nicht. Es liegt hierin ganz die Wahrheit; denn, ohne vorher empfunden zu haben, kann man nie wollen. Ein Gleiches zeigt sich in der uns umlebenden Natur. Am Nordpol und Südpol unserer Erde zeigt sich kein Leben von der Beschaffenheit, als es unter dem Erdgleicher und den Wendekreisen vorhanden ist. Eine immer sich gleichbleibende Kälte, welche von den Eismassen ausgehaucht wird und jeden Lebentrieb erstickt, herrscht da. Hier ist es, wo man mit Recht sagen kann, dass die Erde sich die Einwirkungen der Sonne, welche gleichförmig Licht verbreitet, nicht zu Herzen nimmt. Und eben weil sie, die Erde, solches nicht thut, fehlt auch der Wille, d. i. der Trieb, das Keimen, das Pflanzenleben, und die Unmöglichkeit des Aufenthaltes thierischer Körper ist hierin mit begründet. In der Tiefe des Meeres am Pole zwar, welche, so zu reden, dem Gemüthe der Erde näher liegt, herrscht schon eine Wärme, welche den Trieb hervorlockt. Das von der Sonne aufstrahlende Licht also, wenn es von der Erde inempfunden wird (wenn sie es in ihr Gemüth aufnimmt), verbreitet Wärme, und dadurch ist ein Trieb möglich. Nun fallen aber die Sonnstrahlen auf beide Pole unter einem sehr spitzen Winkel auf, es sind schiefe Strahlen, in Bezug auf die Erdfläche, und ebendeshalb, und weil auch solches nicht lange genug dauert, ist das Inempfinden an diesen Theilen der Erde so gering. Ebenso wird man einen Stahl nicht heiss machen können, wenn man ihn, sobald er nur einigermassen warm ist, vom Feuer entfernt. Das Dauern macht eben die Vollendung. Ebenso verhält es sich im Gliedbau des Geistes; denn Geist und Natur sind, bei aller Eigenleblichkeit und Verschiedenheit, doch ähnlich gebildet. — Ein schiefes Wissen gleicht schiefen Lichtstrahlen und bringt dieselben Wirkungen im Geiste hervor, als die Strahlen in der Natur. Licht, Wärme und Trieb entsprechen dem Anschauen, Empfinden und Wollen. Wie treffende, sprechende und fassliche Beispiele und Vergleiche lassen sich, bei näherer und tieferer Betrachtung der Natur, hier nicht ausfindig machen! Man kann also mit Recht statt: anschauen, empfinden und wollen „bildlich“: inlichten, inwarmen und intrieben sagen.

und zogen daraus die Behauptung, dass Alles wahr, und zugleich auch nicht wahr sei; welche Behauptung sie auf den öffentlichen Plätzen aussprachen. Jedermann forderten sie auf, das Gegentheil zu beweisen, und eben dabei überführten sie ihre Gegner von der Wahrheit ihrer Behauptung, sobald sich diese mit ihnen in ein Gespräch einliessen. Und ferner schlossen sie, da Alles wahr und falsch zugleich sei, könnte man auch Nichts wissen. So fragten sie: wie sieht der Schnee aus? Weiss. Nein, er sieht schwarz aus, behaupteten sie; siehe nur gen Himmel, wenn's schneit, und wirklich erscheint der Schnee wegen seiner Undurchsichtigkeit in der Höhe beim Herabfall schwarz oder dunkel. Nun fragten sie denselben: Also wie sieht der Schnee aus? Schwarz! Nein, er sieht weiss, siehe doch her um dich; und er war weiss. Dies setzte in Erstaunen, und man konnte es sich nicht erklären; ebendeshalb, weil man nicht einsah, dass Alles auf doppelte Weise, in doppelter Hinsicht, betrachtet werden kann. Ebenso verhält es sich mit dem Denken, und deshalb finden auch beide obige behauptete Sätze zugleich statt. Es kommt hierbei darauf an, ob das Denken in seiner Ewigwesenheit, oder in seiner Zeitwesenheit betrachtet wird. Dem Ewigwesentlichen nach ist das Denken unabhangig vom Willen; ich muss denken, ich mag wollen, oder nicht; es ist also das Denken eine Selbwesenheit meines Geistes. Aber ich kann auch nicht denken, ohne zugleich zu wollen, denn ich muss allemal etwas Bestimmtes denken, sobald ich denke. Will ich nun z. B. etwas Anderes denken, so muss ich solches wollen; denn, will ich es nicht, so denke ich das Vorige und nichts Anderes. Insofern man also etwas Bestimmtes denkt (und solches muss ich als eigenleblicher Mensch immer), hangt Denken auch vom Willen ab; das Denken eines Bestimmten kann daher ohne meinen Willen nicht zu Stande kommen. Der Wille begleitet stetig mein Denken. Hörte der Wille auf, so hörte auch das Denken (als bestimmtes) auf; denn es wäre kein Grund (keine Ursachlichkeit) vorhanden, dass etwas Bestimmtes gedacht würde, welches Letztere aber ein unerlässliches Erforderniss ist. Der Wille ist also die Ursachlichkeit, dass die bestimmte Thätigkeit des Geistes, nämlich das Denken, gerade so bestimmt ist; oder der Wille ist Vermögen des Vermögens, d. i. das Vermögen, sein Vermögen zu bestimmen, zu richten. Diese hier aufgestellte Erklärung haben wir demnach aus eigner Selbbeobachtung gefunden; aber deshalb sehen wir nicht zugleich auch das Warum, den Grund hiervon, ein; das Warum vom Willen, den Grund des Willens, die ihn bewirkende Ursachlichkeit, können wir hier auf diesem Standorte nicht erkennen, sondern diese Betrachtung gehört in die Philosophie. Wie fasslich und deutlich diese hier aufgestellten Wahrheiten sind, wird Jeder bemerken, der diesen

Gang der Untersuchung geht. Wie vieles und tiefes Nachdenken aber dazu erfordert wird, um dieses aufzufinden, kann nur derjenige beurtheilen, welcher den Unterschied dieser und der gewöhnlichen Art des Vortrages und Lehrganges einsieht.

Die von uns gedachte (gebildete) Denkreihe nun hat nicht bloss Verschiedenheit, sondern auch Einheit in dieser Verschiedenheit; beides findet zugleich statt, obgleich dieses sich zu widersprechen scheint.

Wäre jedes Einzelngedachte von dem andern nicht verschieden, so wäre es keine Reihe, sondern nur Eins, Einheit. Aber es muss alles Einzelngedachte etwas Gemeinsames haben, sonst entsteht keine Reihe, sondern es sind lauter Einheiten, und zwar hat jedes mit allen, und haben alle mit jedem, etwas Gemeinsames. Z. B. in der Reihe a, b, c, d.... hat a mit b etwas gemein, und b mit c, aber auch c mit a; denn, da a mit b, und b mit c etwas gemein hat, so muss auch c mit a etwas gemein haben; denn ohnedies hätte c mit b und a zusammen nichts gemein.

Wir haben demnach im Vorigen durch Selbbeobachten gefunden, dass wir Verschiedenes sind, je nachdem wir wollen, empfinden, oder anschauen. Es entsteht hierbei aber auch die Frage, ob diese drei Vermögen, oder überhaupt diejenigen, welche man erbeobachtet hat, alle Vermögen sind, oder ob es ausser ihnen noch andere giebt Mit Gewissheit und ohne Untersuchung lässt sich hier nichts weiter antworten, als dass ich mich als diese drei Vermögen seiend finde. Es fragt sich aber nun, ob man durch fortgesetzte Beobachtung erfahren könne, ob diese drei Vermögen alle Vermögen sind, oder dass ich ausser diesen mich als keines mehr finde. Durch Beobachtung kann ich bloss dahin gelangen, dass ich sage: ich finde kein Vermögen ausser diesen dreien in mir; aber hiermit darf man nicht zugleich die Behauptung verbinden, dass, weil ich keines mehr in mir finde, es auch wirklich keines weiter gebe! Bei einer solchen Behauptung wird willkürlich vorausgesetzt, dass das Suchen vollwesentlich geschehen, und dass das Sehen selbst vollwesentlich sei. Aber kein Suchen und Beobachten ist vollwesentlich, wenn man hierbei nicht im Anschauen des Urwissens fortschreitet.

Wer nicht die Urwissenschaft zum Grunde legt, kann daher hier auch nicht behaupten und wissen, dass das, was er gefunden hat, richtig und vollständig sei. Jedoch kann man man ohne Uranschauung auch mit Bestimmtheit wissen, aber nur: dass das, was man beobachtet hat, so gefunden wird; ausserdem nichts.

Da wir gefunden haben, dass wir anschaun, empfinden und wollen, so entsteht hierbei noch eine zweite Frage, nämlich nach dem Warum; warum ist das Anschaun, Empfin-

den und Wollen? warum gerade diese und in diesem Verhältnisse? Obgleich diese Frage hier nicht beantwortet werden kann, so giebt es doch eine Antwort, welche aber nur in der Urwissenschaft aufzufinden ist, in dem Urwesen (besser: Wesen) als dem Höchsten, als der alleinigen, höchsten Ursache alles Intheilseins. Denn die Frage nach dem Warum heisst: es muss ein Verhalt da sein des Ganzen zu seinen Theilen, der Wesenheit nach. Fragt man also nach dem Warum der obigen drei Vermögen, so werden sie als Theile eines Höheren (einer höheren Wesenheit) angesehen. Da nun das Warum fragen hier wohl angebracht ist, sogar geschehen muss, so müssen auch die drei Vermögen Theile eines Höherwesentlichen sein, und deshalb lässt sich auch an sich ein Grund davon anschauen.

Ferner darf nicht ausser Acht gelassen werden, dass diese Theilvermögen Ein Ganzes ausmachen, welches wiederum als Sammganzes zu betrachten ist. Wiederum liegt diesem Einheit zum Grunde. Ueberhaupt nimmt der Urwissenschafter einen dem gewöhnlichen ganz entgegengesetzten Lehrweg; immer schaut er die Einheit eher, indem alle Andere, nicht Uranschauende, von der Vielheit ausgehen, ja wohl gar keine Einheit erkennen und erschauen.

Deshalb ist auch nur der Urwissende ein guter, wesentlicher Künstler, weil er das Kunstwerk erst als Ganzes, und dann die Theile des Werkes dem Ganzen wesenähnlich und doch verschieden, im richtigen Wechselverhältniss unter sich und zum Ganzen, betrachtet und bildet. Wir haben ferner durch Beobachtung gefunden, dass wir nicht nichtdenken können, und dass wir nicht zu denken nichtwollen können. Dieses wissen wir aus eigner Beobachtung, wir haben Ueberzeugung davon (in uns). Deshalb aber, weil ich jetzt, in diesem Augenblicke nicht nichtwollen kann, nicht zu denken, kann und darf ich nicht behaupten, dass ich in einem kommenden Augenblick, übers Jahr, oder wenn sonst einmal, nicht auch wollen kann, nicht zu denken. Es wäre voreilig und unrichtig geurtheilt, wenn ich behaupten wollte, dass, wenn ich jetzt nicht nichtdenken kann, ich es auch nie können werde. Jedoch ist man überzeugt, dass es nie geschehen werde und könne, dass man nicht denke. Ob man nun zwar diese Ueberzeugung hat, so giebt es doch auf diesem Standorte keinen Grund für sie, und so lange man die Einsicht des Grundes entbehrt, kann und darf man es auch nicht für wahr annehmen, sondern für eine bloss ingefundene Ueberzeugung, die man wohl fühlt, aber doch, will man rein wissenschaftlich verfahren, nicht als wahr annehmen kann (nicht für Wahrheit ansehen, sondern bloss für Ueberzeugung). Den Grund kann ich nur in Einem Höherem finden, welches sich also zu

dieser Ueberzeugung, wie das Ganze zum Theil, und zwar zum verursachten Theil, verhalten muss; und dieses Höhere ist das Urwesen, welches ich in der Urwissenschaft erkenne. Die Ueberzeugung nun ist etwas Zeitlebliches und bezieht sich auf etwas Ewiges. (Alles das, was hier über das Urwesen, als Urgrund alles dessen, was wir beobachtend finden, gesagt haben, sagen wir nur in Folge eines Urschauens, nicht als Beobachtende; es gehört also insofern nicht in die historische Logik, sondern eigentlich zur Urwissenschaft.)

Es ist zwar sehr natürlich und zur Entfaltung der Wissenschaft im Menschen wesentlich, dass Jeder, der die Uranschauung noch nicht hat, alle die Behauptungen, welche sich auf sie stützen und nur in ihr als wahr anerkannt werden können, nicht unbedingt als wahr anerkannt, sondern sagt: ich weiss es nicht; und wohl dem, der sich so äussert, denn er ist auf dem richtigen Wege, zur Wahrheit zu gelangen. Zur Annahme der Wahrheit ist blosse Ueberzeugung nicht hinlänglich. So z. B. haben alle jetzt seiende Gottahner (Religioner) vielerlei und vielfach widerstrebende Ueberzeugungen, und Jeder glaubt, die richtige, wahre zu glauben. Eigentlich sollten sie es nicht bei der blossen Ueberzeugung bewenden lassen, sondern fragen: wie kommen wir dazu, diese Ueberzeugung zu haben? und was ist der Grund dafür? Dadurch nun, dass wir behauptet haben, dass man seine Ueberzeugung, als solche, nicht für die gegenstandliche Wahrheit selbst annehmen kann, sondern nun erst nach dem Grunde fragen soll, scheinen wir mit uns selbst im Widerstreit zu sein. Z. B., wenn ich sage: ich schaue, dass Gott ist! Hier muss ich also fragen: ist dies wahr? (Kant sagt: wenn du sprichst, dass du Gott schauest, dass Gott ist, so ist dies ebenso, als wenn du dir einen goldnen Berg träumest.)

Ich muss also auch bei dieser Behauptung von der Uranschauung nach dem Warum fragen; nach dem Grund meiner Uranschauung. Es entsteht aber hierbei wiederum die Frage: Warum fragst du nach dem Warum der Uranschauung? Bei dem Urwesen findet aber die Frage nach dem Warum nicht statt; denn, da das Urwesen urganz ist, also, als solches, nicht Theil ist, so kann auch nach dem Warum nicht gefragt werden; bloss bei endlichen Dingen findet ein Warum statt, eben weil sie nicht, als solche, ursind. Das Missverständniss bei dergleichen Fragen liegt also allein in dem Missverständniss des Warum; man weiss nicht, was warum heisst; man kennt die Ursachlichkeit nicht. — Aber wird Jener einwenden und sagen: ich habe nicht nach dem Warum des Urwesens, sondern nach dem Warum deines Anschauens des Urwesens gefragt! — Hat nun diese Frage Sinn? — Ja und nein! Da ein Grund dieses Uranschauens vorhanden ist, so lässt sich

auch darnach fragen. Insofern aber die Uranschauung nicht durch ein anderes, endliches Wissen erst hervorgebracht wird, sondern in mir urist, an sich selbst urist, und Jeder, welcher auch sagt, dass er sie nicht habe, unbewusst sie inhat, so kann es für sie, als solche, keinen Grund in einer andern Anschauung geben; er kann in keinem andern Wissen (ausser in ihr selbst) liegen, denn alles Wissen ist Theil in ihr, und der Theil kann nicht Grund des Ganzen sein. Nur sie selbst hat den Erkenngrund ihrer selbst in sich. Nur in der Uranschauung sehe ich den Grund meiner Uranschauung ein; nur in ihr selbst findet man ihr Warum.

Der Grund meiner Anschauung vom Urwesen ist nur im Urwesen; und ebendeshalb kann ich auch nur in der Uranschauung den Grund ihrer selbst einsehen. Wem die Uranschauung fehlt, der hat daher keinen Grund, ihr Dasein anzunehmen. Bei allen andern Ueberzeugungen dagegen lässt sich ein doppelter Grund angeben: 1. warum das Wesen, von dem ich die Ueberzeugung habe, so ist; und 2. wie ich dazu gelangt bin. Es behauptet z. B. Jemand, dass auf der Sonne Bewohner seien, welche schönere Leiber haben, als wir u. s. w. So ist die erste Frage: woher weisst du das? Dies kann er nur entweder durch Uranschauen, oder durch Ewigschauen, oder durch Leibsinnlichschaun erfahren haben. In jedem dieser Fälle muss man nun fragen: wie geschah es? Jener muss genau alles Einzelne angeben, und hat er keinen Grund dafür, welcher es zur Wahrheit gestaltet, und den ich einsehe, so kann ich es auch als Wahrheit nicht anerkennen. Aus alle dem geht hervor, wie vorsichtig man bei dergleichen Behauptungen, Annahmen und Untersuchungen zu Werke gehen muss; man hüte sich ja, das, was in uns als Ueberzeugung vorhanden ist, deshalb für wahr anzunehmen, bevor man nicht den Grund dafür aufgefunden und angeschaut hat.

Daher, dass man sich jetzt nicht wollen könnend, nicht zu denken, findet, folgt unmittelbar nicht auch, dass man sich nicht irgend einmal so finden werde. Jetzt und auf diesem Standpunkte haben wir also keinen Grund für unsere Ueberzeugung; es ist dies eine merkwürdige Erscheinung, welche wahr, aber noch wenig beobachtet und erkannt worden ist; man kann seiner eignen Ueberzeugung, welcher man doch als solcher einen Werth beimisst, doch nicht trauen, sie nicht für Wahrheit gelten lassen. —

Alles dies giebt demnach die Veranlassung, über den Grund nachzudenken, und das Warum aufzusuchen, welches unseren Ueberzeugungen die Gewissheit giebt, dass sie wahr sind. Und wo kann das Warum anders gefunden werden, als in dem Einen Urwissen? (zuhöchst) in dem Urschaun, Uranschaun, im Schauen des Urwesens. Alles dies führt uns

auf die Aufgabe, diese Uranschauung zu finden; und insofern ist, wie schon früher bemerkt worden ist, diese Betrachtung eine Einleitung in die Philosophie oder Urwissenschaft*).

Nach dem, was wir zeither beobachtet haben, finden wir, dass, so lange wir denken, wir auch wollen müssen. Viele wenden doch dagegen ein und behaupten, dass sie denken, ohne es zu wollen, oder ohne zugleich zu wollen. In dieser Behauptung nun liegt sowohl etwas Wahres, als etwas Falsches; und dies ist deshalb möglich, weil diese Behauptung nicht bestimmt genug ausgedrückt ist. Diejenigen, welche behaupten, zu denken, ohne zu wollen, lassen sich täuschen und sehen nicht genau darauf hin. Sobald ich nicht-will, d. h. sobald ich meine Thätigkeit nicht auf meine Thätigkeit richte, hat auch die Kraft (das Vermögen) keine bestimmte Richtung; und dann ist sie auch als eigenlebliche Kraft nicht. Wohl wird man sich des Willens nicht immer bewusst, ebenso wie man beim Denken nicht immer daran denkt, dass man denkt, sich des Denkens nicht bewusst wird. — Deshalb aber, weil ich mir irgend einer Thätigkeit nicht immer, oder irgendeinmal, nicht bewusst bin, darf ich nicht schliessen, dass sie auch nicht sei! Denn auch ohne unser Bewusstsein sind unsere Vermögen stetig thätig. Es lässt sich bildlich an folgendem Beispiele darthun. Ich nehme mir jetzt vor, oder ich will nach Leipzig (zu) gehen. Indem ich mich also so bestimme, werde ich mir meines Willens bewusst. Während des Weges fallen mir aber andere Gegenstände auf, auf die ich merke, und eben hierbei werde ich mir meines Willens, welcher mich, den Weg zu thun, bestimmte, nicht, als solchen, bewusst. Dessenungeachtet aber wirkt er doch stetig fort, sowohl als dieser erste Wille, denn sonst käme ich nicht an den Ort meiner Bestimmung, theils aber auch als anders bestimmender. Man darf also deshalb, weil man sich zu gewissen Zeiten seiner Vermögen als thätigseiend nicht bewusst ist, nicht annehmen und behaupten, dass sie auch an sich nicht wären und aufhören könnten, sondern es ist ein stetig Vorhandensein aller Vermögen nur möglich, welches durch ihr Sein schon bedingt ist.

---

*) Es ist hier noch folgender Unterschied zwischen Thatsache und Nichtthatsache zu bemerken. Dass ich irgend einmal nicht denken, oder wollen werde, oder könne, nicht zu denken, ist nicht Thatsache; aber, dass ich jetzt nicht nichtdenken kann, dies ist Thatsache. Ferner, dass ich die Ueberzeugung habe, ist Thatsache; dass aber diese Ueberzeugung deshalb als begründet und wahr angenommen werde, oder so gefunden werde, ist nicht Thatsache, sondern eine neue, zu der angeblichen Ueberzeugung hinzugekommene Annahme, welche zwar auch Thatsache sein kann, allein deshalb ebenso wenig zuverlässlich ist, als die ersten. Gewöhnlich wird dieser Unterschied, welcher seinen Grund in der Zeit hat, nicht gemacht und übersehen.

Es ist also der obige Satz falsch und lässt sich als falsch durch Beobachtungen erweisen. Aber es ist der Wesenheit des Menschen gemäss, Alles, was er thut, mit vollem Bewusstsein zu thun; der wesengemässe Mensch soll mit Bewusstsein denken (schauen), empfinden, wollen. Einen solchen Menschen kann man einen Ernstsinnigen nennen; im Gegensatze eines Leichtsinnigen. Gewöhnlich sagt man: ein Besonnener und Unbesonnener. Jedem Unbesonnenen fehlt die höhere Thätigkeit, die auf sich schauende, welche als höhere, sich als Intheile seiend, ihrer Höherwesenheit gemäss, bestimmt und richtet. Daher ist es ein weiser Rath für jeden Menschen, über sein Denken zu denken (nachzudenken); dadurch wird ein Ganzes von Wissen über das Denken gesetzmässig zu Stande kommen, und dieses Ganze ist Denkwissenschaft. Ein Jeder, welcher Anspruch auf Vollwesenheit machen will, muss diesen Forderungen Genüge leisten. Die Denkwissenschaft bringt Besonnenheit hervor; man kann dann beurtheilen, ob man selbst, oder jeder Andere, der Form nach, gesetzmässig gedacht hat; man ist dann im Stande, alles Geschriebene, Gedruckte u. s. w. zu prüfen, und man kommt nie in den Fall, Dinge anzunehmen, welche ungesetzmässig gedacht, also auch in dieser Hinsicht, der Form nach, deshalb auch zum Theil an sich, unwahr (falsch, irrig) sind. Die Behauptung also, dass die Logik entbehrt werden kann, wenn man überhaupt Wissenschaft studiert, ist falsch und irrig.

Diese Logik, sowie wir sie hier betrachten, verhält sich zu der Einen Wissenschaft, zum Wissenschaftbau, wie ein Theil zum Ganzen; sie ist ein wesentlicher Intheil der Urwissenschaft, als der Einen Wissenschaft; soll nun die Urwissenschaft überhaupt vollständig sein, so muss, so darf auch kein wesentlicher Intheil mangeln. Aber, könnte man sagen, da es sich so verhält, so braucht man nicht erst die Logik zu lernen, sondern kann sich gleich unmittelbar zur Urwissenschaft wenden, wo man dann die Logik, als deren Theil, mit erkennt. Wohl wahr; aber welcher Mensch gelangt zur Uranschauung, oder hat solche, ohne vorher durch Denken sich den Weg zu bahnen? Wohl ist es wahr, dass die Logik als Theilwissenschaft das Bewusstsein der Uranschauung, d. h. des Urwesens Anschauung, in mir mit veranlasst; diese Anschauung des Ur ist ur in mir, kann durch kein anderes Theilwissen in mir gebildet werden; und insofern ist es auch wahr, dass die Logik zur Uranschauung, als solcher, nicht nöthig ist. Ja, es kann sogar die Logik, die reine, nicht bloss beobachtende Denkwissenschaft, nur in der Urwissenschaft vollendet werden. Als beobachtende Denkwissenschaft aber kann sie auch ohne die Uranschauung, als solche, gebildet werden.

Man soll und kann also über das Denken denken, damit man besonnen (ernstsinnig) denke. Aber auch über sein Wollen soll man denken, damit man richtig, wesengemäss wolle; ebenso ist es nöthig, über sein Empfinden zu denken, damit man wesengemäss empfinde. Im Erstwesentlichen kann man zwar sein Empfinden nicht ändern, aber durch das Denken komme ich in den Stand, die unangenehmen Empfindungen abzuwenden, und jedes Empfinden richtig zu beurtheilen.

Wir haben also folgende drei Sätze gefunden: 1. man soll über das Denken denken, 2. über das Empfinden denken und 3. über das Wollen denken. Ebenso finden auch die umgekehrten Fälle statt; nämlich: man soll auch wollen zu denken, d. h. man soll sein Denken wollen, oder seinen Willen auf sein Denken richten, damit man gesetzmässig, und nur so denke, als man wesengemäss, ganz wesentlich, als ganzer Mensch, will.

Ebenso soll man seinen Willen wollen, d. i. man soll wollen wollen. Es könnte vielleicht Jemanden geben, der den Sinn dieser Behauptung nicht einsähe, oder glaubte, dass es nicht möglich sei, seinen Willen zu wollen. An einem Beispiele wird es deutlicher werden. Man ist z. B. unentschliessig, irgend etwas zu thun, d. h. zu wollen; in diesem Falle also will man seinen Willen nicht, oder man weiss nicht, was man wollen soll. Es fehlt also die Kraft, welche meinen Willen bestimmt, d. h. der Wille, welcher den Willen will. Seinen Willen wollen ist ein wesentliches Gebot, und nur derjenige, welcher es ganz erfüllt, kann Ansprüche auf Vollwesenheit machen. Aber nur wenige Menschen befinden sich in diesem Zustande; sie wissen nicht, dass der Wille auf den Willen sich richten soll. Dies ist der Wille in der 2. Aufstufe (Potenz). Der Augenblick, wo der Mensch seinen Willen will, ist der Anfang seines sittlichen Lebens; ebenso, wie sein wissenschaftliches Leben in dem Augenblick entstehet, wo er über sein Denken denkt.

Aber auch das Empfinden kann und soll man wollen, d. h. man soll durch seinen gewollten Willen diejenigen Empfindungen bestimmen, welche man empfinden will. An sich lässt sich zwar das Empfinden nicht ändern, aber ich kann durch mein Wissen dahin gelangen, dass ich nur gutes Empfinden habe; und dazu trägt zuoberst der Wille bei. So kann ich mich in den Stand setzen, dass ich keinen Hass gegen irgend Jemanden, also auch die damit verbundenen unangenehmen Empfindungen nicht habe. — Insofern nun die Entstehung dieser unangenehmen Empfindungen vom Anschauen herrührt (nämlich, habe ich die Uranschauung, so entstehet in mir eine allgemeine Liebe, eine Liebe gegen Alles im Urwesen), so findet auch die Behauptung statt, dass man Jemandem Liebe gebieten

kann. Denn, bringe ich in ihm die Uranschauung zum klaren Bewusstsein, so hat er dann auch Liebe gegen Alles; und hiermit sind auch bloss gute Empfindungen verbunden. Der grössere Theil der Menschen findet in seinem Nebenmenschen am meisten und vorzüglich dessen Schwachheiten, Fehler, oder das, was an ihm nicht liebwürdig ist. Darüber vergessen sie dann, das jedem Menschen, dem einen mehr, dem andern weniger, eigne, selblebliche Liebwürdige auch zu erkennen, und ihn deshalb zu lieben.

Wir haben also nun folgende sechs Sätze gefunden: das Denken des Denkens, das Denken des Empfindens und das Denken des Wollens; ferner: das Wollen des Denkens, das Wollen des Wollens und das Wollen des Empfindens. Aber auch das Empfinden des Wollens und das Empfinden des Denkens und das Empfinden des Empfindens fanden wir als unerlässliche Pflicht eines vollwesentlichen Menschen (eines wesensinnigen Menschen).

Ein jeder dieser Sätze lässt sich nun wieder mit jedem verbinden, z. B.: das Denken des Denkens des Denkens; das Denken des Denkens des Wollens; das Denken des Denkens des Empfindens; ferner: das Empfinden des Denkens des Denkens, u. s. f.

Dadurch entstehen 27, und wenn man vier dieser Glieder verbindet, 81 Verbindungen, welche alle für den Menschen urwesentlich sind.

Aus dem Vorigen nun sieht man, wie jedes einzelne Vermögen alle anderen voraussetzt, wie keines ohne das andere bestehen kann, auf sich selbst und auf alle andere rückbezugig (reflexiv) ist.

§ 4.

Die Denkgesetzlehre soll von allem Gehalte oder aller Materie des Denkens, d. i. von allem Angeschauten, absehen (abstrahiren) und bloss die Thätigkeit (Form, Gestalt) des Denkens betrachten. Allein theils muss man, sobald man sich irgend ein Denkgesetz vorstellen will, es in concreto, d. i. an einem bestimmten Beispiele, denken; theils aber kann darum von allem Gehalte des Denkens niemals abgesehen werden, weil sich das Gesetz des Denkens und dessen Organismus nach dem Gesetze und dem Organismus des Gedachten richtet. Man kann also weder bei Erfindung, noch bei der Anwendung oder Vorstellung der Denkgesetze von allem Gehalte des Denkens absehen.

Erläuterung. Die Materie des Denkens ist das, was man denkt. So ist die Materie der Rechtlehre das Recht. Man versteht demnach unter: Materie oder Stoff das Gegenständliche, die sich leblich (zeitlich) offenbarende Selbwesenheit.

Das Wort: abstrahiren stammt aus dem Lateinischen, von ab, abs: ab, weg, von, und traho (trahere) ziehen; also abs-

trahere, abziehen, wegziehen; in diesem Falle denkt man sich seine Thätigkeit, seinen Geist (seine Merke) von Etwas abgezogen. In der Logik kommt es aber noch in einem andern Sinne vor; man nennt nämlich das Allgemeinwesentliche, was man aus der Mannigfaltigkeit der leibsinnlichen Anschauungen durch Schluss gefunden und beobachtet hat, einen abstrakten Begriff; überhaupt das Abstrakte, d. h. das aus den leibsinnlichen Anschauungen vermittelst Geistthätigkeit gezogene Allgemeinwesentliche; z. B. ich sehe irgendwo eine Blume; an einem andern Orte sehe ich eine andere; zwischen beiden bemerke ich eine Aehnlichkeit; und so bei mehren; hieraus schliesse ich (oder ziehe ab), dass diese Lebnisse (die Blumen) zusammen ein Ganzes ausmachen. So mit dem, was wir vom Sonnbau wissen, als dem System, wozu unsere Erde gehört. Alle die Wahrheiten nun, welche man aus der Mannigfaltigkeit der leibsinnlichen Anschauungen zieht, nennt man abstrakte Wahrheiten. Derjenige, welcher diese Benennung als richtig anerkennt und beibehält, setzt voraus, dass die ewigen Wahrheiten aus dem Endlichen, das Eine, die Einheit, aus dem Mannigfaltigen, das Allgemeine aus dem Besonderen gefunden oder gezogen werden kann. Nur derjenige, welcher dies annimmt und voraussetzt, kann eine solche Benennung wählen und beibehalten.

Der gewöhnliche Mensch gelangt zu irgend einem Begriffe, z. B. Pflanze, Stein, Buch u. s. w., durch zeitliche, leibsinnliche Anschauung. Da er nun bemerkt, dass in Allem etwas Gemeinsames vorhanden ist, so gestaltet sich sein Begriff, dessen er sich bewusst wird, inmittelst der eigenleblichen Anschauung. Er beobachtet also eigentlich nur, dass der Begriff aus eigenleblicher Anschauung hervorgeht. Nun schliesst er weiter: kommen zwei, oder mehre Dinge zugleich vor, so ist das Eine die Ursache des Andern. Aber es giebt zuhöchst nur Eine Ursache; z. B. a und b seien zugleich, so könnten beide aus einer gemeinsamen höhern Ursache entsprungen sein, oder a und b, jedes eine besondre Ursache haben, oder a die Ursache von b, oder umgekehrt (b von a), sein. Wenn nun ein Mensch auf seine leibsinnlichen Anschauungen und seine Begriffe sieht, so bemerkt er, dass sie beide zugleich oder zusammen vorkommen; also glaubt er, dass das Eine das Andere verursacht, das Eine die Ursache des Anderen, der Wirkung, sei. Aber warum hört man nie sagen: dass die leibsinnlichen Anschauungen aus den Begriffen hervorgehen, sondern nur, dass man den umgekehrten Fall für wahr annimmt? Dies kommt daher, weil der gewöhnliche Mensch das Ewige, an sich, nicht anschaut, sondern bloss, insofern es sich als Allgemeines darstellt in dem Eigenleblichen.

Ebendeshalb nimmt er auch an, dass die leibsinnlichen

Anschauungen die Begriffe verursachen, und behält die Benennung: abstrakte Begriffe bei. Sogar Kant war dieser Meinung, und obgleich unter den neuern Philosophen, wie Schelling, Fichte u. s. w., das Gegentheil gewusst und angenommen wird, so fehlt ihnen allen doch die Erklärung und der Beweis dafür. Vorzüglich rührt die Annahme von den abstrakten (Begriffen) Anschauungen von griechischen Philosophen her, welchen man unüberlegt nachgeplaudert hat, ohne sich die Mühe genommen zu haben, zu untersuchen, ob es so ist, oder nicht. Deshalb ist auch jede begriffliche oder allgemeine Anschauung eine abstrakte genannt worden. Dass diese Benennung ganz falsch und wesenwidrig ist, sieht Jeder ein, welcher weiss, dass das Zeitliche und das Ewige etwas entgegengesetzt Verschiedenes sind. Da man nun das Entgegengesetzte nicht aus dem Entgegengesetzten erkennen kann, sondern nur aus dem über beiden Entgegengesetztheiten stehenden Höheren (welches sie als Theile in sich nimmt), so kann man auch nicht die allgemeine, ewige Anschauung aus, oder durch die leibliche erhalten. Hat man den höhern Grund erkannt, welcher über beiden Entgegengesetztheiten steht, so kann man dann erst die Entgegengesetztheiten auf einander beziehen. Es ist daher ebenso thöricht, im Ewigen das Zeitliche (Zeitlebliche), als solches, wie umgekehrt im Zeitleblichen das Ewige, als solches, erkennen zu wollen. Ebenso ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche eine materiale Wissenschaft einer formalen entgegengesetzt, d. h. eine Wissenschaft, welche etwas Allgemeinwesentliches als Eigenschaft betrachtet, ist derjenigen, die etwas Selbwesentliches als Selbwesen betrachtet, entgegengesetzt. So ist z. B. die Ganzheitlehre, wie die Denklehre, eine formale Wissenschaft. Denn weder die Sache, welche man hier betrachtet (der Gegenstand), noch die Wahrheit der Sätze, noch unser Anschaun wird hier gebildet, sondern unser Anschaun bilden wir blos aus. Unser Erkennen ist in Hinsicht auf das, was wir erkennen, formal. Darum sagt man, die Logik sei eine bloss formale Wissenschaft, d. i. eine eigenschaftliche; erstens in Ansehung des Erkannten, und zweitens in Hinsicht auf den Geist.

Ferner heisst es, dass, wenn man sich irgend ein Denkgesetz vorstellen will, es in concreto, d. i. an einem bestimmten Beispiele, geschehen müsse. Die Benennung in concreto kommt aus dem Lateinischen, von cre bilden, schaffen, cresc wachsen, cresco ich bin im Selbbilden begriffen; con (cum) mit; also concresco zusammenwachsen, verbundenwachsen; z. B. ein Baum ist verbunden gewachsen mit der ganzen Erde; und diese ist auch nicht allein cresciret, sondern mit allen andern Erden, und diese hinwiederum mit der Sonne; diese aber ist auch mit allen andern Sonnen aufsteigend vereinständig ge-

wachsen, und so aufsteigend zu immer höheren Ganzen. Denn ein Endwesen, ein eigenlebliches Wesen, sowie unsere Erde (und alle Erden und Sonnen, sofern sie eben diese bestimmten Eigenwesen sind), kann nur im Urganzwesen seiner Art, wo artgleiche Wesen inenthalten sind, durch Wechselwirkung entstehen (obwohl Selbkraft dazu gehört). Denn sonst wäre es in dieser Hinsicht kein Ganzes. Da aber nun Alles, was ist, in sich ein Ganzes sein muss, damit es dem Urwesen, welches ein Ganzes ist, an sich und in seinen Theilen ähnlich sei, so müssen auch alle einzeln erscheinende eigenlebliche Wesen, wie z. B. ein Baum, ein Mensch, die Erde u. s. w., zusammen in Einem Höchsten seiner Art als Theile enthalten sein, Ein Ganzes ausmachen und durch dieses Eine Höchste verursacht sein.

Die beiden obersten Sphären nun im Urwesen sind das Geistwesen und das Leibwesen, und als eigenlebliches Wesen, gebildet im Leibwesen, erscheint jedes Naturgebilde, jeder Stein, Baum u. s. w.; und zwar nicht alleinständig gebildet, gesondert, bei und in seiner Bildung von den übrigen Naturintheilen, sondern vereinständig, concrescirt, sammgebildet mit allen. Sowie nun jeder Intheil des Naturalls nicht alleinständig in Ansehung seines Lebens gebildet ist, so kann wiederum auch das Leben des Naturalls, als des Höchsten seiner Art, nicht alleinständig gebildet sein, denn, wäre das Naturleben alleinständig, wäre es selbst zureichender Grund seines Seins, so käme der andern obersten Sphäre, dem Geistall, eben auch diese Alleinständigkeit, hinsichtlich seines Lebens, zu. Dann wäre aber zuhöchst, in Ansehung des Lebens, keine Einheit, sondern eine Zweiheit, der Annahme, dass Ein Urwesen ist, zuwider.

Es ist daher das Leben des Leibwesens mit dem des Geistwesens concrescirt, d. h. sammgebildet. Beide oberste Wesen (Sphären) aber sind vereinleblich; ihre Eigenleben stehen in Wechselwirkung. Es kann aber das Naturall nicht, und ebenso das Geistall nicht, der hinreichende Grund der Vereinwechsellebung sein; sondern der Grund davon liegt in einem über beiden Stehenden, Höheren, nämlich im Urwesen, denn zwei sich gegenüberstehende, gegenwesentliche Glieder können, als solche, nicht aufeinander einwirken.

Aber dieses sammgewachsene (bildlich zu reden) Leben des Geistes und des Naturalls ist nicht das höchste Leben, das Einleben, sondern nur ein Sammleben, Sammganzesleben, Vereinleben. Da nun das Leben zuhöchst Ein Leben, Eine Ganzeinheit ist, so entstehet auch die Frage: warum ist eine solche Einheit des Lebens? Diese Einheit muss doch einen Grund haben! — Das Leben an sich ist eine Eigne, Eigenschaft, desjenigen Wesens, an welchem es ist, d. h. welches lebt. Da

nun das Urwesen nur Eines ist, so muss auch dessen Leben nur Einleben sein; und dieses Einleben ist das höchste Leben, in welchem alle Theilleben enthalten sind. Verhielt es sich nicht so, und nähme man an, dass dem Urwesen, als solchem, nicht Leben zukomme, so fing das Leben zuoberst mit der Zweiheit an; da nun aber das Geist- und das Leibwesen Intheile des Urwesens sind, so wäre, wenn ihnen Leben zukommt, im Urwesen Etwas, was ihm unähnlich wäre; es wäre also Unähnliches im Urwesen; und da die Intheile im Urwesen es selbst ist, so wäre es sich selbst unähnlich, in sich selbst ungleich; welches unmöglich ist. Uranfänglich ist Ein Leben, das Leben des Urwesens; in diesem sind das Geistwesenleben und das Naturwesenleben als nächste Ganze enthalten. Betrachtet man nun das Urwesenleben, sofern es über-ist über dem Geistleben und dem Naturleben, in seinem Verhältnisse zu beiden, so zeigt sich, dass beide letztere Leben nicht alleinständig, sondern vereinständig mit dem Urwesenleben, aber auch zugleich selbständig sind. Ueberhaupt ist der Ausdruck: alleinständig gar nicht anzuwenden; denn Nichts ist im Urwesen allein, getrennt, los, von allem Anderen; sondern Alles steht in Wechsel- und Vereinwirk. Dagegen selbständig ist Jedes und Alles, was da eigenlebt. So ist das Urwesenleben als über dem Geist- und dem Naturleben selbständig; aber nicht alleinständig; denn es ist nach innen mit Geist- und mit Naturleben vereinständig. So muss aber auch das Urwesenleben mit dem Geistleben, mit dem Naturleben und mit dem Vereine der beiden letztern vereinständig sein und auf eigenlebliche Art mit Jedem vereint erscheinen.

Es ist also Eine Concretion, und Alles in derselben ist concret und concresciret. Der Ausdruck: concret ist ein sehr bildlicher Ausdruck und ebendeshalb hier nicht gut anzuwenden. So sagt man ferner auch: dies ist in abstracto, aber nicht in concreto wahr. Nicht allein, dass diese beiden Fremdnamen bildlich (mittelbar) bezeichnen, so ist an sich schon die Behauptung falsch; denn das Eigenleblichwesentliche ist dem Allgemeinwesentlichen, obgleich entgegengesetzt, doch ähnlich.

Nach dieser Betrachtung werden wir auch die in § 4 aufgestellte Behauptung besser beurtheilen und anderwortlich darstellen können. Ein Concretum war ein in der Zeit urendlich eigenlebliches Wesen, mit der Nebenvorstellung, dass es mit allen Wesen und durch alle Wesen vereinleblich bestimmt ist. Dies ist eigentlich, was unter: concret im wissenschaftlichen Sinne verstanden wird und verstanden werden muss.

So sagt man: der Kreis in abstracto ist vollkommen rund, dagegen in concreto ist er es nicht; d. h. also mit andern Worten: der Kreis dem Allgemeinwesentlichen, Ewigwesent-

lichen nach (also der begriffliche) ist völlig rund, dagegen der Kreis, im urendlichen eignen Vereinleben mit dem Einleben (Allleben) in der Zeit dargestellt, ist nicht völlig rund. Abstrakt ist das Allgemeine und Ewigwesentliche, was allen Wesen dieser Art gemein ist. Aber, wird man fragen, wie ist der Kreis, oder die Kreislinie, welche man z. B. auf eine Tafel mit Kreide ziehet, vereinleblich? Es scheint dies für denjenigen, welcher die im Vorigen aufgestellte Behauptung zum ersten Male hört, oder betrachtet, doch nicht so zu sein, deshalb soll es hier weiter auseinander gesetzt werden. Die Kreislinie auf der Tafel wird mittelst der kreislichen Bewegung meiner Hand mit der Kreide und dadurch, dass ich etwas aufdrücke, wodurch Kreidetheilchen an der Tafel hangen bleiben, erscheinbar. Die kreislinichte Bewegung ist aber Eigne meiner Hand, also auch, da die Hand mein ist, oder die Hand auch Ich ist, auch eine Eigne von mir, sowohl als Selbbewegendem, als auch als Bewegtem. Es ist also diese an die Tafel gezeichnete Kreislinie ebenfalls nicht gesondert, alleinständig, sondern vereinleblich oder concret. Betrachtet man aber diese Kreislinie genauer, so zeigt es sich, dass sie (das Weisserscheinende) aus neben- und übereinanderliegenden kleinen Kreidetheilchen (Stäubchen) besteht, wovon einzelne nicht in der Kreislinie liegen, sondern bald mehr, bald weniger ausserhalb, oder entfernt vom Mittelpunkt des Kreises. Jedoch alle zusammen bilden die Kreislinie in concreto. Es ist also die an die Tafel verzeichnete Linie kein vollkommner Kreis; jedoch ist sie der Veranlass, dass der Schüler z. B., welcher gelehrt wird, eine Kreislinie von derselben Art in abstracto anschaue.

Er schauet also, bei dem Nachdenken hierbei, nicht den Kreis an der Tafel an, sondern seine Geistinbilde ist es, welche dieselbe Art Kreislinie inbildet; und diese ist es, welche er, als thätiger Geist, anschauet. Wäre nun nicht schon der Begriff, die Idee der Kreislinie in mir, so könnte ich auch nicht die Kreislinie in concreto anschaun. Man schaut also das urendlich eigenleblich im Vereinleben stehende Bild an; und zwar nicht das Bild an der Tafel, denn eigentlich siehet man dieses nicht, sondern das vermittelst des Lichtes auf die Netzhaut der Augen getragene Bild; dieses bildet der gleiche Geistsinn, also hier das geistige Auge, nach, indem der Geist die Eigenschaft des Rundziehens annimmt; bildlich zu reden, muss sich der Geist, dem Bilde im Auge gemäss, bewegen, und dieses Bild (Inbild, Ingeistbild) ist es, welches der Geist anschauet. Wir haben hier die Art kennen gelernt, auf welche das Bild in concreto zur Anschauung des Geistes gelangt, oder zum Begriftbilden veranlasst. Umgekehrt verfährt dagegen der Lehrer, oder überhaupt derjenige, welcher

das Bild der Kreislinie an die Tafel zeichnet. Dieser hat das Bild, als solches, zuerst im Geiste, in abstracto; demgemäss macht er das Rundziehen der Hand, macht solches zu seiner Eigne und auch zur Eigne der Tafel; aber unvollkommen nur erscheint das Bild, aus den oben angeführten Gründen, und dieses ist ein Kreis in concreto.

Hieraus sehen wir nun, dass der obige behauptete Satz wahr ist, nämlich: der Kreis in abstracto, oder im Allgemein- und Ewigwesentlichen angeschaut, wird angeschaut als völlig rund (wesenrund); dagegen der in vereinzeitleblicher Anschauung oder der im urendlich eigenleblichen Vereinleben in der Zeit gebildete, das Bild, der Kreis in concreto, ist nicht wesenrund, völlig rund. Da aber dieser Kreis in concreto nicht völlig rund ist, so ist es auch eigentlich kein Kreis, und man schaut daher, sofern man das Bild auf der Tafel anschaut, auch keinen Kreis an (als solchen). Dies ist eine Wahrheit, welche jedoch nicht immer erkannt worden ist. Ohne den Begriff der Kreislinie ist das Anschauen des Bildes für den, welcher anschaut, so zu reden, todt. Das Bild hat nur Werth, sofern und nur insofern man es auf das Ewige bezieht. Dadurch, dass ich ingeistthätig bin, dass ich mir der Gesetze der Kreislinie bewusst werde und nach diesen Gesetzen meine Thätigkeit richte, anschaue ich erst die Kreislinie. Aber auch umgekehrt ist keine allgemeine, ewige Anschauung, ohne dass zugleich ein Begriffbild (Schema, *σχῆμα*, vom Stamme: *σχε*, *σεχ*, *ἐχ*, *ἔχω* ich halte, verhalte mich) damit verbunden wird. Man kann kein allgemeines Gesetz irgend einer Thätigkeit anschauen, ohne es an einem bestimmten Beispiele (in concreto) zu erkennen.

Hieraus aber, dass nämlich das Allgemein- und Ewigwesentliche nie ohne das Eigenlebliche angeschaut werden kann, geht nicht hervor, dass, weil beides zugleich erscheint, das Eine der Grund des Andern ist, die Ursache ist! — Diese Behauptung ist voreilig und falsch; man nimmt aber gewöhnlich an, dass das Anschaun in concreto der Grund des Anschauens in abstracto sei, d. h. das Bild sei die Ursache des Begriffes, — oder mit andern Worten: das Eigenlebliche in der Zeit sei Ursache des Allgemein- und Ewigwesentlichen. Es sind aber das Ewigwesentliche und das Eigenlebliche (Zeitlebliche) sich entgegengesetzt; sie sind (sich) gegenartig. Ein Gegenartiges kann aber nicht der Grund des Seins des andern Gegenartigen sein; und eben, weil man das Gegenartige des Abstracten und des Concreten nicht beachtet hat, sind dergleichen falsche Folgerungen entstanden, welche also gewiss nicht Thatsachen der Beobachtung sind. Warum es so ist, dass nämlich kein Begriff ohne Schema angeschaut werden kann, werden wir später erkennen; aber, wenn wir auch wüssten,

dass wir das Warum nie einsehen und erkennen könnten, so müssten wir doch die obige Behauptung als wahr annehmen, denn wir haben sie aus Selbbeobachtung gefunden. Wir haben demnach aus dieser Betrachtung die Anschauung des Allgemein- und Ewigwesentlichen und die des Zeitleblichen, oder kürzer: die Begriffanschauung und die Bildanschauung kennen gelernt, welche auf einer gleichen Stufe der Wesenheit stehen, sich als Theile zu Einem höheren Ganzen verhalten, und sofern sie als im Urwesen seiend betrachtet werden, verhalten sie sich als Gleichartiges. Schon aus der oben gegebenen Erklärung des Concreten oder des Bildes geht hervor, dass das Bild in keiner Hinsicht unbestimmt sein kann, denn sonst wäre es nicht urendlich, also kein Bild. Sehr richtig sagt der gemeine Mann: ich kann mir keine Vorstellung davon machen; d. h. ebensoviel, als das Bild, welches er sich über irgend einen Begriff machen will, kommt nicht zu Stande, weil es in irgend einer Hinsicht an der Bestimmtheit fehlt; und so lange dies ist, dass nämlich nicht nach allen Hinsichten die Grenzen angegeben sind, welche das Bild bestimmen, so lange fehlt auch die Anschauung und die Vorstellung. So kann sich der grössere Theil der Menschen nicht vorstellen, wie es einzelne Menschen geben kann, welche Alles, was sie thun, nicht aus Furcht vor Strafe, oder aus Hoffnung auf eine Belohnung thun, sondern das Gute bloss um des Guten willen, weil es gut ist; gleichviel, welchen Erfolg es für sie, als Thuende, hat. Dies kann sich der gemeine Mensch nicht vorstellen, er bringt in seiner Inbilde kein vollständiges Bild hervor; es ist Alles schwankend, und ein solches Bild ist eigentlich keines. Deshalb, sagt er (falsch schliessend), giebt es auch keinen solchen Menschen. Diesen Menschen fehlt aber auch das Gefühl, welches derjenige für das Gute hat, welcher es rein um sein selbst willen thut. Und so lange sie dieses entbehren, werden sie nie die Möglichkeit eines solchen Handelns einsehen.

Also Urendlichkeit ist das Wesentliche des Bildes; und man kann das Ewigwesentliche nicht schauen, ohne zugleich die urendliche Anschauung desselben Gegenstandes zu haben, oder zu bilden. Wo Eins ist, ist auch das Andere; ebenso, wie ein lebender Mensch nicht Körper allein, oder Geist allein, sondern beides zugleich ist. Statt Schea oder Begriffbild kann das Wort: Ewigbild, Ewigwerdschauniss gebraucht werden.

Es scheint dies eine sich widersprechende Benennung zu sein, denn das Ewige kann nicht werden; uud das Bild also wäre ewig und auch endlich. Es ist ja aber beides nur Eigne des Wesens, und beides ist in Einem Höheren, wo es sich nicht wechselausschliesst, sondern durch das Höhere vereint ist. Das ganze Wesen theilist seine Theile. Ebenso ist

es bloss Eigenschaft, wenn ich vom Urwesen die Urganzheit anschaue, und durch alle dergl. Benennungen, als urganzes, urall u. s. w. Wesen, wird das Urwesen, als solches, nicht bezeichnet und auch nicht angeschaut. Das Wort: Wesen drückt am besten die Anschauung des Wesens, als solchen, aus. Jeder Zusatz bezeichnet es, sofern es nach innen seine Theile ist, und sofern es nicht das Urwesen, als solches. Sollte daher das Ur und das Endlich an dem Bilde nicht an ein und demselben Gegenstande, nämlich an ihm, zugleich (vereint) sein und nicht durch Ein Höheres zur Einheit gemacht werden können, sondern das Ur und das Endlich blieben getrennt, sich gegenüberstehend als Wesenentgegengesetztes, so wäre hier zuoberst eine Zweiheit. Da nun aber das Urwesen Einheit ist, so gäbe es im Urwesen Etwas, was ihm nicht ähnlich wäre, nämlich die Zweiheit (welche wohl auch ist, aber durch ein Höheres jedesmal geeint erscheint, was hier eben nicht angenommen ist), also wäre das Urwesen sich selbst unähnlich, d. h. es ist kein Wesen. —

Ferner heisst es § 4, Seite 17: „Theils aber kann darum von allem Gehalte des Denkens nicht abgesehen werden, weil sich das Gesetz des Denkens und dessen Organismus nach dem Gesetze und dem Organismus des Gedachten richtet.“ Für: Organismus ist besser: Gliedbau. Ein Ganzes, welches man einen Gliedbau nennt, ist so beschaffen, dass das Ganze Theile hat, welche selbständig, aber auch unter sich und mit dem Ganzen vereint sind und wechselleben. Es entstehet bei dieser zweiten Behauptung die Frage, ob man dies aus Beobachtung wissen könne. Zum Theil ja! Man denke sich einmal hiervon das Gegentheil (das Widertheil, den widrigen Satz), dass nämlich das Gesetz und der Gliedbau des Denkens sich nicht nach dem Gliedbau des Gedachten richte. Durch das Denken will man ein Wissen, eine vollendete Anschauung hervorbringen; sie soll vollwesentlich beschaffen sein, d. h. sie soll wahr sein, die Anschauung. Man will durch das Denken zur Wahrheit gelangen; eine unvollwesentliche Anschauung ist Irrthum und nicht wahr, sondern falsch, unwahr, irrig. Soll aber die Anschauung wahr sein, so muss sie so sein, wie das Wesen, welches angeschaut wird, wie das Angeschaute; mit diesem muss sie wesengleich sein, übereinstimmen. Stimmt also das Gesetz und der Gliedbau des Denkens nicht mit dem überein, was man bedenkt, was der Gegenstand des Denkens ist, so gelangt man nicht zur vollwesentlichen Anschauung, zur Wahrheit. Diese Behauptung wird erst im Folgenden deutlich werden. Das Gesetz des Denkens muss mit dem Gliedbau der Denkthätigkeit selbst übereinstimmen, die Denkthäigkeit ist Eigenschaft des Geistes, also muss ihr Gliedbau auch mit dem ganzen Gliedbau des

Wesens übereinstimmen, das da denkt, d. i. des Geistes. Der Geist aber ist nicht alleinständig, sondern mit dem Leibwesen verbunden, welches wiederum nur möglich, wenn der Gliedbau des Geistes mit dem Gliedbau des Leibwesens übereinstimmt, und dieses führt wiederum höher zu dem Urwesen, worin und wodurch nur Geist und Leib vereint gedacht werden. Woraus offenbar ist, dass die Logik, wenn sie Wahrheit sein soll, nur als Intheil der Einen Wissenschaft, der Wesenwissenschaft, ausgebildet werden kann, also nicht absehend von allem Gehalte des Denkens, sondern gerade umgekehrt.

§ 5.

Die Logik ist eine Regel (norma) zur Prüfung der Wahrheit, insofern man im bestimmten Denken eines einzelnen Gegenstandes das Denkgesetz nicht gehörig angewendet haben und dadurch in logischen Irrthum gefallen sein kann, indem man entweder seinen Gesichtspunkt nicht festgehalten, oder die Sphäre, den Umkreis, des Gedachten verwechselt hat. Daher kann sie zwar nicht Werkzeug (organon, instrumentum) zur Erfindung der Wahrheit genannt werden: weil dazu Anschauung und Construction gehört, — wohl aber eine Regel (canon), das Denken selbst, welches bei Erfindung des Wahren das Werkzeug ist, recht zu gebrauchen, um nicht in logischen Irrthum zu verfallen. Sie befördert daher und prüft logische Wahrheit, oder die Form der Wahrheit, nicht aber objektive Wahrheit, oder den Gehalt, die Materie, der Wahrheit.

Erläuterung. Man wird also durch die Logik zum Theil vor Irrthümern geschützt; denn man kann z. B. einen, oder mehre Irrthümer als Grundsatz (Erstbehauptung, praemissa) aufgestellt haben und kann darauf die Denkgesetze richtig anwenden; daraus entstehen immer mehr Irrthümer, und man bildet einen Gliedbau von Irrthümern. Wendet man dagegen vom ersten Gedanken an, und auf ihn, als solchen, die Denkgesetze an, so wird man nicht Irrthum, sondern Wahrheit finden.

Etwas nicht eher anzunehmen, aber auch nicht zu verwerfen, bevor man es geprüft hat, ist auch ein (und zwar ein wesentliches) Denkgesetz. Wäre Jeder, welcher gedacht und geschrieben hat, diesem Gesetz treu geblieben, so wären nicht dergl. und so viele Irrthümer entstanden.

Irrthum kann nicht angeschaut werden; z. B., wenn man sagt: der Kreis verhält sich zu seinen Durchlinien, wie 3 zu 1; dies ist ein Irrthum; und da das Verhältniss dieser beiden Linien nicht dieses ist, so kann ich auch diese Behauptung, als solche, nicht anschaun. Derjenige, welcher dieses behauptet, nimmt einen Irrthum an, weil er seine Anschauung nicht vollendet hat. Die einzelnen Theile seiner irrigen Behauptung

sind alle richtig und gut; denn ich schaue das Verhältniss 3:1 an, auch die Durchlinien und die Kreislinie; auch habe ich die Anschauung, was obiger Satz heissen soll. Alles dieses ist aber nicht hinlänglicher Grund, diese Behauptung, dass der Kreis zur Durchlinie sich wie 3 zu 1 verhält, anzunehmen; sondern man muss auch die Kreislinie mit der Durchlinie im Verhältniss betrachten, die beiden Selbheiten aufeinander beziehen. Die Irrthümer entspringen also daraus, dass man die Anschauung nicht so bestimmt, als dazu (zu der Behauptung nämlich) nöthig ist (um eine vollwesentliche Anschauung zu haben, oder Wahrheit zu erlangen). Ist man aber einmal hierüber weg, nimmt man Etwas ohne diese vollwesentliche Anschanung an (also einen Irrthum) und wendet die richtigen Denkgesetze darauf an, so geräth man in immer desto mehre Irrthümer.

Wir wollen suchen, dies an einem Beispiel zu erläutern; und zwar an dem incommensurabeln Verhältniss*). Ein incommensurables oder unwechselmessbares Verhältniss ist ein solches, wo das kleinere Glied b nicht zahlig in dem grössern Gliede a enthalten ist, sondern, wo ein Rest übrig bleibt, welcher wiederum nicht zahlig in b enthalten ist, und einen neuen Rest y lässt, u. s. f. ohne Ende.

Da man also nie den letzten Rest finden kann, so lässt sich ein solches Verhältniss auch nicht vollkommen in Zahlen ausdrücken, und es ist, in Anschauung seiner beiden Glieder, nicht wechselmessbar; auch wird dadurch, dass man dieses Verfahren, das Aufsuchen eines kleinen Restes, fortsetzt, die Aufgabe nicht gelöst; und es bleibt immer unentschieden. Nun kann man hier auf folgende Art in einen und so fort in mehre Fehlschlüsse gerathen. Nimmt man nämlich an, dass man Alles, was wahr ist, auch erkennen, also auch anschauen könne und müsse, so muss, wenn das Ausgesagte von den incommensurabeln Verhältnissen wahr sein soll, ich es auch erkennen, also auch ein unwechselmessbares Verhältniss anschauen können. Da nun aber ein derartiges Verhältniss nicht angeschaut und deshalb auch nicht erkannt werden kann, so, schliesst man weiter (auf den ersten Satz gestützt), ist es auch nicht wahr. — Die Voraussetzung und Annahme, dass alles Wahre von mir als Menschen, als urendlichem Wesen, angeschaut und erkannt werden kann, ist hier eben voreilig und irrig; denn, sobald das, was angeschaut werden soll, nicht urendlich ist, kann es sich in meiner Phantasie, d. h. in meiner urendlichen Anschauung, nicht bewähren. Deshalb aber darf man nicht schliessen, dass, weil es sich

*) Vgl. Krause, Grundlage der Arithmetik 1804, S. 106 f., 129—132, 142 f., 158—166; Combinationlehre und Arithmetik 1812, S. 87 f., 178 f., 181 ff.

nicht bewährt, es auch nicht ist; überdies kann man selbst nicht alles Urendliche schauen, denn es giebt urvieles Urendliche, und schaute ich diese Urvielheit, so wäre ich nicht urendlich. Ferner muss man das urendliche und das ewige Anschauen wohl von einander unterscheiden, denn, wollte man folgenderweise schliessen: „wenn es incommensurable Verhältnisse giebt, so muss man sie auch erkennen und anschaun können, also (Fehlschluss) auch in der Phantasie anschaun. Da man sie nun in der Phantasie nicht auschaut (weil sie kein gemeinsames Mass haben), so kann es auch keine incommensurablen Verhältnisse geben," so wäre der Gegensatz des ewigen und des urendlichen Anschauens ganz aufgehoben und nicht als seiend angenommen. Da es nun aber incommensurable Verhältnisse giebt, so geht hieraus zugleich hervor, dass der erste Schluss falsch war.

Ein zweites Beispiel. Fichte behauptet, der Geist (des Menschen nämlich) könne nicht geistig leben ohne den Leib; also könne es keinen Moment geben, wo der Geist nicht mit dem Leibe vereint sei; denn ein einziger Augenblick, wo der Geist nicht mit dem Leibe vereint sei, mache, dass der Geist aufhöre. Wenn nun aber ein Mensch stirbt, und sein Körper, so zu reden, aufhört, das zu sein, was er war, so muss entweder der Geist zugleich mit aufhören, oder er geht in einen andern, eben entstehenden Körper über. Hierbei aber wird ein Augenblick stattfinden, wo der Geist doch, bei aller nur denklichen Nähe des gestorbenen und des neuentstehenden Körpers, ohne Leib sein wird.*) Also muss er auch da aufhören zu sein, oder er kann dann auch längere Zeit ohne Leib bestehen, welches der Annahme zuwider ist. Wendet man ferner hierauf die richtigen Denkgesetze an, so geräth man in schreckliche Irrthümer.

Um jedoch hierbei zu erfahren, woran der Fehler liegt, dass man ein derartiges Irrthumgebäude zu Stande gebracht hat, muss man zuerst prüfen und untersuchen, ob man die Denkgesetze richtig, oder falsch angewendet hat; oder, ob der Gehalt, das Gedachte, worauf man sie angewandt, falsch sei, oder ob beides zugleich stattfinde. Aber, um alles dies zu erkennen, ist die Logik nicht hinreichend; sie dient wohl zur Verwahrung gegen die falsche Anwendung der Denkgesetze; wir können, vermittelst ihrer, prüfen, ob eine vorgelegte Denkreihe nach den richtigen Denkgesetzen, und durch richtige Anwendung derselben, entstanden und gemacht worden ist. Ob aber der Gehalt, das, was gedacht wird, richtig sei, dies giebt sie nicht zu erkennen. Aber ohnerachtet dessen ist

*) Aber kann nicht der Geist überziehen in einen neuen Körper, wie die Raupe von einem Blatte zum andern?

sie achtbar und auch im gemeinen Leben von wesentlichem Nutzen. Denn, finde ich bei einer solchen Untersuchung, dass die Denkgesetze nicht richtig angewendet sind, so kann ich auch die Darstellung nicht für richtig anerkennen. Man kann also mittelst der Logik bloss die Gestalt (Form) prüfen, den Gehalt dagegen nicht.

Aber daraus, dass die Denkreihe nicht richtig gedacht ist (nicht nach den Gesetzen des Denkens), kann man nicht schliessen, dass die Behauptung (das aus dieser Denkreihe gezogene Resultat) auch falsch sei. Wir wollen dies weiter untersuchen.

Es giebt sowohl wahre, als falsche Voraussetzungen; auf jede dieser beiden Arten können nun die Denkgesetze entweder richtig (wahr), oder falsch (irrig) angewendet werden.

Wendet man auf eine wahre Voraussetzung die Denkgesetze richtig an, so erhält man Wahres (+ und + giebt +). Wendet man aber die falschen Denkgesetze auf wahre Voraussetzungen an, so kann man wiederum entweder Wahres, oder Falsches erhalten. Geschieht nämlich die Anwendung auf entgegengesetzte falsche Art, so wird das Falsche dadurch aufgehoben, und man erhält Wahres; man ist aber zur Wahrheit durch Zufall gerathen; man hat die Wahrheit nicht bewiesen, sondern das Ganze ist ein Leerschluss (*κενολογισμός*), welcher in der Wissenschaft nicht sein soll.

Wendet man endlich auf einen Irrthum das Denkgesetz richtig an, so muss schlechterdings etwas Falsches entstehen; hingegen auf einen Irrthum die Denkgesetze falsch angewendet, kann wiederum entweder Wahres, oder Falsches entstehen; und zwar kann das Wahre nur durch Wechsel-Aufhebung der Fehler entstehen. Man kann dies an einem Zahlenbeispiele sich erläutern; nimmt man einmal an, dass $6 + 4 = 11$ ist, und in demselben Beispiele wiederum $9 - 5 = 3$, so heben sich beide Fehler, und das Endniss wird, ungeachtet der begangenen Fehler, richtig sein. — Auf solche Art aber darf in der Wissenschaft nicht die Wahrheit gefunden sein, denn es ist bloss Zufall, und sie ist dann eigentlich nicht gefunden worden, sondern wird als wahr bloss angenommen. Wenn ich behaupten will, dass irgend ein Satz, den ich aufstelle, richtig sei, so muss auch der Gang der Beobachtung richtig, gesetzmässig sein; ich muss eine richtige Folgerung des Einen aus dem Andern gemacht haben. Es muss aber auch noch die Voraussetzung richtig sein. Zeigt sich nun, dass z. B. aus x, durch richtige Anwendung der Denkgesetze, etwas Richtiges entstanden ist, so kann man schliessen, dass auch x richtig sein müsse; ist demnach a als Voraussetzung noch ungewiss, und man leitet aus a, durch richtige Folgerung, b ab, welches richtig und wahr ist, so ist

auch a wahr. Es ist höchst wichtig, diese vielen verschiedenen Fälle in Ansehung des Vorausgesetzten und der Folgerung oder Anwendung der Denkgesetze kennen zu lernen und zu erschöpfen. Ohne diese Kenntniss wird man nie richtig anschauen. Kant ist unter den neueren Philosophen derjenige, welcher die Nützlichkeit der Logik in dieser Hinsicht einsah und deshalb die Denkgesetzlehre wohl beachtete. Dagegen war Fichte früher der Meinung, dass man sie füglich entbehren könnte, welche Annahme sich an ihm auf eine schreckliche Art gerächt hat, indem fast auf jedem Blatte, das er früher geschrieben hat, in Ansehung der Denkgesetze, Irrthümer und Fehler begangen und zu finden sind; dies hat er jedoch bemerkt und sich eines Andern überzeugt, welches aus seinen spätern Aeusserungen über Logik hervorgeht. — Alle obige Fälle werden wir am gehörigen Orte untersuchen. Hier dienten sie bloss zur Erläuterung.

Aus dem Vorigen sehen wir also, dass ein logischer Irrthum aus der falschen Anwendung der Denkgesetze entsteht. Wendet man z. B. den Satz: was dem Allgemeinen zukommt, kommt auch jedem Einzelnen zu, falsch an, so geräth man in logische Irrthümer. Sagt man z. B.: einige Menschen sind böse; Cajus ist ein Mensch; folglich ist Cajus böse; so setzt man bei dieser Behauptung voraus, dass Cajus unter diesen einigen ist; überdies ist jeder einzelne Satz an sich richtig. Sagte man dagegen: alle Menschen sind böse, so liegt in dieser Behauptung die Bestimmung, dass die Menschen dem Ewigwesentlichen nach böse wären; und daraus folgt, weil das Ewigwesentliche das Bleibende ist, dass auch jeder einzelne Mensch böse sei.

Der logische Irrthum liegt also nicht in der Materie des Denkens, sondern in der falschen Anwendung der Denkgesetze; und der Grund der falschen Anwendung ist die unvollwesentliche (falsche) Anschauung des Gesetzes und seiner Anwendbarkeit. Es ist also nicht hinlänglich, um sich vor logischen Irrthümern zu schützen, die Denkgesetze zu kennen: man muss auch die Gesetze kennen, wonach sie angewendet werden. Beides ist aber immer noch nicht hinreichend, um überhaupt vor Irrthümern zu schützen, sondern es gehört hierzu noch die richtige Anschauung dessen, was gedacht wird. Die denkgesetzlichen Irrthümer werden formale Irrthümer genannt, und obgleich gesagt wird, dass die Logik gegen alle formale Irrthümer schütze, so haben wir soeben gesehen, dass dies nicht der Fall ist, indem man durch die Logik nicht erkennen kann, ob man die Denkgesetze soeben auf das, was bedacht wird, richtig anwende.

Da man nun zum Gegenstande des Denkens jedes Wesen, oder jede Eigenschaft wählen kann, d. i. da das Bedachtwerdende

Jedes sein kann, so kann man auch das Denken zum Gegenstande des Denkens machen: man kann über die Denkgesetze denken, d. h. über die Logik. Man wendet demnach die Logik auf die Logik an, und insofern setzt die Logik sich selbst voraus. — Dies scheint unmöglich zu sein, und man glaubt in diesem Falle, da sie sich selbst voraussetzt, mit Recht behaupten zu können, dass sie nicht möglich sei.

Aber ein Gleiches zeigt sich uns am menschlichen Leibe; z. B. beim Blutumlauf. Soll das Blut umlaufen, so werden Adern vorausgesetzt, welche es in sich weiter bewegen. Diese aber würden ohne die grosse Aorta nicht ihre Thätigkeit üben; und ebenso würde letztere ohne die an ihr und um sie sich hinwindenden und aus ihr entspringenden und in sie zurückkehrenden kleinen Adern nicht bestehen. Es setzt also eine Ader Adern voraus. Ebenso beim Denken; denn, indem man die Denkgesetze denkt, muss man nach denselben Gesetzen des Denkens denken. Hat man also die richtigen Gesetze nicht, so wendet man auch hierbei falsche an, und man geräth in Irrthum.

Daraus folgt auch, dass, wenn man irgend einen Satz für ein Denkgesetz ausgiebt, welcher falsch ist, und man ihn anwendet, Irrthum entstehen muss. Z. B., nimmt man den Satz an: ein Wesen kann nicht zugleich endlich und unendlich sein, und glaubt, hierbei sich darauf berufen zu können, dass endlich und unendlich sich entgegengesetzt sind, sich aufheben und also sich widersprechen, so wird man, wenn man diesen Satz anwendet, in Irrthümer gerathen, für die es keine Auflösung giebt, ausser, dass dieser Satz, weil er unwahr, gar nicht angewendet werde. — Da wir also gefunden haben, dass die Logik auf sich selbst angewendet werden muss und für sich selbst nöthig ist, so wird auch ihre Anwendung auf sich selbst umso besser geschehen, je mehr sie an sich selbst ausgebildet und vervollkommnet ist. Dann erst ist ihre Anwendung auf den Wissenschaftbau von wesentlichem Nutzen.

§ 6.

Es giebt keine natürliche Logik als Wissenschaft im gemeinen Denken; denn eine Wissenschaft muss gelernt werden. Wohl aber wendet Jedermann auch in den gemeinsten Geschäften des Lebens dieselben Gesetze des Denkens an, welche in der Logik entwickelt werden. Denn, wenn letztere wirklich die allgemeinen Gesetze des Denkens sind, so müssen sie auch in jedem Denken vorkommen. Der gemeine Verstand denkt nicht zusammenhangend über das Denken; nur dadurch aber kommt Logik als Wissenschaft zu Stande, denn sie ist ein systematisches Denken über das Denken.

Erläuterung. Hierbei muss bemerkt werden, dass man

sonst, und zum Theil auch noch jetzt, die Logik in die Logica artificialis und die Logica naturalis, d. h. in die kunstgemachte und die natürliche Logik, eintheilte. Unter ersterer verstand man nämlich diejenige, so durch die Besinnung und durch das Nachdenken gebildet worden; unter letzterer dagegen die, welche den Menschen, so zu reden, angeboren ist, die jeder Mensch selbst hat.

Dieser Unterschied findet sich, wenn man hierüber nachdenkt, überhaupt gar nicht; denn Alles, was man weiss, weiss man nur durch Besinnung; also kann nie eine Wissenschaft angeboren sein, weil sie gewusst wird, also durch Besinnung erlangt worden ist. So wenig ein Baum wächst, wenn er nicht selbthätig ist, eben so wenig kann eine Wissenschaft für den Geist des Menschen statten, oder der Geist sich ausbilden, wenn er nicht (mit Bewusstsein) selbstthätig ist. Also kann es auch keine Logik oder Denkwissenschaft geben, welche den Menschen, als solche, angeboren ist.

Nur durch seine Eigenthätigkeit, mit Bewusstsein, ist der Geist des Menschen im Stande, Wissenschaft zu bilden; die Form seiner Wirksamkeit ist eigenkräftig, freithätig, mit freiem Bewusstsein. Der Geist kann demnach zur Wissenschaft des Denkens auf keine andere Art gelangen, als er überhaupt zum Wissen gelangt. Derjenige nun, welcher mit Freithätigkeit geistwirket, muss das, was er bedenkt, nach dem Ewigwesentlichen anschauen und bilden, welches in Bezug auf das ihm gemäss zu gestaltende Zeitlebliche das Urbild heisst.

Soll nun das, was er bedenkt, Wissenschaft sein, oder mit andern Worten: will er das zu Bedenkende als Wissenschaft (wissenschaftlich) darstellen, so muss er zuvor dem Ewigwesentlichen nach Wissenschaft schauen. Ebenso beim Denken. Will man die Denklehre wissenschaftlich gestalten, so muss man den Urbegriff und in ihm das Ewigwesentliche des Denkens anschauen. Dies lässt sich nun, nach dem gewöhnlichen Sinne, nicht gut: natürliche Denklehre nennen; wie es überhaupt (in diesem Sinne) keine natürliche Wissenschaft (scientia naturalis) giebt.

Aber denken denn nicht alle Menschen nach einerlei und denselben Denkgesetzen? ist es also nicht allen Menschen angeboren? Die erste Behauptung ist richtig, dagegen die daraus gezogene Folgerung falsch. Jeder denkt nur nach denselben Gesetzen, er mag recht, oder falsch denken; derjenige, welcher recht denkt, wendet die Denkgesetze richtig an, dagegen der, welcher falsch denkt, dieselben Denkgesetze falsch anwendet.

Aber, könnte man einwenden und sagen: da Jeder, auch der, welcher über das Denken nicht nachgedacht hat, doch

nach denselben Gesetzen überhaupt denkt, wozu ist es denn weiter nöthig, über die Denkgesetze nachzudenken? — Denn, soweit ich mich erinnere, finde ich mich denkend, und zwar nach demselben Gesetze; es wird daher das Denkgesetz von Jedem angewendet; sowohl von dem Irrenden, als von dem richtig Denkenden, nur auf entgegengesetzte Art; denn auch jeder Fehlschluss hat die Vernunftform. In einiger Hinsicht ist diese Einwendung wahr; es ist gedacht worden und wird gedacht werden, wenn auch über die Denkgesetze nicht nachgedacht wird. — Aber, betrachtet man die Anwendung der Denkgesetze, so findet man, welcher Nachtheil hierbei aus dieser Unkenntniss entsteht; eben die genaue Betrachtung dieser Gegenvorstellung giebt zu erkennen, wie irrig diese Behauptung ist, und welche Irrthümer aus ihr entspringen. Es ist nicht genug, dass man denkt: man muss ein Denkkünstler werden. Die Thätigkeit des Denkens ist also vorhanden, noch ehe die Denkgesetze wissenschaftlich angeschaut werden; und ebenso jede andere Thätigkeit ist der Mensch, noch ehe und bevor er über sie denkt.

Es ist aber zur wissenschaftlichen Bildung des Eigenleblichen die Anschauung des Urbildes (der Idee) nöthig und durchaus erforderlich. Urbild aber ist das Ewigwesentliche, sofern es auf das Zeitliche bezogen wird. Ferner ist das Wesentliche des Geistes, dass er frei, selbthätig, mit Bewusstsein das Ewigwesentliche im Zeitleblichen darstellt, der Geist schaut also die ewige Wesenheit an.

Will man daher richtig denken, so ist dazu erforderlich, dass man das Urbild des Denkens frei und bewusstlich anschaue. Das Urbild des Denkens anschauen heisst aber: das Ewigwesentliche des Denkens, auf das Zeitlebliche bezogen, anschauen. Dies ist ein Gesetz aller menschlichen Gestaltungen; sowohl der Töpfer beim Formen eines Topfes, als der grösste Bildner muss so verfahren und kann nicht anders verfahren.

Demnach heisst eine Wissenschaft von irgend etwas machen: die Anschauung einer Sache hervorbringen, und zwar die urwesentliche und ewigwesentliche Anschauung u. s. w., d. i. nach allen Seinarten und nach allen möglichen Verhältnissen. Dies auf die Logik angewendet, so wird zum Richtigdenken erfordert die Anschauung des Urbildes des Denkens, d. h. die Wissenschaft des Denkens.

§ 7.

Die Logik, als Wissenschaft, führt zur Kunst (ars), consequent*) zu denken, und alles Gedachte in Bezug auf diese logische Consequenz zu prüfen.

---

*) „Consequent" stammt aus dem Lateinischen und heisst: sammfolgend,

. Erläuterung. Es ist beim Denken wesentlich, dass solches sammvereinlich, sammfolglich (consequent) geschehe; ohne dies wird man nie etwas Wahres denken, d. h. man kann nie Wahrheit schauen, denn die Wahrheit ist an sich sammvereinlich, gliedbaulich. Soll man aber sammfolglich denken, so muss solches nach den Denkgesetzen geschehen; und die Denkgesetze müssen angeschaut werden. Das Gesetz nun ist das Allgemeinwesentliche; also auch das Gemeinsamwesentliche.

Aber nur durch das Allgemeinwesentliche ist Etwas sammleblich, sammfolglich, d. i. der Zusammenhang oder der Vereinbezug ist durch das Allgemeinwesentliche bestimmt.

Denkt man also zusammhangig, so muss man auch gesetzmässig denken. Es ist also einerlei, ob man sagt: gesetzwesentlich, oder: sammhangig, sammfolglich (consequent), denn das Eine ist in dem Andern enthalten.

Das Gesetz ist das Ewigwesentliche, in aller Zeit Bleibende, was immer so ist, wie es ist. Nun wird man auch besser verstehen, was es heisst: die Logik führe zur Kunst, alles Gedachte in Bezug auf die logische Consequenz zu prüfen, d. h. zu prüfen, ob die Denkgesetzmässigkeit, die Denksammfolglichkeit hierbei angewendet worden ist. Es entsteht hier aber die Frage: giebt es ausser der denkgesetzlichen Sammfolglichkeit (logischen Consequenz) nicht noch eine Art? Und wir finden, dass es noch eine giebt, nämlich die Sammfolglichkeit oder Gesetzmässigkeit des Gedachten. Diese letztere kann man nicht „logische Consequenz“ nennen. Das Gedachte ist der Gegenstand, der Gehalt, die Materie, der Stoff; insofern nun dieser Gehalt selbst gesetzmässig oder sammfolglich sein muss, so kann diese Gesetzmässigkeit eine gehaltliche, gegenständliche, materielle Consequenz genannt werden, im Gegensatz der logischen Consequenz, welche eine formale Sammvereinlichkeit ist.

Es giebt daher auch eine doppelte Art des Irrens, denn man kann entweder formal, oder material irren, wie schon im Vorigen, Seite 28 ff., gesagt worden ist. Ebenso kann man sich mit Jemanden entweder in ein formales, oder in ein materielles, oder in ein formalmaterielles Gespräch einlassen. Bei ersterem betrachtet und prüft man bloss, ob die Art und Weise (der Gang seiner Folgerungen beim Denken), wie er denkt, richtig sei, ob also die Denkgesetze richtig angewendet werden; beim materiellen dagegen prüft man den Gehalt, den Gegenstand, wovon gesprochen wird.

---

sammfolglich, folgerecht, besser: folgerichtig. Es ist ein Haupteigenverein (Adjektiv), und als Eigeneigenwort (Adverb) gebraucht, sollte es eigentlich: consequenter heissen.

§ 8.

Die Logik führt daher auch zur Kunst, beim philosophischen Gespräche, beim Disputiren, sich und seinen Gegner in dieser Consequenz zu halten.

Insofern kann allerdings die Kunst zu disputiren (Dialektik) zur Logik gerechnet werden.

Erläuterung. Philosophisch über einen Gegenstand sprechen heisst: über ihn wissthumgemäss, wissthumlich reden. Hier findet also eine formale und eine materielle Consequenz zugleich statt. Wollen daher zwei Menschen über irgend einen Gegenstand wissenschaftlich reden, so wird dazu vorerst erfordert, dass sie beide denselben Gegenstand anschauen. Wollen sie z. B. von incommensurablen Verhältnissen reden, so müssen sie beide die Anschauung vom Verhältniss überhaupt haben; ferner müssen sie das gemeinsame Maas anschauen, welches beim Verhältniss nöthig ist; aber auch noch die Anschauung von Grösse müssen sie haben. Wenn sie nun aber auch beide sämmtliche dazu nöthige Anschauungen haben, so müssen sie, wenn sie sich wissenschaftlich über diesen, oder jenen Gegenstand besprechen wollen, diese gemeinsamen Anschauungen weiter ausbilden, sie müssen denken, d. i. die Denkgesetze richtig anwenden; und hierbei muss jeder auf den andern achten, damit keiner abweiche, und kein Leerschliessen (Cenologismus) entstehe. (Denn nicht allemal entsteht aus falscher Anwendung der Denkgesetze Irrthum, sondern auch Leerthum.) Das Wort: Disputiren heisst: widereinander glauben, gegengesetzte Meinungen aufstellen; womit der Begriff verbunden ist, dass der Gegner überzeugt werden soll von der Ungültigkeit seiner Meinung. Es ist kein Disputiren möglich zwischen zwei Menschen, welche die Wissenschaft in der Urwissenschaft gesetzmässig erforschen. Wenn daher Menschen im Ernste disputiren, so ist gewiss, dass Einer, oder auch beide den Gegenstand, worüber sie disputiren, nicht in der Urwissenschaft gesetzmässig anschauen.

Bei einer Disputation können nun folgende Fälle, in Ansehung des Richtigseins (Wahrseins) der Behauptung, stattfinden. Nämlich, es kann der Eine recht und der Andere unrecht haben, d. h. eine falsche Behauptung aufstellen; oder es können beide unrecht, oder beide recht haben. Haben beide recht, d. h. sind ihre Behauptungen gegenseitig und gegengesetzt wahr (so sollte man glauben, es könne keine Disputation statten, und doch ist es möglich), so liegt der Grund der Disputation in der Unbestimmtheit ihrer Behauptungen, in der Einseitigkeit derselben. Z. B. wenn der Eine sagt: alle Menschen sind gut, und der Andere: alle Menschen sind böse, so haben beide zum Theil recht (bei aller Entgegen-

gesetztheit ihrer Meinungen und Behauptungen), weil beide den Gegenstand zum Theil richtig, zum Theil aber auch falsch angeschaut haben; und eben in diesem Theilfalschanschauen liegt der Grund der Disputation. Und nur ein Uranschauender kann unter gewissen Bedingungen die beiden Streitenden belehren.

Ist daher von einzelnen Dingen die Rede, so müssen diejenigen, welche darüber wissenschaftlich mit einander reden wollen, nicht allein die Einwesenanschauung (das Uranschauen) haben, sondern sie müssen solche auch bis dahin gliedbaulich ausgebildet haben, d. i. den Ingliedbau dieses Uranschauens bis dahin (nämlich bis zu diesem Intheil) ausgebildet haben (gleichförmig).

Wenn daher zwei Menschen, welche beide die Uranschauung haben, doch disputiren, so findet eben statt, dass sie beide (oder Einer) dieses Ingliedbauschauen nicht besitzen (inhaben, insein), oder doch bis so weit, als es nöthig ist, nicht ausgebildet haben.

Einzelnes, als solches, kann in dem Anschauen, ohne gleichförmiges, gesetzmässiges Ausbilden, nicht gewusst (d. h. hier als wahr, richtig angeschaut) werden. Werden alle diese Forderungen erfüllt und diese Hindernisse entfernt, so hört auch das Disputiren auf.

Das Disputiren hat zur Absicht, das Ingliedbauschauen bei dem Andern hervorzubringen.

Ferner kann kein Disputiren statten ohne wechselseitige Annahme eines und desselben Grundsatzes. Dieser Grundsatz kann nun entweder ein urganzwesentlicher, oder ein endwesentlicher sein.

Im letzten Falle nun muss und soll man nach dem Beweis für die Wahrheit dieses aufgestellten endlichen Grundsatzes fragen. Zeigt sich hierbei ein Irrthum, so kann das Disputiren sogleich geendet werden, oder man kann auch, wenn der Gegner dessen ungeachtet behauptet, dass sein Grundsatz wahr sei, durch fernere Beobachtung der darauf angewandten Denkgesetze, ihn von der Nichtigkeit seiner Behauptung überführen. Z. B., wenn Einer sagt: Der Mensch soll glückselig werden; aber, um dieses zu sein, muss man auch körperlich gesund, ohne Schmerzen sein; deshalb muss und soll der Mensch auch seinen Leib oder Körper beachten und vor allen Uebeln bewahren. Die letzte Behauptung, welche als Folgerung aus den beiden ersten Sätzen gezogen ist, ist an sich richtig und wahr (wesentlich). Die beiden ersten Sätze dagegen sind, genau betrachtet und in Wechselbeziehung, falsch; denn braucht denn der Mensch glückselig zu werden? oder ist er es nicht immer? und gehört dazu weiter nichts, als leibliche Gesundheit? Oder kann man nicht auch ohne

diese glückselig sein? Hier entsteht aber dennoch aus zwei falschen Sätzen etwas Wahres.

Geschichtlich ist hierbei zu bemerken, dass die Logik erst durch die Dialektik (von *διαλέγεσθαι*, und dieses wieder von *διά*, durch, und *λέγειν*, sagen, reden), oder die Kunst zu disputiren, entstanden ist. Die Sophisten disputirten, oder zogen aus aufgestellten Sätzen Trugschlüsse, und eben dies bewog sie selbst, und einige der mitlebenden Gelehrten, über die Gesetze des Denkens nachzudenken, um bei dergleichen Trugschlüssen aufzufinden, worin der Trug lag. Vorzüglich war es Sokrates, welcher hierüber nachdachte und die Sophisten durch vorgelegte Fragen dahin brachte, dass sie solche nicht beantworten konnten und in ihren eignen Netzen gefangen wurden. Ebendadurch lud er auch den Hass denselben auf sich; denn es war dies eigentlich die rechte Art, um Unwissende ihre Schwäche fühlen zu lassen. Unter dergleichen von den Sophisten ausgedachte Trugschlüsse gehört der Rechtstreit des Schülers mit seinem Lehrer, wegen Bezahlung der andern Hälfte des Lehrgeldes, nach geendigter Belehrung; ferner der Beweis, dass eine Schildkröte schneller laufe, als Achilles; der Haufensatz (acervarius) u. A.

§ 9.

Die Aristoteliker und die Scholastiker bearbeiteten die Logik vorzüglich aus der Absicht so genau, um dadurch über alles Mögliche probabel disputiren und ihren Gegner überlisten zu lernen; daher sie auch die Logik organon organorum, scientia scientiarum nannten. Für diese wurde die Logik zugleich auch Sophistik, d. i. sie wurde dazu gemissbraucht, Alles, selbst wider sein eignes Wissen, zu erweisen, oder zu widerlegen.

Erläuterung. Aristoteliker waren diejenigen, welche die Grundsätze des Aristoteles annahmen. Scholastiker, auf deutsch Schulner, von schola, Musse, Ruhe, d. h. die Zeit, wo man nicht etwas Bestimmtes ohne Neigung thun muss, sondern, wo man als ganzer Mensch handeln kann. Scholasticus, ein Mussner; daher schola der Ort, wo Menschen zusammkommen, welche Musse haben, d. h. welche sich wechselnd beschäftigen so, wie sie als ganze Menschen Lust haben. Daher nannte Platon den Ort, wo er lehrte, schola, den Musseort; und dergleichen Orte waren zur Zeit der Griechen frei, öffentlich. Im Mittelalter dagegen waren dergleichen Orte anfangs nur in den Klöstern, wo die Geistlichen also in dem alleinigen Besitz dessen, was man da lehrte und bearbeitete, waren. Bei den Juden waren sie (die scholae) in den Synagogen und Prophetenlehranstalten. Nachdem die Bildung (Kultur) sich immer mehr in Europa und vorzüglich in Deutschland verbreitete, traten diese Schulen

aus den Klöstern in die offenen Städte, wo dann Hochschulen oder Universitäten daraus wurden. Es waren die Culdeer, welche, ungefähr im Jahre 800, Karl den Grossen beredeten, dergleichen Universitäten zu errichten, welches auch geschah.

Der Ausdruck: probabel disputiren heisst: wahrscheinlich disputiren, von probare beweisen, probabilis, beweislich, wahrscheinlich.

Organon organorum, d. i. das Werkzeug der Werkzeuge; hier ist es in dem Sinne als allerhöchstes, allerbestes Werkzeug genommen; denn der Ausdruck: organon organorum ist nach Art der hebräischen Sprache gebildet. Es bezeichnet hier den Höchstgrad, das erstwesentliche Werkzeug also; ebenso scientia scientiarum, die Wissenschaft der Wissenschaften. Ansich kann nun zwar die Logik nicht so genannt werden, indem sie sich zur Einwissenschaftlehre nur wie ein Einzel-Intheil zum Ganzen verhält, und die Erkenntnisslehre und Wissenschaftlehre ausser der Logik noch viel Mehres enthält. Fichte braucht das Wort Wissenschaftlehre, um den erstwesentlichen Theil der Wissenschaft zu bezeichnen; eigentlich aber ist Wissenschaftlehre die Wissenschaft, wie Wissenschaft gebildet wird. Der Name scientia scientiarum ist also zu vielumfassend für die Logik; aber passend ist er in theilweiser Hinsicht.

Sophistik heisst die Kunst, über Alles nach Wahrscheinlichkeit zu reden, und mit Scheingründen den Gegner zu überlisten.

Alle diejenigen, welche gegen besseres Wissen und ihre eigne Ueberzeugung doch etwas lehren und beweisen, können Sophisten genannt werden, und insofern verdient auch ein grosser Theil der christlichen Kirchenlehrer diesen Namen (Theosophisten, nicht: Theosophen).

§ 10.

Zuerst also ist in der Logik zu untersuchen, was Denken heisse.

Erläuterung. Denken heisst Schauen-machen. Der Zustand des Wissens wird mit dem Zustande des Lichtes verglichen. Es heisst also der Zustand des Anschauens mit Bewusstsein (mit Selbfreiwillen) Wissen. Nichtwissen heisst daher nicht, dass man die Anschauung nicht hat, sondern, dass man nicht im Stande ist, die Thätigkeit zu sein, welche die bestimmte Anschauung eben jetzt hervorbringt. Anschauung ist immer vorhanden, nur das Daraufhinsehen fehlt und das Bestimmen.

Da wir nun gefunden haben, dass Denken Anschauenmachen ist, so könnte man auch letzteres für ersteres setzen; jedoch müssen wir zuvor untersuchen, ob auch, wenn man denkt, jede und die ganze Anschauung hervorgebracht wird.

Es ist wohl wahr, dass man, wenn man denkt, Anschaun

hervorbringt, und insofern ist auch die Erklärung richtig. Sollte nun der Erklärung etwas fehlen, so müsste Denken, ausser Anschaunmachen, noch etwas Anderes sein. Da nun solches nicht ist, so muss nur noch näher die Art der Anschauung bestimmt werden, welche durch das Denken bewirkt wird (dem Sprachgebrauche zufolge), ob eine bestimmte Art der Anschauung (ob ein Intheilanschaun der Uranschauung), oder die Einanschauung, d. i. die Urwesenanschauung.

Es giebt in der Uranschauung, als dem Ganzen, dem Einen, die ewige, urbildliche (allgemeinwesentliche) und, dieser gegenüberstehend, die zeitliche, eigenlebliche, urendwerdliche Anschauung.

Um nun zu erfahren, welche von beiden Anschauungen durch das Denken hervorgebracht wird, müssen wir uns an den Sprachgebrauch halten. Sagt man z. B.: sieh diese Rose, so muss eine bestimmte Rose eben vorhanden sein, welche man anschauen soll; man sagt nicht: denke diese Rose. Hingegen sagt man: denke dir einen Menschen. Hier ist kein bestimmter Mensch da, welchen man anschauen soll, sondern man soll sich einen Menschen überhaupt denken, also dem Allgemeinwesentlichen nach; man soll das anschauen, was allen Menschen zukommt, d. i. äussere Gestalt, Farbe u. s. w.

Im ersten Falle dagegen, wo man etwas Bestimmtes anschauen soll, wo es heisst: sieh dies, da kann man seine Anschauung in keinem Theile anders bestimmen, als es der vorliegende Gegenstand vorschreibt; da ist Alles, das Eigenlebliche, schon bestimmt, und man macht also eine eigenlebliche, urendlich bestimmte Anschauung.

Hieraus sehen wir, dass Denken nur von allgemeinwesentlicher Anschauung gebraucht wird, wobei es also nicht auf das Eigenlebliche, sondern nur auf das Allgemeinwesentliche, Begriffliche ankommt.

Wir wollen aber sogleich auch zeigen, dass die gewöhnliche Erklärung: Denken sei allgemeinwesentliche Anschauung Machen, doch nicht wesengemäss und richtig ist, sondern unzulänglich.

Es giebt in der Uranschauung, als dem Einen, Ganzen, wie bereits oben gesagt worden, die ewige, urbildliche, und die zeitliche, urendwerdliche Anschauung. (Man muss wohl unterscheiden das Ewige und das Allgemeinwesentliche, welches zwar in gewisser Hinsicht einerlei, in gewisser Hinsicht aber verschieden ist.) Die allgemeinwesentliche Anschauung gehört also, da sie nicht eine der beiden obersten Anschausphären ist, zu einer der beiden genannten, als untergeordnet. Da nun das Allgemeinwesentliche das in der Zeit Bleibende ist, so kann auch die allgemeinwesentliche Anschauung nicht zur zeitlichen,

urendlichwerdenden, sondern muss zur ewigen, als untergeordneter Theil, gehören.

Es ist also die Allgemeinwesenheit Theil der Ewigwesenheit. Wenn nun die Thätigkeit, welche das Allgemeinwesen-Anschauen hervorbringt, Theil derjenigen Thätigkeit ist, die das Ewigwesenschauen hervorbringt, so entsteht hierbei die Frage: welcher Theil ist es?

Betrachtet man z. B. eine Pflanze dem Allgemeinwesentlichen nach, so ist diese Wesenheit nicht das ganze Ewigwesentliche der Pflanze, noch wird es auch im gemeinen Bewusstsein als ewig angeschaut, sondern bloss das, was allen Pflanzen, als jeder, gemein(sam) ist; denn es muss insonderheit von der Rose, Nelke u. s. w. und von jeder Pflanze gelten. Hierbei nun, nämlich bei der Anschauung des Allgemeinwesentlichen, denkt man nicht daran, dass alle einzelnen Theile eines Ganzen sind, so bei den Pflanzen, dass alle Pflanzen dieser Erde Theile der Einen Pflanzheit dieser Erde, und alle einzelne Pflanzen aller Himmelleiber Theile der Einen Pflanzheit der Allnatur sind. Man sieht bei der Allgemeinwesenanschauung der Pflanzen dieser Erde auch nicht darauf, dass sie alle von der Sonne beschienen werden; bis so weit ist man jetzt noch nicht gekommen, und alles dieses wird in der gewöhnlichen Denklehre noch nicht betrachtet. Nach Kant ist alles Anschauen nur ein Anschauen des Eigenleblichen nach Begriffen (durch Begriffe).

Man kann also eigentlich das Denken nicht bloss als Anschauung des Allgemeinwesentlichen, sondern muss es als Anschauung des Ewigwesentlichen erklären.

Sagt man z. B., indem man ein Bild anschaut (welches eigenleblich ist): dies Bild ist schlecht, so findet in diesem Ausdrucke eine doppelte Beziehung statt. Indem es heisst, es *ist* schlecht, so bezieht sich *ist* auf das Zeitlebliche des Bildes, sofern es gemalt, und gerade so bestimmt gemalt ist; die Eigenschaft dagegen, welche als ihm gehörend angegeben wird, nämlich das Schlechtsein, könnte nicht von ihm (dem Bilde) ausgesagt werden, wenn man es nicht hierbei auf Etwas bezöge, womit verglichen das seiende Bild eben als ein schlechtes oder nach seinem Schlechtsein sich erkennen lässt. Denn daraus, dass das Bild so gemalt ist, gerade diese Farbenkleckschen nebeneinander gestellt sind, geht nicht hervor, dass es schlecht, oder gut; man kann es hundert Jahre anschauen auf diese Art, und doch würde man nichts weiter erkennen, als dass es eben so ist.

Es muss also hierbei jedem Menschen (denn Jeder sagt entweder: es ist schlecht, oder: es ist schön) eine Anschauung noch ausser dieser Anschauung des Zeitleblichen, wenn auch beim grössten Theil unbewusst, vorschweben, an die jede zeit-

lebliche Anschauung, so zu reden, gehalten wird, oder mit welcher letztere verglichen wird; und dies ist die Anschauung des Ewigwesentlichen, als Urbildlichen.

Indem also (in unserm vorigen Beispiele) gesagt wird: dies Bild ist schlecht, erkennt man das Ewigwesentliche, bezieht es auf das Zeitlebliche und beurtheilt letzteres darnach. Es ist also auch hierbei, nämlich bei dem Satze: dies Bild ist schlecht, ein Denken vorhanden, d. h. ein Ewiganschauen, denn, wie schon gesagt, wäre ohne solches kein Zeitlichanschauen möglich. Es ist also bei jeder Anschauung (ausser der Uranschauung), sowohl die ewige, als die zeitlebliche vorhanden, und zwar nicht als getrennt, alleinständig, sondern als vereint; demnach ist auch in unserem Beispiele eine solche Vereinanschauung, und zwar eine ewigzeitliche Anschauung, weil das Zeitliche nach dem Ewigen bestimmt wird. Ein Anderes ist die zeitewige Anschauung; sagt man z. B.: das Urbild dieses Menschen ist in diesem Gemälde schlecht dargestellt, so redet man vom Urbilde, sofern es dargestellt ist; man hält, so zu reden, das erkannte Zeitlebliche an das Urbild oder bezieht das Zeitlebliche auf das Ewige und beurtheilt letzteres darnach. Dieser Unterschied, nämlich der Unterschied der zeitewigen und der ewigzeitlichen Anschauung, ist wohl zu beachten, obgleich er bis jetzt noch nicht anerkannt und eingesehen (erkannt) worden ist.

§ 11.

Das Denken wird dem Anschauen entgegengesetzt und ist die Thätigkeit des Geistes, durch welche man einzelne Gegenstände in ihren eigenthümlichen Bestimmungen und ihren Beziehungen auf andere Gegenstände und auf das Unendliche ins Bewusstsein bringt. Insofern man im Denken das Einzelne in seinen Unterschieden von anderen Einzelnen betrachtet, wird es dem Verstande (intellectus), — insofern man aber Einzelnes gegen mehreres andere Einzelne hält und vereinigt, der Vernunft (ratio) zugeschrieben. Der Verstand trennt und unterscheidet, die Vernunft verbindet und bezieht. Beide sind sich in Rücksicht ihrer Absicht entgegengesetzt, aber immer zugleich thätig. Sofern die Vernunft auf das Vereinigen der Erkenntnisse geht, heisst sie theoretische, sofern sie aber Handlungen zu vereinigen sucht, praktische Vernunft.

Erläuterung. Nach der vorhergegangenen Betrachtung sind wir nun im Stande, zu beurtheilen, inwiefern, und ob diese Behauptung wahr ist. Sie ist zum Theil wahr und zum Theil nicht wahr. Denken ist nicht Thätigkeit, sofern sie anschaut, sondern, sofern sie die Thätigkeit des Anschauens leitet (richtet).

Es ist hierbei zu bemerken, dass Denken von verschie-

denen Denkern verschieden erklärt worden ist. Die Kantianer nennen Denken eine Art von Vorstellen. Ueberhaupt fehlt es der deutschen Sprache (und allen anderen Sprachen ebenso) an Wurzelwörtern (einfachen Wörtern) zur Bezeichnung der verschiedenen Arten der Anschauung; welches daher kommt, dass das Volk, welches die Sprache redet, noch nicht sich zu dieser Anschauung des Anschaugliedbaues erhoben hat, also auch keine Bezeichnung dafür brauchte. Es geht aber hieraus hervor, wie vernunftwidrig es ist, wenn man fordert, dass keine neuen Wörter gebildet werden sollen. Sollen keine Wörter für die Bezeichnung solcher Anschauungen gebildet werden, so wird sich nie das Volk zu dieser Anschauung erheben können; und der menschliche Geist wird, da er nie stehen bleiben kann, bildlich zu reden, zurückgehen.

Ferner heisst es weiter § 11. Seite 41: „Insofern man im Denken das Einzelne in seinen Unterschieden u. s. w. . . . zugeschrieben."

In diesem Satze ist der Unterschied des verständigen und des vernünftigen Denkens angegeben. Vernunft ist das Vermögen (des Geistes) des Zusammnehmens, wo man auf die Einheit sieht; sieht man hingegen auf die Mannigfaltigkeit, so ist dies durch den Verstand bewirkt.

Aber, richtig beurtheilt, ist das Zusammennehmen des Einzelnen in Eins nur eine einzelne Verrichtung der Vernunft, und nicht die ganze Thätigkeit derselben; die Uranschauung ist eigentlich die Eine Thätigkeit der Vernunft im Anschauen zu nennen.

Einige haben die Logik Vernunftwissenschaft genannt, Andere hingegen Verstandwissenschaft. Es ist aber die eine Benennung so wenig richtig, als die andere, und nicht passend für: Logik. Denn es wird durch die Logik nicht die Vernunftanschauung, d. i. die Urwesenanschauung, hervorgebracht und bewirkt, deren Wesentliches nicht das Zusammenfassen einzelner Theile, sondern das Schauen des Einen, Ganzen ist. Im Denken und durch das Denken kann man das Urwesen nur als ewigtheilwesentlich erkennen, welches aber nicht die ganze Wesenheit des Urwesens ist.

„Verstand und Vernunft sind sich in Rücksicht ihrer Absicht entgegengesetzt, aber immer zugleich thätig." Wir wollen dies näher betrachten. Wäre z. B. keine Verstandthätigkeit bei unserem Anschauen, so mangelte unserer Anschauung die Unterscheidung und Gegensetzung, und man könnte also das Verschiedene, als solches, nicht anschauen; ferner müsste deshalb alles eigenwesentliche Anschauen wegfallen. Man kann daher die Urwesenanschauung ohne Verstand nicht in einem Gliedbau anschauen, weil dann die Anschauung der Gegenwesenheit fehlte; es muss daher der Ver-

stand bei allen unseren Anschauungen thätig sein. Ebenso verhält es sich mit der Vernunft. Man würde alles Einzelne nur immer als Einzelnes, Getrenntes, Gesondertes anschauen, und keine Beziehung des Einzelnen unter sich, keine Vereinigung zu einem Ganzen, kein Wechselleben, Wechselbestimmen, Ineinanderleben, keine Beziehung anschauen, fehlte irgend einer Anschauung die Vernunftthätigkeit.

Die höchste Verrichtung der Vernunft im Schauen ist die Urwesenanschauung; brauchte man daher die Vernunft nicht, so fehlte die ganze Uranschauung, und jeder einzelnen Anschauung in ihr fehlte Einheit; es wäre kein Gliedbau und keine Verhaltheit. —

Und so ist jede Erkenntniss aller vorwissenschaftlichen Menschen beschaffen: alle Anschauungen stehen gleichsam wie einzelne Klippen aus dem Meere hervor, deren unterwasserlichen Zusammenhang sie nicht erkennen. Aber auch nicht einmal diese Klippen und Einzelfelsen im Wissen wären möglich ohne unterwasserlichen Zusammenhang; und dies ist die Uranschauung, welche unbewusst immer vorhanden ist und eben bewirkt, dass diese Klippen stehen können.

Aus diesem verschiedenen Einzelschauen, oder dem Anschauen ohne bewusste Uranschauung, sind auch so vielfach verschiedene sogenannte Systeme entstanden. Einer behauptet und sagt, man müsse, um zur Erkenntniss überhaupt, d. h. zur Urwesenerkenntniss, zu gelangen, von der Einheit oder der Anschauung der Einheit ausgehen. Dieser nimmt also die Vernunftanschauung als die erstwesentliche (besser bloss: wesentliche) an; ein Anderer dagegen sagt, man müsse und könne nur von der Vielheit ausgehen, um sich von da zur Uranschauung zu erheben; denn, meint er, wie kann man Einheit anschauen, wenn man vorher nicht das Viele, woraus sie bestehe, anschauet? Dagegen behauptet der Erstere das Gegentheil und sagt, Vielheit kann man nur dann erst anschauen, wenn man die Einheit anschauet; denn sie besteht ja aus Einzelnen, aus mehreren Einheiten. Beide haben aber nicht recht, weil ihnen die Uranschauung fehlt; sie wissen sogar nicht, was Einheit und Vielheit an sich ist, und verwechseln: Wesen und Eigenschaft (Wesenheit). Denn was ist denn Einheit und Vielheit Anderes, als eine am Wesen vorkommende, seiende Eigenschaft, Eigne? Es heisst daher: von der Anschauung der Einheit anfangen, so viel als: von der Anschauung einer Eigenschaft anfangen. Aber Eigenschaft an sich ist Nichts und kann nur am Wesen vorkommen, und ebendeshalb kann die Urwissenschaftanschauung nicht von der Anschauung einer Theileigne, oder überhaupt einer Eigne anfangen. Nur von dem Wesen aus kann Anschauung anfangen, nicht aber von dessen Eignen. Nun sagt der Eine:

wenn du verlangst, vom Wesenschauen anzufangen, so wollen wir bei der Natur anfangen, denn dies ist ja das, was wir sehen. Aber wie geschieht denn das Sehen, das Erkennen der Natur? Durch die Leibsinne, und sind diese nicht selbst Theile derselben Natur, die sie erkennen? Sie erkennt sich also durch sich selbst. Und gehört nicht ferner auch zur Erkennung der Natur für den Menschen, dass er zugleich auch geistsinnig erkennt und anschauet? — Demnach kann auch mit der Anschauung der Natur an sich nicht angefangen werden. Und ebenso verhält es sich, wenn man mit der Anschauung des Geistwesens anfangen will. Nur mit der Anschauung des Urwesens kann der Anfang gemacht werden; dann kann man sein Anschauen anschauen; man kann dann nach dem Warum fragen und solches auch erkennen.

Obgleich Spinoza einer von den Richtigerdenkenden war und eine, wenn auch nur schwache, Ahnung des Urwesens hatte, so verfiel er hierin doch in einen Irrthum. Er nannte das Urwesen: Substanz, oder vielmehr das, was er für das Eine hielt, nannte er: substantia und unternahm sogar, zu beweisen, dass es sei und sein müsse. Obgleich dieser Beweis sehr künstlich ausgedacht ist, so ist er doch nichts weniger, als Beweis; hätte er richtig und wesentlich das Urwesen erkannt, überhaupt: hätte er Urwesen geschaut, so hätte er auch eingesehen, dass es unmöglich und unnöthig, ja vernunftwidrig ist, für das Sein des Urwesens einen Beweis aufzustellen. Schelling, obgleich er dem Spinoza ganz folgte und Alles von ihm annahm, nahm „ein Absolutes“ für: Substanz an. Nicht allein, dass dieses Fremdwort, welches einen ganz falschen Begriff giebt (denn absolut heisst: abgeschnitten, losgeschnitten), sprachwidrig ist, so ist auch diese und sind alle anderen dergleichen Benennungen nicht geeignet, denjenigen, welcher sie liest, oder hört, zur richtigen Anschauung zu bringen. Und eben der Schwarm von Fremdwörtern ist es, welcher die Denker, die hierüber nachdachten, in ihrem Irrthume gefangen hielt, so dass sie sich selbst nie aus demselben finden konnten. Ja es ist fast unmöglich, ihn je zu lösen.

Endlich wird in § 11 S. 41 zuletzt noch die Vernunft in die theoretische und die praktische eingetheilt; wir wollen zunächst die Fremdwörter erklären. Theoretisch stammt aus dem Griechischen, von *θεωρητικός* beschauend, dieses von *θεωρητός* beschaut, letzteres von *θεωρεῖν* Zuschauer sein, beschauen, von *θεωρός* oder *θεᾱρός* Zuschauer, von *θεάομαι* schauen; also ist theoretisch so viel als: anschaulich. Praktisch [von *πρακτικός* das Thun betreffend, dieses von *πρακτός* gethan, von *πράσσω* thun] hingegen heisst lebwirkig, d. h. im Leben wirkend; dies steht dem Theoretischen entgegen. Es

ist also eine theoretische Wissenschaft eine anschauliche, eine praktische dagegen eine lebwirkige Wissenschaft.

Es entsteht nun aber die Frage, ob diese Eintheilung des Wissens, nämlich: das Wissen sei entweder praktisch, oder theoretisch, — richtig sei. Wir wollen dies näher untersuchen, und wir werden finden, dass diese Eintheilung nicht wesengemäss ist. Der obere Theil des Wissens, also das Urwissen, hat an sich Nutzen (im edelsten Sinne des Wortes), und ebendeshalb muss auch jeder Theil des Wissens, als Ingliedtheil, Nutzen haben, sonst wäre der Theil vom Ganzen verschieden; oder, da das Ganze dem Theil, und umgekehrt, ähnlich und wesengleich ist, so hätte das Ganze auch keinen Nutzen, also wäre es nicht (das Urwesen); es hat demnach jedes Wissen einen Nutzen, oder nach dem hier angenommenen Sprachgebrauch, — es ist jede Wissenschaft eine lebwirkige (praktische).

So hat die Kenntniss der krummen Linien einen wesentlichen Nutzen. Kommen nicht am Menschenleibe krumme Linien vor? — Bewegen sich nicht die Himmelleiber in krummen Linien? Wäre man ohne die Kenntniss der krummen Linien im Stande gewesen, Kalender zu fertigen? — u. A. m.

Nun giebt es aber auch Viele, welche meinen und sagen: zu viel Wissen ist aber auch schädlich, und es sei sogar nöthig, dass das Volk nicht Alles, oder nicht viel wisse, denn es entstände sonst viel Unheil daraus; z. B. die Kenntniss der Zubereitung der Gifte u. A. m. Aber worin liegt denn hier der Grund des Nachtheils und des daraus entspringenden Uebels? In der Erkenntniss, oder in der Anwendung? — Nur durch den Missbrauch werden diese Kenntnisse schädlich, durch das Wissen an sich nicht. Derjenige Mensch also, welcher eine dergleichen Kenntniss falsch anwendet, bestimmt sich als Wollender falsch; übrigens ist sein Wissen richtig und an sich wesentlich. Demnach kann auch eine dergleichen Erkenntniss nie an sich schädlich sein, sondern in dem Wesen, nicht, sofern es anschaut, sondern, sofern es das Angeschaute anwendet, liegt der Grund des Schädlichen.

Es giebt aber eine Erkenntniss, welche nie schädlich angewendet werden kann, und dies ist die Urwesenerkenntniss, die Urwesenanschauung.

Von jeder Intheilanschauung hingegen gilt das Vorige als möglich, nämlich die Missanwendung. Aber der Grund der Missanwendung liegt nicht allein im Willen, sondern auch oft (und zuhöchst allemal) in der fehlenden Uranschauung, welches den Nachtheil hat, dass die einzelne Kenntniss nicht gehörig wesengestellt wird.

Nun sind wir auch im Stande, zu beurtheilen, was man unter praktischer und theoretischer Philosophie zu verstehen

habe, und ob diese Eintheilung die richtige sei. So sagt man: dieser, oder jener Gegenstand, z. B. die Nothlüge, gehört unter die praktische und nicht zur theoretischen Philosophie. Kant theilte seine Philosophie auf diese Art und nannte die Philosophie der reinen Vernunft die theoretische; der theoretischen setzte er die praktische entgegen, und diese nannte er die Sittenlehre.

Zweiter Abschnitt.

Ueber den Unterschied der historischen oder empirischen von der philosophischen oder transcendentalen allgemeinen Logik.

§ 12.

Eine Wissenschaft ist empirisch oder historisch, wenn sie ihre Grundsätze, oder alle ihre Sätze bloss aus Beobachtung der inneren, oder äusseren Erfahrung nimmt, nicht aber erörtert, warum diese Sätze ebenso in der Erfahrung vorkommen müssen. Soll sie Wissenschaft sein, so muss sie systematisch sein, d. h. ihre Behauptungen müssen nach einem bestimmten Plane aufeinander folgen und aus der Erfahrung, oder den Voraussetzungen dieser Wissenschaft selbst wirklich hervorgehen. Vorzüglich aber muss man dann scharf beobachten, das Erfahrne rein auffassen und das aus dem Erfahrnen Geschlossene von dem unmittelbar Erfahrnen genau unterscheiden.

Erläuterung. Wir kommen nun zu dem zweiten Abschnitt, wo der Unterschied der historischen und der philosophischen Logik angegeben werden soll. Will man den Unterschied zweier Dinge überhaupt angeben, so müssen diese Dinge erst ihrem Ganzwesentlichen, ihrem Allgemeinwesentlichen und ihrem Einzelwesentlichen nach angeschaut werden. Ferner steht in der Ueberschrift, vor Logik, noch der Zusatz: allgemein; diesem steht das Besondere entgegen. Spricht man also von einem allgemeinen Theile der Logik, so muss auch ein besonderer Theil vorhanden sein, wie es denn auch wirklich ist.

Zunächst wollen wir die in der Aufschrift stehenden Fremdwörter betrachten. Historisch (geschichtlich) heisst hier nicht so viel, als dass bloss von etwas Vergangenem die Rede sei, sondern es gilt hier von dem in der Zeit sich darstellenden Bleibenden. Dies Wort stammt aus dem Griechischen von *ἱστορία* Erforschung, Erzählung [von *ἵστωρ* wissend, kundig, vom Stamme: *Fιδ*, *ἰδεῖν* sehen, *οἶδα* ich weiss]. Auch Geschichte hat man es übersetzt; Geschichte ist der Inbegriff dessen, was geschieht und was geschehen ist; es liegt also nicht hierin, dass man das in aller Zeit Bleibende betrachtet. In unserer Ueberschrift aber ist es in dieser doppelten Be-

deutung: als in der Zeit sich verschieden darstellend und als das Allgemeinlebwesentliche, gebraucht und zu verstehen.

Der wesentliche Begriff aber der Geschichte, welcher sie zur Geschichte macht, ist die Anschauniss von einem Lebenden, in der Zeit sich Gestaltenden.

Es ist demnach unter einer geschichtlichen Denklehre nicht diejenige Lehre zu verstehen, wo dargelegt wird, wie die Philosophen das Denken nach und nach so ausgebildet haben; dies wäre eine Geschichte der Logik, welche nun zwar ein wesentlicher und angeistigender Theil der ganzen Denklehre ist und zur Erklärung mancher Erscheinung in der Logik viel beiträgt. Hier wird aber unter: historischer Logik diejenige Kenntniss vom Denken verstanden, wo dargethan wird, wie sich das Denken in der Zeit, leblich, darstellt.

Das Denken ist eine Kraft, also eine zeitlebliche Eigenschaft; ein Wesen also, sofern es nicht in der Zeit ist, kann nicht denken. Man kann also das Denken in der Zeit, und zwar zunächst sein eignes Denken, selbst beobachten; dadurch bringt man eine zeitlebliche Wissenschaft von seinem eignen Denken und vom Denken überhaupt zu Stande. Wer sein eignes Denken nicht beobachtet hat, kann auch nie das Denken Anderer gehörig und richtig beurtheilen. Aber diesen Fehler lassen sich Viele zu Schulden kommen, ohne einzusehen, dass sie so fehlerhaft handeln, und ohne die Nachtheile zu erkennen, welche daraus entspringen. Solche beurtheilen das Denken und aburtheilen über das Denken Anderer, ohne doch das Denken dieser Anderen gedacht zu haben, ohne welches das Urtheil eigentlich unstatthaft ist. Sie halten jede Behauptung und Aussage Anderer, wenn sie nicht mit ihrer eignen übereinstimmt, für irrig, ohne doch vorher so zu denken, wie es erfordert wird, um diese Behauptung zu erkennen und darüber urtheilen. (So die Kantianer und alle dergleichen Sektirer.) Hierbei ist geschichtlich zu bemerken, dass der im 12. Jahrhunderte lebende Moses Maimonides ein treffendes Beispiel, oder vielmehr: einen Vergleich aufgestellt hat. Er setzt einen Menschen voraus, welcher, nachdem er geboren, auf eine einsame, unbewohnte Insel, getrennt von aller menschlichen Gesellschaft, ausser einem Lehrer, sich befinde. Nachdem er nun ein Alter von 18 bis 20 Jahren erreicht hat und zur Selbbestimmung gekommen sein wird, wird seine erste Frage sein — wie bin ich so, wo bin ich her? u. d. m. Sein Lehrer sagt ihm hierauf, dass er von einem Weibe geboren sei, und zwar aus einem anderen Leibe heraus. Da er sich nun seiner Kinderjahre, wie er klein gewesen, nicht bewusst ist, sondern sich für immer so gross und erwachsen, als er sich jetzt erscheint, hält, — das Gesetz des Wachsens auch nicht kennt, weil er keine Kinder gesehen hat und nie einen Menschen

hat sehen gebären; so hält er die Aussage und Antwort seines Lehrers für unwahr. Wie ist's möglich, dass ich Raum in einem andern Menschleibe habe? — Weil du zu dieser Zeit klein warst. — Wie hätte ich aber so gross werden können? — und gesetzt auch, ich wäre klein gewesen, wie bin ich in diesen Leib hineingekommen, und wie könnte ich herauskommen? — Deshalb, sagt er und schliesst hiermit seine Rede, ist und kann es nicht wahr sein, was du mir hierüber sagst. Und ebenso machen es die meisten sogenannten Systemphilosophen*).

§ 13.

Wenn man auf etwas Lebliches merkt, so heisst dies: beobachten. Mit den Leibsinnen kann man nun, wie man aus eigner Erfahrung weiss, nicht ein endliches Leibwesen so umgrenzdurchschauen oder beobachten, wohl aber mit den Geistsinnen ist solches möglich; und jedes Ding, das man beobachtet, ist grenzlich und urendlich.

So kann man das Leibwesen, sofern es Theile in sich ist, oder besser: theilinist, beobachten; aber nicht an sich, als Ganzleibwesen, kann es von uns beobachtet werden. Wesen (d. i. Urwesen), als solches, kann daher nicht beobachtet werden; aber wohl, insofern es Intheil ist, und in Hinsicht des Invereinlebens mit andern Theilen, können wir es beobachten.

Nun ist unser (gesellschaftliches) Denken, sowohl in Hinsicht des Denkens selbst, als auch in Hinsicht des Gegenstandes, ein urendliches; man kann aber auch auf das Allgemeinlebliche bei der Beobachtung des Denkens sehen; auf das, was in aller Zeit bleibend ist.

Können wir denn nun aber auch durch Beobachtung wissen, dass das, was sich in allem vergangenen und jetzigen Denken findet, auch in allem kommenden Denken sich ebenso finden wird? Nein, durch Beobachtung nie und nimmer mehr, denn, was eben nicht ist, kann nicht beobachtet werden; ein Anderes ist es, durch Schluss zu diesem Wissen zu gelangen. Aber das Allgemeinwesentliche des Denkens, wie es in dem

---

*) Da hier oben vom Wachsen des gliedbaulichen Leibes die Rede ist, so soll hier bloss noch bemerkt werden, dass es sehr schwer einzusehen ist, nach welchen Gesetzen und auf welche Art es geschieht. Ein Menschleib ist nach 15 Jahren (oder überhaupt nach einer gewissen Zeit) immer noch als dieser Leib kennbar, obgleich kein Stäubchen mehr dasselbe an ihm ist, sondern durch Verdunsten und Ersetzen aus den Nahrungen eigentlich ein ganz neuer Leib entstanden ist; und alle diese neuen Theile haben dieselbe Form, wie die vorigen, weshalb er kennbar bleibt; jede Narbe, jedes Mal u. s. w. ist, gerade so bestimmt, wieder da. Ebenso, obgleich nicht so zusammengesetzt, ist das Wachsen der Pflanzen.

eben lebenden, jetzt seienden Denken vorhanden ist, kann man beobachten und durch Beobachtung erkennen.

Und dies Allgemeinwesentliche, Bleibende, Unveränderliche ist das Gesetz des Denkens; aber nicht als ewiges können wir es beobachten, sondern nur als Allgemeinwesentliches. Ob ich in der Urzeit gedacht habe und in der Urkommzeit denken werde, dies kann ich nicht aus Beobachtung erfahren; denn es ist ja vielleicht möglich, dass ich irgend einmal in der Urkommzeit in den Zustand des Ganzwissens, Allwissens komme, wo ich dann nicht mehr denke, eben weil ich urweiss; und zwar brauche ich nur als Geistwesen zu urwissen, dass ich nämlich auf einmal und zugleich Alles weiss und schaue, was dem Geistwesen, von dem mein jetziger Geist gleichsam nur ein einzelner Strahl ist, als solchem, zukommt, was es — also ich — inallganz ist; obgleich ich da nicht Wesen bin, so bin ich doch als Geistwesen in Hinsicht des Wissens das, was Wesen, als solches, ist. Wie verhält es sich aber mit den Schranken meines Wissens, als dieser lebende Mensch? Warum ist mein Wissen gerade auf diese Art beschränkt? Alles dieses sind Fragen, welche hier nicht beantwortet werden können, sondern nur im Urwissen und im Schauen des Ingliedbaues Wesens gelöst werden können.

Es ist überhaupt viel begreiflicher für jedes schauende Wesen, wie Urwesen Alles weiss (also das Allwissen), als: wie Intheile Wesens nur theilwissen, und auf solche beschränkte, oft wesenwidrige Weise! — wie bloss Einzelnes gewusst werden kann; woher die Schranken dieses Wissens. — Denn, dass Wesen Alles weiss, ist schon deshalb begreiflicher, weil dieses Wissen ein gliedbauliches, vollendetes Ganzes ist; und ebendeshalb ist Wesen auch das am leichsten zu Begreifende (besser: wir können also unsere Beschränktheit beobachten, aber aus dieser Beobachtung nicht wissen, ob sie immer diese bestimmte, oder überhaupt bleiben werde, und ob sie vorher immer so gewesen ist).

Dies kann nur in urwesentlicher Anschauung erkannt und gewusst werden.

Aber unerachtet dessen hat die empirische, beobachtende, geschichtliche Logik einen wesentlichen Nutzen und an sich schon Werth.

Ein zweites Fremdwort ist philosophisch, abgeleitet von *φιλόσοφος*, dieses wieder von *φίλος*, lieb, und *σοφός*, weise; *σοφία*, die Weisheit; *φιλοσοφία*, die Liebe zum Wissen, Wissliebe, philosophisch also: wissliebig. Diese Benennung stammt nach den Einen schon von Pythagoras, nach Andern erst von von Sokrates her, welcher mit den damaligen Sophisten in Streit lebte. Diese letzteren gaben sich nämlich für *σοφοί*, Weise, Wisser, aus, und ebendeshalb liess sich Sokrates mit

ihnen ein und bewies ihnen, dass sie eigentlich nicht einmal wüssten, was Wissen heisse; zwar, setzte er hinzu, wisse er selbst nicht, aber er habe doch das Streben und die Liebe zum Wissen; deshalb nannte er sich einen Philosophen.

Wissliebe oder Philosophie bleibt Jedem, auch dem, welcher mehr, als ein Anderer weiss; denn Liebe ist Streben, mit Etwas vereint zu sein. Wüsste man Alles, was nur je gewusst werden kann, so wäre man in einem seligen Vereine, und die Wissliebe hörte dann auf, vorhanden zu sein. Deshalb kann Wesen, als solches, keine Wissliebe, Philosophie, haben. Als urendlicher Geist, wo meinem Wissen mannigfaltige Schranken gesetzt sind, bleibt immer Wissliebe; und jeder Mensch, er mag noch so siel wissen, auch der Urschauende, bleibt, eben als Urendlicher, ein Wissliebender (Wisslieber). — Und zwar wird er Philosoph in einen höherem Grade werden und sein, je mehr er weiss, d. h. je mehr er anschaut; deshalb wird auch der Uranschauende ein stärkerer Philosoph sein, als derjenige ist, welchem die Uranschauung mangelt. Dies lässt sich mit Fremdworten so sagen: Je mehr man *σοφός* wird, je mehr wird man *φιλόσοφος* werden; denn bei mehrem Wissen wird auch die Liebe zum Wissen zunehmen und inniger werden. Jedoch in diesem Sinne nimmt man die Wörter Philosophie und philosophisch nicht, und es bezeichnet jetzt etwas ganz Anderes. Aus der gegebenen wortlichen Erklärung, nachdem wir gezeigt haben, wie es die Griechen und was sie darunter verstanden haben, sehen wir, dass es eine Eigenschaft bezeichnet. Man bezeichnet nun aber jetzt die Wissenschaft ansich mit dem Namen Philosophie; das, was man durch Philosophie erlangt, benennt man nun selbst so; und zwar wird nicht die ganze Wissenschaft dadurch bezeichnet, sondern nur ein bestimmter Theil derselben, nämlich das Ewig- und Urwesentliche.

Es ist also dies eine nicht zu billigende Benennung. Denn es erstreckt sich die Wissliebe nicht nur auf einen bestimmten Theil der Wissenschaft, sondern gleichförmig auf alle Intheile des Ein- oder Urwissens und auf es selbst; auf das Ewigwesentliche ebenso, wie auf das Eigenlebliche. Denn das Eigenlebliche ist ein ebenso wesentlicher Intheil des Urwesens, als es das Ewigwesentliche ist; verdient also ebenfalls (geliebwusst, philosophet) liebgewusst zu werden. Ein wahrer Philosoph beschränkt daher seine Liebe zum Wissen nicht auf einen bestimmten Theil des Ganzwissens, sondern bezieht sie gleichförmig auf alle Theile, auf jeden an sich und auf alle im Wechselvereine.

Und ebenso lässt ein wahrer Philosoph sein Wissen nicht bei einer bestimmten Art desselben bewenden, sondern er bemüht sich, alles Wissen gleichförmig, gliedbaulich in sich

zu gestalten. Er wird nicht bloss mit ewigwesentlichem, oder allein mit eigenleblichem Wissen sich beschäftigen, sondern mit beiden.

Das Höchste der Wissliebe ist, dass er das Ganze als Ganzes, und zwar ganz, und jeden Theil in ihm, als solchen, liebt. Nur der Urwesenschauende wird und kann so wisslieben. Wer aber nur das Eigenlebwissen lieb gewonnen, oder nur das Ewigwissen liebt, ist kein echter Philosoph, kein Wisslieber im vollen Verstande des Wortes; ein solcher wird auch als einseitiger Wisser sogar nichts Echtes erforschen, denn es fehlt ihm das Wissen des Wechselvereins, sein Wissen wird nur Stückwerk sein. Wer nicht das Ganze (das Urwissen) als Ganzes auffasst, ist eigentlicher ein Buhler der Wissenschaft. Hieraus geht also hervor, dass weder der, welcher nur das Eigenlebwissen, noch Jener, der nur das Ewigweswissen liebt, ein Philosoph ist. Aus der Vorliebe zu einem von beiden Theilen des Wissens sind denn nun auch zwei Parteien entstanden; die eine, welche bloss das Ewigwissen liebt und sich damit beschäftigt, nennen sich Philosophen; im Gegensatze der Empiriker, welche bloss das Eigenlebwissen lieben.

Doch unerachtet des Namens, welchen sich die erste Partei beilegt, fehlt ihr doch aller philosophische Geist; und fast möchte man behaupten, dass unter allen neuern und dem grössten Theile der ältern Philosophen nicht Einer ist, welcher ein wahrer Philosoph genannt werden kann. Platon, der Schüler des Sokrates, und Sokrates selbst, besassen dagegen im hohen Grade den wahren philosophischen Geist.

„Empirisch" (aus dem griechischen ἐμπειρικός wer Erfahrungen hat und danach handelt, von ἔμπειρος der Etwas aus Erfahrung kennt, von πεῖρα Versuch, Erfahrung, vom Stamme: per, par) heisst: leibsinnlich. Man versteht jetzt aber unter empirischer Kenntniss auch die durch die Geistsinne erlangte. Es heisst demnach nach diesen Bestimmnissen empirisch überhaupt sinnlich, entweder geist-, oder leibsinnlich, oder geistleibsinnlich; es ist daher das, was man empirisch erkennt, nicht allein urendlich, sondern auch stetig lebig, veränderlich.

Kant hat den Ausdruck: transcendental (abgeleitet von: transcendent, dem Participium praes. act. von transcendere übersteigen; letzteres wieder ist zusammengesetzt aus: trans hinüber und scandere steigen) auf gewisse Weise bestimmt. Es entstehen aber hierbei mehre Fragen, als: was ist übersteiglich? wer übersteigt? u. s. w. Es ist ferner dieser Ausdruck ein bildlicher und nicht wesentlich. Da nun von einer Erkenntniss die Rede ist, so soll also mit der Anschauung über Etwas hinübergestiegen werden. Es ist dem-

nach jede ewige Kenntniss in Bezug auf die endliche: transcendental. Aber ist denn jede endliche Kenntniss nicht auch eine transcendentale? Wenn man sagt: ich sehe hier einen Menschleib sitzen, so überschreite ich meine eigne Wesenheit, die Grenze meiner Wesenheit, denn dieser Menschleib ist ausser mir; es ist also ausser mir noch etwas Anderes; und ist dies nicht eine, so zu reden, recht in die Augen fallende Uebersteigung, wenn man sagt: ich sehe dies?

Es ist also auch jede leibsinnliche Erkenntniss eines Dinges, das ich nicht bin, eine transcendentale, denn ich gehe aus der Grenze meiner Wesenheit heraus.

Hierbei ist zu bemerken, dass durch den Sprachgebrauch dem leibsinnlichen Erkennen eine falsche Bedeutung unterlegt worden ist. So sagt man: ich sehe dieses Haus, ich fühle diesen Schlag, diesen Tisch, ich höre den Knall u. s. w. Aber so verhält es sich nicht; denn, so wenig man das Haus selbst sieht, so wenig fühlt man den Tisch und hört die Glocke schlagen. Es sind bloss die Abbilder von alle dem, welche sich in den Leibsinnen darstellen, und welche wiederum von den entsprechenden Geistleibsinnen nachgebildet werden; wo sie dann erst der Geist wahrnimmt. So fühlt man nicht den Tisch, wenn man ihn mit der Hand angreift, denn man berührt ja bloss einen kleinen Theil desselben; sondern man fühlt sich selbst, und zwar nur so weit, als man den Tisch berührt. An diesem berührten Theil meiner Hand fühle ich mein Gefühl. Ebenso beim Klang der Glocke; hier wird mein Gehörorgan durch den geschehenen Schlag mittelst der verschieden sich bewegenden Luft verschieden angewirkt, und es tönet; da ich nun irgend einmal die Glocke gesehen habe, oder weiss, wo sie sich befindet, so mache ich eine Reihe von Schlüssen, wodurch ich zur Kenntniss gelange, dass dies der Schlag dieser, oder jener Glocke ist.

Wie mannigfaltig und vielfach sind also hierbei die Verrichtungen des Geistes; mit welcher Schnelligkeit geschehen solche, und wie wenig Menschen werden sich derselben bewusst! — Ja, indem man so handelt, weiss man es nicht; und doch kann es auf keine andere Art geschehen. Alles dies wird aber durch den Sprachgebrauch nicht allein nicht bezeichnet, sondern er ist auch Ursache, dass der grösste Theil der Menschen dies gar nicht einsieht, er verschlingt, so zu sagen, die ganzen Verrichtungen und bezeichnet falsch. Sagt man einem vorwissenschaftlichen Menschen so Etwas, z. B.: du glaubst deinen Freund zu küssen? Nein, du küssest dich selbst! oder du glaubst mich zu sehen? Nein, du siehst dich selbst! — so ist dies das Schrecklichste für ihn; er wird es nicht fassen, und doch ist es so. —

Urwesentlich betrachtet, giebt es keine transcendentale

Erkenntniss, sie mag heissen, wie sie will; denn Alles, was ist, ist im Urwesen; also ist auch jede Erkenntniss eine im Urwesen seiende, eine in der Urwesenerkenntniss; es ist also keine draussen, hinüber, denn sonst müsste ausser dem Urwesen noch Etwas sein, also nicht Wesen. Für den Urwesenschauenden ist der Begriff einer transcendentalen Wissenschaft ein fehlerhafter, irriger; wohl aber für den in der Eigenlebheit versunkenen Menschen, für den eigenleblichen Menschen, in Bezug auf den endlichen Geist, von dem Standorte seiner Begrenztheit, und darauf bezogen, giebt es transcendentale Erkenntniss; dagegen giebt es in Ansehung seiner Wesenheit keine transcendentale Wissenschaft; denn in Ansehung der Wesenheit ist kein Draussen, denn es ist nur Eine Wesenheit.

Durch diese an sich wahre, wesengemässe Erkenntniss ist jedoch auch vieler Irrthum entstanden, und zwar deshalb, weil man vergessen hat, dass man, als dieser Mensch, auch eigenleblich ist. So z. B. unter den Brahmanen, von denen manche nicht reden, weil, wie sie sagen, Wesen, Oum, so nennen sie es, auch nicht rede, sich Alles versagen, was ihnen als eigenleblichen Menschen nothwendig ist; weil es Wesen auch nicht bedarf, und sie, sich Wesen gleich zu machen, bestrebt sind. Durch diese Verkehrtheit sind auch fast alle Mönchsorden entstanden. Und gerade durch dieses Benehmen entfernen sie sich von der Aehnlichkeit Wesens, denn, als Eigenlebliches sich dem Urwesentlichen als solchem gleichmachen zu wollen, ist wesenwidrig.

Für den Menschen, als solchen, ist jede Erkenntniss, worin er erkennt, transcendental, d. h. aber die Grenze seines eignen Wissens. Und insofern muss man sich wundern, dass Kant die leibsinnliche Erkenntniss nicht transcendental genannt hat, sondern darunter alle diejenige Erkenntniss versteht, welche über die leibsinnliche Anschauung hinaus liegt.

§ 14.

Soll die Wissenschaft Wissenschaft sein (nämlich Wissenschaft überhaupt), so muss sie systematisch sein. Dies allein macht jedoch die Wissenschaft nicht aus; denn es kann, bei irgend einer Voraussetzung eines unbewiesen Angenommenen, eine systematische Folge von Schlüssen, ein Gliedbau gebildet werden, und doch ist es kein Wissen; denn auch der Irrthum kann gliedbaulich sein. Was die Lehre betrifft, das Erfahrene vom Erschlossenen genau zu unterscheiden, so ist diese bis jetzt am allerwenigsten befolgt worden. Vieles, was man durch Schluss weiss, stellt man als unmittelbare Erfahrung auf; vorzüglich in der Lehre der Natur begehet

man diesen Fehler, und es kann nicht anders folgen, als dass man dann in Irrthum geräth.

§ 15.

Philosophisch hingegen ist eine Wissenschaft, wenn auch ihre obersten Grundsätze nicht Axiome, sondern bewiesen sind, d. h. wenn man einsieht, dass ohne die Wahrheit ihrer Grundsätze weder die Welt überhaupt, noch Bewusstsein sein würde.

Erläuterung. Axiom stammt, von dem griechischen *ἀξίωμα*, eigentlich: Werth, Würde, von *ἀξιοῦν*, für werth achten, schätzen, dafür halten, von *ἄξιος*, würdig, von *ἄγειν*, in der Bedeutung: „wägen"; *ἄξιον θεώρημα* ein Lehrsatz, an welchem nichts auszusetzen ist; daher *ἀξίωμα*, ein Würdniss (Würdsal), d. i. eine einzelne Eigenschaft, die zur Würde gehört, z. B. an einem Menschen die schöne Gestalt, die Sittlichkeit u. s. w. Was das Erstwesentliche in der Vollwesenheit ist (hat), hat Würde.

Jeder Wissenschafter kennt den Satz: diese, oder jene Wissenschaft ist auf dieses, oder jenes Axiom gegründet, und keiner findet dies lächerlich; wollte man nun diesen Satz deutsch sagen: diese Wissenschaft ist auf ein Würdniss gegründet, so würde, weil es aussergewöhnlich ist, fast Jeder lachen; und doch ist es die richtige Uebersetzung. Gewöhnlich versteht man unter: Axiom einen Grundsatz, welcher nicht braucht bewiesen zu werden. — So sind z. B. Euklid's Elemente auf eine Menge von Axiomen*) gegründet. Es ist aber vernunftwidrig, einen Satz anzunehmen, welcher nicht bewiesen ist, oder wobei man voraussetzt, dass er eines Beweises nicht bedürfe: denn es giebt keinen Satz, welcher nicht bewiesen werden müsste. Jeder Satz besteht aus wenigstens zwei Anschaunissen, welche in einem bestimmten Verhältnisse zu einander stehen, und ebendeshalb bedarf der Satz eines Beweises. Daher kann auch die Wissenschaft auf keinen Satz gegründet werden, d. h. auf etwas Unbewiesenes, was erst bewiesen werden muss. Der Grund der Wissenschaft muss so beschaffen sein, dass er nicht bewiesen zu werden braucht, er darf und kann also kein Satz sein, denn ein Satz ist eine Theil- und Verhaltwesenheit. Aber wie verhält es sich mit dem Satze: Urwesen ist Urwesen? Bedarf dieser Satz auch eines Beweises? Man kommt hierbei, bei nicht wesentlicher Erkenntniss, in die Versuchung, diesen Satz für einen, oder besser: für denjenigen zu halten, welcher nicht bewiesen zu werden braucht. Aber auch dieser Satz, eben weil es ein Satz ist, muss bewiesen werden, ehe er angenommen werden

---

*) Jedoch braucht Euklid nicht den Ausdruck: *ἀξιώματα*, sondern: *κοιναὶ ἔννοιαι*.

kann. Die beiden Schaunisse, welche ein und dasselbe sind, nämlich: Wesen, sind unbeweisbar, aber das „ist“, wodurch der Verhalt ausgedrückt ist, dies ist es, was bewiesen werden muss, und dies macht auch den Satz; ohne dies „ist“, wäre es kein Satz. (Das Vor- und Nachglied ist also in diesem Satze unbeweisbar.) Der Verhalt aber ist eine Eigenschaft, d. i. etwas Einzelwesentliches, Einzelnes im Urwesen.

Was hier von Axiomen, ihren Beweisen und der Gründung der Wissenschaft gesagt worden ist, hat allen zeitherigen Philosophen viel Mühe gekostet einzusehen; und doch haben sie es nicht beachtet. So z. B. Spinoza stellte mehre Axiomata auf, welche er nicht bewies, und auf welche er dann seine Wissenschaft aufbaute. So heisst sein erstes Axiom: omnia, quae sunt, vel in se, vel in alio sunt; hierbei fehlt noch: vel in utroque simul. Nicht allein, dass das lateinische „in“ einen falschen (Sinn) Begriff bezeichnet, auch falsch übersetzt worden ist, durch „an“, so ist doch dieser ganze Satz vorerst zu beweisen; er lässt sich in viele Sätze theilen, davon jeder bewiesen werden muss. Dies gehört in die Lehre von den Ureignebegriffen (Kategorien), also in die Lehre vom Urwesen. An sich können dergleichen Axiomata nicht angeschaut werden, sondern erhalten ihre Bedeutung erst in der Wesenanschauung. (In § 15, Zeile 4, ist unter dem Worte: Welt überhaupt „Gegenstandliches“ zu verstehen.)

Bewiesen ist nur dann Etwas, wenn dessen Verursachtheit im Urwesen angeschaut wird. Nun sprachen wir im Vorigen von dem Satze: Urwesen ist Urwesen, und dass auch dieser bewiesen werden muss, und sagten, dass es überhaupt keinen Satz giebt, welcher nicht bewiesen zu werden brauchte. Aber wie verhält es sich nun mit dem Satze: Ich bin! Ist dies auch ein Satz? Man sollte meinen, dass dies so gewiss sei, dass es gar keines Beweises bedürfe. Und doch muss es bewiesen werden, denn „ich bin“ ist ein Satz. Eben das Sein hierbei, welches durch „bin“ ausgedrückt ist, ist das zu Beweisende und das, was den Satz bildet. Aber die reine Anschauung „Ich“ an sich ist es, welche unbeweisbar ist, welche an sich gewiss ist und nie bewiesen werden kann. Wer sie nicht hat, dem kann sie auch auf keine Weise beigebracht werden. Dass die Anschauung: Ich keines Beweises bedarf, lässt sich auf folgende Art beweisen. Ich bin ein Intheil Urwesens, also dem Urwesen ähnlich und gleich, nicht als Wesen, sondern dem Wesentlichen nach. Bloss durch die Grenze bin ich Theil; wird diese Grenze weggedacht, so bleibt das Wesentliche des Ich, welches mit dem Wesentlichen des Urwesens gleich ist, ja eigentlich nur ein und dasselbe ist. Da nun vom Urwesen, an sich, kein Beweis stattet, so kann auch dem Wesen des Ich keiner zukommen. Wohl aber, sofern

das Ich begrenzt, d. i. eigenleblich, ist; dann kann man dieses begrenzte Ich auch nicht allein durch Ich bezeichnen, sondern muss dies durch irgend einen Beisatz thun, als wie z. B.: Ich ist, Ich lebt u. s. w., wodurch Sätze gebildet werden, welche bewiesen werden müssen; denn der Beisatz bezeichnet eine Eigenleblichkeit, Wesenheit, Eigne, und diese kann ohne Beweis nicht angenommen werden. Und ebendeshalb, weil das Wesentliche des Ich ein Urwesentliches ist, ist auch Jeder von seinem eignen Ich überzeugt; er weiss sein Ich; ohne den Grund zu erkennen, warum es so ist, hat er doch die Gewissheit. Der Beweis nun für das begrenzte Ich, oder der Grund meines Ich, liegt aber nur im Urwesen und kann nur im Urwesenschauen erkannt werden. Ich selbst kann nicht der Grund meines Ich sein, sondern alle höchsten Sphären im Urwesen, das Geist- und das Leibwesen, und zuhöchst Wesen, vermittelt durch alle Stufen in ihm, bis auf mich. Ich ist also ein Axiom, insofern ich Wesen bin; dagegen kein Axiom, sofern ich begrenzt bin. Und dies ist auch das Erste, was dem Menschen anfängt, ungewiss zu werden; er weiss nicht gewiss, ob er nicht irgend einmal unbegrenzt sein werde, wohl aber weiss er, dass er Ich ist, d. h. es lässt sich nicht denken, dass ich irgend einmal Nichtich sein könnte.

§ 16.

Eine philosophische Wissenschaft ist daher in doppelter Hinsicht wissenschaftlich (philosophisch), einmal in sich selbst, insofern sie auf ihre Grundsätze consequent und richtig erbaut ist; dann auch, bezogen auf das Ganze aller Wissenschaften, insofern ihre Grundsätze philosophisch bewiesen und eingesehen worden sind. So kann auch die allgemeine Logik entweder historisch, oder philosophisch betrachtet werden. Im ersten Falle beobachtet sie bloss, was in allem Denken gemeinschaftlich vorkommt und stellt es systematisch auf, ohne zu fragen, warum eben dies Alles im Denken vorkommen müsse, und warum überhaupt Denken vorkommen müsse. Dann gilt von dieser historischen Logik, was oben überhaupt von historischer Wissenschaft gesagt ist.

Erläuterung. Wir wollen dies näher untersuchen. Jede Wissenschaft muss in sich selbst, d. h. sofern man sie in sich betrachtet, eben so beschaffen sein, wie jede Wesenheit; sie muss also eine bestimmte Wesenheit sein; und die Wesenheit muss sie ganz sein, d. h. sie muss ein Ganzes ihrer Art sein. Aber sie muss auch Gegenganzheit (d. i. Theile) haben, und jeder solcher Theil muss wiederum ein Ganzes mit Gegenganzheit sein, und so fort bis auf ein Bestimmtes, wo dieses nicht mehr stattet. — Dieses Letzte nennt man: Elemente, und

es sind dies die Grunddinge dieses Wesens. So z. B. in der Anatomie (Leibbaulehre). Hier muss man den Leib erst als Ganzes auffassen, dann seine Gegenganzheiten, d. i. dessen Theile, u. s. f., bis man auf die einfachen Grundbestandtheile (Elemente) kommt, aus welchen jeder Theil besteht: betrachtet man z. B. den Nervbau, so ist dies eine Gegenganzheit des Leibes als ganzen Leibes. — Nun muss man solches wiederum als Ganzes auffassen und dessen Gegenganzheiten betrachten, z. B. das Gehirn. Mit diesem verfährt man wieder so, bis man auf den Eiweisstoff, als das Grundding, kommt, aus dessen Gerinnung und innerer Neuerzeugung sich Kügelchen und Fäschen bilden, die die feinsten Röhren ausfüllen (nach Treviranus), ein Lebenprozess, welcher im ganzen Menschleibe derselbe ist.

Dies ist demnach eine Wissenschaft, welche nach dem Begriffe der Ganzheit durchgeführt ist. So die Ganzheitlehre*); ihr Gegenstand ist die Ganzheit, und diese Wissenschaft muss selbst wiederum nach dem Begriffe der Ganzheit betrachtet werden.

§ 17.

In § 15 ist ungenau, dass von „Grundsätzen" einer Wissenschaft die Rede ist. Jede Wissenschaft muss zunächst nur Einen Grundsatz, und zwar eigentlich auch nicht Einen Grundsatz, sondern Eine Grundanschauung haben; wird diese Grundanschauung als Satz ausgedrückt, so entsteht der Eine Grundsatz dieser Wissenschaft. Bei Vereinwissenschaften hingegen giebt es zwei, oder mehre dergleichen Grundanschauungen, und daher auch eben so viele Grundsätze.

Sobald man das Bedürfniss einer philosophischen Logik fühlt, kann man die Fragen und Aufgaben, welche man in der historischen Logik erhoben, alle zusammenfassen und berathschlagen, wie sie zu lösen sind. Dies geschieht in der Kritik der Logik**), welche zur philosophischen Logik vorbereitet, aber dazu selbst nicht nothwendig ist. Die philosophische oder transcendentale Logik***) aber erweist alle Voraussetzungen der historischen Logik philosophisch und beweist den nothwendigen Zusammenhang aller einzelnen Denkgesetze in Einem allgemeinen Denkgesetze.

Erläuterung. Unter: philosophischer Logik ist also eine in der Uranschauung gliedbaulich entfaltete Wissenschaft zu verstehen.

Das Fremdwort: Kritik stammt aus dem Griechischen, κρι-

*) Vgl. Krause, Philosophische Abhandlungen 1889, Nr. 17: Allgemeine Ganzheitlehre, S. 287—303.

**) Vgl. ebenda Nr. 2: Kritik der historischen Logik, S. 41—60.

***) Vgl. Krause, Synthetische Logik 1884.

τική sc. τέχνη, von κριτικός, ή, όν zum Entscheiden oder Beurtheilen gehörig, von κριτός, ή, όν abgesondert, gesondert, ausgewählt, von κρίνειν scheiden, auswählen, in Ansehung des Denkens absondern, also beurtheilen. So unternahm Kant eine Kritik der reinen Vernunft, d. h. er wollte beurtheilen, ob und in wie weit die menschliche Vernunft eine Wissenschaft, oder überhaupt Wissenschaft zu Stande bringen könne. Nun lässt sich dies ausserhalb der Wissenschaft nicht entscheiden. Es sind hierbei nur zwei Fälle möglich, entweder die Vernunft ist vermögend, Wissenschaft zu bilden, oder sie ist es nicht; oder theilweis kann sie Wissenschaft bilden, und theilweis nicht.

Im ersten Falle, sowie in allen andern Fällen, muss es bewiesen werden, dass es so ist, und dies kann nicht anders, als nur in der Wissenschaft an dem gehörigen Orte geschehen. Gesetzt also: man bewiese, dass keine Wissenschaft möglich sei, so hätte man ja eben durch den Beweis das Gegentheil zugleich dargethan, denn der Beweis liegt ja in der Wissenschaft. Es ist demnach thöricht, hiervon ausgehen zu wollen; dagegen ist es nützlich, zu untersuchen, wie weit die Denkkräfte reichen, und was demnach zu wissen die Vernunft im Stande sei. Kritik der Logik heisst demnach die Wissenschaft, welche bestimmt und überlegt, ob die Aufgaben, die in der beobachtenden (historischen) Logik gefunden und aufgestellt werden, gelöst werden können, und wie sie zu lösen sind.

Wir kommen nun zum dritten Abschnitte.

Dritter Abschnitt.

Erste Reflexion (Beobachtung) der historischen Logik über das Denken überhaupt.

§ 18.

Das Fremdwort: Reflexion stammt aus dem Lateinischen, von reflexio, von reflectere, dieses wieder ist zusammengesetzt aus re, zurück, gegen, nach etwas hin, und flectere, biegen.

Bildlich sagt man nun, dass der Mensch seine Augen von einem Gegenstand auf den andern richte oder biege, d. h. jetzt hierhin, dann dorthin u. s. w. sieht. Dadurch richtet man also seine Werkthätigkeit auf verschiedene Gegenstände, und es entstehen, bildlich zu reden, viele, nach verschiedenen Richtungen von mir, als Merkendem, und auch von einem Gegenstande auf den andern u. s. f. ausgehende Merklinien. Merkt man nun auf sich selbst, als Merkenden sowohl, als überhaupt bei vorgehender Merksamkeit auf einen äussern Gegenstand, so geht die Merklinie wiederum zurück, nämlich auf mich, von wo sie ausging, und sie wird gebogen. Des-

halb sagt man: reflectiren, weil man sich das Merken auf diese bildliche Weise vorstellt und anschaulich zu machen sucht. Sehe ich nun auf einen bestimmten Gegenstand, z. B. auf eine Kugel, so geht die Linie der Merkthätigkeit von mir ab und auf die Kugel; sehe ich nun hierauf von der Kugel ab und auf mich selbst, so nehme ich dieselbe Linie, aber in entgegengesetzter Richtung; es wird also die erste, von mir auf die Kugel gehende Menkthätigkeitlinie gebrochen (reflektirt). Und ebenso verhält es sich, wenn man mehre Gegenstände nach einander bemerkt. Hier wird die Merkthätigkeitlinie nach verschiedenen Richtungen gebrochen, je nachdem die verschiedenen Gegenstände eine verschiedene Lage unter sich haben.

Sofern nun diese Linie nicht auf mich zurückgebrochen (reflektirt), sondern bloss: gebrochen wird, so passt auch die Benennung nicht auf diese Art des Merkens, wo man verschiedene Gegenstände nach einander be- oder ermerkt. Reflektiren kann und sollte daher nur gebraucht werden, wenn meine Merkthätigkeit von mir auf einen Gegenstand und von diesem wieder zurück auf mich geht. Fichte*) begann seine Lehren mit dieser Betrachtung. Er sagte nämlich zu seinen Schülern, indem er auf eine, in der Mitte seines Hörsaales stehende Säule hinzeigte: was bemerken Sie hier? Eine Säule, war die Antwort. Sie müssen also die Merkthätigkeit auf diese Säule nach aussen richten. Nun denke sich aber ein Jeder wieder selbst, so muss diese Thätigkeit wieder zurückgehen. Deshalb stellte er den Lehrsatz auf: dass sich der Mensch als in sich zurückkehrend mit seiner Merkthätigkeit finde.

Sofern diese Lehrart den Menschen zum Merken auf sich selbst wies und leitete, war sie wohl von Nutzen und theilwesentlich. Doch verfiel Fichte selbst in der Fortsetzung dieser Betrachtung auf Irrthümer, indem er die ganze geistige Thätigkeit wie ein Linienziehen betrachtete. Dies setzt nun aber den Raum voraus. Die Geistthätigkeit ist dem zu Folge eine Raumthätigkeit, d. h. eine räumliche Thätigkeit; demnach müsste der Geist bloss im Raume thätig sein. Der Raum ist aber Eigenschaft aller leiblichen Dinge, und der Geist müsste sich demnach bloss auf das Leibliche richten mit seiner Thätigkeit. Aber wie verhält es sich mit dem im Traume von dem Geiste angeschauten, ermerkten und von ihm selbst gebildeten Leiblichen? Auch dies ist ein Raum, und zwar innerhalb des Geistes ist es das dem Geiste gehörige Leibliche. Man erscheint demnach, um den bildlichen

*) Vgl. Krause, Grundwahrheiten 1879, S. 391 = Geschichte der Philosophie 1887, S. 321 f.; Zur Geschichte der neueren philosophischen Systeme 1889, S. 218.

Ausdruck beizubehalten, bei dem Merken auf Einzelnes, also urendlich Leibliches, sei es nun ingeistig, oder aussengeistig, in seiner Merkthätigkeit als Linien ziehend.

Sofern aber nichts Leibliches angeschaut, oder auf nichts Leibliches gemerkt wird, kann auch die Rede vom Linieziehen nicht sein. Denn die Begriffe sind nicht im Raume, stehen zum Raume in keinem Verhalte.

Demnach ist auch die ganze Merkthätigkeit des Geistes nicht unter diese Form zu bringen; und überdies ist ja die ganze Merkthätigkeit nicht die ganze Thätigkeit des Geistes. Aber zugegeben einmal: die Merkthätigkeit bilde sich beim Merken auf leibliche Dinge als Linien ziehend, so findet doch, wie schon bemerkt, nicht immer das Zurückbiegen (Reflektiren) statt, sondern es geht von einem Gegenstande auf einen andern fort.

Man hat deshalb den Satz aufgestellt: alle eigne Merkthätigkeit sei discursiv, also hin- und herläufig. Dies kann also, wie aus unserer Beobachtung hervorgeht, nur von leibstofflicher, stetiger Merkthätigkeit gesagt werden, und zwar auch auf diesem Gebiete nur, sofern man auf Einzelnes merkt.

Es findet hierbei aber noch folgender Einwurf statt. Bei der Merkung auf Einzelnes, Leibliches, findet nicht bloss eine einstreckige Richtung, als welches die Linie ist, statt, und kann nicht bloss stattfinden; denn wie kann man durch eine einstreckige Merkthätigkeitlinie einen stoffigen Gegenstand, welcher dreistreckig im Raume ist, bemerken? Es müsste denn alles Leibliche Linie sein, d. h. im Raume einstreckig erscheinen.

Es verbreiten sich demnach beim Merken auf Leibliches viele Merkthätigkeitlinien, welche den ganzen Gegenstand umfassen; so bei Anschauung einer Fläche muss sich eine Fläche von mir als Merkendem aus verbreiten, und so beim Anschauen eines Körpers, wo die Merkthätigkeitlinien nach drei Strecken, dreistreckig, gehen; denn ohne dies könnte kein Körper ermerkt werden (dem bildlichen Ausdrucke zu Folge).

§ 19.

Da die historische Logik das Denken überhaupt beobachtet, so müsste man, um sie zu Stande zu bringen, über das Denken überhaupt denken, oder auf das Denken überhaupt reflektiren.

Erläuterung. In diesem Satze kommt das Wort: überhaupt mehrmals vor, weshalb wir dessen Bedeut näher bestimmen müssen. Ueberhaupt heisst: über das Ganze hin; überhaupt anschauen heisst: im Ganzen Etwas anschauen, und zwar zugleich die Theile desselben im Wechselvereine unter

sich und mit dem Ganzen, ohne jedoch jeden einzelnen Theil aushebend aus dem Ganzen zu betrachten.

Das Denken überhaupt beobachten heisst also: das Denken als Ganzes, mitbefasst alles Einzelne (d. h. die einzelnen Denkgesetze und Verrichtungen), beobachten, wo alle Theile drin beschlossen sind. Kann man nun aber das Denken als Ganzes in der Zeit beobachten? Sofern es sich zeitleblich gestaltet, ist solches nicht möglich; denn, indem man solches thun wollte, denkt man wiederum Neues, und dieses müsste dann, als zu dem sich in der Zeit gestaltenden ganzen Denken gehörig, auch mit inbeschlossen sein; überdies müsste man hierbei alle Vergangenheit und alle Zukunft zugleich überschauen; es könnte also keine Zukunft des Denkens geben, das Denken müsste schon beschlossen und beendet sein; überdies ist es unmöglich, sich alles vergangenen Gedachten zu erinnern, welches dazu gehört, um das Denken als Ganzes in der Zeit zu beobachten.

Allein man kann nicht überhaupt (in abstracto) denken, sondern immer nur etwas ganz Bestimmtes (in concreto).

Da man ferner niemals alles Mögliche durchdenken kann, so fragt sich, wie man, ohne alles einzelne bestimmte Denken durchdacht und beobachtet zu haben, behaupten kann, Gesetze aufgefunden zu haben, welche von allem bestimmten Denken, vom Denken überhaupt, gelten. Zudem, wäre es nicht zu befürchten, dass wir etwa willkürlich, da wir ja das zu Beobachtende selbst machen (construiren), Etwas hineinlegten, um es dann so, oder so herauszunehmen, und Denkgesetze aufzustellen nach Belieben? Und was verbürgt uns, dass diese gefundenen Denkgesetze für alle ewige Zeiten gelten werden? Wir weisen alle diese Fragen durch das unbedingte Vertrauen für jetzt ab, dass in allem Denken ein gemeinschaftliches und ewiges Gesetz walte, und überhaupt die Vernunft sich stets in ihrer Verrichtungen gleich bleibe. Die philosophische Logik muss dieses Vertrauen zur Gewissheit bringen. (Bei aller künftigen Reflexion ist zu wachen, dass man nicht meine, Etwas durch die Sinne zu wissen, was man durch das Denken weiss, und umgekehrt.)

Erläuterung. Hier heisst: überhaupt so viel als: allgemein; es ist also hier in einem beschränkteren Sinne genommen. Ueberhaupt denken heisst hier: begrifflich erkennen.

Eigentlich sollte dieser Satz heissen: Allein man kann nicht nur (allein) etwas Eigenwesentliches anschauen, ohne zugleich ein Begriffbild zu machen und anzuschauen. Die in der Logik aufgefundenen Denkgesetze sollen immer und von allem Denken gelten; nicht nur jetzt und für dieses bestimmte Denken.

In der beobachtenden Logik dagegen sollen die Denk-

gesetze nicht aus der Wesenheit des Denkens begrifflich abgeleitet werden, denn sonst wäre es keine beobachtende, sondern eine reinwissenschaftliche, philosophische Logik, — sondern durch das Merken auf zeitlebliches, bestimmtes Denken sollen die Denkgesetze erbeobachtet werden. Durch die historische Logik und durch ihr soeben gezeigtes Verfahren ist es daher nicht möglich, ewige Denkgesetze, als solche, zu beobachten; denn es wäre der Behauptung und Wahrheit zuwider, dass aus dem Zeitleblichen, als solchem, nie das Ewige, als solches, erkannt und gefunden werden kann; wie auch der umgehrte Fall unmöglich ist.

Durch die beobachtende Logik finden wir bloss diejenigen Denkgesetze, welche dem einzelnen Denknisse, oder den vielen Denknissen, welche zeitleblich sind, d. i. in der Zeit sich gestalten, eigen sind.

Deshalb aber sind diese auf solche Art (nämlich durch Beobachtung) gefundene Denkgesetze nicht ewige Denkgesetze, und es wäre höchst voreilig, wenn man schliessen wollte: weil diese Denkgesetze sich bei allem zeitleblichen Denken, also allgemein finden, so sind dies ewige Denkgesetze. Dies wäre aber so viel, als wenn ich aus der zeitlichen Anschauung die ewige ableiten wollte. Ewige Denkgesetze können nicht erbeobachtet werden. Den Unterschied zwischen zeitleblichen und ewigen Denkgesetzen haben alle zeitherige Denker (Logiker) nicht erkannt und beobachtet, sondern nur Eine Art Denkgesetze angenommen. Deshalb kennen sie auch den Unterschied der beobachtenden und der reinwissenschaftlichen (transcendentalen) Logik nicht.

Da nun aus der beobachtenden Logik (und diese nur haben alle zeitherige Logiker betrachtet, ohne jedoch genau zu bezeichnen, dass es die beobachtende sei, weil sie den Gegensatz nicht schauten) die ewigen Denkgesetze nicht erkannt werden können, so haben einige scharfsinnige Wissenschafter gesagt: diese Logik nütze ja eigentlich nicht viel, denn man wisse ja nicht, ob dies alle Denkgesetze seien, und ob es nicht noch mehre gebe, und ob nicht nach dem jetzigen Leben der Geist nach ganz anderen Gesetzen denken werde. Woher wollte man dies beweisen? Dagegen konnten die gewöhnlichen Logiker nichts einwenden, denn es verhält sich wirklich so; aus und in der beobachtenden Logik ist solches alles nicht zu erkennen. Nur in der philosophischen, transcendentalen oder reinwissenschaftlichen, ewigen Denklehre.

Aber auch dies hat schon Werth an sich, dass man beobachtet, wie die Denkgesetze, als Nothwendigkeit uns aufgedrungen, jetzt sind. —

Es ist dann immer noch die Frage, ob nicht dieselben Denkgesetze auch ewige sind, welches sich jedoch nur in der

wissenschaftlichen Logik, wenn es übrigens möglich ist, zeigen kann und wird.

Vorzüglich ist also auf die in § 19 S. 61, Z. 13 v. u. stehenden Worte: „bei aller künftigen“ u. s. w. — zu achten; denn, wie oft im gemeinen Leben sowohl, als auch von Wissenschaftern der Fehler begangen wird, dass man das durch Denken oder durch Schluss Gewusste nicht gehörig von dem unterscheidet, was man durch reine Sinnwahrnehmung weiss, kann nur derjenige einsehen, welcher weiss, auf welche Art dieser Irrthum begangen wird.

So behauptet man z. B., dass irgend ein Gegenstand, z. B. eine Dose, roth aussehe und deshalb auch roth sei; denn man sieht es ja und unterscheidet eine schwarze u. s. w. von ihr. Nichts destoweniger ist es nicht so, und fast kein Wort von dem ist wahr. Denn nicht allein, dass man diese Dose selbst nicht sehen kann, sondern bloss ihr Bild, so ist auch die rothe Farbe, welche man bemerkt, nicht die Farbe der Dose, sondern das so bestimmt gefärbte Netzhäutchen des Auges. Und zwar dies sieht man nicht einmal (mit dem Geistauge nur), denn sonst müsste man es so gefärbt vor sich haben, und dann spiegelte es sich wieder auf dem eignen, sehenden Netzhäutchen, und derselbe Fall tritt wieder ein. Man muss ferner darüber schon nachgedacht, zerschnittene Augen, oder Zeichnungen davon gesehen haben, um dies zu wissen.

Es sind hierzu noch vielseitige Verkettungen von Schlüssen nöthig, um zu sagen, wie und auf welche Art man sieht, und dass das Netzhäutchen roth gefärbt sei. Ferner ist es falsch, zu behaupten, dass die Dose roth sei, weil sie mir so erscheint. Die rothen Lichtstrahlen, welche man der Dose zuschreibt, und welche, von ihr ausgehend, in das Auge kommen, wodurch sie als scheinbar rothe Dose erkennbar wird, gehören ebendeshalb, weil sie von ihr weggeworfen werden, nicht ihr eigen; durch das Sonnen- oder Taglicht, welches gleichförmig auf alle ihm ausgesetzte Gegenstände scheint und an sich rein weiss ist, wird es erst möglich, dass rothe Strahlen von der Dose aus in mein Auge gelangen. Diese rothen Strahlen nun, welche von ihr abgehen, können ihr nicht gehören; sie verschluckt, so zu reden, alle übrigen in der weissen Farbe enthaltenen Farbestrahlen, als so gefärbt sie nicht erscheint, weil diese Strahlen nicht zu mir gelangen. Da nun die rothen Strahlen es sind, welche sie abstrahlt, gleichsam von sich wegwirft, so kann sie, die Dose, an sich nicht so sein, wie das ist, was sie wegstrahlt, also nicht roth. So ist alles das, was ganz weiss erscheint, an sich genommen, schwarz, denn es behält kein Licht, also keine Farbestrahlen bei sich, sondern wirft alle Farbestrahlen vereint von sich,

und deshalb scheint es weiss. Ohne jedoch die gehörige wissenschaftliche Bildung zu haben, kann man dies nicht leicht einsehen, und wollte man diese Ergebnisse vorwissenschaftlichen Menschen als Wahrheiten vorsagen, sie würden Einen für irsinnig halten. Und doch ist es so; obgleich alle zeitherigen Denker dieses noch nicht so scharf, oder zum Theil wohl gar nicht erkannt haben.

Dergleichen Vernunftwidrigkeiten sind in unserer deutschen Sprache so viele enthalten, und eben dies erschwert es auch Jedem, der durch diese Sprache dergleichen Irrthümer bemerkbar machen will. Die Sprache aber ist deshalb in dieser Hinsicht so irrig, weil diejenigen Völker, welche sie anfingen, bildeten und nach und nach ausbildeten, mit dergleichen Irrwissen und falschen Begriffen behaftet waren. Alle diejenigen nun, welche solches besser wissen und die Wahrheit schauen, sind daher berechtigt, ja sogar gezwungen, mit allem Fleiss (unerachtet aller Hindernisse) und Behutsamkeit dahin zu wirken, dass die Wahrheit allgemein geschaut, das Falsche daher entfernt und dafür Wahres erkannt werde.

Sowie zeither die Völker und der grösste Theil der Wissenschafter im Irrthum hinsichtlich der Sinnwahrnehmung befangen waren, so findet ebenfalls derselbe Irrthum bei übersinnlichen Dingen statt, wo denn auch der Nachtheil für die Menschen viel bedeutender ist, in Rücksicht ihres Wissens und der daraus entstehenden Handlungen.

§ 20.

Es hängt gar nicht von unserer Freiheit, oder Willkür (non arbitrarium est) ab, überhaupt zu denken, oder nicht.

Erläuterung. Es ist bei dem Worte: Willkür noch eingeschlossen in (): non arbitrarium est, d. h. so viel, als dass man sowohl das Gesetzte, als das Gegengesetzte nehmen kann, ohne der Sache zu schaden; dann ist es der Willkür überlassen. Willkür ist demnach die Wahl zwischen gleichgültigen Dingen. Man muss: Freiheit wohl von: Willkür unterscheiden. Bei der Freiheit ist ebenfalls eine Wahl, aber nicht zwischen gleichgültigen Dingen; sondern Freiheit ist das Vermögen, das im Leben Wesentliche zu wählen; nicht Böses, oder Gutes kann hier das sein, zwischen welchen die Wahl stattet, sondern nur im Gutem und zwischen Gutem und Gutem geschieht das Wählen; denn das Gute ist an sich mehrfach und unter sich verschieden; es ist Ein Gutes und in ihm dessen Intheile, also Theilgutheiten; d. h. nicht solches, was an sich zum Theil gut ist, sondern, was dem Wesentlichen nach ebenso gut ist (besser: bloss „gut ist“, denn durch: ebenso gut wird eine Steigerung angedeutet, die beim Guten gar nicht stattet), aber Intheil des Einguten ist.

Böses kann daher nie durch Freiheit gewählt werden.

Wählt man zwischen Gutem und Gutem, so muss man darauf sehen, ob das eine und das andere Gute zu meiner Eigenleblichkeit passt, oder nicht, und dadurch bestimmt sich, welches von den Guten ich wähle.

Die erste Wahrnehmniss nun, auf welche hingeführt wird in § 20, ist, dass, überhaupt zu denken, nicht von der Freiheit abhangt, d. h. ich habe nicht das Vermögen, mich eigenleblich selbst zu gestalten, dass ich jetzt denken will, oder nicht will. Es ist daher zeitleblich unvermeidlich, oder nothwendig, zu denken; und das, was zeitleblich nicht vermieden werden kann, das Unvermeidliche, kann nicht Gegenstand unserer Freiheit sein.

Hieraus aber, dass das Denken überhaupt nicht von unserer Freiheit abhangt, wie wir aus Selbbeobachtung wissen und gefunden haben, können wir nicht den Schluss ziehen, dass uns das Denken ewigwesentlich sei, d. h. das wir als ewige Wesenheit auch denken müssten. Wir finden aus dieser Beobachtung, dass wir jetzt, und so oft wir es versucht haben, nicht nicht-denken können.

Man muss dies scharf unterscheiden, damit man nicht in Irrthum gerathe.

Derjenige, welcher glaubt, Etwas aus der Erfahrung zu wissen, was er durch Schluss weiss, wird nie über die Beobachtung selbst und die Art, wie der Schluss daraus gezogen worden, nachdenken, und überdies ist er im Irrthum bei seiner Behauptung und geräth, wenn er auf einen solchen Satz sich stützt, den er aus Beobachtung zu wissen glaubt, in die schrecklichsten Unwahrheiten. Es sagt z. B. Einer: Alles, was man weiss, weiss man bloss mittelst oder durch das Denken, d. h. durch Denken bloss wisse man. Hierauf baut er fort und sagt: nur jedes zeitlebliche Wesen denkt, um zu wissen; das Urwesen nun, als solches, da es nicht zeitleblich ist, kann auch nicht denken, also kann es auch nicht wissen; folglich weiss das Urwesen nicht und Nichts. Hier bei dieser Schlussfolge ist jeder einzelne Mittelsatz richtig, aber der erste, angeblich durch Beobachtung gewusste Satz ist der falsche, welcher verursacht, dass der Endschluss eine Unwahrheit enthält. Denn, ist es denn wahr, dass alles Wissen bloss durch das Denken erst hervorgebracht wird? Keinesweges! Es setzt ja jeder Gedanke, er habe Namen, welche man will (auch der Gedanke der Gedanken), ein Wissen voraus. Z. B. der Gedanke „ich denke“ setzt stets die Anschauung des Ich voraus; in jedem Gedanken ist ein Begriff und ein Urtheil; nun könnte er sagen: diesen Begriff aber habe ich durch einen Gedanken; so setzt dieser wiederum einen Begriff voraus, und so ins

Unendliche fort. Es lässt sich demnach nicht beobachten, dass man sein Wissen durch Denken erhalte.

Durch reine Beobachtung, d. h. wenn wir uns im Denken selbst beobachten, finden wir hier bloss, dass das Denken überhaupt nicht vom Willen, von der Freiheit des Menschen abhangt, sondern, dass man denken muss, man mag wollen, oder nicht. Aber früher haben wir gefunden, dass das Denken mit dem Willen verbunden sei; wie passt dies nun zusammen? Bevor Etwas mit Etwas verbunden sein kann, muss Jedes selbwesentlich, d. h. an sich wesentlich (selbständig), sein; dann erst kann es in Verbindung gedacht werden. Insofern man bestimmt denkt, hangt man auch von dem Willen ab, d. h. von der Freiheit, dies, oder jenes zum Gegenstande des bestimmten Denkens zu wählen. Man wählt zwischen diesem und jenem Gedanken, zwischen zeitleblich Wesentlichem und Wesentlichem, und nur hier tritt Freiheit erst ein.

§ 21.

Man muss immer E t w a s denken, und zwar nur etwas Bestimmtes und Einzelnes, d. i. man muss überhaupt denken, man kann nicht leer denken, man muss immer etwas Bestimmtes denken.

E r l ä u t e r u n g. Man muss immer Etwas denken, d. h. man kann nicht irgend einmal das Nichts denken. In der Behauptung, dass man immer Etwas denken muss, liegt ein Gegensatz; es wird nämlich das Etwas dem Ich (mir) entgegengesetzt, und es findet daher bei allem Denken ein Gegensatz statt. Deshalb ist auch das Denken nicht die höchste Anschauung und Geistthätigkeit, denn in dieser, als solcher, kann kein Gegensatz statten.

Ferner muss man immer etwas Bestimmtes denken. Dass man aber gerade dieses Bestimmte denkt, ist, sofern es Endliches ist, was man denkt, nicht nöthig, d. h. wesentlich. Man kann aber auch sagen, dass hierbei immer nur, dem Wesentlichen nach, einerlei Bestimmtes, Eins, Ein und dasselbe gedacht wird; denn Alles, was ist, ist im Urwesen, als wesengleich, Eins; dem Eigenleblichen nach denkt man freilich beim bestimmten Denken immer etwas verschieden Bestimmtes.

Es findet daher statt, dass das, was man denkt, zugleich Verschiedenes und Gleichartiges (Gleichwesentliches) ist; wie aus dem Vorigen erhellt. — Alles Gesagte und hier Aufgestellte müssen wir jedoch hier als reine Thatsache auffassen. Wenn wir aber beweisen wollen, dass dies in der Urzeit gelten müsste, so müssen wir vorher die Anschauung der Urzeit in der Uranschauung haben und diesen ganzen Gegenstand urwissenschaftlich ergründen. Dass uns das Denken in der Zeit wesentlich sei, kann man nicht aus Beobachtung wissen und

behaupten; ob es eine ewige und in aller Zeit bestehende Nothwendigkeit für unser zeitlebliches Ich sei, ebenfalls nicht.

Man kann nicht leer denken.

Hier bezieht sich das „Nicht" auf: leer. Das Wort: leer ist deshalb hier gebraucht worden, weil dieser Ausdruck gewöhnlich vorkommt; so sagt man z. B. ein leerer Begriff, eine leere Vorstellung u. s. w. Sagt man z B.: eine Kreislinie verhält sich zu ihrer Durchlinie, wie eine Zahl zu 1, so ist dies eine leere Anschauung, weil dieses Verhältniss an sich unwechselmessbar ist. Eigentlich (d. h. wesentlich) kann nie ein Begriff, oder Satz leer sein, denn sonst wäre es kein Begriff. Die Leerheit liegt bloss in der Irrvereinung der einzelnen Begriffe, wovon jeder voll, d. i. gehaltig, ist.

§ 22.

Darin aber ist man frei, dass man eben dieses bestimmte A, und nicht vielmehr ein andres bestimmtes B, C, D .... denke; ferner, dass man sich für das Denken eine beliebige Sphäre wähle und in diese aufnehmen könne, was man wolle; wiewohl man sich auch in diesem Bezuge durch die Beschränkung der Sinne für die äussere körperliche Natur, durch die Beschränkung der Einbildungskraft für die innerliche körperliche Natur und durch die Beschränkung der Uebersicht für die innere vernünftige Natur beschränkt findet, sowohl für den Umkreis oder die Sphäre des Denkens, als auch für die Ordnung, in welcher man eine bestimmte Sphäre durchdenken kann.

Erläuterung. Das Fremdwort: Sphäre (*σφαῖρα*), aus dem Griechischen stammend, heisst eigentlich: Kugel und wird hier und in der Wissenschaftsprache gebraucht, um ein gewisses Gebiet des Wissens zu bezeichnen, welches als beschlossen, selbständig betrachtet wird; also ein in sich gleichartiges Selbwesen.

Unter: Natur versteht man: Wesenheit, oder: das Wesen, welches aus Selbkraft zugleich sich bildet und gebildet ist; und hierin ist der Begriff des Lebens begründet; denn nur das Wesen ist lebend, welches eigenselbkräftig, bei zeitstetiger Bildung, sich neu bildet. Demnach heisst: Natur der Vernunft soviel, als: dass die Vernunft zugleich sich bildet und gebildet ist; deshalb ist sie auch selbleblich. Ein jedes solches Wesen kann: Natur oder: eine Natur genannt werden, und insofern kann man auch sagen: die Natur Gottes, die göttliche Natur. Man ist aber nun noch weiter in der Bestimmung des Begriffes: Natur gegangen, indem man von jedem Bilden abgesehen und bloss Eigenlebliches, Eigenbestimmtes darunter verstanden hat.

In der gewöhnlichen Wissenschaftsprache redet man von

5*

der Natur im weitesten, im engern und im engsten Verstande. Welche Bestimmnisse! — was heisst nun im weitesten u. s. w.? Und eben, weil man sich nicht die Mühe genommen hat, Namen für dergleichen Begriffe und ganze Theilgliedbaue der Begriffe aufzusuchen, die wesen- und sprachgemäss sind, so ist man auch mit den Begriffen selbst in Irrthum geblieben. Bei dieser sprachlichen Bezeichnung stimmt die Sprache nicht mit dem zu Bezeichnenden überein; denn, da das zu Bezeichnende, hier die Natur, ein gliedbauliches Ganzes ist, so muss auch die Sprache als das, was diesen Gliedbau bezeichnen soll, ebenso gliedbaulich sein. Da es nun Eine Natur giebt, und in ihr alle Naturen als Intheile sind, also für alle etwas Gemeines und etwas Verschiedenes stattet, so muss auch die Bezeichnung so beschaffen sein. So sind demnach die Bezeichnungen „das Leibwesen“ für: körperliche Natur, dagegen „Eigenwesentliches“ für: Natur in dem Sinne, wornach man jedem Wesen Natur, als dessen Eigne, zuschreibt, bessere Benennungen, weil sie mit dem zu Bezeichnenden übereinstimmen.

Es sollte demnach statt: körperliche Natur „Leibwesenheit“ stehen. So heisst es ferner hier: innerliche körperliche Natur, d. h. innere Leibwesenheit; innere deshalb, weil der Geist, welcher bei der Beobachtung das Beobachtende ist, in Bezug auf alles Andere innen ist, oder alles Andere in Bezug auf den Geist ausserhalb erscheint; es ist die innerliche Leibwesenheit gleichviel mit: ingeistiger Leibwesenheit. Giebt es denn nun aber eine solche? Ja! Z. B. die Traumwelt ist eine Leibwesenheit, welche der Geist schafft. Ueber alle diese Leibwesenheiten (Naturen) muss und soll man denken, damit man vollständig bei der Beobachtung des Denkens verfahre.

„Innere vernünftige Natur“, darunter versteht man die Eigenwesenheit der Vernunft oder des Geistwesens, als solchen, mit Auschluss des Leiblichen im Geiste. Im vorliegenden Werke nun sind zuerst Reflexionen (Beobachtungen) über das leibsinnliche Anschauen, dann zweitens über das Leibliche im Geiste, und drittens über das Reingeistige (besser: das bloss Geistige, als solches) aufgestellt. Alles nun, worüber man als Geist denkt, muss in wesentlicher Einheit mit mir, als Geiste, stehen, ohnedies wäre es nicht möglich, darüber zu denken; es ist demnach Urwesen und Leibwesen innig mit mir (Geist) verbunden, wenn ich vom Urwesen und vom Leibwesen weiss.

Wir wollen nun zunächst näher betrachten, auf welche Art wir, als Eigenlebwesen, bei Wahrnehmung, oder bei der Beobachtung durch den Leib oder mittelst der Leibsinne beschränkt sind. Um hierbei nicht irgend Etwas zu vergessen, müssen wir das, was wir beobachten, den Urbegriffen nach durchgehen. Also zuerst der Wesenheit nach. Wir können also bei Wahrnehmung der Leibwelt mit unseren Leibsinnen

die Wesenheit derselben (der Leibwelt) nicht vollwesentlich (voll-)erkennen, weil wir durch die Beschränktheit unserer Leibsinne daran gehindert werden; wir können das Inwesentliche eines Wesens (Dinges) selbst nicht beobachten; ja sogar das Inwesentliche unseres eignen Leibes können wir nicht erkennen; zum Theil zwar, nämlich in Ansehung der Nervsinnglieder, geschieht es, aber nicht vollständig, und da geht immer erst das Schliessen, hinwieder verbunden mit leibsinnlicher Beobachtung, voran, ehe wir das Inwesentliche unseres Leibes erkennen können. Denn es muss der Theil des Leibes, dessen Inwesenheit man kennen lernen will, geöffnet und auseinander gelegt werden, damit man es sehe und fühle u. s. w., um damit den Schluss zu verbinden, dass, da es sich hier bei diesem Theile so findet, ebenso auch bei dem entsprechenden meines eignen Leibes sein werde.

So verhält es sich beim Sehen. Wie aber beim Schmecken? Hier nimmt man etwas Wesentliches der Zunge wahr; das, was geschmeckt wird, irgend ein Saft u. s. w., mellet sich (verbindet sich chemisch) mit dem Blute, in den feinen ein- und aussaugenden Adern, und man schmeckt dann diesen Saft u. s. w., weil es der Geschmacknerv aufnimmt. Dadurch nun, dass diese Empfindung sich auf diesen Nerven bis ins Gehirn, als den Sitz des Ursprunges aller Nerven des Kopfes, fortbewegt wird, kommt es zu meinem Bewusstsein, wird aber dadurch nicht erst Geschmack (oder Gesicht beim Sehnerven), als solcher, welcher es schon ist bei der Mellung auf und in der Zunge. Beim Riechen ist eben auch ein chemischer Prozess, sowie beim Schmecken. Nicht so beim Gefühle, wo es bloss ein Empfinden von warm und kalt und Druck ist.

Wir nehmen also mittelst unserer Leibsinne Nichts ausser uns gewahr, sondern bloss innere wesentliche Beschaffenheiten unseres Leibes. — Sowie eben auch die Erkennung unseres Leibes nur mittelbar ist und geschieht. Dies ist die Beschränkung der leibsinnlichen Erkennung, der Wesenheit nach. Aber auch der Grossheit nach findet Beschränkung statt, denn wir reichen mit unseren sinnlichen Wahrnehmungen nur in eine endliche Ferne, auf eine gewisse Grenze hinaus, und zwar ungleichförmig, sind also dem Raum nach beschränkt.

Je entfernter, wie man unrichtig zu sagen pflegt, der Gegenstand ist, welcher von uns gesehen, oder gehört wird, d. i. der in uns die genannten Empfindungen mitveranlasst, je schwächer sind diese Empfindnisse. Im Sehen werden die Gegenstände bei grosser Entfernung unbestimmt, laufen in einander, werden kleiner und verschwinden endlich. Und ebenso beim Gehör. Jedoch leistet das Ohr mehr, als das Gesicht; denn bei Hörung eines Concerts z. B. giebt es Menschen, welche jeden einzelnen Ton gehörig unterscheiden.

Beim Sehen ist zu bemerken, dass über eine bestimmte Grossheit und Kleinheit hinaus nicht gesehen werden kann. Zwar sind die Grenzen in dieser Hinsicht sowohl durch Fernröhre, als auch durch Mikroskope (Kleinseher) theilweis entfernt, oder erweitert worden; aber ganz weggeschafft können sie nie werden, was das Sehen des Grossen betrifft.

So wird man nie im Stande sein, das ganze Sonnenbausystem zu überschauen. Anders verhält es sich mit dem Sehen des Kleinsten, wo man die letzten Kleinheiten, d. h. die letzten Theile, welche die Grundstoffe ausmachen, erkannt hat. (Treviranus, Rudolphi.)

Ferner ist man auch in der ingeistigen Leibwelt bei dem Denken beschränkt, z. B.: will Einer die Raumlehre lernen, so muss er seine Geistkräfte, und zwar vorzüglich seine Einbildkraft, thätig machen. Er muss im Geiste durch die Inbildkraft die Anschauung des Raumes entwerfen, und eben, weil dieses gewöhnlich nicht geschieht, fällt auch das Erlernen der Raumlehre so schwer. Aber auch dieses Einbilden ist beschränkt und geht nur bis auf gewisse Grenzen, wo dann das Ingebildete, wenn man es erweitern und mehrbestimmen will, aufhört, verschwindet, bildlich zu reden, zusammenfällt.

Es ist vorzüglich nöthig, wenn man Anspruch auf wissenschaftliche Bildung machen will, seine Inbildkraft auszubilden und zu vervollkommnen.

In der innern Leibwelt (Phantasie) ist man demnach ebenfalls beschränkt; denn man kann nicht Alles inbilden, was da ist, sondern man ist ebenso, wie bei der äusseren leibsinnlichen Anschauung, beschränkt; in mancher Hinsicht aber ist man in der Phantasie freier, als in der leibsinnlichen Anschauung; denn inbilden kann man alles das, was man will, und zwar so, wie man will; dagegen muss ich bei leibsinnlicher Anschauung und Wahrnehmung die Gegenstände nehmen, wie sie sind, und wie ich sie vorfinde; hier kann ich nicht durch meinen Willen bestimmen, wie die Dinge sein sollen, die ich leibsinnlich anschaue. Ein Hauptpunkt aber ist dieser, dass ich äusserlich mit den Leibsinnen nur das anschaue, was stoffig ist, Stoff ist; ich kann keine reine Gestalt, ohne dass sie von innen heraus an dem Stoffe selbst gebildet wäre, als solche, leibsinnlich erkennen. Dagegen in der Phantasie ist meine Bildung der Gestalten an keinen Stoff, als solchen, gebunden; ich selbst habe sogleich den Stoff und bilde die Gestalt desselben von innen nach aussen, oder von aussen nach innen, wie ich will. Man ist aber auch beschränkt in Ansehung der unleiblichen Welt, d. i. der ewigen und urwesentlichen Anschauung, also alles Begrifflichen. Hierbei ist zu bemerken, dass nicht alles das, was man eigenleb-

lich schaut, leiblich, sondern, dass manches auch geistig ist; und deshalb darf man: leiblich nicht für: eigenleblich, und umgekehrt, setzen und gebrauchen. Denn es ist das Leibliche in seiner Vollwesenheit nicht bloss eigenleblich (eigenwesentlich), sondern auch ur- und ewigwesentlich. Das Leibliche aber umfasst nicht alles Eigenlebliche.

Die beiden Begriffe des Leiblichen und des Eigenleblichen verhalten sich dem Umfange, der Grenzheit nach nicht vollkommen als ineinander seiend, sondern als theilweis in- und auseinander. Es ist ferner zu bemerken, dass Alles, was man anschaut, entweder ein Wesen selbst, oder eine Wesenheit (Eigenschaft, Eigne) sein muss. Das Leibliche ist ein Wesenbegriff, dagegen: eigenleblich ein Eignebegriff. Sagt man daher: die Eigenleblichkeit, so betrachtet man ein Wesen, sofern es die Eigne, eigen zu leben, hat, nicht als Wesen überhaupt.

Es gehört daher Alles, was je angeschaut werden kann, unter folgende drei Begriffe: erstens ist das Angeschaute ein Wesen, oder zweitens eine Eigne, oder drittens beides zugleich, also Weseneigne, und hierbei ist zu unterscheiden: Weseneigne und Eignewesen.

Sagt man nun: das Eigenlebliche, so gehört dies unter drei, hier redet man, wie schon oben gesagt, von einem Wesen, sofern es eigenlebend ist.

Das Eigenlebliche und leiblich gehört nun nicht zu einerlei Gattung, sondern zu verschiedenen dieser Wortklassen.

Eigenleblichkeit ist von weiterem Gebiete, als leiblich; denn Eigenleblichkeit ist nicht bloss Eigne des Leiblichen, sondern auch des Geistigen und des Urigen; und ebendeshalb können auch diese beiden Begriffe nicht für einander gesetzt werden. Sofern wir aber auch „vernünftige Natur" sind, d. h. sofern wir Wesentliches sind, was unleiblich ist, findet auch Beschränktniss (Beschränkung) statt.

Durch diese unleibliche Wesenheit haben wir begriffliche Anschauungen oder ewigwesentliche und allgemeine, im Gegensatze der eigenleblichen. Wir wollen dies an einem Beispiele zu erläutern suchen.

Wenn Jemand eine Beschreibung der Pflanzen liefert, so stellt er ewige Anschauungen am Eigenleblichen dar. Wäre er nun nicht beschränkt, so müsste er von allen Pflanzenarten (d. h. vom Ewigwesentlichen) begriffliche Anschauungen haben, und diese müssten geordnet sein nach einem bestimmten Gesetze. Aber so weit hat es bis jetzt noch Niemand gebracht und wird es auch kein Mensch, als solcher, je dahin bringen. Denn man kennt nicht alle Pflanzen, hat nicht alle gehörig untersucht, ihr Wachsthum, ihren Bau u. s. w.; man müsste jede Pflanze während ihres Wachsens, ihres Samen-

erzeugens u. s. w., jeden einzelnen Theil mit dem Kleinseher betrachten, dann Vergleichungen anstellen. Und zwar müsste zu oberst der Begriff der Pflanze bestimmt werden, dann die beiden obersten Inglieder, und von jedem wiederum die beiden nächsten Inglieder u. s. f., damit man den Gliedbau der Pflanzenwelt überschauen könne. Dann das Ganze einer jeden einzelnen Pflanze, für sich und im Vergleich mit dem Ganzen und mit einer jeden einzelnen. Dass das Pflanzenreich so zweigliedig ingetheilt sein muss, dass dieser Gliedbau stattfinden muss, weiss man daher, weil das Urwesen zweigliedig ingegliedet ist, und jeder Theil im Urwesen, also auch das Pflanzenreich, dem Ganzen ähnlich ist.

Dass aber alle diese im Vorigen angegebenen Forderungen ein Einzelner nicht zu leisten im Stande ist, sieht Jeder von selbst ein. Nur eine Gesellschaft, die gleichförmig darauf hinarbeitet, kann dies leisten. Aber, um hierin wesengemäss zu verfahren, gehört Urwissenschaft dazu. Also, wenn die Menschheit einmal so weit gediehen ist, dass eine Gesellschaft urwissenschaftlicher Menschen sich gleichförmig in die einzelnen Theile der Wissenschaft überhaupt vertheilt haben, dann lässt sich erwarten, dass diese Forderungen erfüllt werden.

Der einzelne Mensch ist demnach noch mehr beschränkt, als die Gesellschaft.

Sowie es sich mit der Pflanzenkenntniss verhält, ebenso verhält es sich mit jeder andern Kenntniss, z. B. mit der Raumlehre.

Da es urvielmal urviele Raumbegrenzungen giebt, so kann man mit deren Betrachtung auch nie fertig werden. Ferner ist man an ein bestimmtes Gesetz bei deren Betrachtung gebunden, man kann nicht ausser der Reihe beobachten, wenn man jede Raumbegrenzung für sich richtig erkennen will. Will man z. B. die Ellipse (von *ἐλλείπω*) oder abrunde Linie betrachten, so muss man zuerst den Begriff: Raum haben, dann von den einfachsten Raumgrenzbetrachtungen anfangen und so nach und nach fortsteigen, bis man so viel Kenntniss und die gehörigen Voranschauungen hat, welche zur Erkenntniss der Ellipse erforderlich sind. Man ist also insofern gebunden an ein bestimmtes Gesetz; man muss nach dem Gliedbau der Wesenheiten selbst verfahren.

Ebenso muss nach einer bestimmten Ordnung verfahren werden bei Betrachtung des Menschleibes. Will z. B. Einer die Verrichtungen des Herzens kennen lernen, so ist nicht hinlänglich, dass er weiss und ihm gelehrt wird, dass es derjenige Muskel ist, welcher das Blut (in sich selbst, als ingetheiltem, kammerigem Muskel) bewegt und es mittelst seiner Zusammenziehung und Ausdehnung im ganzen Menschleib herumtreibt, bis in die äussersten, feinsten Theile; dann weiss

er immer nichts als eine blosse Verrichtung des Herzens; den Grund hiervon kann er dadurch nicht erkennen. Er muss dagegen wissen, was Muskel ist, und dann alle die verschiedenen Bewegungen der verschiedenen Muskeln kennen lernen, wozu eine geraume Zeit erfordert wird. Um aber dies zu verstehen, muss er den Begriff von Bewegung überhaupt haben und dann diese Kenntniss der Bewegung (des Beweglichen) durchbilden. So muss er z. B. die Lehre vom Hebel kennen, um die Art der Bewegung der Arm- und Beinmuskeln würdigen und betrachten zu können.

Und zwar erscheint hierbei gerade das Entgegengesetzte, denn das Ende des Muskels, welcher z. B. den Unterarm bewegt und hebt, ist nicht am entferntesten Theile des Unterarmes vom Festpunkte des Muskels, welcher hebt, befestigt, sondern am möglichst nächsten. Es gehört zwar mehr Kraft dazu, den Arm auf diese Art zu heben, aber der Muskel hat diese Stärke; überdies ist dadurch eine geringere Gestaltveränderung des Armes (raumlich) bedingt.

Es gehört demnach auch die Kenntniss der Raumlehre hierzu, denn der Beweg ist Verein von Raum und Zeit; und ebendeshalb auch die Zeitlehre; obgleich bis jetzt in dieser Hinsicht die Zeitlehre noch nicht betrachtet und gebildet worden ist. Es geht also auch aus diesem Beispiele hervor, dass wir nur nach einer bestimmten Ordnung denken können und müssen, — wenn wir etwas Wesentliches erdenken und erwissen wollen. Es scheint dies eine Beschränkung zu sein; unterzögen wir uns aber als urendliche Wesen dieser Beschränkung nicht, beobachteten wir dieses Gesetz nicht, so würde uns nie in der Wissenschaft etwas Wesentliches gelingen können, wir werden im Gegentheil durch diese Beobachtung dem Wesen (Urwesen) und jedem Wesen, welches wir betrachten, selbst ähnlich. Man ist vielmehr durch diese Gesetzmässigkeit in der Beschränkung unbeschränkt.

Ferner heisst es S. 67, dass man sich beschränkt finde hinsichtlich der Uebersicht. Uebersicht heisst: alles Einzelne im Ganzen als Einzelnes und im Verein anschauen. Schaut man das Einzelne, bloss als solches, und mehres solches Einzelnes an, wie das Eine und das Andere und so alles Einzelne ist, und sieht man nicht zugleich auf das Ganze und auf den Verhalt des Einzelnen zum Ganzen, so hat man keine Uebersicht. Ohne Uebersicht, so genommen, wie es jetzt erklärt worden (und anders kann es nicht genommen werden), ist kein Zusammenhang, sondern nur ein einzelnes Verketten im Wissen; wie kann demnach ohne Uebersicht jeder einzelne erkannte Theil in seiner Vollwesenheit erkannt werden, wenn man vergisst, dass er Intheil ist, wenn man ihn nicht auf das Ganze, dessen Theil er ist, zuhöchst auf das

Urganze, dess alle Wesen Intheile sind, und auf alle andere Theile bezieht?

Nun heisst es, dass wir in Ansehung der Uebersicht beschränkt seien, d. h. wir können nicht alles Einzelne stets in Bezug und in allen Beziehungen auf das Ganze und alles Einzelne und im Ganzen erkennen und betrachten.

Doch gilt hierbei, dass bei Betrachtung eines Theiles er zuerst auf das nächsthöhere Ganze und so aufsteigend immer auf Höheres, bis endlich auf das Einganze, bezogen werden muss.

Eine solche wesentliche (vollständige) Uebersicht von irgend einem Wesen zu fertigen, ist schwer und erfordert viel Nachdenken. Soll z. B. eine Uebersicht vom menschlichen Körper gegeben werden, so muss jeder einzelne Theil auf das Ganze seiner Art zunächst und dann auf den ganzen Körper bezogen werden. So jedes einzelne Nervästchen zunächst auf den grössern Nervstamm, und so aufsteigend auf den Ganznervgliedbau (das Nervensystem); dann aber auch dieses auf den ganzen Körper und auch auf die andern Intheile, das Muskelsystem, das Adernsystem u. s. f. Diese Beziehungen nun sind es eben, welche fast von allen zeitherigen Wissenschaftern aller Art vernachlässigt und nicht berücksichtigt worden sind; und ebendeshalb haben sie sich in das Einzelne verloren, sind bei der Beobachtung des Einzelnen, als solchen, stehen geblieben. Es sind daher auch alle sogenannte Uebersichten nicht wesentlich, nicht dem Wesen gemäss und ähnlich, von welchem sie gelten.

So muss diesem zu Folge jeder Naturleib, z. B. Pflanze, Stein, Mensch, wenn man von ihm eine Uebersicht geben will, auch in Bezug auf die Allnatur und auf alle Intheile derselben betrachtet werden. Aber es entsteht hierbei die Frage: ist es auch möglich, dass ein Mensch eine erschöpfende Uebersicht aller einzelner Theile im Urwesen habe, da, wie wir eben erkannten, so viele und schwere Forderungen dabei statt haben? Ja, es ist möglich, nur muss eine gewisse Ordnung beobachtet werden; man muss immer vom Ganzen zu dessen Erstintheilen fortgehen, z. B. Urganzes, Urwesen; dann der Erstgegensatz im Urwesen, das Geist- und das Leibwesen; dann muss das Geistwesen und dann das Leibwesen für sich, in seinem Zweigliedbau betrachtet werden, u. s. f. Da es nun im Urwesen zuhöchst ausser dem Geist- und dem Leibwesen Nichts von derselben Wesenstufe, Wesenart, giebt (Nichts, was neben Geist- und Leibwesen steht), so hat man nach oben (von unserem Standpunkte aus, als urendliche Wesen) erschöpfend betrachtet. Fährt man nun (nach innen, unten) so fort, dass man jeden Theil in seinem Gliedbau, welcher wieder so sein muss, wie der des vorhergehenden Gliedes (nämlich zweigliedig

und vereinzweigliedig), so gelangt man auch auf die letzten Intheile, die man anschauen kann, und man hat eine Uebersicht im Urwesen, als Intheilseiend.

In dieser Hinsicht kann der Mensch also eine vollständige Uebersicht zu Stande bringen, weil er sowohl nach oben, als nach innen die letzten Theile begrifflich anschaun kann. Also dem Ewigwesentlichen nach ist es möglich; denn es ist dem Eigenwesentlichen nach nicht möglich, dass es Theile und immer Theile und davon wieder Theile giebt, so dass man nie die letzten Theile finden könne. Es ist also nur eine bestimmte Zahl (ewigwesentlich und der Abstufe nach betrachtet) Intheile im Urwesen, weshalb es auch möglich ist, dass der Mensch sie alle erkenne und eine Uebersicht über Etwas habe.

(Doch nur dem Urschauenden ist es möglich.) Dagegen giebt es in grossheitlicher Hinsicht keine (bestimmte) Anzahl von Theilen; so z. B. giebt es nicht so und so viele Sterne und Erden; wohl aber weiss man, dass die Erden das letzte Glied im Himmelbau ausmachen; so wie man nicht wissen kann, wie viele Menschen es giebt, obgleich man weiss, dass der Mensch (nach innen) das letzte Glied (seiner Art) des Vereines von Leib und Geist ist.

Ebenso, wie es neben dem Geist- und dem Leibwesen keine Wesen von derselben Wesenheit giebt, so giebt es auch neben dem Menschen überhaupt kein nebenstelliges Wesen von derselben Wesenheit; nicht dem Begriffe nach sind wir Menschen verschieden, sondern der Ganzheit und Grenzheit nach. Also, begrifflich angeschaut, kann der Mensch zu einer vollwesentlichen Uebersicht gelangen; dagegen, eigenleblich, ganzheitlich, grossheitlich und grenzheitlich angeschaut, nicht.

Doch können wir auch im Gebiete des Urendlichen wiederum nur begrifflich zur Anschauung der letzten Theile gelangen, also eine Uebersicht haben. Z. B. der Menschleib besteht aus Nerv- und Muskelsystem; nun giebt es nichts dem Nervensystem wesengleich Gegengesetztes, und man hat begrifflich (allgemeinwesentlich) den letzten Theil erkannt und geschaut. Aber, auch raumlich betrachtet, lassen sich die letzten Theile des Menschleibes, des Nerv- und des Muskelsystems erreichen.

Denn es gilt die Regel, dass das, was dem Menschen anschaubar ist, auch in Uebersicht gebracht werden kann; und dieses anschaubare Wesen in seine letzten Theile verfolgt und erkannt werden kann.

Da nun zu Anschauung und Bildung einer Uebersicht die Anschauung der einzelnen Theile im Verhalte unter sich und zum Ganzen nöthig ist (erstwesentlich ist), man also ein Sammganzes anschaut, so wird hierzu auch die Ganzheitlehre,

und zwar vorzugig die Verhaltlehre, die Folgelehre, die Combinationlehre erfordert; ohne diese wird man nie den Reichthum des Ingliedbaues des Urwesens erschöpfen können.

Und ebenso muss verfahren werden, wenn man eine Uebersicht des Wissenschaftbaues fertigen will.

Dies ist also die scheinbare Beschränkung, ohne welche wir jedoch nicht zur Uranschauung gelangen können.

Es hiess oben S. 67: „für den Umkreis oder die Sphäre des Denkens sei man beschränkt". — Dies ist im Vorigen schon mit enthalten und erläutert.

In Ansehung des Umkreises heisst: in Ansehung der Grenzheit.

Dem Begrifflichen steht das Eigenlebliche gegenüber, und eben im Letzteren findet eine Beschränkung statt, indem wir nicht alles Eigenlebliche, Begrenzte, dem Umkreis, der Grenzheit nach, denken können.

Ferner hiess es oben S. 67: „man sei beschränkt hinsichtlich der Ordnung, in welcher man eine bestimmte Sphäre durchdenken kann." Will man z. B. über irgend einen Staat nachdenken, so ist man an eine bestimmte Ordnung der Dinge gebunden, welche nach einander bedacht werden müssen. Es sind daher diese erkannten sogenannten Beschränkungen nicht verneinende, sondern sie machen erst möglich, dass wir ohne Beschränkung denken können.

§ 23.

Lehrsatz: Man findet, wenn man sammgesetzlich (consequent, folgegemäss, denkgesetzgemäss) denkt, dabei urendlich bestimmt (lebhaft) anschaut, dass alle Sphären (Gebiete oder Gegenstände) des Denkens, welche man nur wählen kann, unendliche Sphären, d. h. urganze Wesenheiten, sind in Rücksicht auf das Gedachte selbst, und dadurch (nämlich, dass das Gedachte urganz ist) auch in Rücksicht des Denkenden. Denn man ist gedrungen, die innere und die äussere Körperwelt dem Umfange, d. i. der Ganzheit und der Kraft nach, urganz (unendlich) zu denken, sowie auch die innere Natur der Vernunft, d. h. die innere Eigenwesenheit des Geistwesens, welche auf Wesenlebheit (Sittlichkeit), Lebvereinstreben (Liebe) und Kunst sich beziehet (gehet), sich unendlich zeigt, d. h. urganz gefunden wird.

Erläuterung. Nun wollen wir untersuchen, inwiefern und ob diese Behauptungen wahr sind. Es wird vorgegeben, dass man alle Gebiete des Denkens urganz finde; sowohl in Hinsicht des Gedachten, als auch des Denkenden. Wir können durch innere Beobachtung dies auch zum Theil erkennen und entscheiden. Es giebt nämlich drei Gebiete alles Denkbaren, als: Leibliches, Unleibliches oder Geistliches und Leibgeist-

liches; und zwar findet bei dem Leiblichen der Unterschied (Gegensatz) des Inneren und des Aeusseren statt.

Wir haben also diese Gebiete zu untersuchen, und finden wir nun, dass jedes einzelne dieser Gebiete des Denkens (Denkbaren) urganz ist, so ist auch die Behauptung wahr, dass alle Sphären des Denkens unendliche, d. h. urganze, Sphären sind. Wir brauchen hierbei nur jedes einzelne Gebiet für sich zu beobachten, denn es wird hier nicht behauptet, dass alle drei Gebiete zusammen Ein Urganzes sind, sondern jedes für sich und an sich. Es ist aber auch nicht möglich, dass eines dieser drei Gebiete in aller Absicht urganz ist; nur in seiner Art ist es urganz, denn, sollte es in aller Art urganz, d. h. in der ganzen Wesenheit, der Einwesenheit, urganz, sein, so könnte kein zweites und kein drittes Gebiet neben ihm gedacht werden, sondern es wäre ausser ihm Nichts.

Wir wollen nun zunächst die äussere Leibwelt, als Gebiet des Denkbaren, von dem dies gelten soll, untersuchen. Hier wird zuerst behauptet, dass es dem Raume nach nicht als endganz, sondern als urganz erscheint. Sehe ich z. B. irgend ein Bild eines Gegenstandes auf meiner Netzhaut, so sehe ich eine urendliche, urendlich beleuchtete Fläche in meinen Augen, und zwar ist diese Fläche der im Auge ausgebreitete Sehnerv; das Bild ist also Eigenschaft dieses Sehnerven, und dieser ist also urbestimmt beleuchtet. Dass das Bild, welches gesehen wird, eine Eigne (Eigenschaft) meines Auges ist, geht unter andern auch daraus hervor, dass, wenn ich das Auge schliesse, ich nicht sehe; obgleich deshalb immer noch die Gegenstände bleiben und beleuchtet werden und Licht abstrahlen. Ebenso hört man die urendliche (urbestimmte) Eigenschaft des Gehörnerven, welcher, sowie der Sehnerv im Auge, auf ähnliche Weise im Ohre ausgebreitet ist. Die Eigenschaft des Gehörnerven beim Hören ist ein Inbeweg desselben.

Was den Raum und die Natur betrifft, so sagen Einige: der Raum an sich sei zwar unendlich, aber die Natur sei nicht urganz. Aus dieser Behauptung entspringt das Verhältniss des Raumes zur Natur als das des Ganzen zum Theile; es muss demnach leeren Raum geben; denn, da die Natur nicht urganz sein soll und ist, so giebt es Raum, wo keine Natur ist, also es giebt leeren Raum. So falsch diese Schlussfolge und die Voraussetzung ist, so ist doch von Einigen so gedacht worden. Diese, welche so schliessen, vergessen, dass der Raum an sich Nichts ist, sondern eine Eigne, und betrachten ihn als ein Wesen. Da nun der Raum an sich Nichts ist, sondern eine Eigne, so kann es auch keinen leeren Raum geben, denn nur am Wesen ist Raum, also ist überall Etwas und nirgend eine Leere.

Uebrigens müsste die Behauptung vom leeren Raum be-

wiesen werden. Durch äussere sowohl, als innere sinnliche Erfahrung kann dieses nicht bewiesen werden, denn weder in-, noch aussensinnlich kann man leeren Raum anschauen. Aber man kann doch einen Raum anschauen, worin sich Nichts befindet! Muss aber denn dieser Raum nicht Farbe haben? und ist er dann auch leer? Keinesweges. Wenn man sich ihn nun ohne alle Farbe, also schwarz denkt, so ist er dann leer. Beobachtet man sich aber hierbei genau, so findet man, dass man einen völlig farbenlosen (schwarzen) Raum nicht denken kann; denn bei der geringsten Bewegung in ihm entsteht Farbe.

Ebenso kann man begrifflich, d. i. dem Ewigwesentlichen nach, den leeren Raum nicht anschauen; die Frage also: finde ich den Raum, dem Ewig- und Allgemeinwesentlichen nach, leer? kann man nicht beantworten auf diesem Gebiete der Beobachtung. Nur wissthumlich ist dies möglich.

Infolge der Beobachtung können wir nicht finden, dass der Raum endganz ist; denn, schaut man z. B. in die Natur, so erlangt man nie die letzte Grenze, denn über jedes Angeschaute hinaus giebt es noch Etwas und damit auch noch Raum. Sofern man also keine begriffliche Gewissheit hat, ob der Raum endganz ist, so muss man sagen: ich finde den Raum nicht endganz, also auch nicht die Natur; aber ebenso wenig erscheint er in der bloss sinnlichen, sowohl äusseren, als innern Anschauung als urganz; ich schaue bloss Endraum, und über ihn wieder Raumbegrenznisse und Raum. Insofern streitet also die leibsinnliche innere und äussere Anschauung nicht mit der Annahme des Urganzraumes, sie zeigt vielmehr auf das Unendliche hin.

Den Urraum kann man nur mit Uranschauung schauen, und ebendeshalb kann man keine Vorstellung vom Urraume haben, d. h. man kann sich den Raum als urganz nicht vorstellen; wohl aber giebt es innerhalb der Uranschauung des Raumes urendliche Anschauungen des urendlich Begrenzten. Durch die Uranschauung also, und durch die in ihr enthaltenen ewigen Anschauungen, kann man wissen, dass es einen Urraum (urganzen Raum) giebt; dagegen durch Beobachtung kann man dieses Wissen nie erhalten. Aber die Beobachtung der einzelnen, urendlichen Raumbestimmungen können nur in der Uranschauung des Raumes wirklich geschehen, und Jeder, der z. B. Geometrie bedenkt, hat, wenn auch unbewusst, die Uranschauung des Urraumes Das nun Beobachtete über Urendräume steht auch nicht mit der Uranschauung des Raumes in Widerspruch, vielmehr deutet es auf den Urraum hin.

Wir haben also gefunden, dass wir, unserer inneren Beobachtung zu Folge, keinen leeren Raum uns vorstellen oder urendanschauen können.

Doch eignet sich auch diese urendliche Anschauung nicht, die entgegengesetzte Behauptung zu widerlegen. Derjenige, welcher behauptet, leeren Raum anzuschauen, ist in einer Täuschung; er täuscht sich; denn es lässt sich aus der Uranschaung beweisen, dass es keinen leeren Raum giebt.

Aber auch apagogisch (abgeleitet von ἀπαγωγή, Wegführung, von ἀπάγειν, wegführen) oder wegführend lässt es sich beweisen; man nimmt nämlich die an sich falsche Behauptung für wahr an und fährt fort zu schliessen, wo man dann auf irrige, wesenwidrige Behauptungen stösst; und zuhöchst darauf, dass Wesen nicht ist. Wir wollen versuchen, einen solchen apagogischen Beweis zu führen. Also gesetzt, es gäbe leeren Raum, so müsste auch Raum sein, wo die Natur oder das Leibwesen nicht wäre; denn, wäre in jedem und allem Raume Natur, so wäre kein leerer Raum. Also ist die Natur nicht urganz, sondern endlich; es giebt also im Urwesen Etwas, was ihm unähnlich ist; oder: das Urwesen ist in sich selbst ungleich, sich selbst unähnlich; also ist Urwesen nicht; da nun aber Wesen ist, so giebt es auch keinen leeren Raum.

Ebenso kann auch bewiesen werden, dass das Geistwesen den Raum nicht als leer anschauen kann; denn: Anschaun ist eine Eigne, und zwar eine Weseneigne (eine wesentliche Eigenschaft) des Geistes; es muss also, in Ansehung seines Gegenstandes, so beschaffen sein, dass es mit der Wesenheit desselben übereinstimmt; dann ist es wahre Anschauung. Es ist demnach alle Anschauung des Geistes wahre Anschauung, d. h. nur Wahrheit kann angeschaut werden. Schaute nun aber der Geist den Raum leer an, so wäre die Anschauung des Geistes an sich wesenwidrig, irrig; eigentlich wäre da gar keine Anschauung, also auch kein Geist; denn Anschaun war ja Weseneigne des Geistes.

Es lässt sich sonach sowohl unmittelbar (d. i. selbwesentlich), als auch apagogisch beweisen, dass nur das Wahre angeschaut werden kann; das Falsche, Irrige wird nie wirklich geschaut, denn das Böse, Irrige, Wesenwidrige ist nicht von der Seinart (als das Wahre), um angeschaut werden zu können. Wer etwas Unwahres als Wahres aufstellt und behauptet, es anzuschauen (wie von den Meisten geschieht), schaut nicht an, was Anschauen heisst und ist. Z. B. behauptet Einer, er schaue einen Kreis, aus einer Menge kleiner Linien bestehend, an; so ist dies eine solche Irrwahnschauung. Die kleinen Linien sowohl, als auch eine dunkle Anschauung des Kreises schaut er an; aber den Kreis, als aus diesen Linien bestehend, kann er nie anschauen, obgleich er es behauptet. In der Zusammenstellung der beiden Begriffe — kleine Linien und Kreis — und eben daher auch in dem falschen Verhältnisse

dieser beiden Begriffe, wodurch ein falsches Urtheil entsteht, liegt der Irrthum.

Hieraus nun geht hervor, dass das ganze Leibwesen in der Inbilde nicht angeschaut werden kann, sondern nur urbegrenzte Theile desselben; und dass über der Grenze immer noch Etwas ist, also man nie eine Endgrenze erreicht.

Es erscheint demnach, zu Folge der Beobachtung, der Raum, da er nichts Selbwesentliches ist, als Eigne der Natur. Es ist also auch der übliche Sprachgebrauch falsch, wenn man sagt: dieses Ding ist im Raume; es sollte heissen: dieses Ding ist raumlich; denn jedes Einzelding ist im Leibwesen, und der Endraum jedes Dinges ist im Urraume. Sagt man: der Leib erfüllt den Raum, so setzt man voraus, dass der Raum selbwesentlich ist. Vielmehr ist der Raum als Eigne inan der Natur oder dem Leibwesen.

Als weitere Erläuterung zu der im Vorigen aufgestellten Behauptung ist ferner Folgendes zu betrachten.

Unsere leibsinnliche Anschauung ist nie für sich allein, rein, vorhanden, sondern mit ihr zugleich die geistsinnliche Anschauung verbunden. Ebenso, wie man im Traume das Geistleibsinnliche anschaut, ebenso geschieht die Anschauung im Wachen. Gewöhnlich macht man aber unter den Dingen und Gegenständen, welche man z. B. im Traume, also bloss geistsinnlich anschaut, welche also Gegenstände der Geistleibwelt sind, und zwischen den Dingen, die man leibsinnlich anschaut, welche also Dinge der Leibwelt sind, einen Unterschied, welcher durch das diesen Unterschied bezeichnende Wort falsch bezeichnet wird und eigentlich nicht ist. Man nennt nämlich die Anschaunisse der Leibwelt inmittelst der Leibsinne: wirkliche Gegenstände und hält die Anschaunisse der Geistleibsinne für: nicht wirkliche.

Dieser falsche Satz entspringt aus der Unkunde des Wortes: wirklich. Wirklich ist alles das, was in der Zeit gestaltet ist, also zeitlich verursacht; daher bedeutet wirklich soviel wie: zeitwesentlich, lebwesentlich. Es ist also sowohl das Geistwesen, als das Leibwesen, und auch jeder Intheil des ersteren, wirklich; der Wille des Menschen, als Intheil des Geistwesens, ist also und hat ebenso viel Wirklichkeit, als die Kraft, welche den Donner und die Bäume u. s. w. bildet. Denn nicht bloss Leibwesen wirkt, sondern auch das Geistwesen; dem „geistwirklich" steht gegenüber das „leibwirklich". Die Gegenstände der Allnatur sind deren Indenknisse, Inschaunisse. Hieraus sieht man, wie unrecht es ist, bloss die Gegenstände der Leibwelt für wirklich zu halten; freilich sind die Naturwesenintheile nur wirklich in (für) die Natur, und nicht im Geistwesen, sowie umgekehrt das, was im Geistall wirklich ist, nicht leibwirklich ist. Man ist aber gewöhnlich der irrigen Meinung, bloss

das Stoffige wirklich zu nennen. Es ist aber das Stoffsein bloss Eigenschaft des Leiblichen und keinesweges das, was es zum Wirklichen macht; diese Eigenschaft, als solche, kommt nun aber dem Geistigem, als solchem, und dasselbe als Ganzwesen betrachtet, nicht zu. (Obwohl man ebenso gut „geiststoffig“, als: „leibstoffig“ sagen kann.) Dessen ungeachtet gestaltet sich aber das Geistige und ist daher wirklich. Die Aepfel, welche ich im Traume anschaue, oder auch wachend mir inbilde, sind ebenso wirklich, als die, welche ich körperlich esse; freilich kommt ihnen nicht das zu, was den letztern eigen ist, als leiblichen, aber sie sind doch wirklich.

Dass ferner kein Gegenstand bloss (rein) leibsinnlich angeschaut werden kann, sondern jeder zugleich geistsinnlich angeschaut werden muss, geht aus Folgendem hervor. Sehe ch z. B. eine Gegend, so sehe ich also, wie wir aus dem Vorigen wissen, nur das Bild dieser Gegend, welches sich auf meiner Netzhaut, also auf einer Fläche (Zweigestrecktheit), abbildet. Es ist in diesem Bilde kein Nah und kein Fern der dritten Strecke, in der Richtung der Augaxe, denn sonst wäre es kein Flächenbild, und die Entfernungen der Einzelnisse in der Bildfläche unter sich sind nur scheinbar, weil sie erst fernscheinlich inangeschaut werden müssen, um die wahren Breiten zu finden. Und doch weiss ich, dass dieser Gegenstand nah, jener fern, dieser gross und jener klein ist.

Dies nun verursacht der Sehsinn (das Auge) nicht, sondern mein Geist, welcher dieses Bild, so zu reden, auslegt (schliesst), macht dieses Bild erst dazu, dass es der Gegend entspricht. Der Geist ersetzt die fehlende dritte Strecke, wodurch es erst das wird, was es sein soll, nämlich es wird dreistreckig, d. i. endraumlich, der Gegend gleich, welche auch dreistreckig ist, denn mit dem Auge erschaue ich die Gegenstände nicht raumlich. Es sind also die rein leibsinnlichen Anschauungen vermischt mit den geistsinnlichen. Es geht hieraus auch hervor, dass die Leibsinne an sich nie täuschen können, sondern, dass die Verrichtung des Geistes, das Inbilden, es ist, welches Fehler verursacht, oder auch der urtheilende Verstand, oder beide.

Wenn daher ein Gelbsüchtiger sagt, dass alle Gegenstände, welche er, wie man gewöhnlich sagt, sieht, besser: welche ihm sichtbar sind, gelb scheinen oder sind, so redet er Wahrheit; denn er kann ja nur, insoweit er sein Bild auf der Netzhaut sieht, sagen, dass er Gegenstände sieht; und da nun sein Auge, durch den Uebertritt der Galle in die Säfte, gelb gefärbt ist, so muss ihm, als Gelbsüchtigem, Alles gelb erscheinen; es wäre Unwahrheit, wenn er sagte, dass er die Gegenstände reinfarbig sähe. Sein geistsinnliches Auge fasst daher das gelbe Bild des Leibauges auf, und für ihn ist alles Leibliche gelb.

Die Geistinbilde ist also zur leibsinnlichen Anschauung wesentlich; ich, als urendlicher Mensch, kann alles Leibliche nur soweit wahrnehmen, als ich die äussere Natur mit der Geistinbilde nachbilde; und zwar sind beide Verrichtungen, das leibsinnliche Anschauen und das ingeistige Nachbilden, stets und stetig zugleich thätig, wenn ich mit Bewusstsein erkennen will. Denn, richte ich meine Inbilde nicht auf das von den Sinnen Wahrgenommene, so werde ich mir der Wahrnehmung nicht bewusst.

Anmerkung. Es haben einige Philosophen der Neuzeit behauptet (vorzüglich Locke), man könne nicht mehres Eigenlebliche, d. h. Körperliche, zugleich anschauen und erkennen, sondern es geschehe solches in einer so schnellen Aufeinanderfolge, dass man es für zugleich (nebenzeitig) halte. Doch lässt sich gerade das Gegentheil dieser Behauptung beweisen. Eine endliche gerade Linie kann Jeder anschauen, und dies geben auch diejenigen, so das Obige behaupten, zu, denn sie halten diese gerade Linie für Eins (Ein Ding). Weil aber die Linie eine endliche sein soll, so muss sie auch zwischen zwei Punkten, als ihren Grenzen, enthalten sein; um die Linie also, als endliche, anzuschauen, muss man beide Endpunkte zugleich anschauen; denn, schaute man bloss Einen Punkt, so schaute man keine endliche Linie an, sondern eine auf einer Seite unendliche Linie. Also schaut man zwei Punkte zugleich an. Ferner: wenn man eine Kugel anschaut, welches eine dreistreckige, urendliche Raumausdehnung ist, so findet hierbei ebendasselbe statt. Die Kugel wird nicht durch ihre dreistreckige Ausdehnung zur Kugel, sondern durch die Grenze, wodurch sie vom Allraum ingeschieden und also Endraum, und zwar Kugel, wird.

Nun aber kann man keine leibliche Grenze anschauen, ohne zugleich das, was über die Grenze hinaus liegt, mitanzuschauen. Man schaut also nicht bloss Eins, sondern Mehres zugleich leibsinnlich, und daher auch geistleibsinnlich, an. Wie könnte man ferner ein Tonstück als Ganzes auffassen, wenn man nicht die einzelnen Töne, welche sammklingen, und doch jeder einzelntonen, zugleich höranschaute? Keinen Sammklang (Accord) gäbe es für uns, und kein Folgendes könnten wir auf das Vorige beziehen (in welcher Beziehung es oft nur Werth hat), wenn wir nicht mehres Einzelne, als Theile Eines Ganzen, Höheren, zugleich anschauten.

Hieraus also geht gerade das Gegentheil der obigen Behauptung hervor.

Freilich kann der eine Mensch mehres Einzelne auf einmal anschauen, als ein anderer, welcher sich darin geübt hat.

Wir haben im Vorigen von den Anschaunissen des Geistes, sowohl durch die Leibsinne, als durch die Geistleibsinne,

gesprochen. Es soll hierzu noch Einiges bemerkt werden. Alles Leibliche, was wir durch die Leibsinne anschauen, ist Gemeinsames, d. h. es wird von Jedem als ein solches Bestimmtes und von allen Menschen, wenn sie ihre Merksamkeit darauf richten, zugleich erkannt. Anders verhält es sich mit reingeistleiblichen Anschauungen, die nur Jeder, welcher sie bildet, als eben solche Eigenbestimmnisse erkennt, und die nicht für Andere erkennbar sind, ausser durch Beschreibung. So z. B. sehen wir alle einen leiblichen Hund, welcher bei uns steht; nicht aber den Hund, welchen sich irgend Einer von uns im Geiste inbildet. Dass wir alle den körperlichen Hund sehen, und zwar der Eine ebenso, wie der Andere und der Dritte u. s. f. ihn sieht, davon liegt der Grund in dem Einen Vorbilde, welches der leibliche Hund ist; ferner, dass wir alle, zwar ein selbständiges, aber doch mit demselben Vorbilde übereinstimmiges, weil dadurch eigenleblich verursachtes, Bild in unseren Augen haben, welches in allen Augen gleich ist.

Der körperliche Hund, als das Urbild, ist also die erste Veranlassung, dass wir alle denselben Hund sehen, aber nicht der zureichende Grund unseres Sehens; denn, hätten wir kein Glied (Auge), welches das Bild des Hundes auffasste, so könnten wir nicht sehen. Ferner ist das Licht eine der erstwesentlichen Bedingungen des Sehens; aber keines von alle dem ist der zureichende Grund des Sehens, sondern alle müssen zugleich vorhanden sein. Und eben darum, weil das Bild des Hundes von Vielen zugleich und auf dieselbe Art gesehen werden kann, sagt man gewöhnlich, dass dies ein wirklicher Hund sei, und den, den sich Jemand bloss im im Geiste inbildet, ohne dazu ein Vorbild in der äusseren körperlichen Natur zu haben, nennt man keinen wirklichen. Ist denn aber das, was man sieht, wenn man auch ein Vorbild in der Natur hat, nicht auch ebenfalls ein geistiges Inbild? Kann man denn den Naturhund selbst sehen? Und überdies muss Alles, was ist, in seiner Art wirklich sein, sonst wäre es nicht. Der ingeistige Hund ist in seiner Art ebenso wirklich, als der körperliche Hund. Nun hat zwar der ingeistige Hund keine körperliche Gültigkeit, und nur sein Dasein in mir, als Geist; dagegen ist der körperliche Hund ausser mir und hat keine geistige Gültigkeit, sondern nur körperliche Gültigkeit. Aber dessen ungeachtet hat jedes für sich gleiche Wesenheit; denn der Aussenhund hat für meinen Geist keine geistige Wesenheit, sowie der geistige Hund für die Natur keine Aussenwesenheit hat.

Ferner muss bemerkt werden, dass Alles, was im Geiste, sowohl wachend, als träumend, ingebildet wird, ebenso beschaffen ist, dieselben Eigenschaften hat, als das Aussengeistige, das Körperliche, das leiblich Angeschaute. Man sieht nicht

allein, sondern hört, fühlt, schmeckt, und jedes Ingeistbild ist ebenso eigenbestimmt ausgebildet, als es alles Körperliche ist.

Sollte dies nicht stattfinden, dass nämlich bloss das ingeistig Angeschaute nicht dieselben Eigenschaften (Wesenheiten), als das äusserlich Leibliche hätte, so könnte man durch diese innere Anschauung nicht die äussern Gegenstände erkennen; da nun aber das Aeussere, als solches, nicht erkannt werden kann, sondern nur jedes dem Aeussern entsprechende und durch dasselbe verursachte Bild im Geiste erkannt wird, so muss das Reingeistige, Innere, mit dem Aeusseren übereinstimmen, eigenschaftgleich (wesenheitgleich) sein.

Dies wird wenigstens für wahr angenommen, denn durch Beobachtung mit den Leibsinnen und Vergleichungen können wir dies nicht wissen, sondern es ist dies eine Voraussetzung, welche ein Jeder als wahr und keines Beweises bedürftig annimmt. Wohl kann man aber durch Schluss zur Gewissheit dieser Voraussetzung gelangen. Wären z. B. unsere ingeistigen Anschauungen und Inbilder, welche, wie schon oben gesagt, in den äussern Dingen ihre Ur- und Vorbilder finden, mit den äussern Dingen nicht übereinstimmend, so würde unser Thun und Handeln nicht mit der Aussenwelt übereinstimmen, sondern mit ihr im Widerspruch stehen. Da nun aber solches nicht ist, so müssen auch das Innere und das Aeussere eigenschaftgleich sein. Sollten wir, als Menschen, dies durch Beobachtung erkennen können, so müssten wir das Aeusserliche, als solches, anschauen und es mit dem Innern, als solchem, vergleichen; da nun aber das Aeussere, als solches, nicht erschaut werden kann, sondern nur als Inneres erkannt wird, so fällt auch alles Vergleichen weg. Bei einem Rasenden ist diese Uebereinstimmung des Innern und des Aeussern (als Innern Angeschauten) aufgehoben; weshalb die bekannten Erscheinungen bei Rasenden.

Das Bild, welches sich Jemand im Geiste inbildet, also ein geistleibsinnliches Anschauniss (Selbanschauniss), kann nie gemeinsames Anschaueigenthum für Andere werden; denn das Ingeistbild kann eben, weil es Inbild ist, soweit unser bis bis jetzt beobachtetes Anschauvermögen reicht, nie von einem Andern, als der es inhat, gesehen oder geschaut werden; nur durch die Aussagen und Beschreibungen, welche man einem Andern davon macht, also durch Begriffaufstellen, ist der Andere im Stande, sich dieses Inbild ingeistig zu bilden, also auch dieses Inbild zu haben; aber nur dem Allgemeinwesentlichen, dem Begrifflichen nach wird es dasselbe Bild sein, dem Eigenleblichen nach nicht. Aber beim Anschauen solcher Inbilder, deren Vorbild ein körperliches Lebniss ist, stimmen alle Inbilder auch in der Eigenleblichkeit überein;

das Aussenlebniss spricht nicht nur (allein) begrifflich zu uns, sondern redet auch eigenleblichst, für Jeden verständlich.

Dass ich also jetzt das Inbild eines Andern nicht sehen kann, weiss ich; aber, ob ich nicht irgend einmal die Ingeistbilder Anderer unmittelbar anschauen werde, kann hier auf diesem Standorte nicht verneinend beantwortet werden, um nicht voreilig und vorzeitig abzusprechen.

Dies kann nur in der Wissenschaft vom Ewigen, im Ewigschauen, erkannt werden. Im Vorigen sahen wir nun, dass man leibsinnlich alles Aeussere nur insoweit erkennt, als man Ingeistleibliches erkennt.

Die geistleibsinnlichen Erkenntnisse, welche dieselben sein müssen, als die leiblichen, sind dem Menschen oft ebenso verderblich, als sie ihm wesentlich sind. Wesentlich sind sie dem Menschen, weil ohne sie der Mensch mit der äussern Natur in keiner Selbverbindung stünde; er wüsste Nichts von der äussern Natur; verderblich sind sie ihm, weil durch den ingeistleibsinnlichen Vorgeschmack, das Vorempfinden, er sich verleiten lässt, körperlich sich diesen Sinnkitzel zu verschaffen, wodurch er sich dann Schaden in Rücksicht seines Körpers und, dadurch vermittelt, auch seines Geistes zuzieht. Doch könnten ohne dieses Mitempfinden des Geistes der Geist und der Leib nicht vereinleben.

Empfände man z. B. ingeistleibsinnlich nicht Hunger, welcher gleichzeitig leiblich vorhanden ist, so würde man durch seinen Willen sich nicht so bestimmen, dass man diesen Hunger stillte; es wäre aber auch nicht möglich, diesen leiblichen Hunger zugleich ingeistleiblich zu empfinden, wenn man nicht ingeistig vorher schon alle Empfindungen und Anschaunisse hätte; man muss also ingeistig vorgefühlt haben, wie der Hunger empfunden wird, um dann bei eintretendem leiblichen, für den Geist äusseren Hunger mitzuempfinden; nun erst wirkt der Geist so, wie es für ihn, als Hungerempfindenden, wesentlich ist, und dieses Wirken äussert sich durch den Leib und für den Leib wesentlich, d. h. er wird gesättiget.

Die Leibtriebe sind dem Leibe das, was der Wille dem Geiste ist; also der Körperwille ist entgegengesetzt dem Geistwillen. Doch empfindet der Geist alle diese leiblichen Empfindungen nur, insoweit er leiblich ist, nur mit seinem leiblichen Theile, mit der Geistleibsphäre. Tritt daher ein reiner Leibwille (Leibtrieb) des ganzen Menschleibes ein, so kann der Geist solchen weder mit-, als auch noch vorempfinden, weil er nur theilleibgeistig empfindet und ist.

Wie dies in allen Ohnmachten der Fall ist; z. B. bei krampflichen (convulsivischen) Bewegungen, welche bei Krankheiten eintreten, wo die ganze Leiblebenkraft auf den kranken

Theil wirkt und durch solche starke Bewegungen den kranken Theil gesundet, trennt sich die Leiblebenkraft, der Leib, vom Geiste, und der Leib wirkt als reiner Leib. Er ist selbständig und empfindet allein, ohne dass der Geist mitempfindet, eben weil er als ganzer Leib empfindet. Deshalb weiss der Mensch, das Ich, der Geist, wenn er wieder mit dem Leibe in Verein tritt, wenn der Mensch ins Bewusstsein kommt, Nichts von dergleichen Zuständen. Hier ist kein Vor-, Mit- und Nachempfinden vorhanden. Aber auch im Wachen hat der Mensch die geistleibsinnlichen Vor-, Mit- und Nachempfindungen (Anschauungen) und den Willen.

Will man nun alle solche vorgeistleibsinnliche Empfindungen, die nicht wesengemäss, sondern einseitig, wie Lustempfindungen u. s. w., leiblich machen, so thut sich der Geist vorerst durch den unheiligen Willen, und dann auch, mittelbar, durch den Körper, welcher unwesengemäss erscheint, Schaden. — Es ist das ingeistleibsinnliche Vorbilden dem Menschen wesentlich, und man sollte sich alle Möglichkeiten vorstellen, um allen durch das Gegentheil entstehenden Unglücken und Uebeln zu begegnen. Es ist ferner auch das Innere, Geistige, der Zeit nach eher, als das Aeussere, z. B. ein Maler, welcher ein Bild fertigt, muss vorher sein Ingeistbild gefertigt haben, um darnach aussendarzustellen; er behält dieses Inbild bei und vergleicht das äussere Bild damit; auch ist das innere der Wesenheit nach vollkommener, vollwesentlicher, und nie erreicht das äussere diese Vollwesenheit.

Da man nun innerlich alle nur mögliche Raumgestalten, Anschauungen, Empfindungen und Wollungen hat, so wird auch jede äusserlich vorkommende von uns ingeistig nachgebildet werden können, und da nun alles Aeussere, Körperliche, im Raume ist, so ist die Raumanschauung oder Raumlehre eine erstwesentliche Wissenschaft für den Menschen.

Man würde nie eine Anschauung vom Himmelbaue haben können, wenn man nicht ingeistig die dreistreckige Raumerfüllung anschaute, denn durch die leibsinnliche Anschauung hat man bloss eine zweistreckige Anschauung des Himmelbaues und überhaupt der ganzen Natur. Hätte der Geist, als solcher, nicht Etwas mit dem Leibe gemein, so könnte auch kein Verein beider stattfinden. Es ist also dadurch möglich, dass Geistwesen (von welchem als Ganzem dasselbe gelten muss, was vom Theile gilt) und Leibwesen durch Urwesen vereint werden. Denn Wesenheit des Geistes ist zum Theil Wesenheit des Leibes, und umgekehrt. Aber nicht allein wesenheitgleich ist Leib und Geist, sondern auch zum Theil findet eine Eigenlebgleichheit statt. Leib und Geist sind in eigenleblicher und urendlicher Vereinheit; aber deshalb sind die Grenzen beider nicht aufgehoben, sondern beide sind

noch besondere, selbbestehende Wesenheiten. Wäre daher Geistwesen nicht zum Theil ebenso gebildet, wie das Leibwesen, und umgekehrt, so könnte keine Verbindung derselben sein. Es wäre also keine Menschheit, als Verein des Geistes und Leibes durch Wesen, sondern Geist und Leib erschienen als nebenstehend, los, alleinständig. Man kann also, wie wir eben gethan haben, urwissenschaftlich schliessen, dass sie wesentlich verbunden sein müssen, und zwar nicht nur begrifflich, sondern durch ihre ganze Wesenheit.

§ 24.

Nach diesen Betrachtungen wollen wir nun wieder auf unsere Frage zurückkehren, nämlich: finden wir sowohl die äusserlich leibsinnliche, als die ingeistleibsinnliche und reingeistige Welt als urganz? In unserer eigenleblichen Beobachtung erscheint uns, wie wir im Vorigen gefunden haben, die äussere Welt, Natur, nur urganz, nie endganz; denn durch sinnliche Beobachtung finden wir, dem Raume nach, nie eine Grenze; denn über jedes noch so entfernt Geschaute liegt immer noch Etwas. Nur durch Vernunftschlüsse kann ich zur Wissenschaft vom Begrenztsein des Eigenleblichen, sofern es Gestalt hat, gelangen; denn durch leibsinnliche Anschauung erhalten wir nie Anschauung einer Endgrenze (wohl aber hat man Ingrenzanschauung leibsinnlich). So weiss man nicht aus der leibsinnlichen Erfahrung und Beobachtung, dass die leuchtenden Punkte am Himmel ähnliche Körper, wie unsere Erde sind, sondern durch Schlüsse, welche nach ewigen, leiblebblichen Gesetzen gebildet sind, wissen wir dies; ebenso ihre Entfernungen wissen wir nur durch Schluss, denn leibsinnlich schauen wir bloss zweistreckig, und die Himmelkörper sind in dreistreckiger Raumerfüllung verbreitet. Legen wir daher das Bild im Auge aus, so sind wir genöthigt, die Natur urganz anzunehmen, weit über alle ingeistige Anschauung. Auf die Sinnwahrnehmung gestützt, kann man also weder sagen, dass die Natur urganz ist, noch, dass sie es nicht ist. Die reine Sinnwahrnehmung streitet weder mit der Annahme der Endlichkeit, noch mit der der Urganzheit der Natur. Nur aus der ewigen Uranschauung kann man wissen, welche Annahme die richtige ist. Da nun die äussere Welt nach der ingeistigen Anschauung ausgelegt wird, und diese ebenfalls weder endganz, noch urganz erscheint, so kann es auch aus der geistsinnlichen Anschaubeobachtung nicht gewusst werden. Da man nun aus keiner Beobachtung solches wissen kann, so wird man auf das Ewigschauen und Urwesenschauen hingeleitet, wodurch sich, wenn man es irgend beobachten kann, diese Frage entscheiden lässt.

Sowie es sich mit der äussern Natur dem Raume nach

verhält, ebenso verhält es sich der Zeit nach; denn aus leib- und geistsinnlicher Beobachtung weiss ich keinen Anfang der Zeit nach, dass die Natur irgend einmal angefangen hätte zu sein und vorher nicht gewesen wäre. Und ebenso hat man kein Zeitende der Natur beobachtet. Aber, wendet Jemand dagegen ein, diese Erde muss doch einen Anfang haben, und ebenso auch alle Himmelleiber; und ob es gleich Trillionen und urviele Erden und Himmelleiber giebt, so sind sie doch alle entstanden; es ist also vor ihrer Entstehung Nichts gewesen? — Aber welch ein Trugschluss liegt hierin! — man nimmt an, dass alle Körper zugleich entstanden seien, und verwechselt ferner: Wesenheit und: Begrenztheit, d. i. Gestaltheit, mit einander. Gesetzt, die Erde war nicht, so war doch deshalb nicht leerer Raum, sondern ein im Raume verbreiteter Stoff vorhanden. Es entstand daher bei der Bildung der Erde nicht die Wesenheit, nicht eine Wesenheit, (denn solche kann nie entstehen, sondern ewigist, sowie Wesen urist — Wesenheit und Entstehen heben sich auf —), sondern die Grenzheit der Erde, ihr Gestaltliches, ihre Form, nämlich bloss: diese eigenlebliche Form, als eigenlebliche, nicht: diese ihre Form überhaupt, noch: ihre Form überhaupt, fing an. Dass die Erde Glied eines höheren Ganzen ist und in ihrem Eigenleben von der Sonne abhangt und sich verschieden in der Zeit gestaltet hat und gestalten wird, sind Schlüsse, wozu auch die Erscheinungen berechtigen; z. B. Erdbrände, Ueberschwemmungen, Schichten von Erden, Verschüttungen, Veränderung des Erdwassers hinsichtlich der Raumerfüllung u. s. w. Folgt denn aber daraus, dass, weil ein Himmelleib, als dieser bestimmte, der Zeit nach entstanden ist, die ganze Natur, die Einnatur, als solche, auch entstanden sein muss? Keinesweges! — Ebenso, wie in dieser Erdmenschheit jeder einzelne Mensch entsteht und aufhört, als eigenleblicher, und dessen ungeachtet die Gesammtheit der Menschheit stetig bleibt, wegen des immer Neuschaffens von Menschen, ebenso sind immer Himmelleiber gewesen; jedoch ist dies nur die Gesammtheit, ein Sammganzes, und nicht Natur, als Einnatur, welche über aller Sammung steht. Es ist daher in der Natur nicht die Wesenheit: Stoffheit (das Begriffliche derselben) der Zeit nach entstanden, sondern diese eigenlebliche Grenzheit, Gestaltheit, Mellheit ist entstanden und entsteht, Die Kraft aber, die diese Mellnisse hervorbringt, darf nicht willkürlich, ohne Beweis, als zeitlich entstanden angenommen werden; wenigstens lässt sich dies nicht aus sinnlicher Beobachtung wissen, sondern, wenn es überhaupt kann gewusst werden, nur aus ewiger Uranschauung. Denn, wollte man aus sinnlicher Beobachtung wissen und erschliessen, ob die Natur ihrer Wesenheit nach in der Zeit

entstanden sei, so müsste man schliessend vom Theil zum Ganzen aufsteigen, welches sich nicht thun lässt; denn die urwesentliche Anschauung wird, wenn auch nur zum Theil, vorausgesetzt.

Dem Raume und der Zeit nach sind wir also, in Folge unserer Erfahrung, berechtigt, zu sagen, dass die Natur sowohl urganz, als endganz erscheint.

Der Kraft nach verhält es sich eben so; denn Alles, was urendlich ist, muss zunächst, als solches, aus einer urendlichen Kraft entstanden sein, obgleich diese nur in Einer Urkraft zuhöchst gedacht werden kann. Durch leibsinnliche Beobachtung aber können wir nicht wissen, ob es zuhöchst Eine Kraft giebt (Einkraft); nur durch Schluss indurch die Uranschauung.

Soll daher entschieden werden, ob die ingeistige sowohl, als auch die äussere leibliche Natur (Welt) der Zeit, der Kraft und dem Raume nach urganz sei, so muss auch das Reingeistige, die Geistwelt, als das Ewige, Begriffliche, betrachtet werden; man muss seine zeitliche Aufmerksamkeit auf sein ingeistiges Ewiges und Urwesentliches, auf die ewige und urwesentliche Welt richten. Dann erst kann mit Gewissheit die obige Frage beantwortet, d. h. eine Wesenantwort (Wahrantwort) darauf gegeben werden. Ueber diese Frage sind sehr viele Streitschriften vorhanden, sowohl von neueren, als auch von älteren Gelehrten; und alles Streiten hat nichts gefruchtet, denn Keiner von Allen hat mit Vollwesenheit seine Behauptung bewiesen. Hätte man (das Gesetz) den Begriff der Ursachlichkeit angeschaut und die Uranschauung gehabt, so wäre nie ein Streit möglich gewesen; denn nur aus unwesentlicher Anschauung (Mangelanschauung, Missanschauung), aus Nichtwissen, geht Streit hervor. Der grösste Theil der christlichen Gelehrten hat sich an den von Moses gesagten Satz — am Anfang schuf Gott Himmel und Erde — gehalten, und das (schuf) Schaffen, als ein Bilden, wo vorher Nichts war, verstanden, obgleich eigentlich hierunter, nach dem hebräischen Wortsinne, ein blosses Formen, Gestalten dessen, was schon vorhanden, verstanden werden darf. Dieser Aussage misst man unbedingt völlige Wahrheit bei, obgleich Moses solche von den ägyptischen Tempelbildern entlehnte, wovon die Frage ist, ob er sie immer richtig in die Tonsprache übersetzt hat. Noch vieler anderer dergleichen wesenwidriger Sätze nicht zu gedenken.

Wir müssen nun aber auch untersuchen, ob die Welt des Ewigen, die Ewigwesenheit, das Ganze des Ewigwesentlichen, als urganz und als ein urvielfacher Ingliedbau erscheint, oder wie sonst. — Man nennt gewöhnlich die Anschauung des Allgemeinwesentlichen, des in der Zeit sich

darstellenden Allgemeinwesentlichen mehres Einzelnen, einen Begriff; dies verstehen alle unwissenschaftliche Menschen, wozu ein grosser Theil sogenannter Gelehrter gehört, darunter; statt, dass unter Begriff: die Anschauung des Ewigwesentlichen (welches nicht dadurch, dass es in der Zeit und an allen Wesen ist, solches wird) verstanden werden muss.

Die erste Erklärung ist nicht urbildlich, sondern abbildlich, gegenbildlich. Wollte man z. B. alle jetzt lebende Erdmenschen betrachten und aus dieser natürlichen und geistigen Wirklichkeit Aller das Allgemeinwesentliche, sofern es sich in der Erfahrung zeigt, davon abziehen, so erhält man dadurch keinen Begriff von Mensch, d. h. nicht die Anschauung des Ewigwesentlichen des Menschen; denn in dem Leben eines jeden jetzt lebenden Menschen giebt es Urwesenwidriges; dieses kann nicht aus dem Wesen des Einzelnen erklärt werden, noch geht es daraus hervor; sondern der Grund dieser Wesenwidrigkeiten liegt in der Gesammtheit der jetzt lebenden Menschen, in der Erdmenschgesellschaft.

Ein dergleicher Begriff ist ein Geschichtbegriff, und kein Urbegriff, welche beide Arten wohl von einander zu unterscheiden sind. Aber dies wird eben von den Meisten verwechselt, und daraus entspringen auch viele der irrigen Meinungen und Behauptungen. Ausser dem Geschichtbegriff, welcher das Geschichtbild, und dem Urbegriffe, welcher das Urbild zu seinem Gegenstande hat, giebt es noch einen dritten Begriff, welcher der Verein der beiden ersten ist.

Es ist aber auch der Geschichturbegriff vom Urgeschichtbegriff zu unterscheiden. Der Geschichturbegriff stellt dar, wie ein Zeitlebliches, nach Massgabe seines jetzigen Lebenstandes, dem Urbegriffe nach sein soll; dagegen giebt der Urgeschichtbegriff zu erkennen, inwieweit das Zeitlebliche dem Urbilde und dem Urbegriffe gemäss dargestellt ist; oder inwiefern der Urbegriff im Zeitleblichen vorhanden ist. Dass der Mensch diese beiden erstgenannten Begriffe, an sich, anschaut und auf einander wechselbeziehen kann, hierin unterscheidet er sich von den Thieren. Unsere Frage heisst also: finden wir die ewige Anschauung, das Urbegriffthum, als urganz? Der oberste, erste Begriff ist: Wesen. (Denn da die Erstanschauniss: Wesen ist, so ist auch der Erstbegriff: Wesen.) In diesem Begriffe sind alle andere Begriffe, als dessen Intheile, enthalten.

Die gewöhnlichen vorwissenschaftlichen Menschen (worunter auch solche Gelehrte gehören, welchen die Uranschauung mangelt) sagen gewöhnlich, dass der oberste Begriff (ein) Etwas sei, ohne dabei und darüber nähere Untersuchungen anzustellen.

Etwas ist aber nur entweder Wesen selbst, oder Wesen-

heit; Wesenheit kann aber nicht der oberste Begriff sein, denn Wesenheit (soviel als: Eigne) ist nicht an sich, sondern an Etwas, an Wesen. Ebenso ist dieser oberste Begriff ohne alle Schranken, Grenzen. Gesetzt, es gäbe Grenzen, so sind es entweder In-, oder Aussengrenzen; ist es eine Aussengrenze, so kann man zu immer Höheren aufsteigen, bis man endlich zu einem Höchsten kommt, was nicht nach aussen Grenzen hat. Oder es hätte der Erstbegriff Ingrenzen, so können Ingrenzen nur in einem Höheren gedacht werden, welchem, als solchem, diese Ingrenzen nicht gehören, sondern das sie, als Intheilseiendes, bestimmt. Nur unter der Bedingung, dass man von etwas Urganzem ausgeht, kann man sagen, dass Ingrenzen angeschaut werden. So ist Baum, Mensch, Stein u. s. w. nicht reiner Begriff, denn dies alles ist Begrenztes, solches aber ist dadurch bedingt, dass es im Urwesen ist.

Nähme nun z. B. Jemand an, dass alle endliche Wesen, deren Begriffe er denkt, in mehren Urganzen seien, so sind diese Urganzwesen entweder gleichwesentlich, oder gegenwesentlich. Sind sie gleichwesentlich, so sind es nicht Mehre, sondern Eins. Sind sie aber gegenwesentlich, so sind sie, und jedes für sich, nicht die urganzen Wesen, nicht Wesen, denn es hat jedes solche urganze Wesen etwas Anderwesentliches, was das Andere nicht hat; es ist also nicht Jedes Alles in Allem, es sind also keine mehren Urganzwesen bei Gegenwesenheit möglich.

Jeder Mensch hat den Urbegriff von Wesen bewusstseinlos (in sich). Es ist also das Ewigwesentliche im Bewusstsein jedes Menschen urganz. Man kann auch einem Jedem solches auf folgende Art anschaulich machen. Jedes Wesen ist durch Grenze urendwesentlich, d. h. die Urendwesenheit tritt an dem Wesen mit der Begrenzheit (Grenze) ein. Inmittelst der Anschauung der Begrenzheit nun zeigt man ihm, dass die Grenzheit ein Dies- und Jenseit voraussetzt, und zwar kann das endliche Diesseit, welches durch die Grenze anschaubar wird und ist, nur zugleich mit dem endlichen Jenseits, welches zwar als noch nicht begrenzt, aber als begrenzbar angeschaut wird, geschaut werden. Beides aber, das endliche Diesseit und das endliche Jenseit, ist nur inhalb des Urganzen, und nur inhalb desselben anschaubar.

Es erscheint aber auch die Ewigwesenheit als ein urvielfacher Ingliedbau, denn die ganze Mannigfaltigkeit ist in Einem enthalten. Jeder einzelne Theil muss urganz in seiner Art sein, denn das Wesen ist urganz, also muss es auch jeder Theil desselben sein (denn es ist ja die Theile selbst). So ist z. B. der Begriff des Endraumes ein urvielfacher Begriff; es giebt urviele Endräume. Dies muss man nicht bloss so

verstehen, dass der Raum in urviele Theile getheilt sei, sondern, dass es urviele Arten bestimmter Erdräume giebt.

Die Erdräume sind durch Flächen und Linien begrenzt; nun giebt es aber urviele Arten Flächen, welche mit urvielen Arten Linien begrenzt sein können. So giebt es gerade und krumme Linien, oberster Eintheilgrund. Nun giebt es aber urviele Arten der krummen Linien; denn sie sind entweder stetig gleichförmig gekrümmt — Kreislinie, — oder stetig ungleichförmig — Spirale. — Diese Ungleichförmigkeit der steten Krümmung kann nun wiederum entweder gesetzmässig, oder ungesetzmässig sein. Jede durch zwei Punkte endlich bestimmte Linie kann nun mit jeder andern, oder mit 2, 3, 4 . . ., urvielen Linien, entweder in Einem Punkte, oder sich in verschiedenen Punkten schneidend, gedacht werden, und zwar gerade mit geraden, oder gerade mit krummen, oder krumme mit krummen Linien u. s. f. Der endliche Theil des Begriffthumes oder des Ewigwesentlichen der Linie enthält also urviele Glieder. Und ebenso verhält es sich auch mit der Fläche; denn entweder ist eine Fläche gerade, oder krumm, oder nach einer Strecke gerade, nach der anderen krumm; und das Gekrümmtsein kann nun wieder gleichförförmig stetig, oder ungleichförmig sein; alle Arten der krummen Linien können wiederum zur Richtung der Flächen dienen. Also giebt es auch urviele Flächen. Ebenso kann auch bewiesen werden, dass es urviele Endräume giebt. Da also der Begriff des Endraumes urvielerlei ist, so kann auch die Raumlehre in dieser Hinsicht nicht vollendet werden. Dessen ungeachtet ist es dem Menschen wesentlich, sie zu bilden, und wenn dies nach bestimmter Ordnung, nach einem bestimmten Gesetze geschieht, so ist es möglich, das Wesentliche der ganzen Raumlehre, vom Ganzen hereinwärts nach den Theilen, vollständig bis zu bestimmter Grenze des Begriffthums zu erkennen.

§ 25.

Lehrsatz. Auch die innere Natur der Vernunft, welche auf Sittlichkeit, Liebe und Kunst geht, zeigt sich unendlich.

Erläuterung. Zunächst müssen wir die Worte: Sittlichkeit, Liebe und Kunst und die Begriffe, welche sie bezeichnen, nach einander betrachten. Die Eigenschaft des vernunftgemässen Handelns besteht in der Wahl des Guten nach bestimmten Gesetzen. Es besteht demnach Freiheit in Gesetzlichkeit, sie sind zum Theil einander ingeschlossen. Gesetzlosigkeit ist keine Freiheit. Dass Freiheit und Gesetz nicht ganz ineinander sich wechseleinschliessen, also das Eine nicht ebenso viel, als das Andere ist, sondern nur wechseltheilinsind, geht daraus hervor, dass nicht jedes Gesetz Gesetz eines freien

Willens ist. Der Wille, als solcher, bezieht sich auf Eigenlebliches, Zeitlebliches; aber auch das Ewigwesentliche ist gesetzlich, so z. B. das Denken; so sind die Raumgestaltungen nach ewigen Gesetzen gebildet; es herrscht demnach auch da Gesetz, wo der freie Wille nicht hinreicht; Gesetz ist also insofern der mehr umfassende Begriff. Es ist aber der Wille nicht nur eine Art von Gesetz, sondern die Kraft, welche die Kraft richtet, also eine Art der Ursachlichkeit. Frei aber ist der Wille nur dann, wenn er Kraft eines Selb ist; selbheitlich ist frei; in meiner Selbheit liegt demnach der Grund des freien Willens. Der freie Wille ist also die Kraft (in der ersten Aufstufe), die da richtet die Kraft und durch mich, sofern ich ein selbständiges Wesen bin, verursacht ist. — Es muss aber solches gesetzmässig geschehen; was ist aber Gesetz? Schon das Wort an sich giebt solches zu erkennen; hat man z. B. folgende Reihe: 1, 3, 6, 7, 9 ..... oder: 2, 4, 6, 8 .... so sind beide Reihen nach Einem bestimmten Gesetze gebildet; es ist nämlich jede folgende Zahl um zwei Einheiten grösser, als die nächst vorhergehende. Dies ist also das Gesetz, das Feste, das Bleibende; das Allgemeinwesentliche, Gemeinsamwesentliche in mehren Wesen (einer Verhaltreihe) ist also das Gesetz; die Verhältnisse, oder Wesen sind demnach bei ihrer Verschiedenheit in irgend einer Art (Hinsicht) gleich. Der freie Wille ist also gesetzmässig, dagegen ist der unfreie Wille ungesetzmässig. Da nun alle Wesen gesetzmässig gebildet sind, so muss auch der Wille, sofern er sich auf diese Wesen richtet, nach denselben Gesetzen sich richten. Unser Wille richtet sich nun auch auf unseren Leib; da dieser nun gesetzmässig gebildet ist, so muss auch der sich darauf richtende Wille mit den Gesetzen des Leibes zum Theil gleichmässig sein. Wäre dies nicht, so stimmte das Handeln des Geistes und das Thun des Leibes nicht mit dem Willen überein.

Sittlichkeit besteht demnach in dem freien und gesetzmässigen Willen; es ist also ein vernunftgemässes Wollen.

Aber nicht immer sind wir als selbständige Wesen der Grund des (freien) Willens, und daraus entspringen die so vielfachen bösen, missgestalteten, wesenwidrigen Willen; mit der gegebenen Erklärung des Wortes: frei stimmt auch der gewöhnliche Sprachgebrauch überein, und man denkt sich unter: Freiheit im Gemeinleben dasselbe, wenn man auch oft nicht dabei anschaut. So sagt man: diese Kugel hängt frei herab; dann strebt sie nach dem Mittelpunkt der Erde, und der Grund davon liegt in ihr, als Kugel, als selbständigem Wesen, sie will sich vereinigen mit der Erdmitte; durch dieses Streben drückt sie gleichsam ihre Liebe aus. Eigentlich sollte man sagen: sie strebt hinauf nach dem Mittelpunkt der

Erde, denn die Erde ist das höhere Ganze, sowohl begrifflich, als räumlich. Dass die Kugel frei herabhängt, geht daraus hervor, dass sie ihrem Ganztriebe folgt. Jede Naturkraft also, die aus dem Wesen, als selbständigem Wesen, hervorgeht, ist eine freie Kraft.

Es kann nun aber auch der Geist frei wollen und soll frei wollen; denn er ist ein selbständiges Wesen, hat also Selbkraft. Da nun das Urwesen freithätig ist, so muss auch jeder Intheil desselben (da es seine Intheile selbist) freithätig, der Theil dem Ganzen ähnlich sein. Dennoch tritt oft der Fall ein, dass der Geist diesen freien Willen nicht hat, wenigstens nicht stetig, sondern unterbrochen.

Dann ist aber auch dieser Mensch nicht gut und vollwesentlich. Der Grund dieser Wesenwidrigkeit liegt nun nicht in dem Menschen, als selbständigem Wesen, sondern in der Gesammturlebenbeschränktheit. Dem Ewigwesentlichen nach bleibt jeder Mensch, wenn er auch nicht frei will, dennoch wesentlich wesengemäss. Es hat daher ein Jeder zwar das Vermögen, d. h. die Beziehung des Ewigwesentlichen auf das Zeitlebliche hat er, aber die Kraft fehlt ihm.

Da sie nun das Vermögen, frei zu wollen, besitzen, so können sie auch zum Thun des Guten gebracht werden, d. h. dass sie ihren Willen durch sich, als selbständige Wesen, bestimmen. Hieraus ergiebt sich auch, wie unrecht es ist, diejenigen Menschen, welche nicht freiwillig (d. h. freiwollend) handeln, zu verachten; denn nur durch das Aeussere sind sie nicht frei in ihrem Wollen; das Aeussere aber ist Inleben des Urwesens, Urleben; man verachtet also, indem man die äusseren Umstände verachtet, das Urleben! Welche wesenwidrige Handlung!

Im Gegentheil verdienen solche Menschen, als Menschen, als des Guten immer noch fähige Wesen, nicht aber das Wesenwidrige, das sie thun, geliebt zu werden; und man muss dahin wirken, dass ihre Kraft sich wieder der Freiheit gemäss äussern könne.

Das bei dem freien Willen waltende Gesetz ist, dass das Ewigwesentliche als das Gemeinsame meines Zeitleblichen erscheint. Dass aber solches geschehen könne, dazu wird erfordert, dass der Mensch das Ewigwesentliche, Urbildliche, vorher anschaue; dann kann auch das Zeitlebliche nach dem Urbildlichen frei gestaltet werden, und dann handelt man sittlich.

Doch sind die Wörter: Sittlichkeit, sittlich in der Wissenschaftsprache nicht gut anwendbar, weil man im gemeinen Leben und in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bloss das darunter versteht, was bei einem Volke, Stamme, oder einer Familie üblich und gebrauchlich ist; also das gemeinsam Angenommene in dem Handeln Mehrer.

Bei der Verschiedenheit der Völker findet auch eine Verschiedenheit der Sitten statt, und jedes Volk vorbeurtheilt jede fremde Sitte nach der eignen.

Handelten nun alle Menschen selbständig, freiwollend, also wesengemäss, so wäre unter allen Menschen ein und derselbe Grund (dasselbe Bewirkende) vorhanden, welcher (was) die Sitten (oder die Sitte) bestimmte. Dies setzt aber sowohl die Uranschauung, als auch die Selbanschauung voraus, und der Einzelne müsste jede seiner Handlungen freithätig bestimmen. Es sind daher, da solches unter den Menschen noch nicht wirklich und allgemein ist, auch die Sitten nur zum geringeren Theil wesentlich und gut und grössern Theils miss- und wesenwidrig.

Es geht ferner hieraus hervor, dass „Sittlichkeit“ im gewöhnlichen Verstande für: reingute Freiheit nicht passt, eben weil nicht jede Sitte reingut ist.

Für: sittlich ist besser: tugendlich, für: Sittlichkeit besser: Tugendheit zu gebrauchen; denn Tugend ist das, was wesengemäss ist, was taugt, obgleich „Tugend“ u. s. w. sehr oft falsch gebraucht und missgebraucht wird.

Unsere Frage heisst also: finden wir uns der Sittlichkeit nach urganz? Und es zeigt sich hier, dass wir nie in dieser Hinsicht eine Grenze erreichen können. Denn unser freier Wille soll sich auf Wissenschaft, Liebe und Kunst richten. Aber wie vielfach sind nicht allein die Verhältnisse der Liebe, z. B. die Liebe, die wir gegen einen Einzelnen, gegen Zwei, Drei u. s. f., gegen alle Menschen haben sollen, — gegen die Naturtheile, gegen die Ganznatur, gegen das Geistwesen haben sollen; wie vielfach sind nicht ferner die Verbindungen aller dieser Theile! Ebenso sollen wir frei wollend uns auf die Kunst richten, auf die Wissenschaft, als ganze sowohl, als auch als Intheile seiend, und auf alle mögliche Wechselvereine beider, und auf jeden für sich, als Theile seiend.

§ 26.

Lehrsatz. Alle einzelne Gedanken hangen unter sich durch Einheit des Zweckes und des Gegenstandes so zusammen, dass sie Eine unabgebrochene Reihe bilden.

Erläuterung. Wir wollen nun untersuchen, ob es sich wirklich so befindet, und ob diese Behauptung an sich hier aufgestellt werden kann.

Zweck und Gegenstand sind zwei Verschiedene, sind zwei Einheiten; jede Zweiheit kann aber nicht zu oberst stehen, denn nur in der Einheit ist Zweiheit; also ist über dieser hier aufgestellten Zweiheit noch Einheit, welche wohl bemerkt und angegeben sein sollte.

Gegenstandlichkeit ist nicht Selbheit, sondern Verhalt-

heit, denn es ist ein bestimmtes Verhältniss, worin das Eine dem Andern Gegenstand ist. Dies Eine und Andere können nun zwei verschiedene Wesen sein, es kann aber auch ein und dasselbe Wesen sich gegenstandlich sein, dann ist ein Inverhalt, und im erstern Falle ein Aussenverhalt*). Der Begriff der Gegenstandheit ist also ein Verhaltbegriff.

So ist der Tisch, worauf ich meine Hand schlage, Gegenstand meiner Thätigkeit, und zwar nicht bloss anschaulich, sondern auch ganzselbwesentlich gegenstandlich; ich setze mir den Tisch nicht bloss, als Schauender, mir, als Schauendem, entgegen, sondern auch mir, sofern ich leiblich thätig bin. Berühr' ich nun statt des Tisches meine Hand, die eine mit der andern, so ist dies ein Inverhalt, denn ich wirke mich selbst an; jede Sinnwahrnehmung meiner selbst ist ein dergleichen Selbverhalt oder Inverhalt.

Bestimme ich meinen Willen, richte ich meine Kraft auf meine Kraft, so ist dies ebenfalls ein Selbanwirken, ich selbst bin der Gegenstand meiner Thätigkeit, und es findet also auch hier ein Inverhalt statt.

Ich selbst kann daher auch der Gegenstand meines Denkens sein. Da nun Gegenstandlichkeit an sich ein Verhaltbegriff ist, indem jedesmal nur dann erst Gegenstand ist, wenn zwei Verschiedene, besser: zwei Wesen sind, welche auch in Einem enthalten sein müssen, oder auch wohl Ein und dasselbe sein können, so ist auch die Einheit der Gegenstandlichkeit ein Verhaltbegriff.

Aber alle die körperlichen sowohl, als die geistlichen Gegenstände, welche ich erkenne mit den Leib-, oder mit den Geistsinnen, sind nicht bloss in der Erscheinung (in meiner Erkenntniss) Eins, Einheit, in Hinsicht des Gegenstandes, sondern auch an sich kommt ihnen Einheit zu, sie ist ihnen selbwesentlich. So z. B. alle raumliche Gegenstände, d. h. die Wesenheiten des Raumes (welche den Raum an sich haben), würden doch so sein, nämlich Einheit, wenn ich sie auch nicht erkennte.

Beobachten kann man zwar dies nicht, denn sonst müsste man nicht erkennen, und dann wüsste man eben vom Gegentheile nicht. Die Behauptung der reingegenstandlichen Einheit der Dinge kann nur in der höchsten Erkenntniss, in der Uranschauung, mit Gewissheit und auf wesentliche Art behauptet und gezeigt werden. Denn von jedem nicht Höchsten

---

*) Selb- oder Inverhalt — Ander- oder Aussenverhalt
Selb-Ander oder (Inaussen- / Aussenin-) verhalt.

was nicht Alles in Allem ist, findet dieselbe Frage statt, wie bei den einzelnen Dingen; denn es ist eben auch verhaltlich gegenstandlich, weil es nicht das Höchste ist. Bei der Anschauung des Urwesens, als solchen, dagegen kann diese Frage nicht entstehen, ob es nämlich an sich ist, wie man es erkennt. Denn das Urwesen, als solches, kann nie äusserer Gegenstand werden, es kann in keinem Verhalte zu Etwas neben ihm erkannt werden, denn es ist nur Urwesen.

Betrachtet man und erkennt das Einzelne im Ganzen und zuhöchst im Urwesen, so wird man auch in der Erkenntniss des Einzelnen nicht irren; wohl aber ist es leicht, dann zu irren, wenn man das Einzelne bloss als Einzelnes erkennt.

Ein Jeder, welcher gegen eine jede einzelne Erkenntniss ein Misstrauen hegt, ist insofern nicht zu tadeln, als er gegen das Einzelne, als solches, misstrauisch ist. Doch kann man dergleichen Menschen bald durch Uranschauung dahin bringen, dass sie einsehen, dass die gegenstandliche Anschauung des Geistes Wahrheit ist, d. h. dass die Dinge, welche wir erkennen, an sich so sind, wie sie uns erscheinen.

Sollte z. B. die gegenstandliche Erkenntniss, welche der Geist hat, die gegenstandliche Wahrheit, an sich nicht wahr sein, so wäre der Geist in dieser Hinsicht verschieden von den Wesen, welche Intheile des Urwesens sind; da nun der Geist selbst Intheil Wesens, Urwesens ist, so muss er, da der Theil dem Ganzen ähnlich ist, in seiner Wesenheit (wozu auch das Erkennen der Wesen gehört) dem Urwesen ähnlich sein. Es muss daher die gegenstandliche Erkenntniss mit den Wesen an sich übereinstimmen.

Insofern wir uranschauen, wissen wir nun, dass unsere Denkreihe ursprünglich nicht in Zweiheit, sondern in Einheit, und in dieser in Zweiheit (Gegengesetztheit und Vereinheit) besteht und nur darin bestehen kann. Merken wir nun genau auf unsere Denkreihe, so finden wir, dass alle einzelne Gedanken auf Einen Zweck hinzielen, Einen Zweck ausmachen. Es hat zwar jeder einzelne Gedanke seinen besondern Zweck, alle einzelne Zwecke dagegen sind untergeordnet dem Einen Zwecke, dem gemeinsamen Zwecke des Lebens jedes Menschen; ebenso, wie alle Einzwecke aller einzelnen Menschen untergeordnete und inseiende Theilzwecke des Einzweckes der Erdmenschheit sind. Jede einzelne Handlung und jedes einzelne Thun des Einzelnen zielt auf den Einzweck desselben hin. Hierbei wird man sich zwar dessen nicht immer bewusst, aber auch bei der Unbewusstheit stattet solches noch.

Es ist also die Einheit der Denkreihe in Hinsicht des Zweckes eine bezugliche Einheit.

Ferner ist die Zweckursachlichkeit nicht die urwesent-

liche Ursachlichkeit allein, sondern zugleich eine ewige und zeitlebliche und Vereinursachlichkeit.

Alle Gedanken also, d. h. nicht bloss das Gedachte, sondern auch meine Thätigkeit, sofern ich denke, das Denkniss und das Gedachtniss, in Hinsicht des Gegenstandes, hangen durch die Einheit des Zweckes zusammen.

Obgleich nun diese Einheit des Zweckes bei den meisten Menschen nicht zum Bewusstsein kommt, so handeln sie doch nach dieser Einheit und gemäss derselben.

So z. B. Kinder beziehen Alles auf sich selbst. Auch sogar Kranke und Rasende haben Einheit des Zweckes in ihrem verschiedenen Theilhandeln, nur dass es bei solchen nach einem andern Gesetze erfolgt, als bei gesunden; bei solchen ist ein Vorbild da, aber sie verwechseln im Handeln Aussenbilder der Leibsinne mit ihren ingeistigen, inbildlichen Anschaunissen. Wäre nicht Einheit des Zweckes der Denkreihe, so könnte keine Vielheit, d. h. so könnten keine eigenleblich verschiedenen Zwecke sein, denn nur in der Einheit besteht Vielheit, Mannigfaltigkeit.

Bei urwesenschauenden Menschen ist aber die Einheit des Zweckes der Gedanken von höherer Art, als bei vorwissenschaftlichen Menschen. Einheit des Zweckes ist eine ingeistige Einheit, betrifft also die Gegenstände an sich nicht.

Es ist aber auch Einheit der Gegenstände, als solcher, vorhanden; hierbei bin ich, als Erkennender, entgegengesetzt dem Erkannten, dem Gegenstande des Erkennens. Alle Gegenstände hangen stetig zusammen, machen Eins aus, sind in der Einheit, sie sind die Einheit selbst in ihrer verschiedenen Ingeformtheit. Es steht also der Gegenstand, welchen ich gedacht habe, denke und denken werde, in wesentlicher Beziehung. Denn, wäre kein solcher Wesensammhang (wesentlicher Zusammenhang), wie wäre es möglich, dass ich von der Betrachtung eines Gegenstandes auf die eines andern übergehen könnte? — Sie sind alle in gegenstandlicher, ansichlicher (objektiver) Einheit; so haben z. B. ein Buch und eine Rose etwas Gemeinsames, denn beide sind im Raume, beide sind Wesen von bestimmter Art, sie sind leibliche Wesen, Intheile der Allnatur, beide schaue ich in der Allnatur an; und zwar sowohl in der äussern, als in meiner ingeistigen Leibwelt, als stetig sammhangend. Schaue ich erst Buch an, und dann Rose, so hangen sie nicht bloss durch den Begriff zusammen, sondern auch, sofern sie leiblich sind; sie sind in meiner Inbilde, so zu sagen, in ein und derselben Beleuchtung, in Einem Raume. Dem Raume, der Zeit und der Kraft nach sind alle Einzelanschaunisse stetig, machen Ein Ganzes aus, hangen also stofflich zusammen. Aber auch begrifflich, d. h. dem Ewigwesentlichen nach, hangen sie stetig zusammen,

denn sie sind im Urwesen, also es selbst als intheilseiend; es kann kein Zwischen geben, denn sonst wäre ein Raum, wo nicht Etwas derselben Art wäre, also etwas vom Ganzen Verschiedenes, welches nicht möglich.

Der grösste Theil der vorwissenschaftlichen Menschen erkennt alle Wesen bloss, sofern sie verschieden sind, als Verschiedenes, Getrenntes, und nicht in ihrer Weseneinheit; bringt man solche Menschen durch eigne Ueberzeugung, mittelst urwissenschaftlicher Lehrart, zur Erkenntniss der Einheit aller Wesen, so erschrecken sie, denn sie waren in die Einzelheit verloren, und bloss die Verschiedenheit kraftete sie an.

Aber auch bei solchen Menschen wirkt unbewusst die Anschauung oder das Wissen der Einheit aller Wesen, bei der bewussten oder alleinigen Anschauung der Wesen, als einzelner, mit; ja ohne dieses unbewusste Mitwirken dieser Einheitschauniss wäre das Erkennen der Dinge, als bloss einzelner, nicht einmal möglich.

Bei solchen Menschen liegt der Fehler, dass sie bloss Einzelnes schauen, nicht in ihrer Anschauung, sondern darin, dass sie nicht auf ihr Anschauniss merken, — in der Anschauung der Anschaunng, also in der Merkthätigkeit. Mannigfaltigkeit und Einzelnes ist; aber es ist nicht allein und besteht nur in der Einheit, weshalb auch Wesengleichheit vorhanden ist.

§ 27.

Lehrsatz. Man kann nicht sagen, wo der eine Gedanke anfängt, und der vorige aufhört, d. i. die Reihe der Gedanken bildet eine ununterbrochene Reihe bestimmter, zusammenhangender Glieder, so, dass das eine Glied A da ist und so da ist, weil alle andere Glieder B, C, D . . . auch sind und so dasind, als sie sind; kurz so, dass alle einzelne Glieder dieser Reihe in Wechseleinfluss sind.

Erläuterung. Sollte dies möglich sein, so müsste auch die Grenze etwas Selbwesentliches, Etwas an sich sein; dann könnte man jedem Gedanken eine Grenze zuschreiben. Da nun aber alle Gedanken nur eine gemeinsame Grenze haben, d. h. der eine Gedanke nur durch das Eigenlebliche des folgenden, also durch den Gedanken selbst, begrenzt wird, so sind sie unter sich stetig verbunden. Ebenso haben die verschiedenen Begriffe gemeinsame Grenze, welche aber nicht räumlich ist, wie z. B. Linie. Schaue ich eine bestimmte Art Linie an, so schaue ich denselben Wesenbegriff, dieselbe Wesenheit, mit noch hinzugekommener Eigenbestimmtheit, an; ich ineigenbestimme die Wesenheit weiter. So ist Linie einstreckige Ausdehnung; gerade Linie ist dieselbe Erstreckung, nur mit dem Zusatze, dass jeder Theil zum Ganzen

in derselben Beziehung steht; krumme Linie ebenfalls einstreckige Ausdehnung, also dieselbe Wesenheit, mit der Ineigenbestimmung, dass jeder Theil nicht in derselben Beziehung zum Ganzen steht, wie jeder andere, sondern stetige Veränderlichkeit, und zwar gesetzmässig und ungesetzmässig.

Alle diesen besonderen Begriffe sammgrenzen also dem Wesentlichen nach; denn dem Wesentlichen nach sind sie Eins, sich gleich. —

Sollte ferner unsere Denkreihe unstetig sein, so müsste man eine Zeit lang, und auch zu wiederholten Malen, nicht denken können; da nun aber immer gedacht werden muss, so kann solche Unterbrechung nicht statten.

Hieraus ersehen wir, dass Gleichwesenheit, Einheit und Mannigfaltigkeit sich bei unserer Denkreihe zugleich vorfindet. Ohne Eigenartigkeit wäre keine Inmannigfaltigkeit der Einheit, sondern nur Eins, Einerleiheit.

Dies kann man sich an folgendem Beispiele deutlich machen.

Hat man z. B. ein Gefäss mit Wasser gefüllt, so bemerkt man keinen Unterschied der einzelnen Theile, denn ein Tropfen des Wassers ist, wie der andere, es ist keine Mannigfaltigkeit der einzelnen Theile, also nur Eins.

Giesst man aber Oel, Quecksilber u. s. w. hinein, so bemerkt man die verschiedenen Eigenheiten, denn jedes ist von dem andern dadurch getrennt und kenntlich. Bei dieser Eigenheit haben sie aber auch gleiche Wesenheit, etwas gemeinsam Wesentliches; sie sind nämlich alle zweistreckig flüssig, jedoch hierbei verschieden schwer. Ebenso bemerkt man gewisse im Wasser lebende Thiere (Weichthiere, Mollusken genannt) nicht, weil sie durchsichtig im Wasser erscheinen und sich daher vom Wasser nicht unterscheiden, für das Licht und das Auge keine besondere Eigenheit besitzen, welche das Wasser nicht hat; ebenso ist es mit dem Hirn vieler niedrer Thiere und der Menschkeimlinge in den zwei ersten Monaten.

Also Gleichwesenheit und Gegenartigkeit sind die beiden Bedingnisse, damit eine Denkreihe zu Stande kommen könne.

Schaue ich daher Wesen (Urwesen) an, sofern es gleichwesentlich ist, Wesen als Wesen, so denke ich hierbei bloss Eine Wesenheit, sofern sie gleichartig ist, als ganze, ungetheilte. Wäre daher Urwesen in sich bloss gleichartig, so könnten wir auch keine Denkreihe zu Stande bringen; urwissenschaftlich betrachtet, hangt demnach zuhöchst das Bilden einer Denkreihe von der Ingeartetheit des Urwesens ab, dass das Urwesen, als solches, sich nach innen verschiedenformig und eigenlebig, mannigfach gestalte, und zwar urge-

stalte, d. h. nicht irgend einmal damit angefangen habe, oder aufhören werde.

Es fällt daher das Gestalten selbst, als Ganzes, nicht in die Zeit, sondern ist ur; wohl aber die Gestaltnisse, diese sind ihrer ganzen Eigenwesenheit nach urzeitig. Artheitlich unsere Denkreihe betrachtet, hangt sie in Eins zusammen, ist vereinartig. Sofern wir nun Urwesen nicht bloss als Eins, Ganzes, sondern auch in seiner Ingeartetheit betrachten, so sind wir auch in unserem Wissen und Inschauen vollkommener; denn wir erkennen ja eine Seinart des Wesens mehr, und Wesen erscheint uns als mehr, als gliedwesentlich. Insofern wir nun dem Wesen auch Inartheit und Mannigfaltigkeit zuschreiben, wird solches dadurch nicht entehrt; es ist nicht wider dessen Wesenheit; man muss jedoch wohl unterscheiden, dass dem Wesen, als Wesen, diese Geartetheit nicht zukommen kann, sondern nur, sofern es in sich Theile ist, als sich Inbestimmtes.

Daher ist es auch keine Unvollwesenheit, dass wir, als Menschen, in Einer Reihe denken; ohne dies schauten wir bloss Gleichwesentliches, Gleichwesenheit, Einheit, und die Anschauung der Gegenartigkeit fehlte uns; unser Anschaun muss Inartheit und Mannigfaltigkeit haben.

Das göttliche Anschauen schaut auch Mannigfaltigkeit, aber in Einer urganzen Reihe; dagegen wir in Einer urendlichen Reihe solche schauen. Begrenztheit nun, welche dem Urwesen ähnlich ist, heisst Schönheit; sie (nämlich die Begrenztheit) ist, daher an sich nicht schlecht, und den Endwesen kommt wegen ihrer Begrenztheit nicht Wesenwidriges zu; denn dadurch wird den Endwesen nicht Etwas beigelegt, was dem Urwesen nicht auch zukäme, freilich nicht, als solchem, sondern als ingeartetem, inmannigfaltigem Wesen. Z. B. schaue ich eine Kugel an, so ist solche im Urraume, Theil desselben. Als Kugel nun kommt ihr ebenfalls dieselbe Wesenheit zu, die dem Urraume eigen ist, nämlich dreistreckige Ausdehnung, und zwar gleichmässige von ihrem Mittepunkte, sowie der Urraum von jedem Punkte in ihm gleichmässig dreistreckig ausgedehnt ist; ja die Grenze der Kugel selbst ist Urraum. Kugel und Urraum haben also Wesenähnlichkeit; deshalb nun, weil sich in der Begrenztheit das Ur(bildlich)-wesentliche darstellt, ist auch die Kugel schön.

Ebenso bei Wesen und den Intheilen desselben; das Wesentliche, was beiden zukommt, ist das Gleiche. So kommt dem Menschleibe Urendlichkeit zu, welche der Allnatur, worin er Theil ist, als solcher, nicht zukommt. Ist nun diese Urendlichkeit dem Naturwesen ähnlich, so ist er schön.

Auf eben die Art ist die schöne Ausbildung des Geistes und des ganzen Menschen. Aber wegen dieser ähnlichen

Begrenzung ist an dem Menschen nicht Etwas, was nicht auch am Urwesen wäre; denn der Mensch ist ja Intheil des Urwesens, und was dem Menschen zukommt, kommt auch dem Wesen, als Intheile habend und seiend, zu.

Zunächst wollen wir untersuchen, ob das, was in § 27 Seite 99 behauptet wird, — dass nämlich alle Gedanken in Wechseleinfluss stehen, — wahr ist. Wenn ich z. B. jetzt etwas Bestimmtes denke, so entsteht hierbei die Frage: liegt hiervon der Grund, und zwar der hinreichende Grund, in dem vorigen, oder in allen vorigen Gedanken? Zum Theil ist jeder vorige Gedanke Grund des nächstfolgenden, und es sind daher alle vorige Theilbestimmungen der folgenden, aber nicht der hinreichende Grund sind die vorigen. Denn, sollte dies sein, so wäre gar keine Zukunft, keine Zeit; denn das Wesentliche des Folgenden läge ja schon in dem Vorigen, und es wäre daher immer Alles zugleich da. So z. B. in der Raumlehre; hier ist Alles zugleich da, ewig; hier ist keine Zukunft und keine Zeitbeziehung. Nicht so in unserer Zeitreihe; denn bei dieser Voraussetzung wäre kein freier Wille möglich, wenn nämlich im Vorigen der zureichende Grund des Folgenden läge; denn es kommt hier noch der Entschluss dazu. Wohl aber liegt der Grund des Vorigen im Folgenden, welche Behauptung der vorwissenschaftliche Mensch für irrig hält. Insofern jedoch das Künftige zeitwesentlich ist, kann solches nicht der Grund des Vorigen sein; da aber das Künftige auch urwesentlich und ewigwesentlich ist, so kann diese Bestimmung des Vorigen aus dem Folgenden, welche näher nachgewiesen werden soll, statt haben.

Mein Wille ist der Grund, dass ich etwas Bestimmtes thue; der Wille aber ist ein zeitewiges Anschauniss; das Ewige soll also erst in der Zeit gebildet werden; das Ewige nun, sofern es noch nicht zeitleblich ist, aber werden soll, heisst Zweck; alle Handlungen haben ihren Grund also in dem Willen, in dem Ewigwesentlichen; also hat auch jede vorige Handlung und jeder vorige Gedanke seinen Grund in dem Folgenden; das Künftige ist weseneher. Das Künftige kann ich vorausschauen; sofern ich es schaue, als künftig, als möglich werdend, erkenne ich es ewig; sofern ich es voraus jetzt schon erkenne, so ist dies zeitlich, also es ist dies eine zeitewige Anschauung, das Künftige erscheint als zeitewiges. Dass ich Künftiges anschauen kann, liegt bloss darin, dass ich will; sofern ich will, d. h. das Ewigwesentliche auf das Zeitlebliche in Beziehung bringe, kann ich nur das Künftige schauen; sofern ich bloss Zeitlebliches erkenne und anschaue, kann ich bloss Vergangenes anschauen. Aber es bestimmt doch auch das Vergangene das Zukünftige, jedoch nur zum Theil, nicht allein, sondern der umgekehrte Fall, dass

nämlich das Vergangene bestimmt, wirkt mit, und zwar gleich stark; keines waltet der Zeit nach vor; wohl aber das Künftige, sofern es wesentlich und urwesentlich ist.

Hiergegen wendet nun Jemand ein und sagt: im Geistwesen und dem einzelnen Geiste ist es zwar so, aber in der Natur, in dem Körperlichen, da bewirkt bloss das Vergangene das Zukünftige, da liegt in dem Vergangenen der hinreichende Grund des Künftigen; denn, sagt er, in der Geistleibwelt z. B. schaue ich oder inbilde mir schlecht Wetter, und plötzlich kann ich mir gut Wetter vorstellen; dagegen in der Aussenleibwelt ist es nicht so, hier erfolgt es nur nach und nach.

Zweite Abtheilung.

§ 28.

Zunächst wollen wir kurz, um einen allgemeinen Ueberblick zu erhalten, das wiederholen, was in der ersten Abtheilung der Denkgesetzlehre gesagt und enthalten, damit um so besser der Gang der ganzen Betrachtung und die Folge der einzelnen Hauptheile um so leichter erkannt werden könne.

Zuerst stellten wir die Frage auf: was ist Logik? oder mit einem Deutschwort: was ist Denklehre? Es ist die Lehre oder Wissenschaft des Denkens. Wissenschaft nun heisst das Anschauen des Wesentlichen, und zwar das gliedbauliche Anschauen; denn Wissen bezeichnet das Wesentlichschauen, Schauen des Wesentlichen; -schaft, einen Gliedbau, wodurch zugleich auch die Sammganzheit bezeichnet wird. Also Gliedbau der Anschauung des Wesentlichen ist Wissenschaft, Schaugliedbau mit Einem Worte.

Das Denken selbst erkannten wir als Thätigkeit des Geistes (nicht als vollendete Schauung), um die endlichen Theilschauungen zu wesenstellen, den Gliedbau der Schauungen zu vollenden. Für: Denken ist also ein bestimmtes Intheilschaubilden zu setzen.

Ferner erkannten wir, dass „Denken“ nicht für: eigenleblich Anschauen gebraucht werde; sondern letzteres „Vorstellen“ genannt wird. Vorstellen ist demnach die Thätigkeit des Geistes, eigenleblich zu schauen. Hierbei wurde gezeigt, dass der Geist nicht alles Eigenlebliches (das Eigenlebliche) schauen kann, ohne zugleich Ewiges zu schauen; also kein Vorstellen ohne Denken möglich ist. Logik, Denklehre, heisst demnach Schaugliedbau vom Intheilewigschauen, Denkschaugliedbau, Denkintheilewigschaugliedbau*).

*) Es wird so Mancher gegen derlei Wörter einwenden, dass sie darum nicht taugbar sind, weil sie so lang, oder, wie man sich gewöhnlich

Hierauf fragten wir, auf wie vielerlei Art die Denklehre überhaupt gebildet werden könne, und fanden: auf zweierlei Art; entweder aus ewigwesentlicher, oder aus eigenleblicher Erkenntniss, durch Beobachtung.

Hierbei erkannten wir zugleich die Nothwendigkeit, dass ohne ewige Anschauung, aus bloss eigenleblicher Anschauung, Beobachtung, kein Erkennen des Denkens möglich sei, die Denklehre nicht zu Stande gebracht werden kann.

Reine Beobachtung, ohne alle ewige Anschauung des Denkens, ist unmöglich, und Jeder, welcher behauptet, aus blosser, reiner, empirischer Beobachtung die Anschauung des Denkgliedbaues zu Stande zu bringen, hat unbewusst die ewige Anschauung, das Urbegriffthum, in sich.

Dieser Denkschaugliedbau nun soll das Ewige und das Allgemeinwesentliche des Denkens erkennen*).

Dabei fanden wir nun, dass unser Denken nicht zeitlich sei. Jeden Menschen, welcher nur in der Ahnung des Wesenschauens ist, kann man nun inmittelst Beobachtung, durch Beobachtung jedes Wesens zur Wesenschauung, zum Schauen bringen. Aber warum ist gerade hier das Denken gewählt? Weil das Denken selbst die Thätigkeit des Geistes ist, welche ein Schauen bildet, und also hier die Schauung geschaut wird.

Darum ist die Logik als Einleitung in die Philosophie genommen worden, weil da ein Jeder vom eigenleblichen Schauen seiner Thätigkeit, womit er alles Schauen bildet, leichter zur Wesenschauung gebracht werden kann.

Hierauf fragten wir nach der Bedingung alles Denkens und erkannten hierbei, dass man stetig denken müsse, und nicht einmal nicht-denken könne; hiervon nun muss es einen Grund geben, denn alles Einzelne muss von einem Ganzen bewirkt werden; hier war es, wo wir die Ursachlichkeit (Causalität) erkannten.

Hierbei fragen wir ferner: seit wann haben wir gedacht? haben wir vorher gedacht, ehe wir dieses Leben lebten, und werden wir irgend einmal aufhören zu denken? und fanden, dass wir darauf zur Zeit keine Antwort geben konnten.

---

ausdrückt, zu lang sind. Aber welches Wort hat wohl den Vorzug? ein kurzes, nicht allein Falschbezeichnendes, sondern oft Nichtbezeichnendes, oder ein langes, richtig (nach den Gesetzen der Sprache) gebildetes und die Sache wesenbezeichnendes Wort? Unstreitig letzteres! Uebrigens ist das Wort nur so lang, als die Sache lang ist, welches es bezeichnet.

*) Der Ausdruck „ewigwesentlich" wird allgemein nicht so verstanden, als er hier, im Zusammenhange dieser Abhandlung, und überhaupt verstanden werden muss. In der Volksprache denkt man unter: ewig, was keinen Anfang und kein Ende hat; das Ewige aber hat gar kein Verhältniss zur Zeit, sondern es ist das Allgemeinwesentliche im Eigenleblichen. Nicht willkürlich ist diese Begriffbestimmung von ewig; ewig kommt her von: ewa (verwandt mit: Ewigkeit und: Ehe), = Gesetz, das Bleibende in der Veränderung.

Hierbei zeigten wir, wie falsch es sei, irgend Etwas unbedingt anzunehmen, oder zu verwerfen.

Ferner bemerkten wir, dass unser Denken ein stetiges sei, d. h. dass wir nicht einmal nicht-denken können, sondern immer denken müssen; und hierbei zeigten wir, da diese Frage nicht aus eigenleblicher Beobachtung beantwortet werden konnte, die Nothwendigkeit, nicht allein eigenlebliche Gründe aufzusuchen, um damit allein zu beweisen, sondern auch und vorzüglich die allgemeinen Gründe zu bestimmen, aus welchen allein bewiesen werden konnte, dass wir stetig denken.

Hierauf fragten wir nach den Bedingungen des stetigen Denkens und erkannten als erste Bedingung das Gesetz, weil das Denken gesetzlich geschieht.

Alles Denken ist zugleich gleichartig und verschieden, dies ist die Bedingung, dass es eine Reihe ist.

Hier offenbart sich zuerst Wesen und Wesenschauung; wer an dieser Stelle die Nothwendigkeit eingesehen, dass alles Denken einerlei, d. h. gleichartig, und zugleich verschieden sei, der ist für die Wissenschaft gewonnen.

Nun fragten wir: in welcher Hinsicht ist das Denken einerlei? Um diese Frage zu beantworten, machten wir merkbar den Unterschied des Denkens selbst, als Thätigkeit des Geistes, und des Gedachten, des Gedachtnisses, des Denknisses.

Auch erkannten wir, dass der Geist Eins sein muss; ich, als Ganzwesen (Geist), habe, oder bin die einzelnen Verrichtungen, welche das Denken und das Gedachte sind. Aber auch das Gedachte muss Einheit sein.

Auch fanden wir, dass alles Gedachte entweder Leibwesentliches, oder Geistwesentliches, und wenn letzteres, entweder ein Urendliches, in Phantasie, oder ein Ewiges, Urwesentliches, im Verstande, ist. Wir erkannten also mehre Sphären des Gedachten und des Denkens.

Dass wir das Leibwesentliche nicht auch in zwei, dem Geistwesentlichen gleiche Intheile getheilt annehmen, kommt daher, weil wir es nicht so schauen können; aber deshalb dürfen wir nicht schliessen wollen, dass es nicht sei! — sondern es giebt eben auch Ewiges im Leibwesentlichen.

Nun betrachteten wir zunächst das Leibwesentliche als das jedem Menschen am leichtesten Erkennbare und fragten: wie weiss man von dem Leiblichen? Antwort: durch oder inmittelst der Leibsinne. Hierauf erläuterten wir die Thätigkeit der Leibsinne und erklärten, wie der Geist mittelst der in den Leibsinnen vorhandenen Angewirktnisse auf Aussendinge schliessen und von denselben wissen könne.

Hiervon war das Hauptergebniss: ich, als Geist, weiss eigentlich von den Aussendingen unmittelbar nicht, sondern

alle Sinnangewirktnisse werden durch die Inbilde gesammelt und mittelst oder in Kraft der ewigen und urwesentlichen Anschauung zu einem Ganzen gebildet.

Wir erkannten, dass keine eigenlebliche Anschauung allein möglich sei, sondern nur im Verein mit der ewig- und urwesentlichen, und daraus ging auch hervor, dass der Satz: nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu, falsch ist.

Nachdem wir nun erkannt haben, dass in der leibsinnlichen Erkenntniss, in dem, was man inmittelst ihrer erkennt, in dem Gebiete des Eigenleblichen, Einheit, Gleichartigkeit, Gegenartigkeit und Vereinartigkeit ist, müssen wir auch untersuchen und nachweisen, ob dies auch bei der reinen Geistthätigkeit, bei reingeistigen Anschauungen so ist.

Aber wir erkannten früher, dass dies, nämlich (Einheit) Gleichartigkeit, Gegenartigkeit und Vereinartigkeit, allgemeine Bedingung sei für Alles, was erkannt werden soll, und fanden, dass es in dem Eigenleblichen, was wir inmittelst der Leibsinne erkannten, so ist; demnach muss es auch mit den reingeistigen Erkenntnissen so sein; denn es ist das reingeistige Erkennen eines von den drei Gebieten des Schauens.

Diese Gleichartigkeit, Gegenartigkeit und Vereinartigkeit muss jedoch nicht allein in einem jedem der drei Gebiete des Schauens sein, sondern auch in ihren Verbindungen zu je zwei und je drei.

Haben wir dies gezeigt, dass z. B. diese obige Behauptung auf die ewigen Anschauungen von Raum, Zeit, Beweg u. s. w. passt, und machen erkennbar, dass Alles, was ist, in immer höheren Ganzen ist, so kommen wir (endlich) zuhöchst auf Ein Wesen, welches der Allgrund von Allem ist, und die Schauung des Wesens ist die höchste, zu welcher sich das Erkennende, der schauende Mensch, überhaupt erheben kann.

Was hier unter: „Wesen“ gedacht wird, versteht man gewöhnlich unter: „Gott“. Doch ist dieser letzte Name nicht so passend und allumfassend als: Wesen.

„Gott“ bedeutet so viel als: gut (lebwesentlich), bezeichnet daher nur eine Theilwesenheit Wesens, also nicht: Wesen selbst. Einige Gelehrte setzen statt dessen: „Universum“, oder auch: „Welt“. „Welt“ bedeutet ein Sammganzes einzelner Theile und wird gewöhnlich nur vom Leibwesen verstanden und ist daher nicht passend, um Wesen zu bezeichnen.

„Wesen“ bedeutet nicht bloss ein Daseiendes, Eigenlebliches, Urendliches; denn das Volk selbst sagt: ein unendliches Wesen. Ebenso ist falsch für: Wesen „Unendliches, Urganzes“ zu sagen, weil dies alles nur Theilwesenheiten Wesens sind. Das reine Urwort, ohne allen Zusatz, ist am passendsten, um Wesen zu bezeichnen: Wesen, Ganzes u. s. w.

Wir haben also nun zu untersuchen, was Schaulehre ist.

Um das Wort: Schaulehre zu verstehen, muss man wissen, was Schauen und was Lehre ist.

„Lehre" braucht man für: Wissenschaft, ist aber nicht so gut, als letzteres; denn bei: „Lehre" denkt man an: Mittheilung, welches nicht nöthig und dazu wesentlich ist, obgleich ohne Wechselmittheilung die Wissenschaft unter den Menschen und durch die Menschen nicht ausgebildet wird. Also Schauwissenschaft.

Wissen selbst ist das im Bewusstsein bleibende Schauen. Sieht man von dem Merkmale des Bleibens ab, so muss man für: Wissen „Schauen" setzen.

Eine Wissenschaft ist also eine Schauschaft. Für: -schaft ist besser zu sagen: Gliedbau; also Schaugliedbau ist Wissenschaft. Gliedbau ist ein Ganzes von sammverbundenen Theilen, jedoch nicht bloss ein Sammganzes, wie ein Blumenstrauss, oder ein Sandhaufen; sondern es ist ein Ganzes, welches zugleich Intheile ist, und welches mit seinen Intheilen, und zwar mit jeden und mit allen, und ebenso die Theile unter sich, wechselvereinlebend ist.

Nicht bloss dem Raume nach ist die Vereinlebung, Vereinigung, sondern auch wesentlich steht das Ganze mit den Theilen und stehen diese unter sich in Verbindung. So ist der Menschleib ein solcher Gliedbau; kein Theil kann ohne das Einwirken des Ganzen und aller andern Theile (wenn gleich mittelbar) bestehen. Auch ist die Thätigkeit jedes Theiles und des Ganzen gleichzeitig und sammwirkig; nicht ist jetzt ein Theil thätig, und dann ein anderer, sondern alle Theile und das Ganze sind zugleich thätig, und jedes Theiles Thätigkeit ist wesentlich zum Bestehen des ganzen Gliedbaues.

Man hat zeither mehre bildliche Ausdrücke gebraucht, um ein Gliedbauleben zu bezeichnen; so sagt man: die Menschen sollen wie Glieder einer Kette sich betrachten; aber dies ist ja ein bloss räumliches Ineinander, eigentlich nur ein räumliches Aneinander, und ebendeshalb ist es sehr bedauernswerth, dass sie, die Menschen, so wie Kettenglieder leben, bloss verkettet sind, ohne gliedbaulich zu leben.

Also für: Wissenschaft sagt man besser: Schaugliedbau. Mit einem Fremdwort nennt man einen Gliedbau gewöhnlich: „System", ein Sammstellniss; auch: „Organon, Organismus".

Wer keinen deutlichen Begriff von einem Gliedbaue hat, kann auch nicht verstehen, was eine Wissenschaft oder ein Schaugliedbau ist. Ein Gliedbau ist ein Ganzes und Theile im Ganzen, verursacht durch das Ganze; die Theile sind also in und durch das Ganze.

Es verhält sich demnach der Gliedbau zu sich selbst, sofern er Intheile ist, wie Einheitliches, Einwesentliches zu

Gegenheitlichem, Gegenwesentlichem (und ebendeshalb ist Mehrfachheit —).

Durch Verursachung des Ganzen auf sich selbst, nach innen, bestehen die Theile; das Ganze ist mit den Theilen, d. h. mit sich selbst, als Gegenheitlichem, verbunden, und ebenso die Theile mit dem Ganzen; es ist ein Wechselwirken, ein Vereinwechselwirken; ebenso ist jeder Theil mit jedem Theile wechselverbunden; also die Theile mittelbar unter sich vereint durch einander; eine allseitig-mittelbare Vereinung, und so alle Verbindungen zu 2, 3, 4 u. s. w. Theilen wieder mit dem Ganzen. — Es ist also eine unendliche Reihe der Wechselverbindung und Wechselverursachung.

Es verhält sich demnach das Ganze zu seinen Theilen, wie Ursache zu Absache, wie Bewirkendes zu Bewirktem.

Die Erkenntniss überhaupt soll nun ein solcher Gliedbau sein, d. h. alle Theile der Wissenschaft müssen sich als Theile des Gliedbaues verhalten; jeder Theil ist daher dem Ganzen wesentlich und ebenso im Verhalte zu allen andern Theilen; die Theilwesenheiten der Wissenschaft müssen vereinwesentlich sein; eine Theilwesenheit bestimmt die andere Theilwesenheit, und alle Theilwesenheiten sind durch das Ganze und in dem Ganzen bestimmt. —

Da nun Lehre so viel als: Wissenschaft, Wissen aber Schauen mit Bleiben, Bleibschauen, und -schaft Gliedbau bedeutet; so heisst Schaulehre soviel als: Schauschaugliedbau, Schaubleibschaugliedbau, ein Schaugliedbau über das Schauen. Das gewöhnlich übliche Wort: Anschauen ist nicht so gut hier zu gebrauchen als: Schauen; denn bei Anschauen denkt man an eine Gegenverhaltheit, an den Aussenverhalt des Schauenden und des Geschauten; dies ist aber nicht durchgängig der Fall, so z. B. bei der Schauung Wesens stattet kein Aussenverhältniss, Aussengegenverhalt, sondern ein Ingegenverhalt. Dessen werden sich die Menschen gewöhnlich nicht bewusst, und hiervon liegt der Grund in der dem vorwissenschaftlichen Menschen allein bewusstseienden Aussenschauung, Schauung des Aussenleiblichen, und darin, dass sie die Art und Weise der Sinnwahrnehmung nicht kennen.

Wir wollen daher, wenn wir von dem urbegrifflichen, ganzbegrifflichen Schauen reden, nur: Schauen, ohne allen Zusatz, sagen und alle innerhalb des Einen Schauens enthaltenen Schauungen durch dem Worte Schauen vorgesetzte Vorlinge bezeichnen; also innerhalb des Einen Schauens ist enthalten: das Urschauen, das Ewigschauen, das Ewiglebschauen, im Gegensatze des Ewigschauens, das Urew(ig)schauen, das Urewiglebschauen, das Ewigewiglebschauen, das Ewiglebewigschauen, das Urewiglebschauen und das Urewiglebewigschauen.

Nun werden wir auch bestimmen können, wie sich der

Schaugliedbau zum Schauschaugliedbau verhält, nämlich wie das Ganze zum Theil; Schauen ist das Ganze, und Schauenschauen ein Theil des ersteren.

Denken wir uns diese Verhaltgleiche, so folgt für die Schaulehre, für den Schauschaugliedbau, dass er ein Intheil des Schaugliedbaues ist; mit gewöhnlichen Worten: die Schauwissenschaft ist ein Intheil der Wissenschaft.

Also den Schaugliedbau wollen wir hier bilden; dies ist unsere Aufgabe.

Ehe wir jedoch dazu schreiten können, müssen wir wissen, was Denken heisst, und dann können wir auch beurtheilen, wie sich die Denklehre, die Denkwissenschaft, der Denkwissgliedbau zum Schauschaugliedbau verhält.

Die Erklärung eines volkgebrauchlichen Wortes muss auf doppelte Art geschehen, nämlich sprachlich und begrifflich; ersteres kann man auch geschichtlich nennen.

Bei dem Worte: Denken müssen wir auf beide Erklärungarten, wenn wir den Begriff des Wortes bestimmen wollen, achten.

Denken ist formell Factitivum zu: dünken = scheinen; also ist denken = machen, dass Etwas scheint.

Dies ist die spracheigenlebliche Erklärung von denken.

Man sagt: ich denke über Etwas nach, d. h. ich will verursachen, dass Etwas im Geist scheint, hell wird. Ferner sagt man: denke über Gott und die göttlichen Dinge (in Hinsicht ihrer) nach, d. h. verursache das Hervorbringen des Anschauens Gottes; hier bezeichnet es also das Hervorbringen wesentlicher, urwesentlicher Schauung. Also ganz allgemein wird es da gebraucht. Es wird aber auch gebraucht, wo von der Hervorbringung ewiger und eigenleblicher Schauung die Rede ist. Es giebt aber auch hiervon einen abweichenden Sprachgebrauch, d. h. „denken“ wird nicht für jede Art des Schauhervorbringens gebraucht; man sagt nämlich: „vorstellen“ kann ich mir dies nicht, aber wohl „denken“; z. B. unwechselmessbare Verhältnisse kann man sich denken, aber nicht vorstellen; dies heisst so viel als: das Ewigwesentliche davon schaue ich an, aber nicht das Eigenlebwesentliche; die Eigenlebwesenschauung kann ich nicht hervorbringen.

Dieser Sprachgebrauch passt nun freilich nicht zu dem vorigen, wo Denken überhaupt das Scheinenmachen bezeichnete; es ist also im engeren Verstande, von beschränkterer Bedeutung.

Man nennt also das Eigenlebschauen an sich nicht: Denken, sondern: Vorstellen. In dem Worte: Vorstellen, liegt eine Beschränkung auf das Urlebendliche; denn das, was man stellen, soviel als: stehen machen, will, muss gestaltet sein, d. h. ur-

endlich bestimmt sein, nach allen seinen Formen. Es ist also eine bildliche Redart, keine wesenheitliche; deshalb aber nicht zu verwerfen; indem dies Wort, als bildlich bezeichnendes, gut ist. Begriffwesentlich kann es aber nicht gebraucht werden. Solche Bildwörter, bildliche Wörter sind wohl unter Umständen gut und brauchbar. Doch kann man sich in der Wissenschaftsprache mit dergleichen Bildwörtern nicht begnügen, sondern muss Begriffwörter, wesentliche Wörter dafür setzen; diese fehlen nun zwar meistentheils noch, können aber, wie aus dieser Schrift zu ersehen ist, gebildet werden.

Dergleichen bildliche Wörter, welche in fast allen Theilen der Wissenschaft vorkommen und von allen zeitherigen Gelehrten gebraucht worden sind, können nur für Menschen, die in der geistigen Dämmerung befangen sind, genügend sein. Für den tiefer Schauenden, Wesendenkenden, Wesendenker, sind sie nicht hinlänglich.

Denken braucht man ferner, um die urewiglebliche Anschauung zu bezeichnen, also den Verein des Eigenlebschauens und des Begriffschauens, Urbildschauens. Man sagt z. B.: diesen Garten kann ich mir noch viel schöner denken, als er ist. Hier vereinigt man die eigenlebliche Anschauung mit der urbildlichen; denn den Garten, so wie er ist, muss ich anschauen, und um zu sagen: schöner, muss man das Urbild anschauen, welches man ingeistig bildet.

Indem man nun das Eigenlebliche und Urbildliche im Verein anschauet, es sammschauet, erkennt man, inwieweit das Eigenlebliche dem Urbildlichen gemäss ist; hier muss man das Eigenlebliche mit dem Urbildlichen vergleichen, und vergleicht man das Urbildliche mit dem Eigenleblichen, so erkennt man, was dem Eigenleblichen noch fehlt, um in der Eigenleblichkeit urbildgemäss zu sein. Auch geht daraus die Kenntniss hervor, dass man bestimmen kann, inwieweit es möglich ist, dass das Eigenlebliche dem Urbildlichen gemäss sei; man bestimmt da die Möglichkeit des Urbildähnlichseins.

Aber diese Vereïnanschauung ist nur möglich in der Urwesenschauung, innerhalb der Einschauung, Schauung.

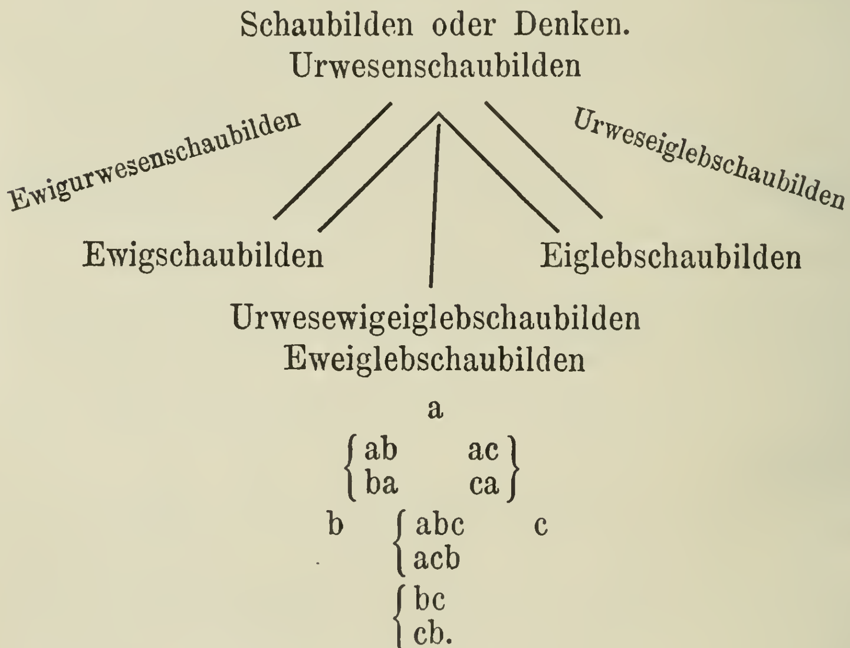
Die eigenlebliche und die urbildliche Schauung, vereint durch die urwesentliche Schauung, nennt man auch: Denken; aber, um die eigenlebliche Schauung allein für sich zu bezeichnen, braucht man nicht: Denken, sondern: Vorstellen. Es ist dies ein falscher Sprachgebrauch und abgesetzlich, denn eigenleblich Schauen, ist auch Theil der Schauung, so gut wie: urbildlich Schauen. Und da Denken für wesentliche Schauung gebraucht wird, so sollte es auch für jede Inschauung der Wesenschauung gebraucht werden.

Aber warum hat man diesen Unterschied zwischen: Denken und: Vorstellen gemacht? — Weil die vorwissenschaftlichen Menschen, und ebenso gut der grösste Theil der Gelehrten, ihr ganzes Schauen auf leibsinnliche, leibliche Anschaunisse und Bedürfnisse beziehen. All ihr Anschauen beziehen sie auf Lust, oder Schmerz; sie leben bloss im Sinnlichen; Begriffliches kommt bei ihnen bloss insoweit vor, als es ihnen zum Hervorbringen von Lust, oder Vermeiden des Schmerzes nutzt.

Da also Denken urlinggemäss alles Schauhervorbringen bezeichnet, so ist es falsch, das Gebiet seiner Bezeichnung willkürlich zu beschränken, und die eigenlebliche Schauung nicht damit zu bezeichnen.

Unter: Denken muss daher die Thätigkeit zu schauen, Schauthätigkeit überhaupt, Einschauthätigkeit verstanden werden; und jede Intheilschauthätigkeit muss durch einen dem Worte: Denken angefügten Vorling bezeichnet werden, nämlich: Ewigdenken, Eigenlebdenken oder Werddenken, Urwesendenken; dann die Vereine: Urwesewigdenken, Urweseiglebdenken, Urwesewigeiglebdenken.

Denken ist ebenfalls ein Bildwort, kein Wesenwort; für: Denken ist „Schaubilden" die wesenheitliche Bezeichnung. —



Das Nachdenken entsteht nur dann, wenn man irgend eine Anschauung entweder hervorbringen, oder eine schon vorhandene vollwesentlicher machen will.

Deshalb entsteht das Denken zum Theil aus Nichtwissen; jedoch ist ein Wissen jedesmal dabei, und sogar eherwesent-

lich; denn, weiss man gar nichts von dem Etwas, worüber man nachdenken will, so fällt auch der Wille, darüber nachzudenken, und das Denken darüber, selbst weg.

Ueberdies kann nie ein Verneinendes Grund eines Bejahenden sein; also kann auch das Nichtwissen nicht Grund des Denkens sein.

Erstwesentlich oder im Ganzen betrachtet, ist also der Satz: das Denken entsteht aus dem Nichtwissen, nicht wahr; schaut man irgend Etwas, was uns lebwichtig, oder angeistigend für uns ist, so denken wir wieder und immer wieder darüber, nachdem wir es schon gedacht haben.

Von diesem Wiederdenken kann also nur ein Wissen, und kein Nichtwissen, die Veranlassung sein; hierbei ist nun möglich, ja es ist sogar nicht anders, dass bei jedesmaligem Wiederdenken zu dem bereits vorhandenen Wissen noch Mehres, Neues hinzukommt; denn der Verhalteignen giebt es urviele, und bei einem jedesmaligen Wiederdenken des Wissens ist das denkende Ich, als Geist, ebenfalls in anderen Verhalten mit der Umgebung, und auch selbst als Geist eigenleblich anderbestimmt.

Bei jedem Denken wird erstwesentlich bleibendes Schauen im Bewusstsein, d. h. Wissen, vorausgesetzt. Wir, als Geister, finden uns immer wissend, immer im Wissen seiend, nicht anfangend in der Zeit zu wissen; sondern jeder Geist ist zeitstetig, in der Urzeit, im Wesenwissen, überhaupt im Wesenschauen, wenn auch nicht im Wesenwissen, denn Wissen ist ein im Bewusstsein bleibendes Schauen, welches in allen Fällen als daseiend erscheint; im Schauen, welches man sobald man will, hervorbringen kann.

Weil nun die europäischen Völker die Vernunftwissenschaft vorzüglich von den Griechen erhielten, so bemühten sie sich, die griechischen Wörter ins Deutsche zu übersetzen, ohne an die Begriffbestimmung zu denken, und darnach die Benennung zu bestimmen; so lange dieses blinde Uebersetzen beibehalten wird, befindet sich auch das Volk noch in dem geistigen Kindalter, und leider findet dies auch jetzt noch statt.

Geschichtlich ist zu bemerken, dass nicht die Griechen die Erfinder der Denklehre und der Vernunftwissenschaft sind, sondern die Perser waren vor den Griechen in dem Besitze dieser Wissenschaften, und diese hatten sie von den Indern erhalten.

Ohne uns um die Fremdwörter zu kümmern, welche in der Wissenschaftsprache üblich sind, verstehen wir unter Denken: Schaubilden, ein Wissen-machen.

Dies ist also der Gegenstand dieser unserer Untersuchung.

Im Worte: Schaubilden liegt zweierlei, nämlich Schauen und Bilden. Bilden heisst: aus eigner, freier Kraft gestalten,

d. h. das, was seiner Wesenheit nach da ist, in seinen Grenzen stetändern; innerhalb der Grenzen ist also Wesentliches enthalten; dennoch müssen die Grenzen wesengemäss geändert werden.

Beziehen wir dies auf das Schauen, so ist (da das Schauen das, was gebildet werden soll, ist) Schaubilden so viel als: die Grenzen des im Schauen enthaltenen Wesentlichen wesengemäss stetändern. Soll also ein Bilden möglich sein, so muss etwas Wesentliches da sein, an welchem die Bildung, d. h. die Stetgrenzänderung in der Zeit, vorgenommen werden kann; und dies Wesentliche ist bei dem Schauen die Wesenschauung, Urwesenschauung; diese soll gliedbaulich gebildet werden. Das Wort: bilden ist also gut, denn es schliesst die Annahme aus, dass Nichts dagewesen, und enthält die Annahme, dass Etwas urdaist.

Bilden heisst: aus freier Kraft gestalten; es muss Kraft vorhanden sein; Kraft aber gehört unter den Begriff der Ursachlichkeit. Dieser Begriff ist ein Vereinurbegriff von Wesenheit, Ganzheit und Selbheit, jedoch sieht man bei diesem Vereine auf die Wesenheit, und dann, sofern diese nach dem Urbegriffe der Ganzheit da ist. —

Kraft ist also Intheil der Ursachlichkeit und ist, als zeitwerdige Ursachlichkeit, nach der Seinart bestimmt.

Dieser Ursachlichkeit Eigenwesentliches ist, dass Alles an ihr, d. h. sie selbst in aller Hinsicht betrachtet, urendlich bestimmt ist, urendlich ist, sofern sie sich nämlich schon äussert.

Will man Ursachlichkeit mit einem Wesenworte bezeichnen, so muss man sie: ganzheitselbheitliche Wesenheit, Ganzselbwesenheit, nennen.

Alle zeitherige Philosophen haben die Ursachlichkeit nicht so erkannt und sie als etwas ganz Einfaches erklärt, worüber sich keine Erklärung weiter geben lasse; welche Ansicht von dem Mangel des Urbegriffthums herrührt.

Kraft und Vermögen muss man wohl unterscheiden; obgleich sich Kraft und Vermögen als gleiche Wesenheiten verhalten und sich nicht an sich unterscheiden, so findet doch ein Unterschied statt, insofern man nämlich das rein Ewige und das Zeitwerdige, was schon ist, betrachtet.

Vermögen und Kraft verhalten sich, wie Ganzes und Theil, und insofern ist auch an sich ein Unterschied zwischen beiden.

Das Vermögen, als Ganzes, kraftet in keiner Endzeit.

Zeitlich ändern heisst: Wesenheitliches stetig gegenheitlich bestimmen, und zwar kann dies nur in der Zeit, nach einander, geschehen, nicht: auf einmal; denn verschiedene Gestalten können nicht zugleich an Einer Wesenheit, Einem

Wesen sein; eben weil sie gegenheitlich sind, schliessen sie sich in der Zeit aus.

Aendern heisst also so viel als: gegenwesenen. Schaut man diese sich ausschliessenden Gegenwesenheiten an, so schaut man: Zeit; das Stetigsammsein sich ausschliessender Gegenwesenheiten an Einem Wesen ist Zeit. Raum dagegen ist keine solche allgemeine Form, als Zeit, indem der Raum bloss dem Leiblichen, sofern es stoffig ist, zukommt. Raum ist die Form, wie das Leibwesen überhaupt, sofern es stoffig ist, Ganzes und Intheile ist; oder mit andern Worten: der Raum ist die Form des Sammseins aller Stoffleibnisse als Theile im Ganzen.

Um also in Zukunft allen Zweideutigkeiten vorzubeugen, brauchen wir immer statt Denken: Schaubilden.

Bei jedem Bilden kommt Zeit vor; denn Bilden ist: Zeitverursachen des stetigen Zusammenseins der Gegenwesenheiten an Einem Wesen; Jedes, was gebildet ist, ist urendlich, begrenzt.

Diesem nach heisst Schaubilden: Ursache sein, dass stetige Grenzgegenwesenheiten an dem Schauen sind.

Die zeitherigen Philosophen behaupteten, dass keine Begrifferklärung des Schauens zu geben möglich sei. Aber dasjenige, wovon sich keine Begrifferklärung geben lässt, kann nicht urendlich, sondern muss ewig (im Gegensatze des Urendlichseins) sein. — Demnach müsste das Schauen selbst an keinem urendlichen Wesen, ja es könnte nicht einmal an einem Wesen überhaupt sein, sondern müsste selbst ein Wesen, und zwar ein urganzes Wesen, sein, also in keiner Hinsicht Theil. Dies gilt aber bloss vom Urwesen: vom Urwesen, als solchem, lässt sich keine Begriffbestimmniss in dieser Art angeben. Schauen ist aber nicht Wesen, sondern eine Eigne des Wesens, und ebendeshalb lässt sich auch eine Begriffbestimmniss davon geben, denn es giebt einen Begriff*) desselben.

Schauen ist Selbwesenheit; beim Schauen kommt ferner ein Schauendes und ein Geschautes vor, welche in verschiedenen Verhältnissen zu einander stehen können. Sagt man z. B.: ich schaue diese Blume, so heisst das: ich ingeistbilde das Wesentliche und Eigenlebliche der Blume.

Hier muss nun untersucht werden das Verhältniss, in welchem das Schauende zu dem Geschauten steht, und insofern ist das Schauen ein Verhaltbegriff, eine Vereinwesenheit, aber welche Beziehung der Vereinwesenheit? —

Wir müssen demnach untersuchen, ob die Beziehung des

---

*) Begriffbestimmen heisst: das Ganze angeben, worin das zu Bestimmende Theil ist.

Schauenden und des Geschauten eine äussere, oder innere, oder beides vereint ist.

Wenn ich mich z. B. selbanschaue, so bin ich der Schauende und auch das Geschaute, und es verhält sich demnach Geschautes zum Schauenden, wie selb zu selb, wie Gleichwesentliches zu Gleichwesentlichem, Selbgleiches zu Selbgleichem.

Sagt man dagegen: ich schaue mein Schauen, so ist das Schauende Ich selbst, und das Geschaute, mein Schauen, ist eine Thätigkeit meines Geistes, meines Ichs; also ein Theil des Ich. Es verhält sich demnach das Schauende zu dem Geschauten zwar, wie Inneres zu Innerem, aber nach dem Begriffe der Ganzheit; denn das Schauende ist das Ganzwesen, und das Angeschaute, obgleich dasselbe Wesentliche, ist doch nicht das Ganzwesen, sondern ein Intheil desselben; nämlich, insofern der Geist diese bestimmte Eigne ist, als Eigne von bestimmter Art, und war eine Wirkeigne, zeitlebliche Eigne, die in der Urzeit gedacht ist und immer in der Urzeit ist. Dies ist also wieder ein anderes Verhältniss des Schauenden zum Geschauten, als das erstere. —

Ferner, sagt man: ich schaue Wesen, so verhält sich das Schauende zum Geschauten, wie Theil zu Ganzem, wie Inneres zu Ueberäusserem; zwar ist der Theil mit dem Ganzen wesengleich, es ist das Aeussere dem Innern gleich, aber der Ganzheit nach sind beide verschieden; Ich, als Schauendes, bin Intheil dessen, was ich schaue, also eigentlich: Wesen, sofern es inist ich, schaut sich.

Bei den unterm Volke herrschenden und geltenden Ueberzeugung des Wissens, des Schauens kommt das Schauende zu dem Geschauten sowohl in das Verhältniss als Inneres zu Aeusserem, und umgekehrt, und auch als Inneres zu Innerem. Sagt man z. B.: ich schaue diesen Baum, so ist das, was ich schaue, ansich, selbheitlich betrachtet, ein Aeusseres in Bezug auf mich. Damit ich aber schaue, muss ich das Sinnangewirktniss, welches mir von dem äusseren Baume bewirkt worden, ingeistbilden, und dieses Ingebilde ist es, was ich nun schaue. Demnach findet hierbei auch das Verhältniss, wie Inneres zu Innerem, oder wie Selb zu Selb, statt; d. h. nicht: wie das Ganzselb zu dem Ganzselben, sondern, wie Ganzselbes zu Selb, sofern es ist dieser Baum.

Dies waren alles Beispiele von zwei Gliedern, wo nämlich Ein Schauendes und Ein Geschautes ist. Aber ebenso giebt es Schauungen von drei Gliedern; z. B. wenn man das Schauen des Schauens schaut; d. h. ich schaue an, wie ich mein Schauen schaue; man kann dieses Schauen das Schauen in der dritten Aufstufe nennen.

Es ist dieses Schauen keineswegs überflüssig, sondern

wesentlich; dadurch wird das Schauen erst das, was es sein soll, und Jeder, der die Wissenschaft des Schauens bilden, die Gesetze des Schauens aufstellen will, muss dieses Schauen haben.

Ebenso muss man sein Wollen wollen, und das Wollen des Wollens wollen, und auch sein Empfinden empfinden.

Dass man sein Fühlen, sei es Freude, oder Schmerz, fühlen kann, wird Jeder finden, welcher darauf achtet. Z. B. betrübt man sich über irgend Etwas, so kann man diese Betrübtniss empfinden und sich, wie es gewöhnlich geschieht, darüber wiederum betrüben, oder auch erfreuen.

Der vorwissenschaftliche Mensch, welcher nicht Wesen schaut, ärgert sich gewöhnlich über seinen Aerger und wird dadurch noch mehr erzürnt; dagegen der Mensch, welcher weiss, dass das W i e, und dass es geschieht, in Wesen, im Ganzen Wesens, geschieht, der weseninnig ist, wird sich nicht betrüben über sein Betrübtniss, nicht sich ärgern über sein Aergern.

Denn, so schliesst er, der Schmerz, welchen ich habe, oder das Betrübtniss wird von etwas Wesenwidrigem verursacht; dieses Wesenwidrige wird er zu erkennen suchen, um es zu entfernen, und deshalb schon muss Freude entstehen, etwas Wesenwidriges entfernen zu können; überdies weiss er, dass Alles in Wesen es selbinist, daher wird er Jedes gehörig würdigen können und gesichert sein, sich über Etwas zu betrüben, worüber man sich eigentlich freuen sollte.

Nur dann ist das Empfinden das wahre und vollwesentliche, wenn man empfindet, wie man empfindet.

Obgleich nun alle Menschen wollen und empfinden, so giebt es doch nur sehr wenige, welche die eben angeführte zweite Aufstufe des Wollens und des Empfindens, mit Bewusstsein, erlangt haben oder besitzen. Jedoch erscheint diese zweite Aufstufe als Ahnung unter den Menschen und findet sich zerstreut unter ihnen. Man nennt es das reflexive, subjectobjective Schauen, Wollen, Empfinden. Jedoch ganzheitlich im Bewusstsein findet sich solches gewöhnlich nicht, und mit Recht kann man diesen Mangel als Unvollkommenheit betrachten.

Nur derjenige, welcher stetig im Schauen, Fühlen und Wollen Wesens sich erhält, kann auch mit Stetbewusstsein sein Wollen wollen u. s. w. Dieses Stetschauen, -empfinden und -wollen Wesens nennt man gewöhnlich: an Gott denken, und ein stetiges Denken an Gott wird von den Christvölkern für unmöglich gehalten. Aber woher kommt dieser unseliger Glaube? Von der verkehrten, wesenwidrigen Vorstellung, die sie sich von Gott machen; eben weil sie sich Gott vorstellen,

so erscheint er ihnen als etwas Eigenlebliches, als ein Greis, oder sonst wie. Und dann haben diese Menschen sehr recht, wenn sie behaupten, es sei unmöglich, stetig und immer an Gott, d. h. an einen solchen Gott, wie sie sich vorstellen, zu denken; denn wie ist es möglich, an etwas Eigenlebliches zu stetdenken?

Dies ist eine endliche Schauung, und ebendeshalb kann sie nicht stetgegenwärtig sein; aber statt Gott, in gewöhnlicher Bedeutung, Wesen gesetzt, so ist es wohl möglich, und kann sogar nicht anders sein, stetig Wesen zu schauen, zu wollen und zu fühlen; denn Wesen ist das Urselbe, ist urganz, urwesentlich, und Alles, was nur ist, ist Intheil Wesens; demnach wird dem Wesenschauenden Wesen in Jedem, was er schaut, denkt, empfindet, will, offenbar, und er denkt Wesen; ja er muss Wesen denken, will er überdies das Einzelne, oder irgend was, so erkennen, wie es ist, wesengestellt schauen. Dies ist dann vollendete Wesenschauung, und dass der Mensch so leben kann und soll, geht daraus hervor, dass sonst, im Falle des Nichtsoseins, etwas Wesentliches fehlte, Wesen also in sich nicht vollwesentlich wäre, welches unmöglich ist.

Ein so lebender Mensch, so geistgestaltet, ist erst Mensch im eigentlichen Verstande des Wortes; wenn er anders lebt, ist der Mensch eigentlich todt, er könnte nicht einmal leben und bestehen, schirmte ihn nicht das Ganze; dieses lebt auf ihn ein und bewirkt sein Leben; aber er lebt nicht so auf das Ganze ein, als er wohl sollte; er ist ein todtes Glied des Ganzlebbaues der Menschheit.

Einige Gottahner drücken sich über das stete Denken Wesens oder an Wesen so aus, dass sie sagen: man muss immer beten; obgleich diesem Satze die Ahnung der Wahrheit zu Grunde liegt, so sind doch auch hierin diese Gottahner in die tiefsten Irrthümer gefallen, indem sie, ohne Selbthätigkeit, Dinge von Gott bitten und erflehen, welche, wie sie meinen, ihnen nützlich sind; sie verfallen in eine Geistesträgheit und Abgestumpftheit, welche ebenso verderblich ist, als das Nichtdenken Wesens.

Ausser diesen im Vorigen angeführten Verhältnissen des Schauenden und des Geschauten giebt es deren noch mehre, und wollen wir nun noch das Verhältniss untersuchen, wenn Wesen Wesen schaut. Wesen schaut Wesen, d. i. selberkennt sich. Hier ist das Schauende und das Geschaute Wesen, und es verhält sich solches, wie Ganzes zu Ganzem, wie Selbes zu Selbem, wie Wesen zu Wesen. Dagegen, sagt man: Wesen schauet sein Schauen, so verhält sich das Schauende zum Geschauten, wie Wesen zu Weseneigne.

Jede Thätigkeit des Geistes kann sich auch auf sich selbst

richten, und ebendeshalb ist möglich, sein Schauen zu schauen; dann findet zwischen dem Schauenden und dem Geschauten ein Innenverhalt statt. Das Schauende ist ich, als Geist, und das Geschaute bin ich, sofern ich theilich bin, d. h. theilgeistthätig bin. Ich, als Geist, obgleich auch Ganzes meiner Art, bin wiederum Theil eines höheren Ganzen, des Geistwesens, und dieses wiederum Theil des Urwesens. Also ich, als Intheil des Urwesens, d. h. Urwesen, sofern es ich ist, schauet mein Schauen; dieses mein Schauen ist demnach das Schauen Urwesens, sofern es ich ist, und der Satz: ich schaue mein Schauen, lässt sich wissenschaftlich demnach folgend ausdrücken: Urwesen, als insich ich seiend, schaut Urwesen, sofern es, als ich seiend, schauet.

Demnach lässt sich jedes Schauen auf Urwesens Schauen zurückbringen, und alles Geschaute und Schauende ist Urwesen und verhält sich demnach, wie Selbes zu Selbes, wie Wesen zu Wesen.

Aber wie besteht diese Behauptung damit, dass ein Mensch irrt? Wenn ein Mensch irrt, ist es dann das Urwesen, Gott, welches irrt?

Demnach wird also Gotte ein Irren zugeschrieben, und ist dies nicht sündhaft?

Hierbei muss vorzüglich auf den Unterschied des Urwesens, als solchen, und des Urwesens, als insich eigenlebend, geachtet werden.

Das Urwesen als Wesen, als Ganzes, kann sich nicht irren; von ihm gilt diese Behauptung nicht und kann nicht gelten; denn irren oder wesenwidrige Schauungen haben kommt nur eigenleblichen Geistern zu; dagegen das Urwesen, sofern es insich ich ist, irret; Wesen, als insich ich seiend, ist das Irrende; da nun alles Schauende in Wesen, oder besser: Wesen inselb ist, so ist auch aller Irrthum in Wesen, sofern es endlich ist; nicht in Wesen, als umüberseiend; diese Behauptung wäre Unwahrheit! nicht: Gottlästerung, denn Gott lästern ist ein ebenso verkehrter Gedanke, als: durch Beten Dinge von Gott erbitten.

Alle diese hier vorgetragene Sätze und Wahrheiten sind nicht geeignet, als solche, ohne Vorbereitung, dem Volke mitgetheilt zu werden; welches umso mehr gilt, da es in der Volksprache geschehen müsste, die jetzt so beschaffen ist, dass viele Anschauungen nicht bezeichnet, oder doch nicht deutlich genug dargestellt werden können.

Ohne Wesenschauung sind diese Sätze nicht zu verstehen; sie werden anders ausgelegt und missgedeutet, je nachdem es die Irranschauung des Einzelnen mit sich bringt. Der Wesenschauende erkennt auch hierin den wesengemässen Gang und weiss, dass es nicht anders sein kann, dass der

im Irrthum Befangene die Wahrheiten nicht unbedingt fassen kann.

Wie besteht aber die Behauptung hiermit, dass jede Wahrheit gesagt und mitgetheilt werden muss? Ja, diese Mittheilung muss aber nach Gesetzen geschehen, und eben weil alle Wahrheit gesagt werden muss, so muss hiermit zugleich die Anschauung verbunden werden; ohne Anschauung ist das Gesagte, wenn gleich Wahrheit, — eher schädlich, als nützlich.

Wir stehen also jetzt bei der Untersuchung: in welchem Verhalte das Schauende zu dem Geschauten steht, und haben bereits erkannt, dass es sowohl Inverhalte, als Aussenverhalte, als auch Selbverhalte giebt, welche jedoch, in Wesenschauung betrachtet, nur Inverhalte sind. Alles ist in der Wesenschauung gegeben, z. B.: schaue ich mein Schauen, so ist mein Schauen ein Theil des Ganzich, und ich, als Geist, bin wiederum Theil der Menschheit u. s. f. bis zum Urwesen. Alles Schauende sowohl, als alles Geschaute, ist Wesen, sofern es intheilist.

Meine Schauung ist also Wesenschauung, und ich als Schauendes bin Urwesen, sofern es ich inist; denn ich bin Theil der Menschheit, oder eigentlich: Menschheit, als theilichseiend, und ich bin nicht allein, sondern die Menschheit wirkt auf mich ein; demnach kann man für: ich schaue, sagen: Menschheit schauet, als ich seiend.

Die Menschheit nun ist Intheil Wesens; daher Menschheitschauen gleich ist: Wesen, sofern es inist Menschheit und schauet. Zuhöchst kommt man demnach allemal auf Wesen.

Der oberste Satz alles Schauens heisst demnach: Alles Schauen ist ein Theil des Schauens, wie Wesen Wesen schaut, und alles Schauen, in Eins sammgefasst, heisst: Wesen schaut Wesen.

Will man also den Urverhalt des Schauenden zu dem Geschauten erkennen, so muss man dies erkannt und geschaut haben. Demnach ist jedes Schauende zum Geschauten in einem Inverhalte, und alle scheinbaren Aussenverhalte sind Theilinverhalte.

Vergleichen wir die beiden Sätze: Wesen schauet Wesen, und: Ich schaue mich, so verhält sich das Schauende unter sich wie Ganzes und Theil, und ebenso das Geschaute; demnach erscheint das: ich schaue mich, als Theilverhalt von: Wesen schaut Wesen, und zwar sind die Glieder des Theilverhaltes Nebentheile im Urwesen, sie stehen auf gleicher Stufe. Dagegen, wenn ich Erde schaue, so ist dies zwar auch ein Theilverhalt von: Wesen schaut Wesen; aber die Glieder des Theilverhaltes sind nicht von gleicher Stufe, sondern sind Theil und Uebertheil.

Dass von den gewöhnlichen Menschen in dem Verhältniss des Schauenden zu dem Geschauten fast allemal nur ein Aussenverhalt erkannt wird, kommt eben daher, weil sie nur erkennen, dass das Ganze dem Theil entgegengesetzt ist, und nicht erkennen, dass Alles in Wesen, es selbst inist.

Ursprünglich und zuhöchst ist demnach kein Aussenverhalt, sondern ein Inverhalt durch das Schauende und das Geschaute dargestellt.

So erkannt, ist es demnach auch keine Schwierigkeit, die Frage zu lösen: wie komme ich dazu, Welt zu schauen?

Allen denen, welche nicht die Wesenschauung haben, muss eine dergleichen Frage freilich unlösbar scheinen; aber sie erkennen nicht, dass Alles, was ist, in, mit und durcheinander ist, sondern es erscheint ihnen Alles nur ausser-neben- und aneinander.

Wollen wir in der Schaulehre weiter gehen, so müssen wir uns stets die Anschauung gegenwärtig erhalten: Wesen schaut Wesen. Hier könnte Jemand einwenden und sagen: wie! du vermissest dich, zu wissen, wie Wesen schaut? Und hierauf lässt sich nicht anders als: ja antworten. Freilich weiss ich, als dieser eigenlebliche Geist und Urintheil Wesens, nicht eigenleblich, wie Wesen, als solches, weiss, schaut; aber doch dem Erstwesentlichen nach schaue ich, wie Wesen schaut. Denn, da ausser Wesen Nichts ist, und Alles, was ist, Wesen selbst ist, ferner Wesen durchaus in sich gleichwesentlich ist, so muss auch jeder Intheil Wesens dem Erstwesentlichen nach, d. h. insoweit, als Wesen sich als diesen Theil darstellt, Wesen gleich sein; demnach ist auch mein Schauen, als Schauen dieses Geistes, dem Erstwesentlichen nach dem Schauen Wesens gleich. Es giebt nur Ein Schauen und Ein Gesetz des Schauens, und alles Schauen ist Theil dieses Einschauens.

Obgleich ich nun nicht wissen kann, wie Wesen, als solches, eigenleblich weiss, so ist es doch wesentlich, zu wissen, dass Wesen eigenleblich schaut Wesen, d. h. sich selbst. Da ich nun im Urwesen, d. h. es selbst, als ineigenlebend, bin, so schauet Wesen auch mich eigenleblich. Also mein Eigenleben, welches ich selbst nicht ganz zu schauen vermag, schaut Urwesen, und hierin findet der Mensch Beruhigung und Trost in allen Lagen des Lebens, welche ihm während dieses Erdlebens begegnen. Nie wird er murren, denn immer weiss er, dass Alles, was geschieht, und wie es geschieht, im Urwesen geschieht.

Mit der Behauptung: alles Wissen oder Schauen sei ein Inverhalt, ist keineswegs gesagt, dass kein Gliedleben in

Wesen sowohl, als im Schauen sei; hiermit ist vielmehr die Behauptung eines Gliedbaues verbunden.

Unter den Menschen dieser Erde sind es vorzugig die indischen Brahmanen, welche diese Einheit erkannt, hierüber aber die Vielheit in der Einheit verkannt haben. Sie, nämlich die Brahmanen, sagen: Alles, was ist, ist Nichts, ausser das Eine; Alles, es erscheine, wie es wolle, sei bloss Schein, und hieraus entspringen alle die Handlungen, welche auf ihre eigne Vernichtung und Geringschätzung abzielen. Ganz entgegengesetzte Ansichten haben die abendländischen Christen, welche Alles als selbständige, oder vielmehr: alleinständige und getrennte Theile neben einander erkennen und nicht an die Einheit denken, also denen der Brahmanen gerade entgegengesetzte Meinungen haben. Nicht als gliedbaulich eingetheilt erkennen sie Wesen, sondern Wesen erscheint ihnen als zertheilt, und alle Dinge als selbwesentliche Bruchstücke. Sie geriethen aber durch diese Annahme mit sich selbst in Widerspruch; denn ferner nehmen sie an, dass Gott überall sei, und doch setzen sie die Welt ausser Gott. Denn, dass die Welt in Gott sei, konnten sie insofern nicht erkennen, als sie Gott sich als einzelmenschähnlich vorstellten und mit dieser falschen Vorstellung alle Eignen eines urendlichen, eigenleblichen Wesens auf Gott selbst übertrugen.

Sie erkennen nicht, dass die Welt, als Intheil, in Gott ist, und alle diese und noch andere Missahnungen und Vorurtheile kommen von dem Mangel der Wesenschauung her.

Der Satz: Welt wesentheilist, ist an sich nicht wesengemäss, sondern, bildlich zu reden, eine fernscheinliche Ansicht, ein Fernschein von einem einzelnen Punkte aus; denn man setzt Welt zuerst, und ebendeshalb, weil man Welt als Erstwesentliches auffasst, befindet man sich auf einem einzelnen Standpunkte. Ja es ist sogar nur möglich, diesen einzelnen Standpunkt zu fassen, weil Wesen in sich Welt ist; darin liegt die Möglichkeit, dass ich Welt, als solche, zum Haupt- und Erstgegenstand meiner Untersuchung und überhaupt meines Schauens mache. Der Satz: Welt wesenintheilist, muss demnach, um wesengemäss zu sein, so heissen: Wesen theilinist Welt, theilinsichist Welt.

Zuletzt haben wir über die Bildung der Schaulehre erkannt, dass man — in Hinsicht des Wissens, und da alles Schauen Theil ist vom Schauen Wesens: Wesen schaut Wesen — Wesen schauen muss. Schauen selbst ist kein Wesen, sondern, zuhöchst das Eine Schauen betrachtet, eine Ineigne Wesens, und überdies ist jedes Schauen, das Schauen des Menschen u. s. w., ebenfalls Ineigne Wesens, jedoch in niederer Stufe, inuntergeordnet. — Wäre Schauen keine Ineigne Wesens, so wäre es überhaupt Nichts. Aber den Wissenschaftgliedbau

kann und soll man nicht mit Schauen einer Eigne, also auch nicht der Schauung, anfangen, sondern mit Schauen Wesens selbst. — Dies schliesst jedoch die Annahme nicht aus, dass man den vorwissenschaftlichen Menschen, welcher in Irrthümern befangen ist und nicht einmal eine bewusste Ahnung Wesens hat, zuerst das Schauen, und zwar sein eignes Schauen, erkennen lassen soll, um ihn dadurch sowohl schauen zu lassen, dass das zeither Geschaute zum Theil irrig und voreilig angenommen ist, als auch in ihm den Trieb nach wahrem Schauen zu erwecken. Wer einmal in der Täuschung befangen ist, kann nur dadurch daraus erlöst werden, dass man ihn die Schaulehre schauen lässt; dass man ihm Anleitung giebt, wesengemäss zu schauen.

Dagegen kann ein Kind, welches noch ohne die gewöhnlichen Missvorurtheile und Täuschungen ist, wesengemäss geistgeleitet werden; da hat man nicht nöthig, einen solchen Umweg zu machen, sondern kann gleich mit Wesenschauen selbst anfangen.

Der in den Täuschungen der europäischen Völker befangene Mensch, welcher darin gleichsam geistig ersoffen ist und überdies noch einen kirchlichen Aberglauben, als Ersatz der Unwissenheit, angenommen hat, würde, wenn man mit dem Wesenschauen: Wesen schaue Wesen, anfangen wollte, gar nicht verstehen, was damit gemeint sei; denn das Gottahmbild, welches als eigenlebliches missgebildetes Bild an der Stelle des Wesenschauens steht, verdrängt jede Näherung des Gedankens: Wesen. Er hält wohl gar diese Forderung für eine unmögliche. Man muss daher Jeden, der enttäuscht werden soll, zuerst auf das Schauen, Wissen selbst merksam machen; er muss fühlen, dass er eigentlich nicht weiss, was Wissen ist, und wie er weiss; hierbei hat man nicht nöthig, sich darauf einzulassen, ob die Annahmen über Welt, Gott u. s. w., welche er hat, richtig und wahr seien; dies kommt von selbst, er erkennt es nach und nach selbst an, und hieraus erwächst noch der Vortheil, dass er von den Irrthümern befreit wird, ohne dabei erbittert zu werden, denn er selbst ist es ja, welcher findet, dass es Irrthum ist, was er früher schaute; im Gegentheil entsteht in ihm Freude und ein Gefühl, welches sich nicht mit Worten bezeichnen lässt; denn man nähert sich dem Lichte, welches so allerwärmend einwirkt.

Diese Kunst, die im Irrthume befangenen Menschen beim Wissen selbst zu fassen, hatte Sokrates zum Theil erkannt und ausgeübt; er nannte sie, bildlich, die geistige Hebammenkunst.

Obgleich man sich die Aufgabe, die Schaulehre zu bilden, machen kann, und zwar als zerstreuter Wissenschafter machen muss, so kann man dennoch nicht damit anfangen, die

Wissenschaft selbst zu bauen; sondern man muss dann zunächst sich zur Wesenschauung erheben.

Das Gewisseste, was jeder Mensch unbewiesen als gewiss erkennt, ist, dass er ist: ich bin ich; ich bin.

Dies muss Jeder begreifen, es ist das Gewisse seines Wissens, und so kann er sich nach und nach aufwärts erheben, jedoch muss man im Aufsteigen immer die Aufgabe, wie ist Wissenschaft zu bilden, vor Augen haben.

Obgleich es wesentlich, wesengemäss ist, das Kind gleich mit Wesenschauen zu belehren, so kann dennoch diese Menschheit, auf dem Standorte, auf welchem sie sich befindet, nicht anders belehrt werden, als auf die eben beschriebene Art. Eine Menschheit, welche von Kindheit an gleich mit Wesenschauung belehrt worden, wird es für unmöglich halten, dass Menschen in solche Irrthümer versinken, wie es ihnen die Geschichte darlegt. — Sie werden aber, eben weil sie Wesenschauende sind, auch zugleich erkennen, dass es nicht anders sein konnte, dass diese Menschen so leben, handeln und schauen mussten.

Obgleich bereits Einiges über Irrungen und Täuschungen, welche sowohl die abendländischen Christen, als auch die indischen Brahmanen, zu Folge ihrer Anschauung von Welt und Gott hegen, gesagt worden ist, so soll doch noch hierüber Einiges bemerkt werden.

Die Inder sagen, es sei keine Welt, die Welt sei Nichts, sondern Alles, was ist, sei Gott. Ebendeshalb glaubt der Inder, sich mit Gott dadurch zu vereinigen, dass er sich vernichtet; denn er hält sich für Nichts, und ebenso achtet er die Nebendinge für Nichts; hieraus entspringt Tod, aus Leben wird Nichtfortgang des Lebens.

Wie schon gesagt, ist die Annahme der Christen ganz anders. Diese setzen nämlich den Weltgliedbau ausser Gott, obgleich sie annehmen, die Welt sei durch Gott entstanden. Sie glauben, weil der Mensch, als urendliches, eigenlebliches Wesen, Etwas ausser sich hinsetzt, so thue es auch Gott.

Hierin liegt ein doppelter Irrthum; denn nicht allein, dass das Wirken und Thun eines eigenleblichen Wesens auf Gott, als solchen, übertragen wird, so ist überdem noch die Meinung falsch, welche die Menschen von ihrem eignen Schaffen, Wirken haben. Z. B. ein Maler, welcher ein Bild gemalt, hat keinesweges dieses Bild geschaffen und ausser sich hingesetzt. Er hat bloss die schon vorhandenen Farben zusammengestellt; sein Bild, welches er schaut, kann er nie ausser sich setzen, und dies ist doch sein eigenleblich Geschaffenes. Gestaltheitlich setzt der Maler das Bild ausser sich, der Wesenheit nach nicht; in der Inbilde ist das eigentliche Kunstwerk.

Das äussere Bild ist Formheit an der Wesenheit, welche er nicht gesetzt hat.

Die Christen halten die Welt für etwas Bösartiges, für todt, für ein Excrement, nennen sie: caput mortuum; denn sie ist ja ausser Gott, und nur durch die Einwirkung Gottes, welche sie sich als von aussen kommend vorstellen, wird die Welt belebt. — Nähme Gott sich dieses seines Werkes nicht an, so wäre es todt. Ferner sagen sie, dass der Mensch, zu Folge seiner Leiblichkeit, als Creatur, abgefallen ist von Gott, oder auch nehmen sie ein böses Wesen, Selbwesen, an, welches die bejahende Ursache alles Bösen sei; dies nennen sie: Satan und stellen es Gott gegenüber; beide denken sie sich in immerwährendem Streite, wobei jedoch das gute Wesen, Gott, als Sieger erscheint, und dennoch lebt in ihren Gedanken der Satan fort.

Es ist nicht möglich, dass es ein Wesen, Selbwesen, gebe, das weiter nichts als bejahender Grund des Bösen sei. Böses ist ansich Nichts, es ist Eigne des Mangels; das Böse ist ebenfalls ansich Wesentliches, was aber dadurch Wesenwidriges wird, dass es nicht im Sammklange und im Sammverein, Sammhange des Ganzen ist.

Das Bejahende am Bösen ist gut, wesentlich, aber durch das Verhältniss wird es böse, wesenwidrig; es ist also ein Missverhalt dieses ansich Guten zu allem Andern. Böses ist eine Verhalteigne, aber ebendeshalb auch eine Selbeigne; denn, was nicht Selb ist, kann auch nicht Verhalt sein. So ist z. B., wenn ein Mensch einen Andern tödet, die Kraft, womit er tödtet, womit er den Arm bewegt, der Beweg des Armes an sich gut und wesentlich.

Ebenso sind auch die Kräfte, welche die Erzürnung, den Zorn, hervorbringen und erregen, gut und wesentlich. Aber deshalb ist und wird Etwas böse, weil es zum Ganzen nicht wesenverhaltig ist; das Einzelne wird im Verhalte zum Ganzen falsch angewendet.

Hier können wir zugleich den Grund des Bösen erkennen; nämlich er liegt zunächst in der Anschauung, indem derjenige, welcher Böses thut, den Gliedbau und die Einheit Wesens nicht schaut. Aber nicht bloss Mangel am Schauen, d. h. am Wesenschauen, sondern auch Mangel am wesentlichen Empfinden und Wollen ist Ursache, die das Böse mitbewirkt.

Dieses wesentliche Schauen, Empfinden und Wollen muss man stets im Bewusstsein haben; alle diese Thätigkeiten müssen zugleich wirken, als Glieder Eines Gliedbaues.

Aus der Annahme, dass der Mensch von Gott und vom Guten abgefallen sei, folgt auch noch ferner die Behauptung, dass der Mensch nichts tauge und ein elendes, hülfbedürfiges

Geschöpf sei. Deshalb müsse Gott einen Erlöser schicken, oder er selbst als Erlöser erscheinen, um Gott mit dem Menschen zu versöhnen und sie aufzurichten, denn aus eigner Kraft sei der Mensch nicht im Stande, aus diesem Zustande des Elends, der Finsterniss und des Leidens zu kommen, sondern Gott müsse dem Menschen beistehen. Hierin liegt etwas Wahres, wie überhaupt in jedem Irrthume Wahrheit enthalten ist, woran sich das Falsche, Irrige offenbaret; denn Falsches allein kann nicht sein. Das Wahre nämlich ist, dass Gott, Wesen, als solches, auch wirksam ist bei jeder richtigen Erkenntniss, welche der Mensch hat; irrig aber ist es anzunehmen, dass Jesus, Mahomed, Buddha, Dalailama, ein Apis u. s. w. dasjenige Wesen allein sei, welches die Vermittelung bewirke, oder welches Gott selbst sei. Keine dergleichen Vermittler sind nöthig, um gut zu werden und gottinnig zu sein; im Gegentheil wird man durch solches Wahnglauben von der wahren Gottinnigkeit abgeleitet.

Der Mensch hat Selbkraft, um gut zu sein und es zu werden; wäre dies nicht, so wäre auch kein eigenlebliches Einwirken Gottes auf den Menschen möglich. Eben die Selbkraft des eignen Menschen, welche die Thätigkeiten des Geistes so bestimmt, dass der Mensch gut wird und gut bleibt, ist von Seiten des Menschen Bedingung, also eine untergeordnete Theilbedingung des eigenleblichen Einwirkens Wesens. —

Diese Hülfe darf und kann nicht wegbleiben, wenn der Mensch Gott ähnlich, eigengut und schön leben soll. Was nun die weitern Zusätze und Annahmen betrifft, dass nämlich Jesus, Buddha u. s. w. allein diejenigen seien, auf welche Gott so eigenleblich eingewirkt habe, oder als welche sich Gott eigenlebdarstelle. Hierbei ist das „nur" irrig, dagegen ist es wahr, das Wesen mit jedem Menschen eigenleblich vereint ist, welcher urwesengemäss und wahr schauet; nicht bloss Einzelne haben dieses Vorrecht, sondern hierzu kann und soll (und wird zu seiner Zeit) jeder Mensch gelangen. Schon jetzt, obgleich nicht alle Menschen wesenschauen, ist dennoch Urwesen auch mit ihnen vereint, mit jedem nach der Stufe seiner Geistbildheit und nach der Stufe seines Schauens.

Aus allen obigen und noch vielen andern Irrthümern und Missahnungen entstehen dann die Vorstellungen einer Hölle, eines Fegefeuers und eines Paradieses in jener Welt und Inquisitionen und Scheiterhaufen auf dieser Erde.

Alles Folgen des Irrwahns. —

Diese Irrwahne kommen also aus dem Einen Grundvorurtheile (werden dadurch verursacht), welches in doppelter Form erscheint, nämlich: Gott ist ausser der Welt, und: die Welt ist Nichts, ist bloss ein Schein; also setzen diejenigen,

die dies annehmen, die Welt, der Wesenheit nach, ausser Gott, und weil nun, bildlich zu reden, ausserdem kein Platz ist, wo die Welt hingesetzt werden könnte, so ist die Welt Nichts.

Diesen Menschen fehlt die Anschauung der Ganzheit, Gegenganzheit, Vereinganzheit, und überhaupt die des Gliedbaues im Wesen. Es ist ein falsch ausgelegtes Dämmerlicht, das alle die Missvorurtheile verursacht. Hätten die Menschen die Schaulehre ausgebildet, so wäre sie in solche Irrthümer nicht verfallen.

Obgleich die Inder, Griechen, Römer und Christen Logik gelehrt haben und noch lehren, und obgleich Kant sagt, dass seit Aristoteles, welcher die Logik verbesserte, bis zu seiner Zeit nichts Wesentliches in derselben weiter gethan worden sei und überhaupt nicht leicht Etwas mehr darin geleistet werden könne, so sieht dennoch der Wesenschauende ein, dass die zeither von allen oben genannten Völkern bez. Religionsgenossenschaften gelehrte Logik nicht wesengemäss gebildet ist. — Wie ist dies möglich, wenn man weder die wahre Schaulehre besitzt, noch den Gliedbau des Schauens erkennt! — Wer den Gliedbau des Schauens schaut, wird auch den Gliedbau Wesens schauen, und dieser wird dann erkennen, wie irrig die Menschen sowohl bei Bildung der Wissenschaft überhaupt, als auch der inuntergeordneten Theile derselben verfahren sind und noch verfahren.

Will man also das Schauen bilden, so darf man nicht mit dem Begrifflichschauen, oder dem Eigenlebschauen (Vorstellen) anfangen, sondern zuerst muss man das Schauen als Ganzes und dann das Wesenschauen auffassen.

Der Mangel des richtigen Schauens breitet sich auch auf das Schauen des Schauens aus; man kann sein Schauen nicht richtig, und so wie man soll, schauen, wenn man nicht weiss, was Schauen ist. —

In Ansehung des Schauens herrschen unter den europäischen Völkern dieselben Missvorurtheile, als über das Wesenschauen. Sie halten ihr eignes Wissen, wie überhaupt das Wissen jedes Menschen, für unvollkommen, für Stückwerk und berufen sich hierbei auf den Spruch: all unser Wissen ist Stückwerk; hieraus entsteht ein Geisttod, welcher allen Fortgang des Geistlebens hemmt.

Wer nicht das Inverhältniss des Wesens erkennt, kann auch das Inverhältniss des Schauens nicht erkennen.

Derjenige Mensch nun, welcher aus dieser geistigen Finsterniss kommt, welcher erkannt hat, dass es beim Wissen zunächst auf das Schauen selbst ankomme, wird nun mit dem anfangen, was er aus leibsinnlicher Erkenntniss, aus dem leibsinnlichen Schauen weiss; also mit der Erfahrung wird

er anfangen. Und hierbei wird er ebenfalls leicht in Irrthum gerathen und annehmen, dass man weiter nichts wisse, als was man fühlt, hört, sieht, riecht und schmeckt. Das sinnliche Wissen ist also, seiner Annahme zu Folge, das Einzige, was man weiss und überhaupt wissen könne. Diese Behauptung kommt aber daher, dass die Menschen sich, so lange sie leben, von der leibsinnlichen Anschauung nicht lostrennen können, und ihnen die ewige Schauung fehlt.

Diese Menschen nun nehmen das Leibsinnlich-Erkannte an und setzen es für das All und Ganze; weil ihnen eben das Schauen als gliedbauliches Ganzes abgehet, so können sie auch das Leibsinnlich-Erkannte nicht gehörig würdigen und wesenstellen; sie halten den Theil für das Ganze, in welchen Fehler viele der neueren Philosophen gefallen sind; so Kant, welcher zwar zugab, dass es übersinnliche Anschauungen gäbe; diese seien jedoch nur Schein, nicht Gewisses. Dagegen erkannte er die leibsinnlichen Anschauungen für dasjenige an, was als gewiss anzunehmen sei. —

Hieraus geht schon hervor, dass es nicht möglich ist, eine wesengemässe Schaulehre zu bilden, wenn man mit dergleichen Vorurtheilen belastet ist.

Wer die Schaulehre bilden will, muss wesenschauen, dann ist es möglich, dass man das Schauen, als Ganzes, vor aller Intheilung, erkenne, und ohne die Schaulehre wird man nie zur vollendeten Wesenschauung gelangen. Aber hier scheint es, als wenn wir uns im Kreise herumdrehten, nämlich es heisst: ohne Wesenschauen kann man die Schaulehre nicht bilden, und: ohne die Schaulehre kann man nicht zur Wesenschauung gelangen. Dies ist jedoch nicht der Fall, sondern es ist hier so gemeint, dass man die Schaulehre bilden müsse, um die Wesenschauung, welche als Erstes da ist, ohne je durch Etwas hervorgebracht werden zu können, im Innern auszubilden. Um jedoch dies zu können, muss man auch die wahre Schaulehre haben, und nicht ein Zerrbild derselben, so wie es den zeitherigen Logikern mit ihrer Logik gegangen ist, weshalb sie auch in so vielen Irrthümern stecken geblieben sind. —

Ebenso muss man die Logik, Denklehre, nicht für die ganze Schaulehre halten, wie es doch geschehen ist, und ebendeshalb, weil man den Theil fürs Ganze gehalten hat, hat man auch den Theil falsch ausgebildet. Deshalb sind auch die in der gewöhnlichen Logik aufgestellten Gesetze, welche die Gelehrten und Philosophen gebildet haben, nicht richtig und nicht wesengemäss und nicht bewiesen; sondern sie sind bloss hingestellt als einzelne Theile. Sie werden auch nicht bewiesen werden von diesen Philosophen, denn das Ganze, worin allein die Beweise zu finden sind, schauen sie nicht

an. So sagen z. B. die Logiker: entgegengesetzte Eigenschaften können nicht an demselben Wesen vorkommen, und nennen diesen Satz principium contradictionis, d. h. den Grundsatz des Widerspruches. Dies ist aber ein Irrthum, und hierauf beruht ihre ganze Syllogistik, d. h. Schlusslehre. Demnach verwerfen sie auch die Annahme, dass Wesen zugleich Geistiges und Leibliches sei. Aus dieser irrigen Annahme folgt auch, dass sie nie verstehen werden, was Raum, Zeit, Leben, Beweg u. s. w. ist.

Die Logik an sich, als wahre Wissenschaft gebildet, ist wesentlich nnd unentbehrlich; sie dient zum Bau der Wissenschaft; sie ist Theil des Wissenschaftgliedbaues, und der Theil eines Gliedbaues verhält sich nicht todt, sondern lebend und wechselwirkend zum Ganzen.

Ein anderer Satz der jetzigen Logiker ist ferner der Satz vom zureichenden Grunde, principium rationis sufficientis: Alles, was ist, muss einen zureichenden Grund haben.

Und hiervon kann man gerade das Gegentheil behaupten: Alles, was ist, hat keinen Grund, sofern es ist.

Aber die Verursachung ist nicht das Erstwesentliche an einem Wesen, sondern die Wesenheit, und insofern sind auch diese Sätze, wozu noch der Satz der Selbgleichheit, principium identitatis, kommt, nicht als erstwesentliche Sätze anzuerkennen.

Einige neuere Philosophen erkannten zum Theil das Irrige in diesen Sätzen, sowie überhaupt das Mangelhafte der ganzen Logik, und verwarfen sie daher gänzlich, wie z. B. Schelling that, und mit Recht kann man sie, die jetzige Logik, als einen Riegel vor dem Thore der Wissenschaft betrachten. Wem diese obigen Sätze geisthaften, der kann nicht prüfen, ob Etwas wahr, oder falsch ist; denn er ist selbst in Irrthum.

Man hat bis jetzt noch nicht erkannt, was ein Gliedbau ist, und ebendeshalb auch nicht erkannt, wie die Logik zu betrachten ist; nicht als Theil des Gliedbaues der Schaulehre erkennt man die Logik, sondern als das Höchste, Erste. Und noch viel weniger betrachtet man die Schaulehre als Gliedbau in sich, und als Theilgliedbau der Einen Wissenschaft, der Wesenschauung, wie man doch sollte! —

Bevor wir in unserer Betrachtung weiter gehen, wollen wir noch Einiges über die schon erwähnten drei Sätze der Logik hinzufügen.

Der Satz der Selbheit, principium identitatis, ist nur theilrichtig. — Von Wesen, als solchem, gilt er zwar. Bezeichnet er aber die Ganz-Wesenheit des Wesens, so schliesst er, wenn er rein gedacht wird, die Gegenwesenheit, und also auch die Vereinwesenheit, aus. Er ist deshalb nicht als erstwesentlicher Satz aufzustellen, weil er nicht die Gegenwesen-

heit, sondern nur die Gleichwesenheit als Selbheit bezeichnet. Da er nun nicht von Wesen als Erstsatz gilt, so gilt er auch nicht, als solcher, von den Intheilen Wesens. Dass jedes Wesen etwas Selbeigenartiges ist, dies ist wohl wahr; ist es denn aber weiter nichts, als in sich gleichartig?

Bei dem Satze: Wesen ist Wesen, sieht man auf die Wesenheit als Ganzwesenheit, nicht auf Gegen- und Vereinwesenheit. Wäre dieser Satz demnach die ganze Wahrheit — das erste Schauen über ein Wesen — so wäre keine Gegenwesenheit, und auch keine Vereinwesenheit.

Alle diejenigen also, die diesen Satz annehmen, werden nie den Wissenschaftgliedbau bilden können, denn es fehlt ihnen die Anschauung des Verein und des Gegen.

Fichte nahm als obersten Grundsatz an: $a = a$, d. h. jedes Wesen ist sich selbst gleich, ich bin ich; hierauf wollte er nun die ganze Wissenschaft gründen. In diesem Satze ist ein Selbverhalt ausgedrückt, und dieser enthält keinen Gegenverhalt; denn das Schauende ist dasselbe, was das Geschaute ist. Und dann kann ein Verhältniss nicht zum obersten Satz gemacht werden.

So nennt Schelling seine Philosophie die Identitätsphilosophie, weil er alle Wesen einander gleich setzt; ich bin du, du bist ich, ich bin Samm u. s. w., ich bin Gott, und Gott ist ich. So gestellt, ist diese Behauptung nicht richtig; nicht ich urganz-bin Gott, sondern urendlich-theilbin Gott, und auch dies ist nicht richtig, sondern Gott urendlich-inist ich, u. s. w. dieses und jenes und überhaupt Alles. Demnach ist sich nicht Alles gleich in aller Hinsicht, und es ist nicht nur Eins, sondern es ist auch Mehrerlei.

Abgesehen von der bösartigen Auslegung, welcher man dieser von Schelling aufgestellten Behauptung unterlegen kann — so wie es auch geschehen ist — so ist es überdies auch nicht möglich, auf diese Annahme einen Wissenschaftgliedbau zu gründen. Sollte dies möglich sein, so müsste dieser Satz die ganze Schauung in sich fassen, welches nicht ist; überdies ist ein Satz ein Verhältniss zweier Begriffe, setzt also zwei Wesen voraus. Mit der Zweiheit kann man aber nicht anfangen; Verhältniss und Zweiheit kann nicht das Erste sein; daher kann die Wissenschaft auch nicht auf einem Grundsatze beruhen und begründet werden.

Schon Leibniz unternahm es, die Wissenschaft auf einen Grundsatz zu bauen, es hat sich jedoch gezeigt, wie unstatthaft dieses Unternehmen ist, indem es bis jetzt noch keinem Wissenschafter gelungen ist, auf solche und überhaupt auf Grundsätze, die Wissenschaft zu gründen. Sie haben zwar Gebilde hervorgebracht, aber dies sind keine Gliedbauganze,

sondern bloss Sammelganze, wo Wahrheit und Irrthum durcheinander liegen.

Es ist übrigens ganz natürlich, dass die zeitherigen Wissenschafter alle in dieselben Fehler gefallen sind; denn Jeder, welcher auf den gewöhnlichen Universitäten wissenschaftliche Bildung erhielt, bekam diese drei obigen Sätze gelehrt, so wie es auch noch jetzt geschieht.

Da nun in der Logik diese drei Grundsätze sind, welches der Meinung der Wissenschafter nach richtig ist, so, meinten sie, müsse die Philosophie auch einen Grundsatz haben; denn eine Wissenschaft sei eine Folge durch gesetzmässige Schlussfolge verketteter Wahrheiten; also müssen Sätze sein, und demnach muss es Einen Satz geben, welcher keines Beweises bedarf, und welcher alle andere Sätze in sich fasst. Ist nun dies einmal angenommen, so muss auch die ganze Folge falsch werden; denn ein unbewiesener Satz ist etwas Unbewiesenes, also noch zu beweisen, und auf ein Unbewiesenes kann keine Wissenschaft gegründet werden. Sätze müssen bewiesen werden; aber ein Geschautniss, als ungetheiltes Geschautniss, braucht nicht bewiesen zu werden. Als diesen obersten Satz nehmen sie, die so denkenden Philosophen, den Satz an: ein Ding ist ein Ding. Da es nun aber auch Verschiedenes giebt, welches sie nicht leugnen können, so muss auch jedes Ding ein von dem andern Verschiedenes sein; hieraus entsteht das principium contradictionis, und da sie meinen, dass kein Ding aus sich selbst entstehen könne, und das, was von endlichen Dingen, sofern sie endlich sind, gilt, auf Alles unbedingt anwenden, so entsteht auch noch das principium causae seu rationis sufficientis.

Soll man ein Wesen in seiner Verhaltwesenheit anschauen, so muss man es erst in seiner Selbwesenheit anschauen, und dies ist es, worauf sich die Logiker in Ansehung des principium identitatis beziehen.

Der zweite Satz, das principium contradictionis, der Satz des Widerspruches, soll eigentlich heissen, dass an einem Wesen nicht gegenwesentliche Bestimmungen zugleich sein können.

Diese Bezeichnung, nämlich Satz des Widerspruches, ist nicht gut, weil das Widersprechen die Wesenheit der Sache nicht angeht.

Und dann, wenn man auch sagt, dass hiermit soviel gemeint sei, als wenn gegenwesentliche Bestimmungen an einem Wesen nicht (zugleich) sein können; so ist auch diese Behauptung nicht wahr.

Gegenwesentliche Bestimmungen können an einem Wesen sowohl nach einander folgend, als auch zugleich sein. Der Satz des Widerspruches schliesst also alle Nebengegenheit

aus. Dagegen ist auch Wahres in dieser Behauptung. Betrachtet man nämlich das Wesen als Intheilthum, so findet nicht statt, dass Gegenwesenheit zugleich an ihm, als ein bestimmter Intheil seiendem, ist. Dagegen, das Wesen als Ganzes betrachtet, so ist Gegenwesenheit in ihm.

Spinoza nennt Wesen: Substanz und sagt: substantia sei weiter nichts, als Leib und Denkendes; d. h. Geistwesen und Leibwesen; obgleich er sich nicht so bestimmt ausgedrückt hat. Er sagte nämlich: betrachte ich das Wesen als denkend, so ist das ganze Wesen, die Substanz, Geistwesen; dagegen betrachte ich es als stofflich, so ist das ganze Wesen Leibwesen.

Dann ist aber Wesen nichts weiter, als ein Zwei-Verein, ein aus zwei Wesen vereintes Wesen, und nicht über den beiden Wesen, auch nicht Eines, als Einheit, vor allem Ingegensatze, sondern bloss als ein Vereintes. Diese Annahme widerspricht also dem principium identitatis; er ist ebenfalls ein solcher Irrthum, als die Annahme der Trinität oder der Dreieinigkeit in der Gottlehre der Christen. Ebenso ist diese Spinoza'ische Annahme wider das principium contradictionis; denn ein Wesen, als Ganzwesen betrachtet, kann nicht zugleich, d. h. in diesem Betrachte, zweierlei sein, nicht zugleich Gegenwesenheiten sein. Also auch gegen diesen richtig verstandenen Satz des Widerspruches.

Das Wort: substantia, welches Spinoza für: Wesen braucht, kommt aus dem Lateinischen und ist nicht geeignet, um Wesen zu bezeichnen. Es bedeutet das Unterstehniss, Bestehniss, also Wesen, als Bestehniss gedacht. Dies ist aber nicht wesentlich; dem Bestehen ist das Vergehen entgegengesetzt, und das, was vergeht, ist änderig. Jedes, was besteht, und sofern es besteht, ist auch vergänglich, denn Bestehen wird nur von endlichen Dingen gebraucht; von Ewigem und Urwesentlichem sagt man nicht, dass es besteht, sondern es ist. Will man also Wesen das Bestehende nennen, so denkt man hierbei an das Vergehen und Aendern, und demnach ist diese Benennung wesenwidrig.

Ebenso verkehrt ist es, Wesen das Absolute zu nennen, wie Schelling es thut. Absolutum ist das Abgelöste, das, was in dem Zustande des Abgelöstseins sich befindet; das, was abgelöst ist, muss vorher vereinigt gewesen sein, um gelöst zu werden. Wovon soll Wesen, als solches, aber abgelöst werden? Womit soll es vereinigt sein? Also ist diese Benennung auch wesenwidrig.

Der dritte logische Satz ist das principium causae seu rationis sufficientis, der Grundsatz des zureichenden Grundes. Gewöhnlich sagt man: rationis statt: causae. Causa ist die selbwesentliche Ursache, die Ursache an sich, dagegen ratio

ist der eingesehene Grund, die Ursache, sofern ich sie erkenne; von reor, ratus sum, ich vernunfte, sinne nach, denke.

Für Endwesen ist der Unterschied zwischen: causa und ratio, d. h. der Ursache überhaupt an sich und der erkannten Ursache, wesentlich; denn nicht alle Ursache können wir, als Endwesen, erkennen, sowohl nicht alle zeitliche, als auch nicht alle ewige und urwesentliche. Für Wesen selbst ist dieser Unterschied nicht da, wohl aber für jedes Endwesen. Demnach ist es nicht zu tadeln, wenn man sagt: principium rationis sufficientis, der Grundsatz des hinreichenden Grundes, denn es kann nur von der von uns, als Erkennenden, erkannten Ursache die Rede sein.

Dieser Grundsatz heisst so viel, als: ich kann Nichts anschauen, ohne zugleich den zureichenden Grund davon anzuschauen. Dies gilt jedoch bloss von endlichen Wesen.

Insofern also dieser Satz bloss von endlichen Wesen gilt, ist er nicht urhaft, sondern nur theilwesenheitlich, und ferner, da bei endlichen Wesen mehre Gründe sein können und sind, so fängt diese Behauptung mit der Mehrheit an, statt mit der Einheit anzufangen.

Von jedem Zeitgeschehniss giebt es urviele Gründe, und diese alle, als Eins gedacht, sind der zureichende Grund; eigenleblich lässt sich dieser Grund, als solcher, nicht schauen, wohl aber einzeln, d. h. die ihn bildenden Theile; dagegen kann man dem Erstwesentlichen nach den zureichenden Grund auch schauen; hierzu wird jedoch Urwesenschauung erfordert.

Obgleich aber dieser Satz nicht allgemein gilt, so ist es doch nöthig und wesentlich, diesen Satz zu kennen.

Von Wesen, als solchem, gilt er nicht, obgleich man es glaubte. Denn man hat das Dasein Gottes beweisen wollen; man nahm an, dass Alles, was ist, einen Grund hat, also auch Gott; nicht dem Dasein nach, sollte hierbei bemerkt werden, sondern der Erkenntniss nach. Man ging hierbei, nämlich bei der Führung des Beweises, folgendermassen zu Werke. Das Gute soll geschehen, sagten sie, aber dennoch giebt es viel Böses; daher muss ein Wesen sein, welches das Gute gelingen lässt. Und dann suchten sie ferner, aus der Naturthätigkeit und der Zweckmässigkeit der Natur das Dasein Gottes zu beweisen; hieraus sind entstanden eine Bienentheologie, Physicotheologie u. s. w. u. s. w. Kant führte den Beweis: weil ich das Gute will und thun will, so muss ein Wesen da sein, welches es gelingen lässt, gelingen macht.

Der zuletzt genannte Satz vom zureichenden Grunde kann also, wie bereits gesagt, auf endliche Wesen, sofern sie überhaupt wesentlich sind, nicht angewendet werden; bloss, insofern sie endlich sind, sofern sie theilinwesen sind; er gilt von Wesen, sofern es endlich-intheil-ist.

Jedes endliche Wesen kann nicht mehr, oder weniger wesentlich Wesen sein, sowie eine Linie nicht mehr, oder weniger Linienheit haben (sein) kann, oder hat (ist).

Alle diese bereits hier geschichtlich angeführten Sätze, werden im Verfolg dieser Untersuchung an ihrer gehörigen Stelle, urwesengemäss, betrachtet werden.

Wir kamen hierauf zu reden, indem wir sagten, dass die zeitherig und bereits früher aufgestellte Logik nicht als Theil der Schaulehre betrachtet und gebildet worden sei. Bevor demnach mit dieser Denklehre angefangen werden kann, muss zuvor die Schaulehre, als Ganzes, in sich gliedbaulich gebildet und geschaut werden. Ueberdies kann auch diese unvollkommene Logik nicht gebildet worden sein, wenn man nicht Ahnsätze, die aus der Schaulehre herabgezogen sind, geschaut und gebraucht hätte. Herabgezogen insofern, als die Schaulehre eben das Ganze ist, in welchem die Denklehre, als Intheil der Schaulehre, nur gebildet werden kann; also vom Ganzen, welches hier bloss geahnt wird, zum Theil herabgezogen.

Diese Ahnsätze, d. h. Sätze, welche man ahnend schaut, sind für die Logik unbewiesene Sätze; denn sie können nur dann bewiesen werden, wenn man sie im Ganzen, wovon sie Intheile sind, geschaut werden, welches hier nicht der Fall ist. Demnach sind sie unbewiesene Sätze, Ahnsätze, vorausgesetzte Sätze. Dies ist nun kein Grund, dass sie an sich falsch sind; haben sie in ihrem Höhern, worein sie gehören, ihren Grund, so sind sie an sich richtig und wahr, obgleich sie ohne gehörigen, ja ohne allen Beweis erkannt werden. Wahrheit bleibt Wahrheit, gleichviel ob sie geschrieben, geschaut, oder bloss wie von einem Spiegel abgestrahlt wird. Jedoch ist diese Erkenntniss solcher wahrer Sätze nicht wissenschaftlich; für den Schauenden, Erkennenden, ist es und bleibt es eine Unvollkommenheit, in Ansehung ihres Erkennens, nicht in Hinsicht dessen, was sie erkennen, des Erkannten.

Jedoch ist hierbei zu bemerken, dass diese drei Sätze, eben weil es dreie sind, nicht das Erstwesentliche sein können; dies müsste nur in Einem Satze sein; ferner kann nicht ein Satz das Erstwesentliche, als solches, enthalten, oder bezeichnen, denn ein Satz ist ein Verhältniss zweier Begriffe, und zwei Begriffe im Verhalte bezeichnen nicht das Erstwesentliche, denn man muss hierbei schon einen Verhalt anschauen.

Beim wissenschaftlichen Bilden der Schaulehre werden wir erkennen, ob die Sätze, welche als Grundsätze der jetzigen, bloss historischen Logik angenommen sind, wahr sind, und ob sie an ihrem gehörigen Orte stehen.

Diese ganze zuletzt angestellte Betrachtung hatte den

Sinn, zu zeigen, wie die Logik zeither gelehrt wird, und wie wir, im Gegensatze derselben, die Schaulehre bilden wollen.

Um irgend Etwas bilden zu können, muss man sowohl den Urbegriff, als auch das Urbild dessen, was man bilden will, als auch den Urbegriff und das Urbild dessen, was bildet, also von sich, als bildender Kraft, schauen. Wollen wir also die Schaulehre bilden, so müssen wir Urbegriff und Urbild der Schaulehre schauen, und ebenso auch Urbegriff und Urbild der Thätigkeit anschauen, welche die Schaulehre hervorbringt. Dies ist erforderlich und hierzu wesentlich.

Die Fragen: wie wollen wir die Schaulehre überhaupt bilden? was ist Schaulehre? wie können wir sie bilden? — sind demnach verständig und nothwendig.

Kant stellte sich zuerst die Frage: ist Wissenschaft (Metaphysik) möglich? Theilweis ist dieses Beginnen richtig. Um jedoch zu bestimmen und zu wissen, ob Etwas möglich sei, muss man den Urbegriff dieses Etwas, nach dessen Möglichkeit man fragt, schon haben. Dann gilt das Möglich bloss von endlichen Dingen. Sagt man also, dass eine Wissenschaft überhaupt möglich sei, so betrachtet man sie bloss als in Bezug auf uns, als endliche Wesen; deshalb aber kann eine Wissenschaft an sich sein, ohne jedoch für uns, als endliche Geister, zu sein, ohne dass wir sie schauen.

Hat man aber den Urbegriff und das Urbild, d. h. schaut man an, wie sich die Wissenschaft überhaupt, oder irgend ein Intheil derselben, in der Zeit darstellen muss und wird, dann kann man fragen, ob sie möglich sei.

Will man diese Frage aber als erste aufstellen und hiermit gleichsam die Wissenschaft beginnen, so hebt sich diese Frage in sich selbst auf; denn, fragt man: ist Wissenschaft möglich? so schaut man doch; man theilschaut; hätte man nicht schon eine Ahnschauung von Wissenschaft, vom Wissen, so könnte man nicht einmal diese Frage aufstellen. Indem man diese Frage stellt, schaut man; also kann die Frage, ob man schauen kann, nicht stattfinden, denn sie wird schon beantwortet durch sich selbst. Jedoch findet diese Frage Anwendung auf das Eigenlebschauen. Hierbei ist es sogar wesentlich und nothwendig, zu fragen: ist das Eigenlebschauen vollendet ganz, vollwesentlich, oder nur theilwesentlich? Insofern wir also eigenlebschauen, ist diese Frage nicht überflüssig; aber, hinsichtlich der Möglichkeit des Wissens überhaupt gestellt, ist diese Frage überflüssig, und liegt die Antwort schon in der Frage.

Und dann kann diese Frage ja nur durch Wissenschaft selbst gelöst werden; sie ist Theil der Einen Wissenschaft, und dann müsste sie nicht so allgemein gestellt werden, son-

dern zuerst so: ist es möglich, dass ich frage, ob Wissenschaft möglich ist?

Die Möglichkeit der Frage nach der Möglichkeit der Wissenschaft muss erst gestellt werden.

Diese Frage, obgleich gewiss von Wenigen gestellt, ist doch sehr wesentlich und nützlich. So gewiss es ist, dass nur wenige Menschen sich gefragt haben: weiss ich, ob ich weiss, oder nicht weiss? — so giebt es gewiss Keinen, welcher sich nicht gefragt hätte (hat sich doch Jeder gefragt): weiss ich das, oder jenes?

Es ist also nicht die erstwesentliche Frage: ist möglich, dass ich weiss? sondern dieser geht noch vorher die Frage: weiss ich, oder weiss ich nicht, ob ich weiss, oder nicht weiss?

Die Skeptiker, Nachfolger des Sokrates, haben diese Frage zum Theil gethan und sind insofern vielen andern gleichzeitigen und auch folgenden Gelehrten vorzuziehen, als sie sich bestrebten, Nichts geistig sich aufbürden zu lassen, was sie nicht anschauten, und wovon sie nicht erkannt hatten, dass es zu schauen möglich sei.

Skeptiker hiessen sie ebendeshalb, weil sie an jedem, was behauptet ward, so lange zweifelten, bis sie es schauten: von skeptomai, ich sehe scharf auf Etwas; Skeptiker ein Scharfseher. Der Urling ist spak, lateinisch: spec-ere, deutsch: spähen. Diese Skeptiker hatten jedoch die Skepsis nicht in der Uranschauung, weshalb eben von ihnen auch Fragen nach der Möglichkeit und Wirklichkeit solcher Wesen und Eignen gestellt wurden, wo es gar nicht angeht, und in Bezug auf welche diese Frage keinen Sinn hat.

Die Skepsis ist an sich, wenn sie in der Uranschauung erkannt und geübt wird, nöthig und wesentlich, und Jeder, welcher Wissenschaft schauen will, muss ein Skeptiker sein.

Sokrates fertigte die mit ihm gleichzeitlebigen Sophisten mit Skepsis und Ironie (Spott) ab; erstere hätte sollen allein sein, und er hätte sich nicht den Hass der Sophisten zugezogen.

Doch, um ein wahrer Skeptiker zu sein, muss man Skeptiker über den Skeptiker sein, d. h. untersuchen und prüfen, ob alle die Fragen und Zweifel, welche der Skeptiker stellt, auch Sinn haben!

Wer im strengsten Verstande ein Skeptiker ist, kann weder irgend Etwas wollen, noch thun; denn ein Skeptiker, welcher sagt: ich weiss nicht, ob ich weiss, oder: ich weiss Nichts, aber doch will, als Wollender thätig ist und sich so findet, kann mit seinem Willen, und daher auch mit seinem Thun, nicht zufrieden sein; denn, weil er sagt: ich weiss Nichts, d. h. ich schaue Nichts, so kann er auch nicht wollen; denn jedes Wollen setzt ein Schauen voraus; nun muss er aber

stetig wollen und thun, welches gegen die erste Behauptung streitet; demnach kann ihm sein Wille und sein Thun nicht so erscheinen, dass er damit zufrieden sei.

Bleibt ein Mensch in der Gesinnung: ich kann nicht wissen, ob ich wissen kann, oder nicht, so wird er auch nie vorwärts kommen in seinem Schauen, sondern hierbei stehen bleiben.

Doch ist ein solcher der Wahrheit, und dem Wege, zur Wahrheit zu gelangen, näher, als ein solcher Mensch, welcher unbedingt annimmt, oder verwirft. Nur muss der Skeptiker nicht bei dieser Gesinnung stehen bleiben, und Viele von denen, welche zur Skepsis gelangen, bleiben nicht allein dabei stehen, sondern gehen weiter; denn sie leben, finden sich wollend, thuend, und dies bemerkend, gehen sie Schritt vor Schritt weiter. Geschieht dies nun auf Vernunftwegen, so wird ein solcher Skeptiker zuerst über das Wissen nachdenken; er wird erkennen, dass ihm das Wissen am meisten noththut, und ebenso, dass er wisse, was Wissen heisst; das Wissen des Wissens wird er zu erkennen suchen. Will er dies nun untersuchen und vornehmen, so wird er auf sein Wissenmachen, d. h. Denken, achten müssen; er wird erkennen, dass man zuvor Etwas wissen muss, um zu fragen, was das Wissen des Wissens ist. Was er nun auf irgend eine Art anschaut, wird er auch gehörig prüfen und untersuchen, ob das, was er zu wissen glaubt, auch wahr und gewiss ist. (Gewiss, gawissa, ist nur die ältere Form für: „gewusst".)

Und da findet er zunächst auf diesem Wege der Untersuchung, wenn er die Uranschauung noch nicht hat, dass das: „ich bin" ihm das Gewisseste ist. Hierauf ist kein Zweifel anzuwenden. Sagt er z. B.: ich zweifle an dem: ich bin, an meiner Seinheit, so ist er es selbst, welcher zweifelt; also muss er auch an dem Zweifel seines ihm zweifelhaften Ichs zweifeln.

Und dann bleibt es immer sein Ich, er selbst, welcher an jedem Zweifel zweifelt. Das Ichsein kann er also nie mit seinem Zweifel erreichen.

An der Wesenheit des Ich kann kein Mensch zweifeln; jedoch an der weitern Bestimmtheit dieser Wesenheit, dieser Ichwesenheit. Hat nun der Mensch dieses Gewisse erkannt, dann kann er weiter gehen. Ferner ist er im Leben verbunden mit Andern; er wird nun untersuchen, wie sich die Anschauung seines Ichs mit der Anschauung Anderer vereinigen lässt, u. s. w.

Es ist hierbei und bei aller ferneren Untersuchung die skeptische Denkart, d. h. die scharfblickende Gesinnung, nicht zu verwerfen, sondern sie muss bleibend sein und beibehalten

werden, in der Hinsicht, dass man noch nicht Alles weiss; also in Hinsicht sowohl des zeitwesentlichen, als auch des ewigwesentlichen Wissens; denn das ganze Begriffthum kann der Mensch nicht schauen, jedoch fällt die Skepsis in Ansehung der Urwesenschauung weg, darauf ist keine Anwendung möglich. Also diese Skeptiker werden eher zur Wahrheit gelangen, als diejenigen, welche das endliche, theilwesentliche Schauen unbewiesen für gewiss annehmen und voraussetzen und hierauf fortbauen; denn, wenngleich das, was sie einzelschauen, an sich wahr ist, und sie es auch erkennen, jedoch ohne Beweis, d. h. nicht als Theil desjenigen Ganzen, dessen Theil es ist, so bleibt es für sie, als Erkennende, immer ein Unbewiesenes, und man kann nicht sagen, dass sie wissen und vollschauen. —

So ist z. B. in Fichte's ganzer Denkweise Nichts bewiesen, also auch nichts Endliches wesenerkannt, weil eben die Anschauung des Ganzen fehlt. Fichte stattsetzet für das Ganze sein Ich; da nun das Ich nicht das Ganze ist, worin Alles, was erkannt wird, als Theil erscheint, so mag sich dieses Ich gebärden, wie es will, es bleibt nur ein Ich, und die Folge aller daraus abgeleiteten scheinbaren Sätze und Wahrheiten wird ebenfalls irrig, denn die Erstannahme ist falsch.

Was die zeitherigen Logiker betrifft, so haben diese die Skepsis, das Scharfprüfen, nicht allgemein ausgeübt und gesetzmässig angewandt. Dass sie Sätze, wie die bereits früher genannten drei principia sind, angenommen haben, ist nicht zu verwerfen und auch nicht zu vermeiden; jedoch, dass sie solche unbewiesen annehmen, dies ist falsch. „Ohne Beweis" heisst: ohne Anschauung, indem man das, was zu beweisen ist, nicht als Theil desjenigen Ganzen erkennt, worin es enthalten ist; also kann man auch nicht die wahren Verhalte des unbewiesen Erkannten erkennen, also ist die Anschauung unvollständig. Ohne Beweis ist demnach keine vollständige Anschauung eines Endlichen möglich, und derjenige, dessen Anschauung unvollständig ist, kann auch keinen Beweis führen; dann kann man aber auch nicht sagen, dass man die Wahrheit erkenne.

Die zeitherigen Logiker konnten daher nicht wissen, ob die drei Sätze, welche sie annahmen, wahr sind, oder nicht; denn es fehlte ihnen der nöthige Beweis dazu, d. h. sie haben die Anschauung desjenigen Ganzen nicht, wovon sie Intheile sind, und da sie solche bloss theilweis schauten, so ist auch die Anwendung dieser Sätze bloss theilweis richtig. Was man nicht vollwesentlich schauet, kann man auch nicht vollwesentlich anwenden.

Die zeitherigen Logiker hielten diese drei Sätze für ganz allgemein, und es enthält doch keiner dieser Sätze die Ur-

anschauung. Man könnte jedoch leicht verleitet werden, zu glauben, dass das principium identitatis ganz im allgemeinen wahr sei! Aber dies ist auch nicht der Fall; denn, obgleich es von Wesen gilt, so ist Wesen aber auch Gegenwesentliches in sich; die Gegenwesenheit wird demnach durch diesen Satz ausgeschlossen, und hieraus entsteht dann die so verderbliche Meinung, dass das, was dennoch gegenwesentlich erscheint, ausser Wesen, ausser Gott sei, also schlecht und untauglich sein müsse; oder auch, dass es gar nicht sei. — So die Brahmanen, welche Alles, was ihnen als Gegenwesentliches erscheint, für Schein ansehen, d. h. glauben, es sei Nichts. Sie verwechseln hierbei zugleich den Schein mit dem Nichts, der Urgrenze. Schein ist nicht Nichts, sondern Etwas; jeder Schein setzt ein Wesen voraus, welches scheint, dessen Eigne das Scheinen ist, und ebenso ein anderes Wesen, welches den Schein in sich nimmt; also ein Scheinendes und ein Angeschienenes. Der Schein kann also niemals Nichts sein. Der Schein selbst ist Gegenwesenheit, und durch die Annahme des Scheins wird also die Gegenwesenheit nicht aufgehoben und beseitigt; diese Denkweise kann also nicht befriedigen, denn diejenigen, welche dies annehmen, können nicht erklären das, was sie Schein nennen. Der erste Eignebegriff ist Wesenheit, über aller Gegenheit.

Es ist aber wesentlich für die Menschen, dass sie den Satz der Identität richtig erkennen, und zwar so, wie er erkannt merden muss, am gehörigen Orte.

Schon die Scholastiker hatten von Platon einen dem vorigen ähnlichen Satz angenommen; sie sagten nämlich: jedes Ding ist wahr, schön und gut; quodlibet ens est bonum, verum et pulchrum. Nur das, was man anschaut, ist wahr; jeder Irrthum wird nicht geschaut, sondern wahngeschaut; auf Irrwissen kann Schauen gar nicht angewendet werden; Schauen bezeigt schon, dass Wahres es ist, was erkannt wird. Aber nicht Alles wird geschaut, oder manches, was die Menschen erkennen, schauen sie nicht, also erkennen sie es nicht als wahr, und überdies ist das Urendliche in seiner ganzen Bestimmtheit nicht zu schauen von uns, als endlichen Wesen.

Demnach ist der Satz: jedes Ding ist wahr, nicht wahr, oder nicht richtig. Auf Wesen, als solches bezogen, gilt er jedoch, denn dieses schauet sich, als Intheile seiend; es ist also für Wesen jedes Ding, jedes Theilwesen, wahr.

Ebenso verhält es sich mit der Behauptung, dass jedes Ding schön sei; schön ist das, was in der Gestaltheit wesenähnlich ist. — Nicht alle Dinge aber sind schön, und ebenso auch nicht alle Dinge gut.

Und dann, was ist denn Ding? — ist hierunter Ewiges, oder Urwesentliches, oder Zeitliches verstanden?

§ 29.

Nun wollen wir die eigentliche Schaulehre anfangen. Sagt man Schauen, d. h. redet man von seinem Schauen als Geist, von dem Schauen seines Geistes, so ist auch dadurch der Begriff der Thätigkeit mitbezeichnet. Es ist dies aus dem Worte selbst schon zu ersehen; Schauen ist ein Reinthunselbeigwort*); sofern sich das Schauen stetig gestaltet, ist es ein Thun, eine Thätigkeit; es ist das Schauen aber auch bleibig, und zwar stetig in der Zeit. Also bleibig und änderig zugleich; Schauen wird im Deutschen rein, für sich allein, ohne Zusatz, gebraucht, also als reine Thätigkeit, ohne auf den Gegenstand und die Aenderung zu sehen, erkannt; es ist also der Ausdruck: Schaulehre richtig, und der Einwand, dass dadurch die Thätigkeit ausgeschlossen und nicht mitbezeichnet würde, wird als nichtig erkannt.

Jedoch ist es auch richtig, von einer Schaubildlehre, Schauschaulehre zu reden. Doch ist diese ein Theil der Schaulehre.

Wir behalten also das Wort: Schaulehre bei, weil Schauen allgemein ist; dagegen Denken ist Schaubilden, Theil des Schauens. Schauen ist bald reinthunlich, bald anderanwirkig (transitivum), wenn man auf den Gegenstand siehet. —

Wollen wir nun die Schaulehre bilden, so müssen wir, da Schauen ein solcher Begriff ist, beobachten und gehörig unterscheiden das Schauen, als Eigne des Schauenden, als bleibig und auch als ändrig, oder als Thun; ferner aber auch auf das Geschaute, weil Schauen eine Verhalteigne ist, sehen. Das Schauen setzt also die Gegenheit des Schauenden und des Geschauten voraus.

Im gewöhnlichen Bewusstsein verhält sich das Schauende zu dem Geschauten, nach dem Begriffe der Selbheit, entweder als dasselbe, oder als ein Anderes; man kann daher nicht sagen, dass bei jedem Schauen zwei Wesen vorausgesetzt werden müssen, eins, welches schaut, und ein anderes, welches geschaut wird; im Gegentheil ist der ursprünglichste Fall, dass Schauendes und Geschautes ein und dasselbe Wesen ist; die Selbwesenheit ist eherwesentlich, erstwesentlich, und in ihr und durch sie ist erst die Gegenwesenheit möglich und enthalten.

Dem Erstwesentlichen nach geht es nicht an, oder es ist nicht denkbar, dass das Schauende ein anderes Wesen, als das Geschaute ist. Also ist es wohl eigentlich gar nicht wahr? So ist es! Es ist an sich, wesentlich betrachtet, dem Erstwesentlichen und Allgemeinwesentlichen nach, nie wahr, dass

*) Verbum neutrum s. intransitivum.

Schauendes und Geschautes jemals andere Wesen sein können; nur in Hinsicht des Untergeordnetwesentlichen, Eigenwesentlichen ist es möglich und wahr, dass das Schauende ein anderes Wesen, als das Geschaute ist.

Der ursprünglichste Fall, der Urverhalt des Schauenden und Geschauten, ist: Wesen schaut sich. — Und für jedes Schauen eines Wesens ist das Urhafte: Wesen schaut Wesen, auch für endliche Wesen.

Die Gegenheit des Schauenden und des Geschauten kann also selbheitlich, oder gegenheitlich sein; die selbheitliche ist die urhafte, erstwesentliche, und die verhaltheitliche ist die innere.

Die Behauptung also, dass, damit (an)geschaut werde, zwei Wesen nöthig seien, ist nicht urganz-wahr; im Gegentheil, da: Wesen schauet sich, das Erste ist, ist die Behauptung: Schauendes und Geschautes ist Ein Wesen, urganzwahr.

Die Möglichkeit des gegenheitlichen Verhaltens verschiedener Wesen ist nur durch die Einheit Wesens bedingt. Wesen, welche sich einander anschauen (können), sind endganz und gegenwesentlich; nur von dergleichen Wesen kann diese Behauptung gelten.

Diese Wesen nun, nämlich die endganzen und gegenwesentlichen Wesen, schauen sich zuerst in ihrem Allgemeinwesentlichen und Gemeinsamwesentlichen an; nur dadurch, dass sie wechselschauen ihr ihnen allen gemeinsam Wesentliches, ist es möglich, dass sie sich überhaupt schauen; und dies können sie wiederum nicht, wenn sie nicht alle etwas Gemeinsamwesentliches wären, oder hätten. So z. B. ist für den Menschen die Anschauung der Aussenleibwelt inmittelst der Sinne nur dadurch möglich, dass der Mensch, als Schauender, als Geist, Gemeinsamwesentliches mit dieser Leibwelt ist.

Die Angewirktnisse der Aussenleibwelt in den Leibsinnen können nur deshalb im Geist, und zwar in der Inbilde, nachgebildet werden, weil der Geist an sich, und vor aller Nachbildung der Angewirktnisse, solche Gebilde bildet, d. h. als Geist auch theilist Leibwesen, als eigenlebliches Gebilde. Insofern ist also der Geist Gleichwesentliches mit der Natur; dennoch ist er aber auch Gegenwesentliches, denn der Geist schaut auch Geisteigenlebliches, Reingeisteigenlebliches.

Also ich, als Geist (mein mir bewusstes Ich), bin ewig in mir (theilbin) Leib, Leibliches, bilde es und schaue es. Da ich nun dies im Geiste, als Geist bin, so ist es für mich möglich, die Aussenleibwelt zu schauen, sofern sie eigenleblich ist.

Es ist also das Wechselschauen der Gegenwesen nicht durch ihre Gegenwesenheit vermittelt, sondern nur durch ihre Gemeinsamwesenheit, und die inneren Bedingungen für den

Menschgeist, um die Aussenleibwelt zu schauen, sind: ewiges Sein, zeitliches Bilden und Schauen.

In dem Falle, wenn der Geist Leibwelt schaut, so ist das Schauende ein Nebengegenwesentliches des Geschauten; sie stehen beide auf gleicher Stufe der Wesenheit; der Geist setzt sich die Natur, Leibwelt, sofern sie eigenleblich ist, nebenentgegen.

Wenn aber z. B. der endliche Geist Wesen schaut, so ist zwar dem Erstwesentlichen nach der Geist dasselbe Wesen, was Wesen ist; aber Geist und Wesen sind nicht Nebenwesen, sondern Wesen verhält sich als Ueberwesen zum Geiste; es findet hierbei also nicht dieselbe Gegenwesenheit statt, wie beim Schauen der Leibwelt; nicht verhält sich der Geist zu Wesen, wie der Geist zur Natur.

Dass ich Wesen schaue, ist nur dadurch vermittelt, dass ich Intheil Wesens bin; also durch die Gleichwesenheit meiner und Wesens; nicht durch meine Begrenztheit zuerst, sondern durch die Selbwesenheit und Wesenheit.

Sowie man vom Schauen des Geistes, des Menschen redet, ebenso kann man auch sagen: Wesen schauet; — ebenso giebt es ein Schauen Wesens. — Schauen ist ein Verhältniss der Vereinheit, sei es, welches es wolle; also muss es von Wesen wesentlich gelten. Wenn nun Wesen mich schauet, so ist das Schauen Wesens ebenfalls durch die Gleichwesenheit vermittelt; aus demselben Grunde, aus welchem ich Wesen schaue, schauet Wesen mich.

Ich, als Endgeist, schaue mich theil, mein Selbschauen ist selbst in Ansehung meiner Urendlichkeit ein Theilniss, d. h. ich kann mich nur theilschauen, kann meine volle Endlichkeit nicht schauen. Dagegen Wesen schauet mich ganz, vollwesentlich in allen Bestimmnissen. Es ist nichts Urendliches, was Wesen nicht schaute.

Für mich, als endliches Wesen, ist es lebwesentlich, dass mich Wesen schaut, und zwar urganz schaut; ohne dieses urganze Schauen Wesens könnte ich nicht fortkommen und leben; meine Urendlichkeit wird also urganz geschaut von Wesen. Dieses Wesenschauen wird aber von Folge für mich sein, denn jedes Schauen ist mit Wirken verbunden, also auch das Schauen Wesens. Hierin findet der Mensch, sowie jedes urendliche Wesen, Beruhigung; für das, was ich nicht weiss, brauche ich nicht zu sorgen; jedoch für das, was ich weiss und wissen kann und schaue, muss ich mit voller Kraft sorgen und darf nicht, unthätig, auf höhere Kräfte, die für mich handeln möchten, trauen. Wesen wird also so wirken, wie Wesen zu Folge des Schaunisses von meiner Urendlichkeit es für wesentlich erachtet, und der weseninnige Mensch

findet hierin Beruhigung und Trost, alle sogenannte Leiden zu ertragen.

Könnte der Mensch ausserhalb Wesens kommen, so dass Wesen ihn nicht schaun und nicht auf ihn einwirken könnte, so würde auch alles Bemühen des Menschen, als urendlichen Wesens, umsonst sein. Da nun aber ausser Wesen Nichts ist und gedacht werden kann, ja selbst der Gedanke der Urgrenze in Wesen ist, so wird auch jedes urendliche Wesen, weil es Intheil Wesens ist, von Wesen urganz geschaut, und zu Folge dieses Schauens wirkt Wesen auf Alle gerecht, — so dass jedes urendliche Wesen selbwesenen kann. Der weseninnige Mensch, welcher dies erkennt und schauet, wird nicht murren über die ihn treffenden Unannehmlichkeiten und über die Weltbeschränktnisse, welche ihn hindern, so zu sein, wie er weiss, dass er sein sollte; alle Schmerzen, sowohl leibliche, als geistige — (leibliche Schmerzen sind für mich, als Geist, nur dann vorhanden, wenn ich sie als Geist empfinde, und insofern giebt es nur geistige Schmerzen, und zwar von doppelter Art, nämlich reingeistige und leibgeistige, welche von dem Leib mit- und erstverursacht werden) — wird er ruhig tragen, denn er weiss, dass das Urwesen gerecht vertheilt, und dass Jeder zur gehörigen Zeit eben auch so angewirkt wird. Keiner hat vor dem Andern einen Vorzug: Jeder wird gleichwesentlich von Wesen angewirkt.

Wir kamen auf diese vorige Betrachtung, indem wir untersuchen wollten, welches Verhältniss zwischen dem Schauenden und dem Geschauten stattfinde, wobei wir erkannten, dass zuhöchst und urhaft nur Ein Wesen es sei, welches das Schauende und das Geschaute ist; dies erkannten wir, indem wir die verschiedenen Fälle des Schauenden und des Geschauten betrachteten, wobei wir bemerkten, dass der obige Satz von endlichen Wesen eben auch gilt, sowie von ewigen, denn alle sind Intheile Wesens.

Das Erstwesentliche irgendwelcher Theile ist nicht, dass sie Theile sind, obwohl dies das Nächstwesentliche ist, sondern, dass sie, als Gegenwesenheiten, sammgedacht, nichts Anderes sind, als die Wesenheit Wesens; sie sind rein dasselbe, jedoch nicht als ganzes, sondern als inneres Bestimmtes Wesens. So ist die Erde nichts Anderes, als der Sonnbau, sondern der Sonnbau selbst, sofern er theilinist; die Erde ist ein inneres Bestimmtes des Sonnbaues. So ist mein Magen nichts Anderes, als der Leib; er ist bloss inneres Bestimmtniss des Ganzleibes. Schon raumlich lässt sich dies beweisen; denn ein Endraum, z. B. eine Kugel, ist nichts Anderes, als der Urraum, sondern der Urraum selbst, nicht als Urraum, als ganzer, sondern als inbestimmter, begrenzter.

So ist auch jedes urendliche Wesen nichts Anderes, als

Wesen: denn, sollte es etwas Anderes sein, so wäre Wesen Etwas nicht, müsste Wesen Etwas nicht sein, welches nicht möglich ist; also kann ein und jedes Wesen nichts Anderes, als Wesen sein.

Die allgemeine Wahrheit, welche wir im Vorigen erkannt haben, dass nämlich das Schauende und das Geschaute gleichwesentlich ist, ist noch von wenigen Menschen erkannt worden. Fichte setzte das Nichtich dem Ich entgegen; wo und wie kommt aber das Nichtich her? Ist das Nichtich dem Ich gleich, so ist es das Ich, also nichts Anderes; ist es dem Ich nicht gleich, so liegt der Grund des Daseins des Nichtich nicht in dem Ich; also muss ein Höheres vorhanden sein, welches das Nichtich setzt; zu dieser Anschauung hat sich jedoch Fichte nicht erhoben, und im Fichte'schen System ist an die Anerkennung dieser Wahrheit nicht zu denken. Das Brahmanische System hat den entgegengesetzten Fehler, indem Alles, auch alles Endliche, als gleichwesentlich erkannt und darüber die Gegenwesenheit vergessen wird; die Brahmanen schauen den untergeordneten Begriff der Gegenwesenheit und des Gliedbaues nicht an.

Ebenso ist Spinoza's Annahme nicht die wesengemässe; denn, da derselbe Wesen in doppelter Hinsicht betrachtet, einmal als Geist, sofern es (das, was er substantia nennt) sich als denkend zeigt, und als auch als Leib, sofern er es stoffig betrachtet, so vergisst er, es als Uebereinheit zu erkennen; er erkennt es nicht als Ganzes, vor aller Gegenwesenheit, Inselbgegenheit. Wahr ist an seiner Annahme, dass Ein Wesen ist; er erkennt es aber nicht als wahrhaft Eins an, sondern als Zweiheit.

Ferner, was Schelling betrifft, so ist derselbe ebenfalls in den Brahmanischen Irrthum verfallen; nach ihm ist Alles Identität, ohne alle Differenz, vielmehr mit absoluter Indifferenz, d. h. vollwesentlicher Nichtunterschiedenheit.

Hieraus geht, wie schon früher gezeigt worden, die falsche Ansicht hervor, dass das Leben und Alles, als im Abfall seiend, erkannt wird.

Der Gedanke vom Abfall des Menschen vom Guten, welcher auch in der christlichen Kirchenlehre vorkommt, ist ein nichtiger Gedanke; es ist ein geistiges Gespenst. Wer das Gute erkannt und geschaut hat, kann, soweit er es erkennt, nicht davon abfallen.

Schon früher haben wir gefunden, als wir erkannten, dass das Schauen eine Verhaltwesenheit sei, dass das Schauende und das Geschaute Ein Wesen sei (dasselbe Wesen, und nicht zwei verschiedene Wesen); obgleich der gemeine, d. h. der vorwissenschaftliche, Mensch glaubt, das Schauende müsse ein anderes Wesen sein, als das Geschaute. Hierbei ist nun noch

ein Vorurtheil zu beseitigen; es sagen nämlich Einige: es ist zwar wahr, ich kann mich selbst schauen, und insofern ist das Schauende und das Geschaute Ein Wesen, Eins, ein und dasselbe Wesen; ich kann aber auch Anderes ausser mir schauen, und dieses Andere, ausser mir seiende, bin ich nicht; also ist das Geschaute ein Anderes, als das Schauende. Aber hierbei ist voreilig der Schluss gemacht, dass das Geschaute ein anderes Wesen, als das Schauende sei; es entsteht nämlich hierbei die Frage: ist das Wesen, welches an sich ausser ihm, dem Schauenden, ist, sofern es geschaut wird, ganz ausser ihm, als Schauendem? oder ist nicht vielmehr das Wesen, sofern es angeschaut wird, in ihm? Und nur das letztere ist das Wahre. Jedes Wesen, das ich schaue, ist, sofern und insoweit ich es schaue, in mir, oder besser: ich, sofern ich ein Wesen schaue, bin dieses Wesen. Hierbei ist aber dennoch zu bedenken, welches von beiden Schauen das eherwesentliche und höherwesentliche ist. Das Selbanschauen als Selb, oder das Selbschauen als Ander, d. h. das Schauen der Aussendinge. — Und hier zeigt es sich, dass das Selbschauen als Selb das eher- und höherwesentliche Schauen ist. Das Selbschauen verhält sich zum Anderschauen, wie das Ganze zum Theil; dagegen, auf Wesen bezogen, wie der Theil zum Ganzen. Für mich, als Schauenden, ist nun wiederum eher- und höherwesentlich, mein Schauen als Theil im Verhältnisse zum Ganzen zu betrachten; nach oben, nicht nach innen, welches letztere nächstwesentlich ist.

Doch könnte man hierbei einwenden und sagen: für mich, als Schauenden, ist es eherwesentlich, dass das Schauende und das Geschaute sich wie Theil zu Theil verhalten; diese Behauptung gründet man nun auf folgende falsche Annahme; man sagt nämlich: alle meine Erkenntniss ist durch die Leibsinne vermittelt, ist sinnlich; diese weckt alle andere Erkennntniss.

Hierbei vergisst man aber, dass dies bloss von der eigenleblichen Erkenntniss der Natur, des Leibwesens, gilt.

Diejenigen, welche die obige Behauptung, dass alle Erkenntniss nur durch die Leibsinne vermittelt und durch dieselben geweckt werde, aufstellen, berufen sich auf die Erfahrung. Sie sagen: man denke nur an seine Kindheit und erinnere sich, ob irgend Etwas, was man schaute und noch schaut, nicht durch die Leibsinne erkannt wird! — Aber eben schon als Kind, wo man die ersten Leibsinnangewirktnisse zu verstehen anfängt, und wo dann die Leibsinne zu einer gehörigen Reifheit gelangt sind, hat man die Begriffanschauungen; diese muss das Kind schon haben, wenn es verstehen soll, was sich in den Sinnen darstellt.

Was die Annahme betrifft, dass man aus der Erinnerung diese obige falsche Behauptung bestätigen will, so ist

hierbei zu bemerken, dass man sich nicht an alle die Begriffanschauungen erinnert, welche man gehabt hat.

Der Begriff ist die ewigwesentliche und allgemeinwesentliche Anschauung; begreifen ist also soviel als: ewigschauen. Nun wird man sich nur an das erinnern, was in eigenwesentlicher Beziehung steht mit demselben Zwecke, und daher vergisst man alles das, was mit dem Zwecke keinen eigenwesentlichen Bezug hat, was nicht in eigenwesentlicher Beziehung steht mit dem, was man thut.

Das Kind bildet zuerst seine Sinne aus, und dieses kann es nicht ohne Geistthätigkeit; der allgemeine Zweck des Kindes ist daher nicht, die Begriffe zu bilden, diese hat es schon, diese bringt es, so zu reden, schon mit, und ebendeshalb, da es des Kindes allgemeiner Zweck nicht ist, diese Begriffe zu bilden, so erinnert es sich auch als Mann nicht daran. Das urwesentliche und ewigwesentliche Anschauen bringt das Kind, oder eigentlich: der Menschgeist, wenn er in diese Welt, in diesen Menschleib tritt, schon mit, und sein allgemeiner Zweck ist nun, die eigenlebliche Anschauung auszubilden, zu welcher er allein durch die Sinne gelangt; deshalb wird auch derjenige Mensch, welcher hierüber nicht gedacht, und zwar nicht wesentlich gedacht hat, verleitet, die Behauptung aufzustellen, dass alle Erkenntniss nur leibsinnlich sei und durch die Leibsinne geweckt und vermittelt werde; deshalb behaupten sie ebenfalls, dass ihre Annahme durch die Erfahrung bestätigt werde, indem man sich seiner Kindheit nicht anders erinnere, als dass man bloss leibsinnlich geschaut habe, und man sich nicht erinnere, dass man einen Begriff eher geschaut habe, d. h. eher ewigwesentliche Anschauungen gehabt habe.

Inwieweit also diese Behauptung wahr ist, und worauf sie beruht, geht aus dem bereits Gesagten hervor; es ist demnach diese auf die Erfahrung sich gründende Behauptung gefälscht.

Wesen, als solches, kann die Frage: warum schaue ich mich, d. h. warum schaut Wesen Wesen? — nicht aufstellen; denn von Wesen, als Ganzem, giebt es kein Warum, denn, sollte es ein Warum geben, so wäre ein Grund Wesens vorhanden, also wäre es Theil eines höheren Ganzen, welches nicht möglich ist. Nur bei Endwesen kann man nach einem Warum fragen; demnach findet auch die Frage statt: wie komme ich dazu, dass ich mich anschaue?

Fichte sagt nun: zur Anschauung meines Ich gelange ich nur dadurch, dass ich ein Nichtich schaue; ohne dieses Nichtich zu schauen, könnte ich mich, d. h. mein Ich, nicht schauen.

Diesen Satz kann man jedoch nicht ohne Beweis annehmen.

Der Satz des Grundes gilt von jedem Theilschauniss, und da die von Fichte aufgestellte Behauptung eine endliche ist, so muss auch der Grund davon nachgewiesen werden. Aber den Satz des Grundes setzt Fichte voraus; er müsste sich also zunächst auf die Erklärung des Grundes einlassen, welches jedoch Fichte nicht that.

Ueberdies kann man nun noch fragen: schaust du denn wirklich an, dass du dein Ich nicht anschauen kannst, ohne ein Nichtich? —

Und diese Frage wurde ihm auch von seinen Schülern gethan. Darauf antwortete Fichte: dies, nämlich das Anschauen des Nichtich, ist Bedingung des Bewusstseins, und ebendeshalb kann es nicht ins Bewusstsein fallen.

Nicht allein, dass Fichte durch diese Behauptung sich selbst widerlegt, denn er redet ja eben davon, und da ist es doch in seinem Bewusstsein, so entstehet aufs Neue die Frage: was ist Bewusstsein? und warum können denn die Bedigungen des Bewusstseins nicht ins Bewusstsein fallen? —

Was ferner die erste Annahme Fichte's vom Nichtich, rein an sich betrachtet, anlangt, so soll das Ich durch das Nichtich begründet sein; das Nicht(ich) muss und soll doch aber durch das Ich geschaut werden; was soll dieses Nichtich nun seiner Wesenheit nach sein? Dasjenige nicht, was das Ich ist! — Dies ist also eine blosse Verneinung, wodurch man nicht erfährt, was es ist. Uebrigens liegt in der Benennung: Nichtich, der Name des Ich schon mit darin, und dann erkennt das Ich das Nichtich. Gesetzt nun, das Nichtich sei etwas Anderes, als das Ich, so soll die Anschauung dieses Anderen, als ich, die Anschauung des Ich verursachen.

Wie kann aber etwas Anderes Grund eines Anderen sein? Das Gegenartige kann nie das Gegenartige verursachen. Es wird also bei dieser Annahme der Satz des Grundes fehlerhaft vorausgesetzt.

Ueberdies kann die Anschauung des Ich nicht die absolute, erstwesentliche sein, denn ich, als ich, bin begrenzt. Das Begrenzte aber ist Intheil und also, als solches, begründet durch und in einem höheren Ganzen. Welches aber ist das Ganze, dessen Ingrenzen meine Ichheit sind? oder welches ist der Grund von der Begrenzung des Ich? Alles dies sind Fragen, welche zuvor beantwortet werden müssen, und ohne welche man auf die obige Behauptung nicht eingehen kann.

Dass Fichte mit der Anschauung des Ich anfing, war richtig und der einzige Weg, um zur Wahrheit zu gelangen, da er die Wesenschauung noch nicht hatte.

Dass er aber ferner sagte, die Anschauung dieses Ich habe ich nur durch die Anschauung des Nichtich, dies war willkür-

lich angenommene Voraussetzung, und dadurch fiel er aus der Wissenschaft; dadurch entfernte er sich von dem Wege der Wahrheit. Er hielt dann auch das Ich für das Absolute, Selbseiende; deshalb war es ihm nicht möglich, Wesen zu setzen; er hatte gleichsam keinen Raum in seiner Anschauung, denn das Ich war das Alles, Eine, Ganze. Deshalb ward er auch ein Gottleugner gescholten und als solcher verfolgt. Dagegen wandte er ein und sagte: ich leugne nicht Gott, sondern ich erkenne im Gegentheil das Gesetz, welches die Harmonie des Ich und des Nichtich bewirkt. Er erkannte also Wesen bloss als Gesetz, machte durch seine Entschuldigung Wesen zu einer blossen Eigne; weshalb man ihm auch nicht ferner erlaubte, in Jena, als seinem Lehrort, zu bleiben und zu lehren. Ueberdies hätte man besser gethan, ihn lehren zu lassen, denn er weckte doch durch seine Lehrart die Geister zum Denken, und Jeder, welcher mit geistiger Thätigkeit sein Zuhörer war, wurde zur Besinnung gebracht und für die Wissenschaft gewonnen, vorausgesetzt, dass er hiermit die Skepsis verband.

Diejenigen nun, welche behaupten, dass man bloss durch die leibsinnliche Anschauung zur Anschauung überhaupt gelange, oder Nichts anschaue, als was man durch die Sinne erkenne, wenden dennoch, wenn sie bereits das Obige zugegeben haben, dass nämlich jede Anschauung eines Aeusseren die Anschauung des Selb voraussetzt, und überhaupt die Inanschauung das Eherwesentliche ist, dagegen ein und sagen: dass ich Aeusseres schaue, ist nicht zu leugnen; davon aber kann doch nicht die Selbanschauung der Grund sein. Aber ebendeshalb kann auch nicht die Anschauung eines Aeusseren, Anderen, als ich, welches sie Nichtich nennen, der Grund des Selbschauens sein; sie widerlegen also durch diesen Einwand ihre erstaufgestellte Behauptung selbst.

Hätten diese Menschen hierbei darauf geachtet, dass sie zugleich, oder vielmehr: sowohl Inneres, als Aeusseres anschauen, und dass keines von beiden der Grund des andern sein kann, so hätten sie den Grund dieses Wechselverhältnisses untersucht; hierbei wären sie darauf gekommen, dass, da der Grund nicht in den Gliedern des Verhältnisses selbst liegt, ein höheres Ganzes sein muss, welches dieses verursacht, dass nämlich der Geist den Leib schaut, aber nicht ein drittes und sofort ohne Ende.

Gesetzt nun, es sei ein drittes Wesen, v, die Verursachung des Wechsellebens des Geistes und des Leibes, so ist dieses v entweder dasselbe, was Geist und Leib ist, oder (etwas) ein Anderes. Ist es dasselbe, so hilft die Annahme dieses dritten Wesens nichts, denn da könnte der Grund ja schon der Geist, oder der Leib sein; ist es ein Anderes, so

kann es auch nicht der Grund des Vereinlebens von Geist und Leib sein; denn als Anderes ist es Gegenwesentliches, anderwesentlich; solches aber kann nie der Grund sein, dass Anderwesentliches vereinlebt; denn Anderwesentliches wirkt nie auf Anderwesentliches; es müsste, damit dieses dritte Wesen also die Vereinlebung bewirken könne, selbst schon mit Geist und Leib im Wechselverhältnisse sein, und dies ist es eben, was wir suchen. Also kommt man auf diese Art, dass man über den beiden Wesen, welche im Wechselleben erscheinen und sind, ein drittes Nebenwesen annimmt, welches den Verein bewirkt, und so fort ohne Ende, nicht zum Ziele.

Aber auch nicht apagogisch lässt sich der Beweis führen, nämlich Geist und Leib ist ein wahrer Gegensatz, es sind Gegenwesen, also kann es kein drittes Wesen geben, welches, als solches, den Verein dieses Gegensatzes bewirkt, sondern nur ein höheres Wesen, ein Ueberseiendes, welches dieser Gegensatz inist; dessen Inwesenheit dieser Gegensatz ist.

Es ist aber nicht genug, dass man beweist, dass die im Vorigen aufgestellte Annahme ein Irrthum ist; man muss auch zeigen, worin der Grund dieses Irrens liegt; wie es im Leben geschieht, dass die Menschen in diesen Irrthum gerathen. Etwas Wahres muss auch an diesem, so wie an jedem, Irrthum sein; denn reiner Irrthum ist ansich nicht zu schauen.

Es giebt in dem Leben des Menschen einen gewissen Zustand, wo er in den Irrthum, dass man nämlich bloss das wisse, und überhaupt nur wisse, was man leibsinnlich schaut, und dass hiervon der Grund nicht in ihm liegen könne, — fällt und fallen muss.

Die Menschen werden sich nämlich ihrer selbst bewusst, gewöhnlich bloss insofern, als sie Nebenwesen sind; nicht rein selb, sondern soweit, als sie mit andern Wesen im Verhältniss sind; ferner erkennen sie sich nicht in ihrer ewigwesentlichen Beziehung und urwesentlichen, sondern alleinig (nur) in der zeitleblichen, sofern sie ihnen gegeben und gleichsam aufgedrungen ist; diese kommt in ihr Bewusstsein; die hierbei durchaus erforderliche Erkenntniss der ewigen und urwesentlichen Beziehung, ohne welche sogar die einseitige Erkenntniss der bloss eigenleblichen Beziehung ihrer selb auf alle andere Wesen nicht möglich ist, erscheint bei ihnen bloss als dämmernde Ahnung, unbewusstlos, aber doch wirkend.

Bei der Erkenntniss ihrer selb in eigenleblicher Beziehung haben diese Menschen nun zwei Treiber, ohne welche sie gewiss aufhören würden zu leben, wenn es übrigens denkbar wäre, nämlich die Lust und den Schmerz; der Lust geht die Hoffnung voraus, und dem Schmerz die Furcht und

Angst. Die Lust zu erlangen und den Schmerz zu entfernen, ist ihr einziges Bestreben; sie kennen kein anderes Glück (Gelingen), als dieses; das einzige Gute, was solche Menschen thun, geschieht oft aus keinem anderen Grunde, als dadurch geistigen Kitzel zu erlangen, wodurch die gute Handlung entedelt wird.

Also bloss von Lust und Schmerz werden solche Menschen getrieben, und sie erkennen sich bloss in ihrem Sinnlichen.

Es entsteht aber auch ferner noch die Frage hierbei: wie kommt es, dass solche Menschen in diesem Irrthume bleiben?

Wenn der Geist in diesen Menschleib eingeht und gleichsam von seiner vorigen Seinheit in diese irdische Seinheit versetzt wird, ist er sich dessen, was ihm früher bewusst war, nicht mehr bewusst. Als Geist bringt er zwar die ewigen, begrifflichen Schaunisse, und ebenso die urwesentlichen, mit, diese sind es, welche ihm stetbleibig sind, aber die Erkenntniss des Eigenlebens der Natur inmittelst dieses neuen Leibes, dies ist es, was ihm fremd ist, und was er verstehen lernen muss. Und eben, wie dieses Eindringen der Angewirktnisse des Eigenlebens auf ihn ganz verschieden von dem vorigen, früheren Eigenleben ist und sein muss, weil kein Eigenleben einem andern ja gleich sein kann, so ist es ihm auch fremd, und er erinnert sich nicht an das Eigenleben, welches er früher gelebt hat, und welches vielleicht schon zu einer grösseren Vollkommenheit gediehen war, als das, welches er eben erlangt (im Fall er früher sein ewiges und urwesentliches Wissen darauf richtig angewendet hat), oder ebenso sehr und noch mehr, als das hiesige beschränkt gewesen sein kann.

Die Menschen gleichen hierin den Träumenden, überhaupt den Schlafenden; ein Träumer, welcher schnell erwacht, vergisst seinen Traum, sodass er nun als Wachender, gleich nach dem Aufwachen sowohl, als auch oft nie wieder, sich des von ihm gehabten Traumes bewusst wird und erinnert.

Der Träumende wacht auf entweder aus inneren Gründen des Traumes, oder aus äusseren, dem Traume zufälligen Gründen.

Bei der ersten Erweckung findet oft eine Erinnerung an den Traum statt; dagegen bei der letzteren Art der Erweckung fällt die Erinnerung an den Traum weg, weil die neue, mit dem Wachzustande anfangende Reihe von der Reihe im Traume ganz, oder doch im Allgemeinen verschieden ist.

Ebenso würde, wenn man schnell von seinem zeitherigen Aufenthaltort in einen andern versetzt würde, sich an die am ersten Orte geschehenen Dinge und die Anschaunisse, welche man daselbst gehabt hat, nicht erinnern können; eben weil

die Dinge, die einen dann umgeben, von den zeitherigen ganz, oder doch im Allgemeinen verschieden sind; man wird also auf einmal, und dies ist es eben, was das Vergessen des Vorigen bewirkt, aus der Reihe der Anschaunisse herausgerissen und in eine Reihe versetzt, welche man gezwungen ist anzunehmen, und haben diese Angewirktnisse der Dinge, welche einen dann umgeben, gar keine Aehnlichkeit mit den vorigen, so hört alle Erinnerung mit Bewusstsein auf, und nur dann und insofern wird man sich an die vorige Reihe erinnern, als eine Aehnlichkeit zwischen den nunmehrigen und den alten Angewirktnissen stattet.

Ebenso ist mit dem Traum; hat man im Traum irgend Etwas geschaut, was sich in dem Wachzustande wieder darstellt, nur ähnlich dem im Traume, so erinnert man sich, entweder dentlich, dass man es im Traume geschaut hat, wenn die Aehnlichkeit fast in die Gleichheit übergeht, oder nur schwach.

Ebenso ist es mit den Menschgeistern. Mit dem hiesigen Erdleben fängt eine neue Reihe von Eigenlebangewirktnissen und Eigenlebanschauungen an; hierüber, und weil die Versetzung plötzlich geschieht, vergisst der Geist die früheren eigenleblichen Anschauungen, es ist ihm Alles neu, er muss lernen dies verstehen und verliert sich in diese Aussendinge, vergessend seine mitgebrachten ewigen und urwesentlichen Anschauungen, die ihm als Geist bleibig sind, jedoch nach dem Stande des Eigenlebens, in welches er tritt, und in dem er sich befindet, wiederum eigengestaltet erscheinen, nicht dem Wesentlichen nach, sondern der Form, Fülle und Allgemeinheit nach.

So wie ich, nachdem ich geträumt habe und wieder erwacht bin, mein vor dem Traume gehabtes Denken fortsetze, mit eben der Schärfe und Deutlichkeit, und mich an das genau erinnere, was vor dem Schlaf ich schaute und dachte, der Schlaf und Traum also als ein Zwischenakt erscheint, ebenso kann dieses Leben ein solcher Zwischenakt sein, nach welchem der Geist sich wieder an das erinnert, was er, bevor er in diesen Zwischenakt trat, schaute. Und sowie Mancher während des Schlafes wilde Träume hat, welche, so lange er sie träumt, ihm behagen, jedoch, nachdem er erwacht ist, sie in ihrer Wesenheit erkennt und vor ihnen schaudert; ebenso lebt Mancher und bis jetzt der grösste Theil der Menschen; ihr Leben ist ein solcher wilder Traum, in welchem sie sich wohl befinden; wenn sie aber daraus erwachen werden, d. h. wenn sie aus diesem Leben ausgehen und in ein neues eintreten werden, dann können sie vielleicht mit einem Male das (Unwesentliche) Wesenwidrige dieses ihres jetzigen Lebens überschauen und schaudern.

Würden die Menschen, indem sie in dieses Erdleben eingehen und es nach und nach in seiner Eigenleblichkeit kennen lernen, sich stets ihrer ewigen Anschaunisse und auch des früher gelebten Eigenlebens bewusst, welches einen gewissen Grad von Wesenheit schon erlangt haben kann, so würden sie nicht in solche Irrthümer fallen und nicht in der Sinnlichkeit sich verlieren.

Also aus dem Gesetze des Vergessens ist es begreiflich, wie die Menschen zu den in dieser Abhandlung zum Theil aufgestellten Irrthümern gelangen und darin verbleiben können.

So lange diese in Irrthum lebenden Menschen nicht sich zur Wesenschauung erheben, werden sie auch nie aus dem Labyrinthe des Irrthums herauskommen; sehr schwer ist es aber, dass der Einzelne, gleichsam von Jugend auf mit dieser falschen geistigen Nahrung genährt und gross gezogen, durch Selbkraft sich erhebt aus dem geistigen Sumpfe; nur wenig Menschen ist es bis jetzt, auch nur zum Theil, geschweige ganz, gelungen; doch schliesst dieser geschichtliche Beweis keinesweges die Annahme in sich, dass es deshalb keinem Menschen je gelingen werde; im Gegentheil muss es und wird es Menschen geben, welche, gleich allbeleuchtenden Sonnen unter ihren Mitmenschen stehend, die geistige Wärme um sich allverbreiten werden (sowohl mittelbar, als unmittelbar), wodurch das Gedeihen und Wachsthum der Geister möglich gemacht wird. —

Ja, es kann dies nicht ausbleiben, und eben jetzt ist es schon wirklich geworden. Ich selbst fühle die Kraft dieses, so viel ich weiss, Einen Urschauenden, und nur derjenige, welcher sich bestrebt, die Urschauung auch zu erlangen, und selbige, wenn auch nicht vollwesentlich und allausgebildet, aber doch dem Erstwesentlichen nach besitzt, kann fühlen die erhabene Glückseligkeit (nicht Lust), das Wesengefühl, welches mit der Uranschauung, der alleinigen Schauung, verbunden ist.

Hier entsteht unwillkürlich der Wunsch, dass alle Menschen die Wesenschauung erlangen möchten; welche traurige Empfindungen bemächtigen sich unseres Geistes, wenn wir die Menschen in solchen Irrthümern befangen sehen, und doch wird auch dieses Bedauern gemildert durch die Wesenschauung.

Könnte ich doch allen Menschen auf einmal zurufen: Strebet nach der Wesenschauung! und in ihnen die ersten Funken des Strebens nach Schauung entzünden. — All mein Thun und Wirken soll dahin gerichtet sein, hierzu beizutragen, dass die Menschen zur Wesenschauung gelangen. Du, würdiger Lehrer und Freund, hast mich geistig geboren, ohne dich wäre ich vielleicht auch ein Irrender und Wanken-

der; — keine Worte kann ich finden, meine Gefühle dir zu bezeigen; Thränen fliessen mir unwillkürlich, und das Herz pocht mir. — Verzeihe diesen Ausbruch der Freude und das Bekenntniss der Liebe zu dir; du wirst es kindlich nennen, und wohl wahr, ich fühle es gar wohl, dass ich ein geistiges Kind gegen dich bin, der du ein gereifter Geistmann bist.

Ein solcher urschauender Mensch gleicht dem Sauerteige, wo ein klein Stückchen eine grosse Menge Teig sauer macht; er kann die Menschheit, und zunächst den Stamm, das Volk, zu welchem er gehört, zur Schauung bringen, und so theilt sich die Schauung den andern Völkern mit.

Aber er allein ist nicht zureichender Grund, dass die Menschen, welchen er sich mittheilt, zur Wesenschauung gelangen, sondern die Selbkraft eines Jeden ist erforderlich; der Urschauende, als Belehrender, ist also bloss Mitgrund, er ist das Mittel, der Anlass; denn, wäre nicht in jedem Menschen die Möglichkeit der Wesenschauung vorhanden, so könnte kein Wesenschauender durch Belehrung wirksam werden; was nicht zündbar ist, und wo kein Zündbares ist, kann nicht gezündet werden; halte brennenden Schwefel an den Stein, er wird nie brennen, denn es fehlt das, was das Brennen bedingt. —

Wir haben also aus dieser letzten Betrachtung noch deutlicher eingesehen, wie irrig der Satz ist: nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu; durch diesen Satz wird zugleich die ewige und urwesentliche Anschauung geleugnet, deshalb sagen auch die Kantianer: der Gedanke Wesens, d. h. der Gedanke, dass ein Gott ist, ist eben nur ein Gedanke; ihr denkt euch einen Gott, sagen sie, ob aber ein Gott, Wesen, ist? Denn das Gedachte ist von dem Wirklichen sehr unterschieden; man kann sich einen goldnen Berg denken, aber deshalb ist er nicht wirklich! und ebenso mit Wesen, Gott; ihr denkt euch zwar einen Gott; ob aber wirklich ein Gott ist, dies ist eine andere Frage. Der Wesenschauende bemerkt auch hier sogleich, wo der Grund dieser Irrfragen liegt.

Diese, welche solche Fragen aufstellen, vergessen nämlich, oder erkennen vielmehr gar nicht, den Unterschied des Leibwirklichen und des Geistwirklichen; sie halten das Geistwirkliche für weniger wirklich, als das Leibwirkliche. Und dann kehrt auch im Geistigen dieser Gegensatz des Leiblichen und des Geistigen wieder.

Dass diese Frage, vom goldnen Berg, und der Möglichkeit in der Aussenwelt — möglich ist, beruht auf der Gegenheit, Theil-Aussennebenseinheit des Leibwesens und des Geistwesens. Also nur da, wo Gegenheit der Wesenheit ist, findet

dieser Gegensatz des Geistwirklichen und des Leibwirklichen, also überhaupt des Wirklichen, statt.

Demnach kann diese Frage auf Wesen gar nicht angewendet werden, sondern fällt ganz weg; denn Wesen, als solches, ist nicht Gegenheit; bei Wesen, als Wesen, ist keine Daseinheit des Gegensatzes der Seinart vorhanden.

Hier kann also erkannt werden, dass alle dergleichen Fragen und Einwände in Betreff des Daseins Wesens thöricht sind und gar nicht stattfinden können in Bezug auf Wesen. Deshalb hat auch die Frage: ob Wesen als Ganzes ist, keinen Sinn, denn es ist, als solches, nicht da im Gegensatze des Ganzen und des Theiles, des Seins und des Nichtseins. —

Noch ist, ehe wir diesen Gegenstand verlassen, der Einwand zu bemerken, welchen Einige in Ansehung des Einen Wesens machen, welches den Gegensatz der Wesenheit des Geistes und des Leibes vereint, und der Verein sowohl, als der Gegensatz beider ist. Sie sagen nämlich: es ist zwar wahr, dass ein höheres Wesen sein muss, damit die Gegenwesenheit auch als Vereinwesenheit erscheine; aber, ob dies das Höchste sei, wer kann dies wissen? Es kann über diesem Wesen wieder ein Höheres sein, und dies kann ohne Ende so fort gehen!

Diejenigen, welche dergleichen Zweifel aufstellen, schauen den Verhaltbegriff des Ganzen zum Theile schon an; dieser Verhaltbegriff setzt aber die Anschauung des Ganzen, eines Selb voraus; das Ganze, Eine, werden diese also nie los, sondern kommen jedesmal dahin zurück.

Ebenso ist es mit der hochklingenden Behauptung: Alles muss seinen Grund haben; ist es so, so muss auch diese Behauptung ihren Grund haben, und man kann sie nicht unbedingt glauben.

Doch, verlangt man, dies zu beweisen, so sagen sie gewöhnlich, das versteht sich von selbst, dies sieht Jeder ohne Beweis ein, dass es so ist. Aber in der Wissenschaft darf nichts unbewiesen angenommen werden, also kann auch diese Behauptung nicht unbewiesen angenommen werden; es giebt auch einen Grund davon, also auch einen Beweis.

Ueberdies, will derjenige, welcher den obigen Satz vom zureichenden Grunde aufstellt, solchen nicht beweisen, so widerspricht er sich selbst, sein Satz gehört auch zu dem — Alles —, folglich muss auch dieser Satz einen Grund haben, und zwar einen doppelten, einmal an sich und einmal einen Erkenngrund.

Gesetzt aber auch, man liesse sich auf diese Behauptung ein, so gelangt man dennoch auf kein genügendes Ergebniss; also a hat einen Grund b, und da Alles einen Grund hat, so hat auch b einen Grund c; da nun a in b und b in c

seinen Grund hat, so hat auch a in c seinen Grund; c aber hat wiederum seinen Grund in d, folglich a, b, c, sind in d begründet u. s. f. ohne Ende; über jedes Letzte, als Grund angenommen, giebt es dennoch immer noch eins, was Grund des Vorigen ist. Hat aber nun z. B. x, als Letztes, seinen Grund, so ist es selbst nicht Grund; das Bedingte kann nie Grund sein.

Demnach wird dadurch Nichts erklärt, sondern man dreht sich im Kreise herum; man gelangt dadurch zu keiner Ursache, als solcher.

Diese Reihe kann man also nie urganz denken, weil Ursache und Absache in ihr, als Gegenheitliches, enthalten ist. Nur Wesen, als solches, welches bloss nach innen als diese Gegenheit seiend erscheint, bez. ist, kann urganz gedacht werden; es ist, als Wesen, weder Ur-, noch Absache; denn dies kann nur, eben weil es ein Verhaltbegriff ist, da vorkommen, wo Gegenheit ist, also in Wesen und nicht an Wesen.

Demnach geht das Irrige der obigen Behauptung hieraus hervor, und so hat auch dieser Irrthum, so wie jeder, seinen eignen Tod in sich selbst.

§ 30.

Nun wollen wir zunächst aufstellen, was eigentlich Schauen für ein Verhältniss ist, in allen möglichen Beziehungen, die es giebt, und welche wir zeither zum Theil betrachtet haben.

Also welche Verhaltwesenheit ist das Schauen? dies ist die Frage.

Wird irgend ein Verhalt betrachtet, so wird hierbei die Selbheit Wesens, eine Selbwesenheit, und dann eine Gegenwesenheit vorausgesetzt; da nun der Begriff des Schauens ein Verhaltbegriff und das Schauen selbst eine Verhaltwesenheit ist, so setzt das Schauen eine Selbwesenheit voraus, in welcher eine Gegenwesenheit ist, also Gegenwesenheit. Nun entsteht die Frage: welche Gegenwesenheit?

Aus dem Früheren wissen wir, dass das Schauen eine Verhalteigne, und zwar eine Inverhalteigne, und mittelbar eine Aussenverhalteigne, wenn es Theilwesen sind, die schauen, ist, und zwar dann ein Nebenaussenverhalt, oder Ueberaussenverhalt, oder Ueberneben- und Nebenüberaussenverhalt ist. Welches sind nun die Glieder des Verhaltes? Das Schauende und das Geschaute, sofern man auf das Schauen sieht; aber ansich sind die Glieder allemal Ganzes und Ganzes; nämlich das Schauende ist das Ganze, und das Geschaute ist auch Ganzes. Diese beiden Ganzen, welche hierbei im Verhalte sind, sind dasselbe, nicht verschiedene oder andere Ganze, das Schauende und das Geschaute muss bei jedem Schauen wesen-

gleich sein. Dadurch nur, dass das Schauende zum Geschauten sich wie Ganzes zum Ganzen verhält, ist es möglich, dass die beiden Glieder des Schauverhaltes sich wie Ganzes zu Theil verhalten. Dieser Verhalt selbst ist Theil des Verhaltes: Ganzes zu Ganzem; in dem Orselb sind urviele Intheilselbe, also auch urviele Verhalte solcher Theile zu einander, also urvieles Schauen von Intheilselbwesen.

Dass bei jedem Schauen die im Verhalte stehenden Ganzwesen wesengleich sein müssen, folgt daraus, weil das Wesenschauen, d. h. das Schauen Wesens, so ist, und jedes Schauen Theil dieses Schauens, folglich demselben gleich ist. In dem Urschauen schaut Wesen Wesen; Wesen aber ist Wesen wesengleich; also muss auch, wenn ich mich schaue, das Ich, das schauet, dem Ich, das ich schaue, wesengleich sein; wäre dies nicht, so wäre auch mein Schauen meines Ich (meiner) nicht wahr.

Aber, kann und wird man fragen, wie verhält es sich dann, wenn ich z. B. den Baum, oder irgend ein mir Aeusseres anschaue? Dann ist doch das Schauende und das Geschaute nicht gleichwesentlich, nicht ganz dasselbe! — Und doch ist es so, wenn man nur genau und scharf die Sache betrachtet. Bei der frühern Untersuchung, wo wir erkannten, wie von uns, als Geistern, die Sinnangewirktnisse verstanden werden, sahen wir ein, dass, damit es möglich werde, den Baum, Wind u. s. w. zu erkennen, zu schauen, ich als Erkennendes, und Alles, was erkannt wird, Theile im Urwesen sind; ferner muss ich das Eigenwesentliche sein, was das ist, was ich erkenne; und ebenso bin ich, sofern ich den Gegenstand, den ich schaue, nachbilde, auch das Eigenlebliche; aber eigenleblich bin ich nicht ganz dasselbe, denn es fällt mein Eigenlebbilden in einen andern Zeittheil. Ausser mir heraus aber kann ich nicht sein und bin es nie; demnach Jedes, was ich schaue, bin ich selbst in bestimmter Wesenheit. Ich brauche auch nicht, ausser mir heraus zu sein, denn ich bin alle Wesen, und alle Wesen sind ich.

Obgleich nun das Vor- und das Nachglied des Schauverhaltes dasselbe Wesen ist, so sind beide Glieder dennoch im Verhalte; und zwar ist dies zuhöchst der Urverhalt.

Da nun bei Wesenschauen, d. h. dem Schauen Wesens, der Urverhalt 1 zu 1 stattet und ist, so muss dieser auch bei jedem Theilschauen, Intheilschauen, Intheile des Wesenschauens, sein; wäre dies nicht, so wäre Wesenschauen in sich nicht gleichwesentlich, also wäre es nicht.

Dieser Urverhalt ist selbst nicht gross, d. h. er hat keine Gegenheit binnen den Grenzen.

Wesenheitlich aufgelöst, ist der Urverhalt: Wesen zu Wesen, und der Verhalt 1 zu 1, d. h. der Selbwesengleich-

heit, verhält sich zu dem Wesenurverhalt selbst, wie der Theil zum Ganzen; sowie denn auch alle mögliche Verhalte Intheilverhalte des Wesenurverhaltes sind.

Der Schauverhalt: Wesen schaut Wesen, ist enthalten in dem Verhalte: Wesen zu Wesen; ersterer ist also Theil des letzteren, des Wesenselbverhaltes. Nun entsteht die Frage: welcher Theilselbverhalt ist der Schauverhalt? Es ist kein grossheitlicher und auch kein ganzheitlicher; aber ein wesenheitlicher ist es, und zwar der Gleichwesenheit; also, dass Wesen im Verhalte der Gleichwesenheit, Wesengleichheit, zu Wesen ist. Dies ist Wissen, Schauen.

Demnach heisst: ich schaue mich, soviel als: ich gleichwesentlich ich, und dieser Verhalt wird in mich selbst gesetzt als theilwesentlich.

Dagegen wenden nun Einige ein und sagen: aber dies ist immer dasselbe und einerlei, und es zeigt sich doch in der Erfahrung das Gegentheil. So ist es aber nicht, dass nämlich das Gegentheil sich zeigte, und dass es immer dasselbe ist, ist wahr; es muss so sein und kann nicht anders sein.

Das Schauen ist also ein wirkliches, d. h. wesentliches, gesetztes, nicht ein bloss gedachtes, geschautes, sondern ein in dem Wesen gesetztes Verhältniss Wesens zu Wesen als gleich und wird, sofern ich schaue, als Theilwesenheit gesetzt; denn Jeder unterscheidet das schauende Ich, sich, sofern er schaut, von dem ganzwesentlichen Ich, d. h. von sich, als Ganzwesen, als Orich.

Das Schauen selbst aber muss, wenn das Schauen wirklich, wesentlich gesetzt ist, wieder geschauet werden. Denn das Schauen ist eine Theileigne Wesens; schaut also Wesen sich ganz, so muss es auch diese seine Theileigne schauen; denn, schaute es diese nicht, so schaute es sich nicht voll, ganz, vollwesentlich, ganzwesentlich; es fehlte ihm die Anschauung einer Theileigne; schaute demnach Wesen sein Schauen nicht, so wäre überhaupt das Schauen nicht wirklich; demnach ist auch für den Menschen ein Haupterforderniss, sein Schauen zu schauen, damit sein Schauen vollwesentlich und wesenähnlich werde.

Ebenso kann das Schauen des Schauens geschaut werden, und ebenso das Schauen des Schauens des Schauens, und dies wiederholt sich urvielemale. Das Schauen des Menschen, des Endgeistes gleicht hierin zwei sich entgegenstehenden Spiegeln, welche sich urvielemale abspiegeln.

Jedoch kann der Mensch in der Lebwirklichkeit dieses Schauen bis auf das vierte Glied höchstens bringen; doch ist das Schauen bei dem gewöhnlichen, vorwissenschaftlichen Menschen nur einmal und selten zweimal, d. h. das Schauen des Schauens, vorhanden.

Da nun die zeitherigen Logiker und überhaupt Wissenschafter dies nicht so betrachtet und gewusst haben, so haben dieselben im eigentlichen Verstande des Wortes auch nicht gewusst, nicht geschaut, nicht vollwesentlich die Wahrheit erkannt.

Sowie nun bei dem Menschen, als Endwesen, das Schauen des Schauens, d. h. das Wiederholen des Schauens, endganz ist und sein muss, ebenso ist es beim Urwesen urganz; d. h. Wesen schaut sein Schauen, ohne Ende, wieder an. Denn das Schauschauen, sowie jedes Schauen eines urvielmalen Schauschauens, ist eine Theileigne Wesens, welche es schaut, und zwar als gliedbauliches Ganzes und als Theil des Einen Schauens. Ebenso muss der Mensch, soll irgend sein Schauen (voll)wesentlich sein, sein eignes Schauen als ein Ganzes, ingliedbaugebildet, und eben das Schauschauen, als Theil dieses Ganzen, wie es eben, auch als solcher, dem Ganzen ähnlich ist, erkennen.

Dieses so erkannte Schauschauen ist dann eine gliedgebildete Theilwissenschaft und wesentlich in Wesen und muss auch in Ansehung seines Gegenstandes und seiner Form gliedbaulich und wesentlich sein.

Das Schauschauen Wesens verhält sich zum Schauschauen des Menschen, oder überhaupt jedes Endgeistes, wie das Ganze zu dem Theile, und zwar zum Intheile.

Dies wollen wir suchen Etwas zu erläutern.

Ich, als dieser bestimmte Urendgeist, schaue mein Eigenlebschauen an; denn, da ich auch Eigenlebliches schaue, so kann ich dieses Eigenlebschauen auch wieder schauen.

Das Eigenlebschauen selbst aber ist, nach dem Urbegriffe der Ganzheit, Urendlichkeit und Grossheit, theilig, nicht ganz, urganz, d. h. ich kann nicht urganz schauen alles Eigenlebliche, sondern schaue nur theilweis an das Eigenlebliche; aber nicht allein das Eigenlebliche ist für mich nicht urganz schaubar, sondern auch das Ewige, die Begriffe; diese kann ich als Endgeist ebenfalls nicht urganzschauen.

Mein Eigenlebschauen ist also in allen Hinsichten selbst urendlich, und zwar urvielemal urendlich.

Vergleichen wir aber hiermit das urendliche Schauen Wesens, so ist dieses zwar in Ansehung des Geschauten urendlich, aber in der Urendlichkeit zugleich urganz; also urganz urendlich, denn Wesen schaut das urviele Urendliche nicht nur theilweis, sondern in aller Hinsicht voll und ganz; hinsichtlich der urvielen Eignen ist das urendliche Schauen Wesens urganz.

Dagegen wenden die zeitherigen Wissenschafter und Logiker ein und sagen: dies widerspricht sich; wie kann man sagen, dass Gott, so nennen sie Wesen, alles Urendliche schaue?

Dann müsste Gott auch das Schauen aller Menschen und das Thun derselben schauen, also auch die Irrthümer, in welchen die Menschen befangen sind! — und dies ist doch nicht möglich. Aber warum denn nicht? —

Von urendlichen Wesen gilt es zwar, dass solche nicht alles Urendliche schauen können, aber vom Urwesen, als solchem, nicht. Und dann ist es viel leichter, zu begreifen, wie ein Wesen Alles schauen kann und schaut, als dass es nur Etwas, nicht Alles schauet; denn dies ist eine Unvollwesenheit (in der Wesenheit), welche schwerer zu begreifen ist, als die Vollwesenheit. Demnach ist es auch nicht zu denken, dass es lauter Endgeister gebe, denn sonst wäre kein Vollschauen des Urendlichen, und die Bedingung, dass ich als Endgeist (also nicht vollwesentlich) doch schauen kann, ist, dass ein Wesen ist, welches Alles schauet. Alles Schauen überhaupt, also auch unser endliches Schauen, Endschauen, ist nur zu fassen im Schauen Wesens; und dieses unser Endschauen ist nach dem Begriffe des Lebens in Hinsicht des Wesenschauens eigenleblich vereint in Ein Leben; denn, wäre dies nicht, so wäre Wesenschauen nicht allvereint, mit sich selbst nach innen, mit seinen Intheilen (denn mein Eigenlebschauen ist ein Intheil Wesenschauens, und zunächst Wesens Eigenlebschauens), und dann könnte Wesen mein Schauen nicht schauen. Also Wesen schaut mein Schauen, und aller Endwesen Schauen, sowie die Wesen selbst; also auch mein Streben nach Schauen, meine Irrthümer, d. h. nicht als solche, wie ich sie schaue, denn der Irrthum ist an sich nicht zu schauen, sondern Wesen schaut den Grund meiner Irrthümer an und weiss, sofern es auch Irrschauen schaut, dass es Irrthum ist; es schaut die Irrthümer, als inunteraussenwesentliche Wahrheiten. Aber, sagen die Gegner, wenn dies ist, so irrt auch Gott! — Keinesweges; wenn Wesen meine Irrthümer mit Bewusstsein, dass es Irrthümer sind, schaut, so theilt es nicht mit mir das Irrwissen; der Mensch selbst kann die Irrthümer eines Anderen schauen, ohne sie für wahr zu erkennen; deshalb schauet er aber nicht irr, sondern weiss, dass es Irrthum ist. Dies ist also ein wesentlicher Unterschied, Etwas für wahr halten, was es nicht ist, und erkennen, dass Etwas nicht wahr ist.

Anschauen muss man freilich den Irrthum, denn sonst kann man nicht erkennen, ob und dass es Irrthum ist. —

Aber nicht allein das Wesenschauen ist allverbunden mit seinen Intheilen, sondern auch diese Intheile vereinleben nach oben mit dem Wesenschauen; es ist also ein Wechselvereinleben. Indem wir hier davon sprechen, schauen wir ja an, dass Wesenschauen so bestimmt ist; also ist hier ein wechselseitiges Vereinverhältniss; der Intheil, und dies ist hier unser

Schauen, wir, sofern wir schauen, schaut das Ganze, wovon er Theil ist; also findet hier ein Verein nach oben statt; und dies wäre nicht möglich, wenn nicht das Ganze, hier das Wesenschauen, auf seine Intheile, auf sich als Intheile seiend, nach Innen vereinlebte und wirkte. Unser Schauen selbst wäre, wenn wir nicht schauten, wie Wesen schaut, unvollendet, nicht wesengleich; also müssen wir, soll unser Schauen wesengemäss und vollendet sein, auch schauen, wie Wesen schaut. Es geht ferner auch noch daraus hervor, dass der Mensch das Wesenschauen schauen kann und soll, weil dann, sollte er solches nicht schauen können, Wesen in seinem Schauen nicht wesentlich wäre, welches nicht möglich.

Zuletzt hatten wir bestimmt, was Schauen (für eine Verhalteigne) sei, und dies wollen wir nochmals kurz uns anschaulich machen. Es ist nämlich eine Verhalteigne (in Ansehung des Schauenden und des Geschauten), und zwar eine Selbverhalteigne, auf Wesen bezogen, und ebenso auch das Schauen der Endwesen ist zuhöchst eine selbverhaltige Eigne, aber auch zugleich eine Aussenverhalteigne. Jedoch ist jedes Schauen, wesentlich betrachtet, nie eine Verhaltverhalteigne, Aussenverhalteigne, sondern eine Selbverhalteigne; und zwar des Wesens, welches schaut, zu Wesen, welches schaut; auf Wesen bezogen, heisst es demnach:

Wesen schaut Wesen, und für: schaut „wesengleich" gesetzt, so heisst es: Wesen wesengleich ist Wesen; d. h. Wesen wird sich als gleichwesentlich entgegengesetzt, und zwar vereingegengesetzt. Das Schauende und das Geschaute ist also dasselbe und eine Wesen, und auch in diesem bestimmten Verhältnisse ist es als dasselbe Wesentliche, wesengleich, gleichwesentlich, — sofern es schaut, und sofern es geschaut wird. —

Wird nun das Hinterglied dieses Verhältnisses nicht wesengleich gesetzt dem Vorgliede, so entsteht Irrthum. So z. B. ein stolzer Mensch, welcher sich für etwas Besseres hält, als seine Mitmenschen; dieser setzt in seiner Anschauung für das Geschaute etwas Anderes (nicht Wesengleiches), als das Schauende ist, und als er sollte; demnach ist das, was er schaut, nicht wahr, sondern falsch, und er ist insofern im Irrthum. Soll demnach geschaut werden, so muss nicht nur das Schauende und das Geschaute ansich dasselbe sein, sondern auch in dem Verhalte des Schauens müssen beide gleich sein.

Dann ist das, was man schaut, Wahrheit, im entgegengesetzten Falle Irrthum.

Hier erkennen wir demnach alle Quellen der so vielfachen Irrthümer, oder eigentlich: die Eine Quelle des Einen Irrthumes, d. h. die Bedingung und die volle Verursachung desselben. —

Nur Endwesen können irren, diese nur können Anderes für Anderes setzen, gleichsam missgreifen; und auch dies geschieht nur unter gewissen Umständen; denn ein endliches Wesen muss nicht irren; es ist nicht wesentlich, dass es irre; im Gegentheil, wir Menschen, als Endwesen, können durch unser Bestreben dahin gelangen, dass wir nicht irren.

Das einzige Mittel gegen Irrthum ist die Wesenschauung, d. h. die Wissenschaft, und diese ist dann nur erst als solche vorhanden, oder fängt dann nur erst an, wenn man Wesen und sofern man es als ingliedbaulich schaut.

Ein Mensch nun, welcher Wesen so schaut, ist, sofern er alleinständig lebt, dann frei vom Irren; da nun aber der Mensch als Einzelner auch in der Gesellschaft lebt, also er nicht mehr alleinständig, sondern vereinständig lebt, so sind einem solchen, obgleich wesenschauenden, Menschen durch das Vereinleben mit andern, nicht wesenschauenden Menschen dennoch Irrthümer gleichsam aufgedrungen, von denen er sich nicht trennen kann, weil er in der Gesellschaft leben muss.

Alle andere Menschen und Wesen dringen auf ihn ein, und daraus entspringen die geselligen Quellen des Irrthums. Ebendeshalb muss man sich stetig bestreben, in der Wesenschauung zu sein und zu bleiben. Man wird dann, als Wesenschauender und als ein in der noch nicht wesenschauenden Gesellschaft Lebender, nicht ungeprüft Etwas annehmen, aber auch nicht verwerfen, dessen Unmöglichkeit, oder allgemein: Wesenwidrigkeit, Widerwesentlichkeit man nicht erkannt hat und nicht darthun kann. Diejenigen Menschen, welche unbedingt Etwas verwerfen, oder annehmen, begehen also auch einen Irrthum und sind noch in Vorurtheilen befangen.

Es ist daher jetzt, wo die Menschen im Allgemeinen noch nicht in der Wesenschauung leben, für einen Wesenschauenden umso schwerer, irrlos, ohne Irrthümer, zu leben, weil eben von aussen so Vieles begangen wird und auf ihn einwirkt, was nicht wesengemäss ist.

Ein Mensch, welcher ohne Wesenschauung dahin lebt, handelt grösstentheils unbesonnen, dahingegen der Wesenschauende nur urbesonnen handeln kann. Handelt jeder Einzelne urbesonnen, dann ist es dem Einzelnen umso leichter, in der Gesellschaft, im Vereinleben urbesonnen zu handeln.

Anmerkung. Dem Irrthume steht die Wahrheit, dem Irren das Wahren entgegen.

Besser ist für: Wahrheit „Schauwesenheit", für: Recht „Wechsellebenwesenheit" u. s w. zu sagen. Dies sind vollwesentlich bezeichnende Worte.

Denn, da dergleichen Begriffe alle: Eignen, d. h. Wesenheiten, sind, so muss dies auch in jedem einen solchen Begriff bezeichnenden Worte mit ausgedrückt sein.

Noch einige Bemerkungen zum Vorigen.

Behauptet Jemand, dass Etwas wahr sei, und zwar aus den und den Gründen, welche er anführt, so wendet ein grosser Theil der gewöhnlichen Menschen dagegen oft ein: „Ja, wer weiss, ob es so ist, wie du meinst, und ob das, was du behauptest, unerachtet deiner angeführten Gründe, dennoch wahr ist.“

„Um jedoch zu erfahren, ob deine Aussage und Behauptung wirklich wahr sei, wollen wir, die wir daran zweifeln, die andern Menschen fragen; denn Menschen können irren, und überdies ist es auch unbescheiden“ (fahren dergleichen Leute fort), „als Einzelner sich anzumassen, dass das, was man schaue, wahr sei; unser Wissen ist ja bloss Stückwerk.“ Und noch mehre solche unsinnige Bemerkungen werden hinzugefügt. —

Aber wie wenige Menschen giebt es, welche eigentlich wissen, was wahr ist, und daher etwas Wahres schauen; denn sonst würden sie nicht solche Gegenbemerke aufstellen.

Ueberhaupt muss bemerkt werden, dass der grösste Theil der Menschen gerade nur im Irrthume übereinstimmt, weil es ihnen an der Anschauung fehlt, und nicht allein dies, sondern sie können nicht einmal wollen; der wesengemässe Wille, die wesengemässe Richtung der Kraft fehlt ihnen, und aus gleichem Mangel, also aus gleicher Ursache, entspringt gleiches Bewirktes.

Deshalb stimmen die Menschen im Irrthume überein; denn der Mensch schaut entweder wesengemäss, oder wesenwidrig; ein drittes Schauen giebt es nicht; kein mehr, oder weniger Wesenschaun giebt es, sowie es kein mehr, oder weniger gut, wahr, schön u. s. w. giebt. Also alle Menschen, welche nicht wesentlich schauen, d. h. vollwesentlich, haben eine unvollwesentliche Anschauung, daher auch unvollwesentlichen Willen, und da die unvollwesentliche, zum Theil wesenwidrige Schauung nur Eine ist, so haben alle diese Menschen in Ansehung ihres Wissens Etwas gemeinsam, und dies kann nur das Irrige sein.

Gesetzt nun, derjenige, welcher, wenn man ihm eine Behauptung sagt, Andere fragen will, thut solches, so sind es doch wiederum nur einzelne Menschen, welche er fragt, und von welchen, seien es deren noch so viele, dennoch jeder Einzelne nicht mehr Anspruch darauf hat, zu bestimmen, ob Etwas wahr sei, oder nicht (und daher auch alle zusammen nicht), als ich, der ich die Behauptung aufgestellt habe. Nur der Wesenschauende, welcher darthut, wie das Wesen, oder die Wesenheit, welches bez. welche er als Anschauniss darstellt, wesengestellt ist, oder es beweist, hat Anspruch auf das Bestimmen des Wahrseins.

Was ferner die Einwendung betrifft, dass unser Wissen nur Stückwerk sei, so ist sie zum Theil wahr und zum Theil falsch. Nur, sofern wir Eigenlebliches schauen, kann sie gelten; wir schauen aber auch Ewig- und Urwesentliches, und zwar mit ewig- und urwesentlicher Kraft, und insofern kann sie nicht gelten.

Derjenige, welcher sagt, dass all unser Wissen Stückwerk sei, hat sehr recht, wenn er von seinem Wissen redet; denn, wäre sein Wissen nicht Stückwerk, so würde er keine solche Behauptung aufstellen. Ja es lässt sich sogar behaupten, dass auch das Wissen desjenigen, welcher noch nicht wesenvollschauet, nicht Stückwerk sei. Denn Jeder, auf welcher Stufe der Bildung er auch stehe, hat Wesenschauung, die Anschauung Wesens.

Die gemeinsame Bedingung des Wahren sowohl, als des Wahnes, ist die Wesenschauung. Unbewusste, nicht gliedbaulich gebildete Anschauung Wesens giebt Wahn, dagegen bewusstes, gliedbaulich gebildetes Schauen Wesens Wahres giebt. Ohne Wesenschauung wäre nicht einmal das vorhandene Stückwerk, Stückwissen, der vorwissenschaftlichen Menschen möglich.

Was ferner die Meinung betrifft, dass es unbescheiden sei, sich anzumassen, man wisse, dass dies, oder jenes wahr sei, so würde, wenn man dies nicht thun wollte, die Wahrheit nie erkannt werden. So lange man noch nicht bestimmt weiss, ob dies wahr ist, was man schaut, schaut man auch eigentlich noch nicht; anschauen können, was man noch nicht anschaut, widerspricht sich. Und überdies, wenn er sagt: du kannst nicht wissen, ob deine aufgestellte Behauptung wahr sei; so kann man ihm dasselbe erwidern; also kann auch er nicht wissen, ob das, was er behauptet, nämlich: dass es unbescheiden sei u. s. w., wahr ist. Will er also recht haben, so muss er zugleich unrecht haben; er ist also durch sich selbst, in seinem eignen Netze gefangen. Denn, soll ich nicht behaupten dürfen, dass irgend eine Anschauung wahr sei, weil es unbescheiden sei, so kann auch er nicht behaupten, dass es wahr ist, wenn er sagt: es sei unbescheiden. Soll daher seine Behauptung (als solche, als Anschauniss) von der Unbescheidenheit wahr sein, so muss er unrecht haben, so ist der Inhalt seiner Behauptung dadurch widerlegt, und er hat unrecht. Hat er demnach recht mit seiner Behauptung, so hat er unrecht, dass und weil er dies behauptet und aufstellt.

Dieser Irrthum beruht auf dem Unterschied der Seinarten. Man kann in der eigenleblichen Seinart Etwas nicht anschauen, was man dennoch ewigwesentlich erkennt, und sobald von dem die Rede ist, was über allem Gegensatz ist,

so kann die Behauptung: dass man es nicht anschauen kann, gar nicht darauf angewendet werden.

Der Wesenschauende erkennt, dass das Wahre nicht abhangig ist von seiner Selblebenheit, sondern (nur) allein von der und in der Urwesenschauung, und diese ist nur abhangig vom Urwesen, welches der Grund der Schauung ist.

Also die Erstern wissen nicht, was Schauen ist, und dass es nicht abhangig ist von der Selbwesenheit des Menschen. Die Wahrheit hangt also ab von der Selbwesenheit und Gleichwesenheit.

In Bezug auf den Geist ist keine Bestätigung ausser dem Wahren. Aber dennoch braucht das Wahre eine Bestätigung, weil es ein Intheil Wesens ist, und weil es im Ganzen muss erkannt werden. Dies ist aber eine innere Bestätigung, und keine der Wahrheit, als solcher, äussere.

Was demnach die Bescheidenheit bei der Aeusserung der Wahrheit betrifft, so fällt diese ganz weg; im Gegentheil wäre es wesenwidrig, die Wahrheit nicht zu bekennen, sie zu verhehlen.

Ebenso auch mit dem Sittlichhandeln.

Ebenso hebt sich der Begriff Stückwerk vom Wissen, wenn man ihn zur Anschauung bringt, in sich auf. Die einzelnen Schaunisse, welche der grösste Theil der Menschen, als einzelne, und bloss als solche, schaut, sind in dem Einen Ganzen, dessen sich jedoch die Menschen nicht bewusst werden.

Das Entgegengesetzte von dieser Behauptung ist: das menschliche Wissen ist Ein Ganzes, und als solches ingliedbaulich.

Für die Wissenschaft, als ganze, als Eine, hat man das Fremdwort: System angenommen; vom griechischen συν-, samm-, und στα-, steh-, also Sammstellniss; dieses Fremdwort bezeichnet nicht wesengemäss die Sache und ist daher nicht gut.

Von der Behauptung: der Mensch kann irren, ist die entgegengesetzte: der Mensch kann nicht irren; doch muss hierbei wohl bemerkt werden, von welcher Art der Anschauung man redet, denn von der eigenleblichen Anschauung kann man diese Behauptung nicht aufstellen, wohl aber von der ewigen und urwesentlichen, es giebt also Anschauungen, worin er nie irren kann; so über sein Selbsein, welches Jeder einsieht. Uebrigens widerlegt sich auch diese Behauptung, dass der Mensch irren kann (in Allem), durch sich selbst; denn, stellt er diesen Satz auf, so kann ich ihn sogleich auf seine Behauptung selbst anwenden, und deshalb ist auch möglich, dass diese seine Behauptung ein Irrthum ist. Giebt er zu, dass auch er sich irren kann, so ist auch seine Behauptung nicht wahr; um demnach recht zu haben, muss er

unrecht haben, Unwahrheit sagen. So hebt sich dieser Satz in sich selbst auf. Denn, behauptet er, dass sein Satz wahr sei, so ist er zugleich falsch, denn er irrt sich ja; sagt er nein, so nimmt er etwas Entgegengesetztes an.

Aber statt des Satzes: der Mensch kann irren, kann man auch sagen: ich weiss nicht, ob der Mensch irren muss, d. h. ob er Nichts bestimmt schauen kann, oder ob er Etwas wissen kann, ob er gewisser Kenntnisse fähig ist. — Hierauf kann man Folgendes erwidern.

Zunächst muss man einen so Fragenden wiederum fragen, ob er dieses, was er in der Frage aufstellt, weiss; nämlich: weisst du, oder weisst du nicht, das: ob der Mensch irren muss, oder Etwas wissen könne; dann kann er nicht anders, als sagen, dass er weiss, dass er nicht wisse, ob der Mensch wissen könne, oder nicht. Indem er nun diese Frage mit Ja beantwortet, so widerlegt er sich selbst; denn da weiss er ja eben Etwas, und ohne dies könnte er nicht die Frage stellen.

Aber dieser Satz: der Mensch kann irren, an sich betrachtet, ist insoweit wahr, als der Mensch endliche Dinge schaut; und daher kann dieser Satz nicht ganz verworfen, aber eben auch nicht ohne Beschränkung aufgestellt werden. —

Im Allgemeinen ist er nicht wahr, denn im Wesentlichen kann der Mensch nicht irren; bloss im Theilwesentlichen kann er irren, aber in der Wesenschauung selbst nicht, wenn er Wesen wesentlich schaut. Und ferner braucht der Mensch nicht in allen endlichen Dingen, endlichen Anschauungen zu irren; denn, schaut er die Theile, als solche, in dem Ganzen an, so kann er auch über die Theile nicht irren. Das Mittel wider den Irrthum in Hinsicht der Anschauung der Theile (der urendlichen Anschauung) — ist demnach die Anschauung Wesens als Gliedbau; bildlich zu reden, hilft der hohle Begriff des Ganzen nicht wider den Irrthum. So z. B. ein Maler, welcher bloss das Aeussere des Menschleibes kennt, kann deshalb Krankheiten nicht heilen, eben weil ihm die Kenntniss des Innern fehlt. Es ist deshalb zuzugestehen, dass der Mensch über das Endliche theilweis irren kann.

Insoweit man den Ingliedbau Wesens gebildet und vollendet hat und schaut, insoweit ist man auch sicher, nicht zu irren; je weiter nach innen man nun den Gliedbau Wesens erkannt hat, je weniger wird man irren, weil Alles, was angeschaut werden kann, in dem Ingliedbau Wesens erkannt wird, und wesentlich erkannt wird. Wer nun diesen Gliedbau vollendet hat, der ist gegen alles Irren gesichert.

Kommt nun ja eine Behauptung vor, von welcher man, zu Folge der Nichtvollendung der Anschauung des Wesenglied-

baues, nicht erkennt, ob sie wahr, oder falsch sei, so wird man sie nicht verwerfen, sondern sie bemerken, um dann, wenn man im Ingliedbau Wesens zu der Stelle gelangt, wo sie wesentlich erkannt werden kann, darüber zu entscheiden.

Dies ist das richtige Handeln in Ansehung solcher Dinge, worin man sich irren kann.

Der Uranschauende weiss bei dergleichen Einwendungen, wie die im Vorigen aufgestellten sind, recht gut, woran es liegt, und welches der Grund ist, solche Fehler zu begehen; er weiss, dass es zuhöchst vom Mangel der Wesenschauung herrührt. Doch verstehen die vorwissenschaftlichen Menschen diesen Satz gewöhnlich nicht und wenden dagegen ein: aber wie kann man Wesen (Gott) schauen? Dass und wie dies möglich, d. h. wesentlich, sei, geht aus dem bereits Abgehandelten deutlich genug hervor. Man kann aber mit dieser Antwort, dass nämlich der Mangel der Wesenschauung der Grund alles Irrens sei, nicht anfangen; denn das versteht die Menge nicht und kann es auch nicht verstehen.

Spinoza antwortete hierauf: verum vindex et index sui, d. h. das Wahre vertheidigt und zeigt sich selbst an, und dies ist auch wahr.

Dies sei hiervon genug.

§ 31.

Zunächst wollen wir nun den im Vorigen gefundenen Satz: das Geschaute ist wahr, auffassen und untersuchen, welche einzelne Begriffe in in ihm enthalten sind.

Nach den Urbegriffen durchgegangen, ist die Wahrheit Ein Ganzes, zuhöchst Eine; denn die Anschauung: „Wesen" ist wahr, d. h. Wesen schaut an Wesen.

Jedoch kann dies nur in und mit bestimmter Beschränkung gesagt werden; denn: Wesen schaut Wesen, ist eine Verhalteigne: für Wesen ist das Wahre: Wesen, ohne allen Zusatz.

Eür Endwesen ist und giebt es eherwesentlich Eine Wahrheit, Ganzwahrheit, und darin gliedbaulich die Theile, Intheilwahrheiten, als umgekehrt, dass es eher viele Einzelwahrheiten gäbe.

Sagt man z. B.: es giebt viele Wissenschaften, oder: es giebt Wahrheiten über das Wesen der Dinge u. s. w., so ist, ganz genau genommen, d. h. wesentlich betrachtet, diese Behauptung nicht wahr, denn die Einheit, das Ganze, worin diese mehrere Wahrheiten sind, fehlt. Die Theile setzen das Ganze voraus, ohne Einheit wäre keine Vielheit; es giebt nicht viele Wissenschaften, sondern Eine Wissenschaft; ebenso verhält es sich mit dem Ausdrucke: Wahrheiten, zuhöchst und eigentlich giebt es nur Eine Wahrheit.

Selbst das Wort: Wahrheit ist nicht richtig und sprachgemäss. Wahrheit bezeichnet die Eigne, wahr zu sein, und nicht das Wahre selbst, sondern für Wahrheit sollte, sofern nicht Eigne darunter verstanden wird, Wahres gesagt werden, es ist Ein Wahres, nämlich: Wesen. Ebenso sollte genau unterschieden werden Grosses und Grossheit, Vieles und Vielheit u. s. w.

Redet demnach irgend Einer von Wissenschaften, welche gleichsam jede selbständig und unabhangig von jeder und allen andern gedacht werden, so fehlt ihm die Anschauung der Einheit: er weiss nicht, dass es mehre Wissenschaften nur geben kann, weil es nur Eine Wissenschaft giebt, deren Intheile die einzelnen Wissenschaften sind; nur in Beziehung auf die Eine Wissenschaft hat die Behauptung, dass es viele Wissenschaften giebt, Sinn; wer also nicht schaut, dass es Eine Wissenschaft giebt, kann auch die einzelnen Wissenschaften nicht richtig erkennen und vollwissen.

Ja, es ist sogar nur inmittelst der Anschauung der Einwissenschaft möglich, die einzelnen Wissenschaften zu schauen, und Jeder, welcher, obgleich unvollkommen, Einzelwissenschaften hat, hat auch die Anschauung der Wissenschaft, freilich nicht als ausgebildete, gliedbauliche Anschauung, aber doch als Ahnschauung, und sogar oft unbewusst. Und eben, weil solche Menschen bloss eine Ahnung vom Ganzen haben, deshalb ahnen sie auch bloss die Wahrheiten und einzelnen Wissenschaften.

In Ansehung der Ganzheit haben wir demnach erkannt, dass das Wahre ganzwesentlich ist, und die Ganzheit (das Wahre als Ganzes) gliedbaulich, gegenganzheitlich, theilheitlich ist.

In Ansehung der Selbheit des Wahren, als Schauniss, ist solches auch selbwesentlich, also auch nicht von aussen beweisbar; denn ausser dem Wahren ist Nichts zu schauen; der Gehalt des Wahren ist: Wesen, und ausser Wesen ist Nichts, also ausser der Wesenwahrheit keine Wahrheit. Also die Wahrheit, besser: das Einwahre, und die darin gebildete Wissenschaft ist selbwesentlich und kann nicht bewiesen werden, weil sie bez. es urganz ist; sollte von dem Einwahren ein Grund anschaubar sein, so wäre es nicht die Wesenschauung, also wäre es aufgehoben. Nicht abhangig sein, keinen Grund haben, ist aber Wesenheit, Einwesenheit selbst. Erhebt man sich zur Wesenschauung, so erkennt man den Grund, dass auf Wesenschauung der Grund, die Verursachtheit, nicht angewendet werden kann und auch nicht braucht angewandt zu werden; also, dass es keinen Beweis für das Einwahre giebt.

Das Wahre und die darin gebildete Wissenschaft ist also ganz und selb.

In Ansehung seiner inneren Theile dagegen ist das Wahre und die in ihr gebildete Wissenschaft gegenselbheitlich, verhaltheitlich, bezugheitlich. Es sind demnach die Intheilwahrheiten oder, es ist die Einwahrheit, als Intheile seiend, bezugheitlich, und zwar mit Bezug auf das Ganze, auf sich selbst, auf die Nebentheile, auf das Ganze durch die Theile, auf alle als Theile, auf jeden Theil, auf je zwei, je drei, u. s. f.

Hieraus geht hervor, dass nur vom Schauen gesagt werden kann, dass er wahr sei, und Wahrheit nur dann ist, wenn man schaut; Irrthum kann daher nicht geschaut werden; und zwar wird Irrthum nur insofern erkannt und geschaut, als etwas Wahres in ihm enthalten ist, welches bei jedem Irrthume ist, weil es keinen reinen (absoluten) Irrthum geben kann.

Sofern also Einer irrt, schaut er nicht, obgleich er es glaubt.

Man wird gegen die Behauptung, dass in jedem Irrthum etwas Wahres enthalten sei, einwenden und sagen, dass es nicht so sei; wir wollen jedoch unsere Behauptung durch ein Beispiel erläutern.

Es stellt z. B. Jemand den Satz auf: Einige Menschen sind geboren, um frei zu sein, andere dagegen, um Sklaven zu sein. Alle die hierin enthaltenen Einzelbegriffe, als: geboren, Mensch, frei, einige, Sklav, sind an sich und für sich richtig, gut und wesentlich, und doch ist der ganze Satz, welcher diese Einzelbegriffe in sich fasst, irrig.

Worin liegt demnach der Irrthum? In der Beziehung dieser einzelnen Begriffe auf einander; die Sammstellung ist falsch und irrig. Solch ein Gesatz von Begriffen gleicht einem Gemisch von farbigen Körnern.

Hieraus ist klar, dass der Irrthum an sich Nichts ist, sondern das endlich-schauende Wesen täuscht sich in Ansehung der Beziehung, welche letztere sowohl vereinend, als auch getrennt, trennend, sein kann. Trennend ist sie insofern, als man glaubt, dass Dinge getrennt sind, welche doch vereint sind; so z. B. in dem Satze: der Mensch kann Gott nicht schauen; hier sind die Einzelbegriffe: Mensch, schauen, Gott, können und nicht; ferner auch „der“, wodurch ein eigenlebliches Wesen bezeichnet wird; das Nicht bezeichnet ausschliessende Gegenheit, Gegenwesenheit; das Können eine zeitewige Ursachlichkeit; Alles dies sind die Theilselbschaunisse des Satzes.

Jedes einzelne Schauniss für sich ist wahr, wesentlich; und alle die einzelnen Begriffe sind Intheile des Einen Begriffes, Einbegriffes: Wesen, Gott.

Dies bemerkt jedoch der kleinste Theil der Menschen; daran denken sie gewöhnlich nicht; denn, schaute derjenige, welcher diesen Satz aufgestellt hat, so würde er sogleich einsehen, dass sein Satz irrig und unwahr ist; er würde dann das Gegentheil behaupten.

In diesem Satze ist demnach eine trennende Beziehung der Einzelbegriffe aufgestellt, da es doch eine vereinende sein sollte.

Oder: eine Verneinung ausgrenzender Verhältnisse vom Wesentlichen ist in dieser Behauptung dargestellt. Das Schauen des Menschen wird ausschliessend gedacht aus Wesen, statt dass es nur in Wesen möglich ist.

Derjenige, welcher diesen Satz aufstellt, wähnet, diesen ausschliessenden Verhalt anzuschauen, und dies kann er nur darum glauben, weil er sowohl Wesen, als auch das Schauen des Menschen nicht schaut.

Jedes einzelne Schauniss des Irrthums ist daher ein unvollendetes, unvollwesentliches Wahrschauniss.

Man wird nun auch einsehen, dass der von Vielen aufgestellte Satz: das Erkennen (die Erkenntniss) des Menschen ist entweder wahr, oder falsch, — selbst falsch ist. Denn, sollte er wahr sein, so müsste das Falsche, der Irrthum, an sich auch ein Erkennen sein, welches aber, wie im Vorigen dargethan worden, an sich Nichts ist. —

Dieser Satz kann nur so aufgestellt werden: „ich, als Erkennender, erkenne, schaue, entweder wesentlich, oder unvollwesentlich.“

Nach diesen Erläuterungen wollen wir wieder in unseren vorigen Zusammenhang zurückkehren, wo wir das Wahre (die Wahrheit) nach den Urbegriffen durchgingen und fanden, dass das Wahre Ein Ganzes und gliedbaulich sei, und ebenso auch Selb, selbheitlich; dass das Anschauniss ursprünglich selbheitlich ist; denn das Wesenschauniss, als Wesenschauniss, ist selb, also ist ausser ihm kein anderes Schauen, das in irgend einen Bezug auf dasselbe steht; es ist kein Gleichartiges dieser Art ausser ihm, und ebendeshalb kann es in keinem Verhalte auf ein anderes Schauen betrachtet werden; es ist das ganze Eigenartige; daher kann es nicht bedingt sein durch ein anderes Schauen.

Mithin lässt es sich auch nicht beweisen. Denn, sollte es bewiesen werden, so müsste dies durch ein anderes Schauen geschehen; da es nun ausser dem Wesenschauen kein Schauen giebt, so müsste es durch ein inneres Schauen, durch einen Theil geschehen, welches nicht möglich ist. Demnach müsste es ein anderes Schauen geben, welches über dem Wesenschauen wäre, und wovon das Wesenschauen ein Theil wäre.

Nach der Gegenselbheit, Verhaltheit, betrachtet, ist in

dem Einen Schauen eine innere Vielheit; denn Wesen selbst ist in sich gliedbaulich; also muss auch das Wesenschauen so sein. Es gilt demnach von der Gegenselbheit des Einschauens dasselbe, nämlich: dass es in dem Einen Schauen, und verhaltlich damit, enthalten ist; — jedes Intheilschauen ist demnach in dem Einen Schauen so gebildet, dass es auch eine Endselbheit hat, und auch Verhalt, d. h. Gegenwesenheit und Vereinwesenheit, zuerst gegen sein Ganzes, und dann gegen alle Theile und jeden Theil.

Den Wesenverhalt irgend eines Intheilschauens zum Ganzwesenschauen, Einschauen, schauen heisst: beweisen.

Es ist daher wesentlich, dass jedes Intheilschauniss bewiesen werde, und gehört der Beweis zur Wesenheit des Intheilschaunisses; denn dadurch, nämlich durch den Beweis, erkennt man, wie das Intheilschauniss in dem Wesenschauen ist und sich verhält. Es ist aber nicht hinlänglich, dass man bloss den Verhalt des Intheilschauens zum Wesenschauen, als solchem, erkennt, sondern es muss auch das Verhältniss jedes Theilschauens zu jedem Theilschauen erkannt und dargethan werden; der Wechselverhalt der Intheilschaunisse, die Wechselvereinheit, welche man Wechselbedingtheit und Wechselbedingheit nennt, muss ebenfalls erkannt werden.

Dadurch, dass wir das Wahre nach den Urbegriffen: Wesenheit, Ganzheit und Selbheit betrachtet haben, haben wir den Vortheil erlangt, dass wir wissen, wie jedes Einzelschauniss, wenn es wahr sein soll, beschaffen sein muss, welches zum Bilden der Intheilschaunisse, Einzelwahrheiten, viel beiträgt.

Wir haben dadurch gleichsam die Baugesetze der Wissenschaft innerhalb des Einwahren erkannt.

Hat man also eine Einzelwissenschaft, z. B. Raumlehre, so muss man zuerst das Ganzschauniss (hier: den Raum) betrachten; dies hat man zeither ganz vernachlässigt; man hat gar nicht daran gedacht, den Raum als Ganzes zu betrachten; ebendeshalb hat man ihn auch nicht als Ingliedbau ausgebildet; deshalb ist auch die Raumlehre nicht dem Ganzen der Wissenschaft und dem Wesen selbst ähnlich gebildet werden, eben weil man dies übersehen hat.

So auch in der Rechtlehre; nach dem Urbegriffe der Einselbheit und der Ganzheit muss bestimmt werden, was Recht ist, welches zeither freilich nicht geschehen ist. Man redet und handelt daselbst gleich von vielen Rechten, und da die sogenannten Rechtgelehrten das Recht nicht nach den Urbegriffen schauen, so bestimmen sie, was Recht ist, das Recht, aus der Eigenleblichkeit und glauben dennoch, dass dies das Urbild des Rechts sei. Diese Verwechselung ist um desto schlimmer, und in diesen Irrthum sind alle zeitherige angeblich urbildliche Rechtlehrer gefallen.

Leibniz ist einer von Allen, welcher von Einem Rechte und Einem Staate redet; jedoch ist es nur Ahnung, und er hat es urwissenschaftlich nicht weiter ausgeführt.

So ist der Begriff: Strafe ein durchaus wesenwidriger; dieses Wort befasst mehre Einzelbegriffe in sich und bedeutet: Wesenwidriges anthun mit Vorsatz zur Vergeltung; die einzelnen Begriffe, als: Vorsatz, Vergeltung, thun, Wesenwidriges, mit, sind richtig; aber die Zusammenstellung derselben ist falsch; es ist ein Missverbindniss dieser Einzelbegriffe, welches das Wort: Strafe bezeichnet.

Dieser Begriff: Strafe ist nun in die jetzige Rechtlehre mit aufgenommen, wird gelehrt und von ihm behauptet, dass er nicht anders, als so sein könnte.

Der Wesenschauende dagegen erkennt, dass Strafe ein Irrbegriff und an sich ebendeshalb Nichts ist.

So sind die in der Rechtlehre aufgestellten Strafrechte, Eigenthumrechte, Erwerbrechte, Geburtrechte dergleichen Irrbegriffe.

Und dies kommt alles von dem Mangel der Wesenschauung her, weil man den Gegenstand, das Einzelschauniss, nicht als Ganzes, als Selbheitliches betrachtet; man schaut nicht, dass es nur Eine Schauung zuhöchst giebt, und Alles in ihr, in der Einen Selbheit, als Intheil, gleichwesentlich dem Ganzen, und wiederum jedes Einzelne ein Ganzes und selbheitlich, enthalten ist.

Ist nun bewiesen, dass zeither aufgestellte Intheile nicht recht, d. h. nicht wesengemäss, sind, so bleiben solche auch für alle Zeiten wesenwidrig; man kann daher bei einem dergleichen Irrbegriff, wie Strafe z. B. ist, nicht sagen: an sich ist es zwar wahr, dass er falsch ist, dass z. B. Strafe ein Irrbegriff ist (ewig betrachtet), aber jetzt, und überhaupt lebwirklich, im Leben, ist es nicht so. Wer so Etwas sagt, vergisst, oder weiss gar nicht, dass das Zeitlebliche dem Ewigen und Urwesentlichen gleich sein muss; er kennt das Verhältniss des Zeitleblichen zum Ewigen und Urwesentlichen nicht.

Es ist aber nicht hinlänglich, dass der Mensch diese im Vorigen erläuterten Gesetze bloss kennt; man soll als Urwesenschauender auch darnach leben und handeln, sie nicht gleichsam in einen Geistschrank setzen; vielmehr soll man stets sich ihrer bewusst sein, die Wissenschaft darnach bilden und ihnen gemäss thun und leben.

Wer aber wirklich so wesengemäss schaut, kann nicht anders, als auch so leben und handeln; aber ebendadurch wird ein solcher Mensch von der jetzt lebenden Menschheit auf gewisse Art getrennt, weil sie nicht so lebt; aber deshalb wird man sich als Urschauender nicht sondern, trennen, zurückziehen; im Gegentheil, man wird stets bestrebt sein,

so vielfach, als möglich, mit ihnen vereinzuleben, um auf sie wesentlich zu wirken, und ihnen das Wesenleben zu begründen; dies ist das wahre Darleben des Urschauens.

Nicht so, wie die indischen Brahmanen, welche sich bestreben, Gott (Oum) gleich zu werden, und bei diesem Bestreben doch missdarleben, sie mögen wollen, oder nicht; denn nicht in der Enthaltsamkeit alles dessen, was der Leib bedarf zu seiner Nahrung, und überhaupt was dem Menschen, als ganzem Menschen, und als Mitglied der Menschheit, wesentlich ist, besteht die Wesendarlebung; im Gegentheil, missdarlebt man durch dergleichen Handlungen.

Ausser den Brahmanen giebt es bei allen Völkern Einzelne, welche durch solche Handlungen entweder sich Gott gleich, oder doch wohlgefällig zu machen glauben; in der Christenheit sind daraus die Klöster und alle Mönchs- und Nonnenorden entstanden.

Man glaubt, durch fortwährendes Beten, Fasten u. s. w. (ganz wie die Brahmanen) Gott wohlgefällig zu leben. Und wie viele solcher Thorheiten giebt es nicht noch, welche unter der jetzigen Menschheit herrschen, und wodurch sich der Mensch, welcher sie ausübt, von dem wahren Leben entfernt!

Und alles dies entspringt aus dem Mangel der Uranschauung; bei dem besten Willen und Vorsatz fehlt es diesen Menschen an dem richtigen Willen; wer nicht wesengemäss wollen, d. h. seine Kraft nicht wesengemäss richten kann, der kann auch nicht wesengemäss handeln und leben.

In der deutschen Sprache giebt es ein Wort, welches einen Begriff bezeichnet, der zwischen wahr und irr liegt, nämlich: wahn; dem Begriffe nach gehört es zum Irren.

Ahnen bezeichnet der Zustand des Geistes, welcher auf einer undeutlich geschauten Verhaltgleiche beruht; nämlich, wenn man so schliesst: a bezog sich so auf b, nun ist ein c da, folglich muss ein solches d vorhanden sein.

Sagt man z. B.: ich ahne ein künftiges Leben; also so, wie das jetzige Leben ist, ist auch das künftige; so wiederholt man die Beziehung, es ist die Wiederholung einer Beziehung, wobei man aber den Grund der Anwendung nicht deutlich schaut. Der ewige Grund des künftigen Lebens ist, dass kein Wesentliches in der Zeit entsteht. Der Ahnende sieht aber den Grund der Wesentlichkeit nicht ein.

Die Ahnung unterscheidet sich demnach vom Irrthume dadurch, dass beim Irren der Irrende glaubt, er wisse es, es sei so und nicht anders; dagegen der Ahnende, ist ungewiss, ob es so ist, wie er es wähnt. Etwas Gemeinsames haben beide insofern, als beim Irren, sowie beim Wähnen, Etwas angeschaut wird.

Ahnungen drängen sich jedem Menschen auf, in An-

sehung der Intheilschaunisse; auch dem Urschauenden insoweit, als er den Gliedbau der Urschauung noch nicht ausgebildet hat. Jedoch in Ansehung der Uranschauung, als solcher, giebt es keine Ahnung.

In der Ahnung liegt Aufforderung zum Nachdenken; man soll daher jede Ahnung sich bemerken, um an gehöriger Stelle in der Wissenschaft darüber nachdenken zu können, wo sich dann ergeben wird, ob die Ahnung zur Wahrheit, oder zur Irrheit gehört.

Dagegen soll man sich hüten, die Ahnung für wahr anzunehmen, solange man noch nicht wesentlich darüber nachgedacht hat. Denn, gesetzt auch, die Ahnung sei wahr, so ist es dennoch Irrthum, sie zu wissen, insofern nämlich, als man das darin enthaltene Anschauniss nicht wesengestellt schaut, d. h. das Ganze nicht erkennt, woran und worin es Theil ist. Was man nicht gewiss weiss, darnach kann man auch nicht handeln.

Etwas Falsches liegt jedoch fast in allen Ahnungen, und dies kommt eben daher, dass und weil man ohne höhere Anschauung im Ganzen ein Einzelnes anschaut; das Einzelne erkennt, ohne das Ganze, von welchem es Intheil ist, zu kennen.

Wird die Ahnung ins Gemüth aufgenommen, so ist es dann Wahn, und wird der Sinn darnach geformt, so entsteht Wahnsinn; Wahnwitz und Wahnwuth (Fanatismus) sind einzelne Theile des Wahnes.

Nun wollen wir die Wahrheit, oder besser: das Wahre, noch in einer untergeordneter Hinsicht betrachten. Wenn man das Wesenschauen berücksichtigt, so entsteht hierbei die Frage: ist dies ein Begriff, ein Urtheil, oder ein Schluss? oder ist es alles dreies zusammen? oder ist es keines von allen?

Im Allgemeinen hat Schelling diese Frage richtig beantwortet.

Indem man ein System der Wissenschaft bilden wollte, welche Aufgabe sich viele der neuern Philosophen machten, verlangten sie ein Principium, einen Grundsatz (ein Erstsetzniss), also einen Satz, welchen man zur Grundlage der Wissenschaft gebrauche. Ein Satz oder Urtheil aber ist die Anschauung des Verhältnisses zweier Anschauungen, Schaunisse. Demnach heisst: ein Principium für die Bildung der Wissenschaft haben, soviel als: das, worauf die Wissenschaft gegründet werden soll, muss ein Verhaltschauen sein. Ferner sagen sie: die Wissenschaft ist eine stetige Kette von Schlussfolgen.

Aber jede Schlussfolge setzt wenigstens ein Urtheil voraus, welches bewiesen sein muss; deshalb müssen wir, sagen

diese Philosophen, ein solches Principium aufstellen. — Ist nun kein solches Urtheil da, oder ein unbewiesenes Urtheil vorhanden, so ist auch keine stetige Reihe von Schlussfolgen, also auch keine Wissenschaft möglich.

Uebrigens ist die Voraussetzung und Annahme, dass eine Schlussfolge ein Urtheil voraussetze, falsch. Ein Schluss setzt zwei Urtheile voraus; folglich müssen auch zwei Principia angenommen werden und sein, und jedes dieser beiden Principia muss für sich wahr sein. Dann ist aber die Wissenschaft nicht einheitlich, sondern zweiheitlich. Ferner setzt jedes Urtheil die Anschauung des Verhaltes der Anschaunisse voraus; es liegen also in jedem Urtheile zwei Schaunisse und ein Verhalt; das Eigenwesentliche hierbei ist das Verhaltschauen.

Demnach giebt es in jedem Urtheile eigentlich drei Begriffe und die Synthesis. Es ist also das Urtheil eine dreifache Schauung; es wird demnach der Urbegriff der Gegenselbheit hierbei vorausgesetzt. Die dreifache Schauung setzt aber auch drei Wesenheiten voraus, nämlich: die beiden Gegenwesenheiten und die Vereinwesenheit.

Es kann daher ein Urtheil nicht das Urschauen sein; denn das Urschauen ist einfach, und ein Urtheil, als solches, ist dreifach, und die Behauptung und Annahme, die Wissenschaft müsse von einem Grundsatz ausgehen, ist falsch.

Ebenso ist es falsch, wenn man annimmt, das Urwesenschauen, d. h. das Urwesen, sofern wir es schauen, sei ein Begriff. Der Begriff ist das Ewigwesentliche, aber über dem Ewigwesentlichen ist das Urwesentliche, und dem Ewigwesentlichen steht das Eigenlebliche, Zeitlebliche gegenüber, und dann giebt es noch die vielen Vereine dieser Glieder, welche alle in dem Einen Schauen enthalten sind, und welche alle, sollen sie geschaut werden, das Schauen, Orschauen, voraussetzen. Das Orschauen ist kein Begriff, eben weil Begriff die Anschauung des Ewigwesentlichen ist; das Ewigwesentliche aber Intheil des Or ist; auch kein Urschauen ist das Orschauen; denn das Ur ist auch Intheil des Or. Denn Urschauen ist das Ueberschauen, über dem Gegensatz des Zeitlichen und des Ewigen; auch nicht Schauen des Eigenleblichen, als solchen, ist das Orschauen: Wesen, ohne alle Zusatz, sofern wir es schauen. Aber es inhat, oder inist alle diese Arten des Schauens, sowohl einzeln, als auch vereint; doch ist es deshalb nicht ein blosses Vereinschauen. Jedoch ist jedes von diesen Schauen zugleich ein Selbschauen, und ebendeshalb giebt es Verhaltschauen, welches man Urtheilen nennt. Urtheil ist also die Anschauung des Verhaltes zweier Anschaunisse. Das Orschaun kann also kein Urtheil sein, weil es dann nicht einheitlich sein könnte, und dann müsste

die Gegenselbheit eher sein, als die Selbheit. Also, abgesehen von dem, was geschaut wird, kann das Gegenschauen nicht ursprünglich sein, sondern erst inheitlich. Unser Wissen kann also von keinem Begriffe, oder Urtheile ausgehen, und ebenso auch von keinem Schlusse, weil der Schluss zwei Urtheile voraussetzt, und das Urtheil zwei Einzelschaunisse.

Hieraus erkennt man demnach, dass das Schauen, als solches, kein Einzelschauniss sein kann.

Wir haben das Selbschauen (Vorstellen), Begreifen (Ewigschauen) und Verhaltschauen, sowie auch das Verhaltverhaltschauen, in dieser Betrachtung nach den Urbegriffen der Selbheit, Ganzheit und Wesenheit betrachtet; nicht so ist es von den zeitherigen Philosophen geschehen, sondern diese haben die ganze Syllogistik (das Verhaltverhaltschauen) bloss nach dem Urbegriffe der Ursachlichkeit betrachtet und abgehandelt.

Das Wort Syllogistik kommt aus dem Griechischen: *συλλογιστική*, sc. *τέχνη* oder *ἐπιστήμη*, ist das Femininum von *συλλογιστικός, ή, όν*; dieses kommt von dem nicht gebräuchlichen: *συλλογιστός*, dieses wieder von *συλλογίζειν*, wovon auch: *συλλογισμός*, der „Schluss", von *σύν* und *λογίζομαι*, dieses endlich von *λόγος*.

Aber diese Sammdenklehre darf nicht allein nach der Ursachlichkeit betrachtet werden; denn nicht jedes Samm ist ein ursachliches Samm! —

Hieraus gehet also hervor, dass die zeitherige Schlusslehre nicht vollwesentlich sein kann; sowie es denn auch ist.

Die Syllogistik oder Schlusslehre ist ein Theil der Logik, Denklehre, eben weil das Schliessen ein Theilverricht des Denkens ist.

Begreifen, Urtheilen und Schliessen bilden einen Stufenverhalt; nämlich sie verhalten sich, wie Selbschauniss zu Verhaltschauniss und zu Verhaltverhaltschauniss.

Bei der Frage, welche wir weiter oben aufstellten, nämlich: ist (das) Schauen ein Begriff? sollte die nähere Bestimmuug des Begriffes angegeben sein.

Denn Begriff bezeichnet nicht jedes Selbschauen, nicht das orwesentliche, urwesentliche und eigenwesentliche, sondern bloss das ewigwesentliche Selbschauen; demnach sollte die Frage, um vollständig zu sein, so heissen: ist das Schauen ein urwesentlicher, oder ewiger, oder eigenleblicher Begriff?

Wie irrig die Meinung der meisten Gelehrten ist, dass nämlich die Wesenschauung, das Orschauen, ein Begriff sei, kann nun deutlich eingesehen werden. Nicht bloss Selbschauniss ist die Wesenschauung, sondern auch Ganzschauniss und Wesenheitschauniss.

Das Wort: Begriff selbst deutet, wenn man es sprachlich betrachtet und auseinanderlegt, schon an, dass dies nicht

möglich sei; Begriff, be oder Sammgrenzung; griff-, greif-en; dieses Wort ist aus dem Lateinischen, durch Uebersetzung, in die deutsche Sprache gekommen, von conceptus, con und cap-ere.

Bei: begreifen wird an mehrere, wenigstens zwei, Wesen gedacht; ein Begriff entsteht demnach (so sagen die gewöhnlichen Philosophen) aus den gemeinsamen Merkmalen mehrer Wesen, d. h. den Merkmalen, welche sich an mehren Wesen zeigen, und welche man zusammengreift. Diese Merkmale greifen sie gewöhnlich, ja fast nur, aus der Sinnwelt zusammen.

Hierin liegt nun nicht der geringste Hindeut auf das Ewigwesentliche, sondern bloss auf das Leibsinnliche.

Im strengsten Verstande ist jenes nicht möglich, denn es ist kein Mensch, welcher nicht ewige Begriffe, ewige Anschaunisse hätte; schon in den Allgemeinbegriffen: Ding, Etwas, Ich, liegt der Beweis dafür. —

Ebenso auch hat jeder Mensch eine Ahnung des Urbegriffthumes, dass nämlich Jedes eine Wesenheit ist, oder hat, so die Etwasheit. Etwas bedeutet: et-was, unbestimmte Wes-enheit (bestimmt heisst hier nicht soviel als: urganz, oder endganz u. s. w.). So auch Ahnung von Grossheit, Ganzheit, Selbheit. Also sind auch solche Begriffe, welche man aus willkürlich zusammengegriffenen Merkmalen bildet, nur möglich, weil diese Ahnungen im Geiste da sind; freilich den Meisten bewusstseinlos.

Und ist dann wirklich in dergleichen Begriffen ein Gliedbau sichtbar, so kommt dies daher, weil der Gegenstand, welcher betrachtet wird, an sich gliedbaulich ist; so z. B. Linnée's Pflanzensystem u. s. w.

Im Vorigen erkannten wir schon, dass, da ein Urtheil die Anschauung des Verhaltes zweier Anschaunisse ist, die Wesenschauung, als solche, kein Urtheil sein kann. Alle Urtheile sind Theile der Wesenschauung, als ingliedbaulich.

Das oberste Urtheil, das Orurtheil, ist: Wesen ist Wesen. Dies ist aber nicht die ganze Wesenschauung, denn diese kann man nicht in der Form eines Urtheils aussprechen; die Wesenschauung heisst: Wesen, ohne allen Beisatz, denn ein solcher könnte nur etwas Inneres bezeichnen.

Dieses Wort: Wesen wird in der deutschen Sprache unbestimmt gebraucht; man bestimmt gewöhnlich nicht, ob urganz, oder endganz.

Ferner braucht man es noch anders, nämlich: das Wesen der Dinge; hier heisst es soviel als: Wesenheit, Eigne der Dinge; dies ist ebenfalls unbestimmt.

Ebendeshalb muss dieser irrige, unrichtige Sprach-

gebrauch berichtiget werden, damit dieses Wort in der Wissenschaftsprache gehörig gebraucht und verstanden werde.

Unter: Wesen, ohne allen Beisatz, darf man daher kein endliches, kein ewiges und kein uriges Wesen denken, sondern das Or, Wesen. Soll ein bestimmtes Wesen dadurch bezeichnet werden, so muss dazu gesetzt werden: Ewig-, Urend-, Urganz- u. s. w. Wesen. So auch mit dem Seinartworte „ein", welches davor gesetzt wird, und „das", wozu noch die verschiedene Betonung dieses Seinartwortes kommt, wodurch eine verschiedene Bedeutung erlangt wird.

Wird daher von Wesen, als solchem, geredet, so darf kein Seinartwort davor gesetzt werden.

Das in der deutschen Sprache übliche Wort: Gott, welches jetzt für: Wesen gebraucht wird, bezeichnet dennoch nicht das, was Wesen bezeichnet, obgleich es an sich gut und nicht Unwahres darstellt; denn es bezeichnet nur eine Theilwesenheit (die Güte), aber nicht: Wesen. Man kann daher sagen: betrachte Wesen als Gott, insofern als es eigenlebt; aber, Gott für: Wesen zu setzen, ist falsch.

Obgleich sich das Volk unter dem Worte: Gott nicht das denkt, was es sich denken sollte, so kann man, wenn man mit dem Volke und nicht mit urwesenschauenden Menschen redet, dieses Wort dennoch nicht entbehren; denn es hält sich gleichsam die Ahnung Wesens daran fest, und nimmt man dem Volke dieses Wort, so nimmt man ihm zugleich den Reiz, welcher diese Ahnung hervorbringt; an Gott bindet sich die Ahnung von Recht, Gut, Tugend; Gott ist der Gipfel ihres Wissens.

Man kann daher so lange, als das Volk die Anschauung: Wesen nicht hat, das Wort: Gott nicht entbehren; dagegen muss man dem Worte: Gott die Anschauung des wahren Begriffes unterlegen, damit das Volk lerne, was es unter: Gott zu denken hat.

Sowie es bei den Deutschen mit dem Worte: Gott ist, ebenso ist es bei den Indern mit dem Worte: Brahm; dies ist ebenfalls die Bezeichnung des Gipfels ihrer Anschauung.

Dass endlich die Wesenschauung kein Schluss sein, d. h. in Form eines Schlusses nicht ausgedrückt werden kann, ist daraus klar, weil von Wesen keine Ursachlichkeit anzugeben ist; wäre sie ein Schluss, so müsste sie der Schlusssatz sein: weil a, b ist, und b, c ist, ist a, c.

Sowie wir nun erkannten, dass alle Urtheile als Intheile sich zur Wesenschauung verhalten, inmittelst des Orurtheils:

Wesen ist Wesen, so können wir auch hier fragen: sind alle Schlüsse als Intheile in der Wesenschauung enthalten? und unter welcher Form? Ja! sie sind alle in der

Wesenschauung enthalten, und ebenfalls unter der Form: Wesen ist Wesen, als dem Orschlusssatze.

Das Ergebniss jeder Schlussfolge ist: Wesen ist Wesen; dies ist die Urform alles Schliessens. In dem Urschlusse ist demnach kein also enthalten.

Die gewöhnlichen Philosophen sind der Meinung, dass es keinen obersten Schluss gebe.



ANHANG.

Anfangsgründe
der
Schaulehre oder der Erkenntnisslehre,
oder, wissenschaftlich benannt:
des Schau-Schaugliedbaues oder des Gliedbaues der Schau-Lehre oder Schau-Wissenschaft.*)

Einzelvorbemerke.

In dem Ausdrucke: Gliedbau des Wissens**) liegt 1) die Forderung: eines Ganzen, welches zugleich Intheile ist, welches mit seinen Intheilen, und zwar mit jedem und mit allen, wechselvereinlebt, und dessen Theile ebenso unter sich wechselvereinlebend sind. So der menschliche Gliedleib, darin sind die Thätigkeiten des Ganzen und aller Theile gleichzeitig, sammwirkig und vereinwirkig (mälwirkig). -schaft deutet auf einen Gliedbau, und

*) Nach Massgabe des Unterrichtes, welchen ich hierüber im Februar und den folgenden Monaten im J. 1817 meinen Kindern ertheilte. Bloss Einzelsätze, unverarbeitete Einzelgedanken über diese Wissenschaft, die bei der einstigen, gliedbaulichen Bearbeitung dieser Wissenschaft zu benutzen uud in das gehörige Verhältniss gehörigen Ortes zu setzen sind. Meist sehr eilig niedergeschrieben, im Drang anderer Arbeiten.

An diesem Unterrichte nahm Freund Hopffe Theil und schrieb nach der Lehrstunde das ihm Erinnerliche nieder. Aus dieser Nachschrift habe ich dann hier Manches nachgetragen. — Allein auch sie ist meist ganz zu benutzen.

Wer diese Anfangsgründe lesen will, muss meine Wesenschrift- und -tonsprache verstehen.

Für die, welche nur den jetzt herrschenden Volksprachgebrauch kennen und gestatten wollen, wird diese Darstellung unverständlich und widerlich sein. Allein, den Weiterentfalt der Sprache, der Wissenschaft und des Menschheitlebens im Auge, konnte ich nicht anders reden; und zeitvorübergehende Widerlichkeiten durften mich nicht abhalten, so sehr ich selbige beklage und gehoben wünsche.

Dresden, am 23. Febr. 1817.

**) Wissen ist Schauen des Wesentlichen.

dieser fasst zugleich die Sammganzheit in sich (wie ein Blumenstrauss, oder Sandhaufen). 2) die Forderung: dass in und durch das Ganze gegenwesenheitliche (antwesentliche) Nebentheile sind, welche jeder für sich mit dem Ganzen, als über ihnen seiend, jeder in-durch das Ganze mit jedem Nebentheile, und jeder vereinte Nebentheil, als vereinter, wiederum mit dem Ganzen, als über ihnen, und mit jedem Theile, wesenvereint sei. Wobei nun die Ursachlichkeit des Ganzen auf die Theile, und des Höheren auf das Untere, Inab-Enthaltenen, das ewig und zeitlich Eherwesentliche ist.*) Dieses und alle übrige Eignen jedes Gliedbaues ist bez. sind auch auf die Anschau-Lehre anzuwenden. Ohne anzuschauen, was Gliedbau ist, kann man nicht fassen, was der Schaugliedbau ist.

Organismus heisst eigentlich Werkzeugthum.

System oder Samm-Stellniss, oder -thum ist weniger brauchbar, weil ein Gliedbau nicht bloss, oder vorzüglich, noch erstwesentlich, ein Sammbau ist; obgleich ein Gliedbau zugleich an sich ein Sammbau aller seiner Intheile ist. Sammbauheit ist eine Intheileigne der Gliedbauheit.

Der Name: Lehre kann allerdings mit: Wissenschaft gleichgeltig gebraucht werden.

Man denkt jetzt freilich bei: Lehre und lehren stets an Mittheilung des Ingeschauten. Nun ist zwar Mittheilung der Wissenschaft menschheitlebwesentlich, und keines Menschen Wissenschaft ist ausserhalb und ohne geistlebenliche Mittheilung entstanden (lebgeworden): allein, in Bezug auf die Wissenschaft an sich, ist die Mittheilung und Mitgetheiltheit nur eine Einzelineigne. Die Wissenschaft Wesens von Wesen, wovon auch die Menschheitwissenschaft ein urendlicher Intheil ist, ist nicht mittheilbar nach aussen, wohl aber nach innen; indem Wesen sein Schauen

---

*) Anderwortlich: Durch Verursachung des Ganzen auf sich selbst, nach innen, bestehen die Theile; das Ganze ist mit sich selbst, als in sich Gegenheitliches seiend, als seine Intheile seiend, verbunden; und ebenso die Theile mit den Theilen; es ist ein Vereinwechselwirken. Jeder Theil ist mit jedem Theil wechselverbunden; auch mittelbar jeder Theil mit jedem Theile, in allseitig mittelbarer Vereinung; in allen zwei-, drei-, . . ., etgliedigen Verbindungen; und deren jede Verbindung wiederum auch mit dem Ganzen in Vereinwechselwirken. Es ist also eine unendliche Reihe der Wechselverursachung (Wechselverbindung).

Ein solcher Gliedbau soll nun die Erkenntniss überhaupt sein; d. h. alle Theile der Wissenschaft müssen sich zu ihrem Ganzen als Theile eines Gliedbaues verhalten; jeder Theil derselben ist dem Ganzen wesentlich, und ebenso wesentlich im Verhalte zu allen andern Theilen; die Theilwesenheiten und Wesentheile der Wissenschaft müssen vereinwesentlich sein; eine Theilwesenheit bestimmt die andere und rückbestimmt die andere, und so alle alle; und zwar alles dies in, mit und durch das Ganze. — Die Wissenschaft ist der Eine Schaugliedbau; die Wissenschaft von dem Schauen, die Schaulehre, ist der Schauschaugliedbau, also ein Einzelintheil der Einen Wissenschaft, als des Einen Schaugliedbaues.

offenbart, nach dem Gesetzthume seiner Inlebenentfaltung, an alle seine Inwesen, auch an die Menschheit.

Wissen ist Bleibschaun, d. i. so schaun, dass das Schauniss im Bewusstsein bleibend ist und sogleich anspricht, wenn ich es wollend hervorrufe, oder doch nach ruhiger Ueberlegung. „Ich weiss es wohl und werde mich sogleich besinnen; es schwebt mir schon auf den Lippen, auf der Zunge (gleichsam an der Bewusstseingrenze).“

Wenn ein Schaun in Bezug auf das Bewusstsein erst dämmert, nennen wir es: Ahnen, Ahnwissen.

Was nicht sogleich im Bewusstsein anspricht, das vollweiss ich nicht.*)

Das Wort an-schaun erinnert an eine Gegenheit,**) sei nun diese eine innere, oder eine äussere, gleichsam an ein Hinstellen des Angeschauten (oder vielmehr des Angeschautnisses) vor den Geist (vor das Geistauge), als gegenüber dem Schauenden, als Schauenden; es bezeichnet die Gegenverhaltheit (Antverhaltheit) des Schauenden und des Geschauten; wobei das Geschaute, auf den Schauenden bezogen, sowohl ein Aussengegenwesen, als ein Ingegenwesen, als auch das Schauende selbst, als Schauendes geschaut, oder auch, als Ganzwesen geschaut, sein kann, wie in dem Schauniss: ich schaue ich, zuhöchst in dem Schauniss: Wesen schaut Wesen.

Hinsichts Wesens stattet überhaupt nicht, also auch im Schauen nicht, ein Aussengegenverhalt; wohl aber bei Endwesen in Wesen, sofern sie inunter Wesen antwesenheitlich gegenselbsind, ein Aussen-

---

*) Denken ist nicht das ganze Schauen, sondern es ist ein bestimmtes Intheilschaubilden.

Wissen ist das im Bewusstsein bleibende Schaun.

Wissenschaft ist also Schauschaft, Bleibschauschaft; Gliedbau ist besser zu sagen, als -schaft. Ein anderes Bild ist Kette (Band); dieses bezeichnet bloss ein raumlich-äusserliches Ineinander hinsichts der Umgrenze, also eigentlich nur ein Aneinander; es ist bedauernswert, dass die Menschen nur wie Kettenglieder verbunden leben, ohne gliedbaulich vereint zu leben.

**) Bei Anschaun denkt man eine Gegenverhaltheit, den Aussenverhalt des Schauenden und des Angeschauten; dieses aber ist nicht bei jedem Schauen der Fall; denn bei dem Schauen Wesens stattet nur ein Ingegenverhalt; und selbst hinsichts des Wesenschauens eines Menschen kein reiner Aussenverhalt, sondern theils ein Ueberum-, theils ein Neben-, theils ein Inselb-Verhalt. Da sich aber die vorwissenschaftlichen Menschen dieses Orverhaltes im Schauen nicht bewusst waren, selbst nicht, wie sie eigentlich mittels der Leibsinne wahrnehmen, so setzen sie: Anschaun für: Schaun überhaupt. — Wir wollen aber, wenn von diesem ganzen Begriffe die Rede ist, Schauen, ohne Beisatz, sagen und die besonders darin enthaltenen Arten des Schauens durch Vorlinge bezeichnen.

Der Name: Gott ist nicht so passend und ganzumfassend, als: Wesen. Denn Gott bedeutet: gut, also nur eine Theilwesenheit Wesens, wesenleblich zu sein. Einige wollen anstatt „Wesen“: universum oder Welt sagen; Welt heisst aber ein Sammganzes einzelner Theile und wird gewöhnlich von Leibwesen verstanden.

verhalt; aber dieser ganze Aussenverhaltgliedbau der Wesen überhaupt und im Wissen (Schaun) insbesondere ist hinsichts Wesens ein Ingegenverhaltbau, eigentlich: ein Einzel-Intheilgegenverhaltgliedbau in dem Einen Ingegenverhaltbau Wesens, als Intheilwesenthumes (Intheilwesengliedbaues), zu Wesen, als Wesen.

Ob also gleich jedes Schaun ein Anschaun ist, so ist dennoch, wenn vom Schaun überhaupt die Rede ist, als Ganzwesentlichem seiner Art, der Beisatz An- zu verwerfen, weil er eine Einzelineigne des Schauns hervorhebt; also das An- überflüssig und allzubestimmt ist.

Dieser Missprachgebrauch steht in Bezug auf die gemeinsame Grundwurzel alles Irrthums und aller Lebwesenwidrigkeit (Unsittlichkeit) und stammt aus der Annahme: dass Gott ausser der Welt, und die Welt ausser Gott.

Unter: Schaun*) verstehen wir also, urbegrifflich (der Idee nach), das Urganze seiner Art, vor und über allem inneren Gegensatze, also ganzurbegrifflich: das Eine wesentliche Schaun, worin jede Einzelart von Schaun ein innerer Einzelgliedtheil; z. B. anschaun, inschaun, gegenschaun (antschaun), mälschaun d. i. vereinschaun; urschaun, ewigschaun, u. s. w.

Ueber das Verhältniss der Schaulehre zu der Denklehre. Es kommt hierbei darauf an, zu untersuchen, was denken deutsprachlich heisse, nach dem Ursinn des Urlinges und nach dem Volk- und Schriftsprachgebrauche. Die Erklärung eines Wortes ist überhaupt zwiefach, grundlautbedeutlich und begrifflich; und zwar beides entweder rein geschichtlich, oder ewigwesentlich (urbildlich), oder zeitewig. Es heisst also denken: machen, dass Etwas dünket oder scheinet. —

Es sollte also denken im Allgemeinen heissen: schaumachen, schaubilden, wobei das Wort schau — im allgemeinen Ursinne genommen wird; also schon die Hervorbringung des begrifflichen, eigenleblichen (leib- und geistsinnlichen) Schauens, ja für die Hervorbringung des Urschauns und Schauns, d. i. Wesen-Schauns.

Oft freilich denken wir, um ein Wissen das erste Mal im Bewusstsein hervorzubringen, ins Bewusstsein hereinzubilden, wenn wir nachdenken über Etwas, das wir noch nicht wissen. Wie: ich denke nach über Gott (soll heissen: hinsichts Gottes d. i. Wesens), oder sofern wir es noch nicht wissen, also dessen Anschauung (Schauung) erst vollwesentlicher machen (vollenden, voll-

---

*) Schauen ist eigentlich gleichbedeutig mit sehen: daher haben wir auch sehen in diesem allgemeinen Verstande, z. B. „ich sehe dies nicht“ (ein), Einsicht, Sicht, Ansicht, Uebersicht, das Gesicht, von dem höchsten übersinnlichen, ja göttlichen, Schauen gebraucht. Es ist überhaupt merkwerth, wie Sehen auf Erkenntniss, vollendetes Schauen, Hören (gehorchen, „er hört nicht“) auf beherzigendes Schaun, Riechen auf Ahnen, Schmecken auf Kunstwahrnehmung, Kunsturteil, Geschmack, Fühlen auf die Beziehung zum ganzen Wesen des Menschen bildlich angewandt werden.

wesenen) wollen. Allein wir denken auch gern, und es ist lebwesentlich, dass wir denken, über Wesen und Eignen, die und sofern wir sie wissen, aus reiner Lust der Beschauung, oder auch für die Bestimmung unseres Willens in Hinsicht eines bestimmten Handelns. Wir können auch wiederdenken, d. i. das Denken beliebig wiederholen, und wir müssen es, unserer Orendlichkeit (der Vergesslichkeit) wegen. In der Orzeit betrachtet, ist jedes unser Denken ein Wiederdenken, obschon das Wieder oft nicht ins Bewusstsein kommt. Bei dem Wiederdenken wird oft die Anschauung vollwesentlicher, weil der Verhalteignen urviele sind; auch ist das wiederdenkende Wesen bei jedmaligem Wiederdenken in einer anderen eigenleblichen Lage, Verhaltthum, zu seinem Umleben, ja selbst als Geist eigenleblich anders bestimmt.

Wirklich wird im Deutschen sehr oft denken im allgemeinsten Sinne für schaubilden gebraucht und, wenn man sagt: Gott denken, über einen Begriff denken, über die Höherbildung eines zeitleblichen Wesens, z. B. über die Verschönerung eines Gartens, über die Verbesserung eines Staates denken, offenbar von urwesentlicher, ewigwesentlicher, vereinwesentlicher Anschauung. Gewöhnlich heisst denken: ein Schaun bilden, wobei es auf das Ewige und Allgemeinwesentliche ankommt; mag es nun selbst ein rein Ewigwesentliches sein, oder ein Vereinwesentliches, ein Zeitewiges. Wenn ich z. B. sage: diesen Garten kann ich mir noch viel schöner denken, als er ist, so vereine ich dessen Urbildschauniss (Urbegriff), das urgeistig gebildet ist, mit dessen Eigenlebschauniss (Vorstellung), welches ich leibsinnlich erlangt habe. Indem man nun Urbild und Oreigenlebbild vereinschaut (mälschaut), erkennt man, wiefern sich beide wechselgemäss sind; man sieht, was dem Eigenleblichen noch fehlt; man kann auch die Anschauung ausbilden, wieweit es jetzt möglich ist, dass das Eigenlebliche seinem Urbilde gemäss werde. Diese Vereinschauung ist aber nur möglich in der Schauung mittels der Urschauung. — Aber von reinsinnlicher, eigenleblicher Anschauung wird denken nicht gebraucht, für welche wir das Wort: vorstellen haben. In dem Worte: vorstellen liegt eine Beschränkung auf das Eigenlebliche, Orendliche, in allen seinen Eignen (Formen) Gestaltete, denn stellen heisst: stehen machen. Also ist ebenfalls dieses Wort eine bildliche, keine wesenheitliche Bezeichnung. Im Gegensatze dazu wird eben oft denken gebraucht, wie: „ich kann mir „den unendlichen Raum, ein unzahliges Grossheitverhältniss, die „Menschheit, das Leibwesen (Natur), das Geistwesen, Gott d. i. „Wesen, — wohl denken, aber nicht vorstellen."

Es ist daher offenbar, dass nach dem jetzigen Sprachgebrauche denken heisst: anschaubilden mit Ausschluss der reinen eigenleblichen (geist- und leibsinnlichen) Anschauung. Man könnte daher vorschlagen, denken nur vom Ewigschaun, dem reinen und dem mit dem Eigenlebschaun vereinten Ewig-

schaun (d. i. von dem Begriffschaun und überhaupt von dem begrifflichen Schaun), zu brauchen, rein und immer im Gegensatz mit dem reinen Vorstellen und dem mit dem Ewigschaun vereinten Vorstellen, und über das Denken noch das Urschaun, und über alle diese das Schaun selbst, zu setzen. Auch könnte man, seiner ursprünglichen Bedeutung nach denken im Sinne von schaubilden nehmen und die besonderen Arten durch Vorlinge andeuten; wie hier schräg im Druck beigegeben ist:

schaubilden *denken, ordenken*
urschaubilden *urdenken*

ewigschaubilden*) (denken)	urlebewigschaubilden *mäldenken*	lebschaubilden (vorstellen) *lebdenken,* [*orenddenken*]

(lebewigschaubilden, ewiglebschaubilden) *ewiglebdenken*

(denkvorstellen, vorstelldenken)

Allein noch besser wird wohl das schwankende Wort denken in der reindeutschen Wissenschaftsprache ganz vermieden, dadurch, dass man die Wörter schaun und schaubilden richtig braucht und einzelne Arten und Intheile beider Begriffe durch die nöthigen Beisätze davon bezeichnet; wie etwa:

Schaun oder orschaun
urschaun

ewigurschaun — leburschaun

ewigschaun	urlebewigschaun vereinschaun (lebewigschaun, ewiglebschaun) omschaun	lebschaun werdschaun

Wenn und sofern Bildwörter und Bildrednisse angemessen, d. i. verhaltgleichlich (proportional, durch das tertium comparationis), sind sie in untergeordneter Hinsicht nicht zu verwerfen; aber sie dürfen wesenheitliche Beziehungen nicht verdrängen oder ersetzen sollen, welche leider im vorwissenschaftlichen Lebstande grösstentheils fehlen und in dem heutigen Zustande der Wissenschaft meist neu gebildet werden müssen. Bildreden genügen nur

*) Ewig ist das allgemein Wesentliche, das Bleibende, Gesetzliche im Eigenleblichen. Von Eh—e, d. i. Gesetz, das Bleibende in der Veränderung.

den Menschen, die in der geistigen Dämmerung befangen sind; nicht aber dem Schauenden, dem Wesendenker.

Der vorwissenschaftliche Mensch, welches auch die meisten Gelehrten sind, bezieht all sein Anschaun auf leibsinnliche Anschaunisse, Gefühle und Thätigkeiten; auch sein Begriffschaun bezieht sich zunächst bloss auf Leibsinnliches, und dann auf Geistsinnliches, und seine Begriffe sind bloss Eigenlebbegriffe (conceptus communes), welche er, nach höheren Gemeinbegriffen (notiones communes), von dem Eigenleb-Erfahrenen abzieht (abstrahirt). Zudem bezieht er Alles auf Hervorbringen der Lust und Vermeidung des Schmerzes, als worin er den Zweck oder die Bestimmung des Lebens zu erkennen wähnt.

„Logik“ kommt aus dem Griechischen. *Λογική* ist eigentlich ein Haupteigenwort, und es wird dabei *τέχνη* Kunst, oder *ἐπιστήμη* Wissenschaft stillverstanden. Leider übersetzt man solche Wörter blind, unfrei, bloss wörtlich.

Uebrigens soll das Wort denken dadurch nicht aus der Deutsprache verdrängt werden. Denn alle diejenigen Bildwörter (bildlichen Wörter und Rednisse) sind gut, welche einen wesentlichen Intheil, der in seinem Erstwesentlichen dem Ganzen gleich, d. i. ihm vollähnlich, ist, bezeichen. Obgleich sie nicht allein, noch erstwesentlich gut sind; denn die für den Schaugliedbau erstwesentlichen Wörter sind die unbildlichen, selbbezeichensamen (unmittelbar bezeichenden). Wir wollen denken brauchen für: schaubilden.

Es ist von wesentlichem Einflusse auf das Leben, die Wörter denken, schauen richtig zu verstehen; und den Kindern insonderheit sobald als möglich einen dem Gliedbau des Schauens entsprechenden Gliedbau denselben bezeichnender Wörter zu lehren. Dann würden nicht die meisten Menschen in Sinnlichkeit untergehen, bloss Kitzel suchen und Schmerz fliehen; das Leibsinnliche würde nicht im Erkennen, also auch nicht im Fühlen und Wollen, überwiegen. In der durch Vorwalten des Leibsinnlichen entstandenen Unwissenheit des Ewigen und Urwesentlichen und sogar des Leibsinnlichen selbst in seiner ganzen, ewigen und urigen Wesenheit liegt das ganze Geheimniss des geistigen Todtlebens, Faullebens, Schmach- und Schandlebens. — Die Menschen würden selbst in der Sprache eine Aufforderung finden, ihr Eigenleben und das ganze Menschheitleben zu ur-leb-ewig-schaubilden, und dann auch also zu fühlen und zu bilden; und nicht bei dem sinnlich erkannten, geschichtlich überlieferten Zustande der menschlichen Dinge beruhen, wie hinsichts des Staates, des Wesenvereinbundes (der Kirche) usw.

Jedes Denken, d. i. wissen (bleibschaun) machen, setzt schon Schauen voraus; es ist mithin nicht die Urthätigkeit der Schauung, der Wesenschauung selbst, als Ganzthätigkeit, sondern bringt als Intheilthätigkeit der Ganzschauthätigkeit bloss Intheile der Wesen-

schauung in das Bewusstsein; z. B. Schaunisse, endlicher Dinge, Begriffe; das Denken ist nur ein Theilschaubilden, Intheilschaubilden in der Einen Schauung.

Es ist nicht erstwesentlich wahr, dass der Grund des Nachdenkens das Nichtwissen wäre. Dieses ist nur theilwahr, in Bezug auf Einzelintheile Wesens, als des Einen Gegenstandes des Schauens. Das Denken, wesentlich geschaut, kommt auch Wesen zu, und hinsichts Wesens stattet keine Unwissenheit. — Alles, was uns angeistig, angemüthig, lebwesentlich ist, darüber denken wir gern, auch sofern wir es wissen; eben das Wissen davon ist der Grund, dass wir gern darüber denken; obgleich wir bei jedem Wiederdenken etwas Neues entdecken.

Bei jedem Denken wird also erstwesentlich schon Wissen, d. i. Bleibschaun, im Bewusstsein vorausgesetzt; jeder Geist ist zeitstetig immer im Wisssen, immer im Wesenschaun, wenn auch nicht immer im Wesenwissen. Er kann aber und soll stetig wesenschaun mit Bewusstsein.

Wir als Geister finden uns immer wissend, immer schon im Wissen seiend, nie als zu wissen anfangend in der Zeit. Denn jeder Geist ist im Wesenwissen (dass Wesen ihn orweiss, und er Wesen orendweiss) und ist überhaupt zeitstetig im Wesenschaun, wenn auch nicht im Wesenwissen; denn Wissen ist im Bewusstsein bleibendes Schaun, welches in allen Fällen als daseiend erscheint und hervorgerufen werden kann. (Denken ist also ein Schaubilden, d. i. ein Im-Wissen-Machen.) Soll ein Bilden möglich sein, so muss etwas Wesentliches dasein, woran die Bildung, d. h. die Stetgrenzänderung in der Zeit, vorgenommen werden kann; dieses ist bei dem Schaun die Wesenschauung (Orwesenschauung), welche in allem Schaubilden urausgebildet wird und gliedbaulich ausgebildet werden soll. (Das Wort: bilden ist also gut, sofern es die Annahme ausschliesst, dass Nichts da gewesen, und enthält die Annahme, dass Etwas urda ist.) Da bilden: aus Freikraft gestalten (freikraftgestalten) heisst, so muss Kraft vorhanden sein, welcher Begriff unter den Aburbegriffen der Ursachlichkeit steht, welcher selbst ein Vereinbegriff von Wesenheit, Ganzheit und Selbheit ist, wobei man auf die Wesenheit sieht, sofern sie nach dem Aburbegriffe der Ganzheit, und zwar der Vereinganzheit — hinsichts — der Theilheit (Gegenganzheit) bestimmt ist; also ist Ursachlichkeit: Ganzselbwesenheit. Kraft aber ist zeitwerdige Ursachlichkeit, und eine Eigenwesenheit derselben ist, orendlich nach allen Ewig-Wesenheiten (Formen) bestimmt zu sein.

Kraft *) ist von Vermögen wohl zu unterscheiden; Vermögen ist das Ganze, Ewigwesentliche; Kraft ist das Vermögen, sofern es sich zeitleblich äussert, das Zeitlebliche nach dem Ewigen gestaltet.

*) Kraft ist das Vermögen, sofern es, als solches (was es selbst angeht, soweit es auf es ankommt), ganzheitlich bestimmt, zeitursachlich ist.

Das Vermögen, als Ganzes, kraftet in keiner Endzeit, ja, in der Orzeit nicht.

Zeitlich ändern heisst: Wesenheitliches stetig gegenheitlich bestimmen, nacheinander, nicht auf einmal; denn verschiedene, gegenheitliche Gestalten können nicht zugleich an einer Wesenheit, an einem Wesen sein; eben sofern und weil sie gegenheitlich sind, schliessen sie sich aus; und zwar ist diese Gegenheit eine wesenheitliche, ganzheitliche (und darin unter Anderem auch grossheitliche) und selbheitliche; sowie auch deren Vereinheit oder Mälheit eine dreifache ist. Aendern ist: gegenwesenen; schaut man die sich ausschliessenden Gegenwesenheiten als vereint in demselben Wesen an, so schaut man: Zeit; denn diese ist das Stetigverein- (nicht bloss: samm-) sein sich ausschliessender Gegenheiten an Einem End-Wesen (besser: in-unter Wesen). Raum dagegen ist eine weniger allgemeine Form, als Zeit, indem der Raum bloss dem Leiblichen, sofern es stoffig ist, zukommt; denn er ist die Form, wie das Leibwesen, sofern es stoffig ist, Ganzes und Intheile ist; oder anderwortlich: er ist die Form des Sammseins aller Stoffleibnisse (Leibstoffnisse) als Theile im Ganzen.

Im Wissen ist das Schaun das zu Bildende, als ein Gliedbau zu Bildende. Bilden aber ist: selbverursachen (aus eigener Kraft), dass eines Wesen Grenzheit stetig in sich ausschliessende Gegenheiten sei (sich stetig ändere).

Wir schreiben uns also eine Kraft zu, Wissen zu bilden; also auch ein Vermögen. Vermögen verhält sich zu Kraft, wie Ganzes zu Theil, nach der Seinart des Ewig- und Zeitwesentlichen.

Schaubilden ist also: sich als schauend stetig ingrenzgegenwesenen (ingrenzändern); die Grenze des im Schaun enthaltenen Wesentlichen wesengemäss stetändern.

Das stetige Sammsein sich ausschliessender, gegenwesentlicher Bestimmtnisse an einem und demselben Wesen ist der Wesenheit nach: ändern, der Reinformheit nach: Zeitheit, gegenstandlich benannt: die Zeit.

Anfänge, das Schauniss (nicht bloss den Begriff): S c h a u e n zu erklären. Dieses Schauniss ist erklärbar, weil es nur eine Eigne, Eigenwesenheit, Theilwesenheit, schaut. Auch der Begriff desselben ist erklärbar, (nur) allein Wesen ist nicht begriffbestimmbar im gewöhnlichen Sinne.

Schauen ist kein Selbbegriff, sondern ein einfacher Verhaltbegriff. (Ist er ein Wechselverhaltbegriff, ein Gleichantverhaltbegriff?)

Die zeitherigen Philosophen behaupteten, dass keine Begrifferklärung des Schauens angegeben werden könne. Wäre dieses, so dürfte das Schauen nicht etwas Eigenwesentliches, Endliches, sein. Es könnte also nicht Eigne eines orendlichen Wesens, ja nicht einmal Oreigne Wesens sein, es müsste selbst Wesen sein, da allein Wesen nicht in eine Begriffbestimmung im gewöhnlichen

Sinne gefasst werden kann, worin allemal das höhere Ganzwesentliche angegeben wird, als dessen Intheil das zu Begriffbestimmende vermöge seines Eigenwesentlichen ist und erkannt wird.

Schaubilden heisst: Ursache sein (ursachen), dass stetige Grenzgegenwesenheiten an dem Schauen sind.

Bei jedem Schauen ist eine Gegenheit des Schauenden und des Geschauten, und zwar in verschiedenen Verhältnissen des Schauenden und des Geschauten. Es ist demnach zu untersuchen, ob diese Beziehung des Schauenden und des Geschauten: eine innere, eine äussere, oder beides zugleich, oder vereint, oder zugleich und vereint, ist.

Wenn ich z. B. anschaue den Baum, die Blume, die Elbe ... so verhält sich Schauendes zu Angeschautem, wie Inneres zu Aeusserem, aber doch nicht ursprünglich, und nicht allein, so. Denn der Baum ist zwar an sich, selbheitlich betrachtet, ein Aeusseres in Bezug auf mich, ich kann es aber doch nur anschaun, sofern ich damit Wesengleiches, Aehnliches, in mir selbst, mit dem Baume, ... bin. Denn, damit ich den Baum schauen könne, muss ich das Sinnenangewirktniss, welches von dem mir äusseren Baume im Ganzen des mich umgebenden Leibeigenlebens theilmitbewirkt worden, ingeistnachbilden, und dieses mein Ingebilde ist es eigentlich, was ich schaue. Also findet hierbei auch das Verhältniss wie Inneres zu Innerem, wie Selb zu Selb, statt; nicht zwar, wie das Ganzselb zu dem Ganzselben, sondern, wie Ganzselbes zu Selbem (zu mir selbst), sofern es in sich ist dieser Baum. (Daher ist es besser, für: Inneres zu Aeusserem, zu sagen: Sowesentliches zu Gegenwesentlichem nach dem Begriffe der Selbheit.)

Schaue ich dagegen mich selbst an, so bin ich zugleich das Schauende und das Geschaute; wobei sich Beides wie Selb zu Selb verhält; wie Gleichwesentliches zu Gleichwesentlichem, wie Selbgleiches zu Selbgleichem.

Schaue ich einen anderen Menschen an, so sind das Anschauende und das Angeschaute zwar artgleich, aber eigenleblich, als gerade dieses Wesen dieser Art, verschieden. Es ist also dabei das Verhältniss eines Innerem zu Aeusserem nächstwesentlich und im Bewusstsein vorwaltend, aber nicht erstwesentlich und höherwesentlich, als das dabei vorkommende Verhältniss des Inneren zum Inneren, des Selb zu Selb, des Gleichartigen (Wesenheitgleichen) zu Gleichartigem. Denn wir Menschen alle, zunächst dieser Erde, zuhöchst (erstwesentlich) aber auch des Menschheitwesens, — der Menschheit des Weltalls, selbst — sind alle auch eigenleblich Eins, Ein einziges Wesen in Wesen, zugleich auch alle eigenleblich Eins als Inleibgliedwesen und als Ingeistgliedwesen (in dem Einen Geistwesen in Wesen, sofern es eigenlebet).

Schaue ich ferner mein Schaun (schaue ich mein Anschaun an), so ist sowohl das Schauende Ich selbst, als auch das Ge-

schaute. Aber das Schauende bin ich selbst, als Ganzwesen, das Geschaute aber ich, nur sofern ich eine Theileigne in mir bin, nämlich, sofern ich meine Thätigkeit in mir bin, und zwar diese ganz bestimmte Thätigkeit, die Schauthätigkeit. Es verhält sich also auch hier Schauendes zu Geschautem, wie Inneres zu Innerem, aber nach dem Begriffe der Ganzheit bestimmt; denn das Schauende ist das Ganzwesen, und das Angeschaute, obgleich dasselbe Wesentliche, doch nur ein niederer Theil desselben. Denn die bestimmte Wirkeigne des Geistes ist zeitleblich, und zwar zeitleblich stetig in der Orzeit.

Schaue ich Wesen, so ist das Geschaute nur über dem Schauenden, und das Schauende verhält sich zu dem Geschauten, wie Intheil zu seinem Ganzen, wie Orendeigenwesentliches zu Orwesentlichem, wie Orendeigenselb zu Orselb; wie ein Unterinneres zu Ueberinnerem, und umgekehrt, wie Ueberinneres zu Unterinnerem. Zwar sind der Theil und das Ganze wesenheitgleich, allein durch Orendlichkeit verschieden. Ich, als Schauendes, bin Intheil dessen, was ich schaue, oder besser: Wesen, sofern es in sich ich orendist, orendschaut sich, sofern es Wesen ist.*)

Schaue ich mich selbst, so ist Schauendes und Geschautes dasselbe, nur mit dem Unterschiede, dass ich als Schauendes Theilich, als Geschautes aber das Ganzich, als das Ganz-Orendeigenleb-Wesen, bin. Da ist aber noch gar sehr zu unterscheiden:

a) Ich, sofern ich als Ganzes Seiendes geschaut werde von mir, bin das Ganzich.

b) Aber ich kann mich nie schaun als das Ganzich in aller Absicht, z. B. nicht als eigenleblich, nicht im jetzigen Nun, geschweige in der unendlichen Zeit.

c) Und sofern ich eben nur geschautes Ich bin, bin ich auch zugleich nicht Ganz-Ich.

d) Ich kann mich auch wiederum schaun, als schauendes und als geschautes Ich.

Dieser Fall ist ein orendlicher Intheilfall in dem höchsten: Wesen schaut Wesen, wo auch das Schauende und das Geschaute dasselbe ist; Orselb schaut Orselb. Ja es erhellet hieraus ferner: jedes Schauen Wesens ist Intheil seines Selbschauens. Denn Wesen, als Orwesen, als Intheilwesen, und als vereint mit sich als Intheilwesen, schaut sich selbst als Orwesen, als Intheilwesen, und als mit seinem Intheilwesen vereintes Wesen.**)

---

*) Wir sehen hieraus, dass im Volksprachgebrauche bei dem Schauen sowohl das Verhältniss eines Selb zu Selb, eines Inneren zu Innerem, als eines Selb zu Gegenselb, eines Inneren zu einem Aeusseren vorkommt.

**) Schon hier zeigt sich dem Wesenschauenden: Schaun ist ein Verhaltwesenen, eine Verhalteigne der Vereinheit: dass Wesen in sich ist Verein(t mit) -Gegenwesen als Gegenwesen, ohne Gegenwesen, als solches, selbst, zu sein; also: in bestehender Selbheit innerhalb der Vereinselbheit bei bestehender Gegenselbheit.

Ich kann schaun; auch mein Schauen schaun; auch Schauung meines Schauens wieder anschaun; z. B. die Gesetze, wie ich die Schaulehre bilde.

Alle diese Wesenstufen des Schauens sind nur Intheile des Einen Schauens und des Geschauten in der Wesenschauung und Wesenlebschauung Wesens.

(So ist es auch mit andern Thätigkeiten. So kann ich mich sowohl im Allgemeinen, als in Einzelfällen darüber freun, dass ich mich betrüben kann.)

Auch finden sich diese Wesenstufen der Schauthätigkeit zerstreut bei jedem Menschen, aber nicht in vollem Bewusstsein und durchall, und auch nicht stetig, — nicht ganzheitlich. Es ist aber möglich, ja wesentlich, dass der Mensch in steter Weseninnigung, ja Weseneinigung, auch zeitstetig, also selbinnig sei: — wobei er dann erst fest im Guten ist.

„Ich schaue mein Schaun" heisst eigentlich: Theil-Wesen schaut Theil-Wesen.

Wesen schaut Wesen. Also alles Schaun Ein Inverhalt Wesens. Die Aussenverhalte sind Theilinverhalte, wo entweder Schauendes, oder Geschautes, oder Beides, Intheile Wesens sind. Z. B. ich schaue die Erde; da sind beide ungleichstufig.

Auch bei Verneinung und Missbildung des Schauens; „ich irre mich hierin". Das ist: Wesen, als dieser Urend-Intheil, der ich ist, irrt und fehlschaut, nicht: Wesen als Wesen. Dieses ist keine Gotteslästerung. Da ist Irrthum, Missschaun auch ein inneres, freies Lebenspiel „(hinsichtlich)" Wesens.*)

Da ist auf einmal die Schwierigkeit gelöst: „wie komme ich dazu, Objekte ausser mir zu schaun?" und der Schein der Aussenheit wird in der Schauung „(Wesenschauung)" gelöst.

Es ist wesentlich für jeden Menschen, zu wissen: Wesen schaut Wesen; also auch: das ganze Weseneigenleben, also auch mein Eigenleben.

Diese Wahrheiten über das Schaun sind nicht geeignet, Jedem mitgetheilt zu werden zu jeder eigenleblichen Zeit, sondern nur dem lebstuflich Vorbereiteten. Dieses streitet nicht mit dem Satze: Das Wahre soll vorgemenschheitet, dargevolket, dargestellt werden! — Dabei kommt auch noch die Schwierigkeit der Volksprachen dazu; da das Volk, was es noch nicht schaut, auch nicht darzeichnen kann in Sprache; die Volksprache muss daher umgeschaffen werden (durch Sprachmischmasch wird das Uebel nur ärger! z. B. Spinoza mit Substanz, Absolutem), und dann ist die Sprache dem vorwissenschaftlichen Volke erst selbst zu lehren.

Die Inder schauen einseitig die Einheit an, mit Ausschluss des Gliedbaues und des Verhältnisses des Gliedbaues zur Einheit.

---

*) Es ist wohl noch etwas Unfrommes in diesem Ausdrucke; aber die Volksprache lässt eine feinere Unterscheidung nicht zu.

(Einheit ist nur untergeordnete, einzelne Wesenheit;*) eigentlich Selb-verhalt-Ganzheit; also auch Selb-gegen-Ganzheit und Selb-verein-Ganzheit.**)

Daher bei den Indern das Vorurtheil: dass die Welt gar nicht, — ein Nichts, — ist, sondern bloss eine Täuschung, — ein Phantasiespiel (Maya). Daraus folgt die Gesinnung: sich selbst als dieses Einzelwesen und die Welt zu vernichtigen im Anschaun und Denken, Fühlen, Wollen und Leben. „Alles ist Nichts; — Vater- und Mutter-Sein Nichts, — das Leben selbst ist Nichts" — Unleben, beständige Abtödtung, nicht Fortgang im Leben, nicht Gliedbauentfalt, nicht gottähnliche Schönbildung; sondern Unthätigkeit, Missthätigkeit, Miss- und Fehl- und Unfrucht-Abarbeiten in der Selbtödtung, Eigenlebentödtung.

Sie setzen die endliche Wesenheit, ohne es selbst zu bemerken, ausser Gott, und darum sagen sie: es ist Alles Nichts.

Aber ein entgegengesetzter Irrthum ist die Annahme: Der Weltgliedbau ausser Gott durch Gott.

Man lässt sich dabei durch Aehnlichkeit des endlich-kunstenden Menschen verleiten, und doch ist es Täuschung, dass der Mensch ein Kunstwerk ausser sich setze, sondern er ändert äusserlich nur die Gestaltheit des schon Vorhandenen; z. B. der Stoff ist gegeben, Mellheit der Farben, Wärme im Ganzen des Erdlebens; das Kunstwerk, rein als sein Kunstwerk, ist im Menschen.

Infolge dieses Irr-Vorurtheiles nimmt man an: die Welt sei der Todtgrund, die Todt-Grundlage, das caput mortuum der göttWirksamkeit; — an sich todt, wesenwidrig, böse; selbwesentlicher lichen Grund des Bösen. Teufel.

Da doch das Böse bloss eine Verhalteigne ist, wobei das, was im Verhalte ist, an sich gut ist, und da nur das Missverhältniss in-zum Ganzen und zueinander als Mit-Theile es böse macht. Grund des Bösen aber sind gewisse Urmängel

1) im Schaun, wenn der Mensch ein Wesentliches überhaupt nicht schaut, oder sich das nicht inniget und inne erhält, nicht im Bewusstsein erhält; wenn er einen Theil für das Ganze hält, welches leicht geschieht, wenn Einer vom Ganzen noch gar Nichts, ausser eben nur diesen Theil, schaut,

2) im Gefühl (Gemüth),

3) im Wollen,

4) im Ueben und Thun. (Auch: Gewohnheit.)

Die nun in diesem Irr-Vorurtheile stehen, sagen: nur durch Vereinigung mit Gott selbst kann das endliche Wesen Etwas sein und werden, und zwar nur mittelst dieses, oder jenes Einzelmenschen,

---

*) Wesenheiteinheit ist nicht untergeordnet zu Wesen, sondern angeordnet, d. i. als an derselben wesend unterschieden von der Wesenheit selbst, welche selbst an Wesen ist. Berichtigung vom J. 1830.

**) Selbheit und Ganzheit sind als Theilwesenheiten aninunter der Wesenheiteinheit. Berichtigung vom J. 1830.

Buddha, Zerduscht, Moses, Jesus. Es ist genau zu zeigen, was an dieser Aussage wahr, und was daran falsch ist.

Wer in solchen Vorurtheilen ist, der hat nicht die wahre Schaulehre und erkennt nicht das richtige Verhältniss der Einheit des Schauns und der Vielheit des Schauns. Der Grundmangel ist der Mangel der Wesenschauung.

Ebendaher stammt auch der Irr-Ausspruch: „Unser Wissen ist Stückwerk.“ Paulus giebt hiermit die Stufe seines eignen Erkennens und Wissens zu erkennen, allen Anderen zur Warnung. — Dieses Vorurtheil stürzt in Missgleichgültigkeit gegen das Wissen und Wahrheitforschen, in Denkfaulheit, Blindglauben und Fehlgestaltung des Denkens. Daher werden auch Nicht-Kirchgläubige, sobald sie in dieses Vorurtheil verfallen, dass eigentliches Wissen unmöglich ist, z. B. Kantianer, gleichgültig für Wissenschaft. Solchen gefällt endlich die Nacht, sie zünden nicht Licht an, und ein Anderer kann hierbei nicht für sie eintreten. — Sie halten sich bloss an das Sinnliche, wähnend, das sei unmittelbar gewiss. Aber erst der aus diesem Traum zu dem Wesenschaun erwachende Mensch wird auch das sinnliche Anschaun wissenschaftlich begreifen und ausbilden; er weiss dann: nihil est in sensu, quod non antea fuerit in intellectu.

Wenden wir dies auf die Schaulehre an, so ergiebt sich: Die Schaulehre ist Ein Gliedbau, nicht ein blosses Sammganzes, oder Sammelganzes, oder ein blosser Inbegriff einzelner Theile (ein Theilthum).

Daher die bisherige Logik ein widersinnisches Unternehmen; denn, da sie bedingt ist, so musste sie die drei bekannten Grundsätze aufstellen, principia identitatis, contradictionis und rationis sufficientis, die sich aber doch nur in und durch das Wesenschaun verstehn und würdigen lassen. Ja im Ganzen sind sie als ganze, — als ganz allgemeine, — falsch; — also dann Quellen unendlichen Irrthumes. Daher darf man sich nicht wundern, dass die Neuern, denen die Schauung: Wesen, ahnungweise aufgegangen war, die zeitherige Logik verwarfen; die auf jenen drei unbestimmten, und insofern falschen, Grundsätzen erbaut ist, welche, so unbestimmt gesetzt, drei Grundvorurtheile des Bewusstseins der Menschen sind, — drei Riegel an dem Thore der Wissenschaft. Daher insofern Schelling, Fichte u. A. m. recht hatten, wider die bisherige Logik zu eifern! Ich aber that damals schon besser in der „historischen Logik.“ —

Aber Kant begab sich auf einen falschen Weg, indem er es unternahm, die Möglichkeit der Wissenschaft zu untersuchen, dabei aber selbst voraussetzte und zur Grundlage nahm die gewöhnliche, seit Aristoteles, durch ein tumultuarisches Verfahren und wissenschaftloses Hinundherdenken gemachte Logik. Er nahm selbige als Grund (Basis), als unantastbar, und schon als vollwesentlich, als vollkommen, an. Und indem er von der andern Seite bloss die Realität der Sinnen-Wahrnehmnisse annahm. Ein Grund dieses

seines Irrthumes ist, dass er Metaphysik mit Wissenschaft überhaupt verwechselte, — den Theil mit dem Ganzen.

Hier zeigt sich auch schon das Gesetz: Mangel, oder Irrthum im Schaun Wesens, und des Wesengliedbaues und Wesenheitgliedbaues, ahmdarstellt sich in einem vollähnlichen Mangel und Irrthume der Schaulehre.

Denn Denklehre ist Intheil der Wissenschaft und zugleich rückwärts aufsteigende Bedingniss der fortschreitenden Wissenschaftbildung.

Eben dies, dass die Logik zeither nicht als Gliedintheil der Schaulehre, welche selbst Gliedintheil der Einen Wissenschaft ist, sondern einzeln (alleinständig, isolirt), noch auch als Gliedtheil der Einen Wissenschaft (so wie auch bisher die Schaulehre überhaupt nicht) ausgebildet worden ist, ist der Grund ihrer jetzigen, ungliedbaulichen, ja theilweise gliedbauwidrigen Beschaffenheit. Daher mussten die bisherigen Logiker gewisse Grundsätze als Axiomata (Heischesätze) und Lemmata (Entlehnsätze) annehmen. Denn sie dachten sich die Wissenschaft überhaupt bloss als analytisch, als stetige Entwickelung des in einem einzigen Grundsatze Enthaltenen, wollten also, vi conclusionis, d. i. nach dem Urbegriffe der Causalität, allein und vorzüglich den Wissenschaftbau errichten, welches alles nicht möglich ist, denn einen unerweisbaren und eines Beweises unbedürftigen Satz a) giebt es nicht; b) würde darin und daraus nicht Erkenntniss, geschweige alle Erkenntniss, entfaltet werden können. Denn der Satz: a zu b, muss erwiesen werden, in Hinsicht auf a und auf b und auf die Verhaltheit (Kopula) seiner ganzen Art und Wesenheit nach. Die Ursachlichkeit ist nicht die Erstwesenheit, noch die Ganzwesenheit, sondern muss ebenfalls erst erwiesen werden. Gleichwesenheit selbst nebst der Gegenwesenheit und Vereinwesenheit ist intheilheitlich in der Ursachlichkeit enthalten. Ursachlichkeit ist selbst verursacht. Für diese beabsichtigte Ableitung nehmen sie dann einzelne Grundsätze an, die sich selbst theilweis einander aufheben, so das principium contradictionis, das principium identitatis und das principium rationis sufficientis.

I. Das principium (Erstannehmniss) identitatis, der Gleichselbwesenheit; nicht der Gegenwesenheit, welche der Gleichwesenheit gegengesetzt ist, also aus der Gleichwesenheit, als solcher, nicht erkennbar ist; nicht der Vereinwesenheit, welche in den älteren neuzeitigen Systemen ganz vergessen ist. Anstatt Verneinheit setzt Kant Negation $= o$, und für Gegenwesenheit nimmt er Limitation, Grenzheit, aus welcher nimmer eine Gegenwesenheit wird, noch erkennbar ist.

Der Satz der Selbgleichwesenheit, $A = A$, gilt nicht ohne Schranken, weder von Wesen selbst, noch von irgend einem Endwesen. Er ist nicht die erste, nicht die ganze Wahrheit, weil er, als solcher, rein gedacht, die Gegenwesenheit und Vereinwesenheit

ausschliesst. Er ist nicht einmal der erste, ganzwesentliche Satz, welcher vielmehr ist: Wesen zu Wesen. Denn es ist missbrauchlich geredet: „ich bin Gott, ich bin Hund, ich bin Staub!“ ja! im All-gemein- und Gemeinsamwesentlichen; aber auch das Eigen-gegen-Wesentliche ist nicht zu vergessen. Also: ich theilgemeinsam-wesentlich bin auch Hund, Staub usw. und: orendintheilwesenbin Gott. Diejenigen, welche den Satz der Identität als Grundschauniss annahmen (z. B. Fichte, Schelling), mussten mithin die Gegenwesenheit und Vereinwesenheit erschleichen. Der Name: Identitätsphilosophie ist ein Ehr- und ein Schimpfwort.

Logische Vorurtheile beschlichen auch Kant, Fichte, Schelling. Kant in der Kr. d. r. V. provocirt (hilfberuft) auf die Logik, nach ihren überlieferten Satzungen, die er missglaubig hinnimmt, da er zuerst die überlieferte Logik der Kritik hätte unterwerfen sollen.

Damit ich irgend ein Wesen nach irgend einer seiner besonderen Verhaltwesenheiten betrachten könne, muss ich es erst nach seiner Selbganzwesenheit (Ganzselbwesenheit) betrachten. Darauf bezieht sich der Grundsatz der Identität, d. h. der Dasselbheit.

2) Principium contradictionis, der Satz des Widerspruches. Der Name: Widerspruch ist bildlich, und von einer bloss gesellschaftlichen Folge der selbwesentlichen (ansichlichen) Widerwesenheit hergenommen. Besser sind die Wörter: Gegenwesenheit, Widerwesenheit.

Wenn dieser Grundsatz ganz allgemein angenommen werden soll, ist er falsch in zweierlei Hinsicht, weil er, als solcher a) die Nebengegenheit, b) die Untergegenheit, welche beide vom Wesenheitgliedbau vermöge seiner Wesenähnlichkeit gefordert werden, ausschliesst.

22. April 1818. Der Satz: „Wesen (oder Gott) ist“, kann heissen sollen: „Wesen eignet Daseinheit“, wo dann Daseinheit (Existenz): Zeitwirkigkeit bedeuten soll; und klar ist, 1) dass Wesen auch das Eine Zeitwirkige und Zeitwirkliche ist, 2) nicht die Ganzwesenheit Wesens Zeitwirkwesenheit ist.

(Nicht einmal ich, orendliches Wesen, bin bloss und mit meiner Ganzwesenheit zeitda und zeitwirkig und zeitwirklich. Aber der Orsatz der Wissenschaft ist: Wesen weset Wesen. Jedoch auch invon diesem kann die Wissenschaft nicht anheben, denn jeder Satz ist ein Verhaltschauniss (Schauniss eines Verhaltes). Jedes Ja! und jedes Nein! ist verhaltlich, in-, oder aussenverhaltlich.)

5. Mai 1818. Der Inhalt der Orschauung ist Wesen, ebendasselbe, dessen Intheil die Orschauung als Schauung ist. So dass hier der Schein täuscht, als solle der Theil das Ganze befassen.

Im Endlichen ist diesem Verhalte ähnlich das Auge, welches sich selbst (im Spiegel) und den ganzen Leib schaut; durch sein eignes Bild sich selbst.

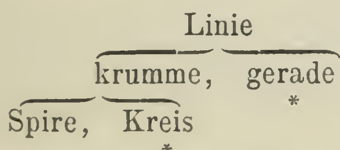
16. Juli 1818. Unser orendliches Wissen von unserem geistlichen, leiblichen,

geistvereinleiblichen und wesenvereingeistvereinleiblichen orendlichen Ingliedbauleben ist endlich, in-unter Wesens Selbschaun, das auch unser orendliches inumfassend ist. Ob aber gleich ich z. B. nicht eigenleblich mein schlagendes Herz schaue, so doch Gott!

Wissen des a und b ist eigentlich ein Wechselverhalt nach den beiden hinsichtlichen Stufen der Wesenheit und den diesen Stufen entsprechenden Stufen der Schauheit.

Schaun verhält sich zu Fühlen ähnlich, wie Nervbau zu Muskelbau, oder Nervbauthätigkeit zu Muskelbauthätigkeit, oder wie Kopf zu Herz (wie alle Volksprachen einstimmen). Schaufühlen entspricht dem Verein von Nervbau und Muskelbau und der Nerv-verein-Muskel-bau-thätigkeit.

Man unterscheide genau zwischen Wesen- und Wesenheit- 21. Jan. 1819.
gliedtheilungen, d. i. Eintheilungen, wo das Ganze auch als über seinem Theilthume ist (z. B. Gott als Urwesen über Natur und Geist), und In-Zertheilungen, wo das Ganze nichts, als sein Theilthum ist (z. B. $2 = 1 + 1$); ferner zwischen rein ausserheitlichen Eintheilungen (per judicia infinita s. indefinita) und sachgesammtheitlichen (vi materiae vollständigen) Eintheilungen. Ein Beispiel von ausserheitlicher Eintheilung ist die contradictorische, dichotomische Eintheilung der Dreiecke in rechtwinklige und schiefwinklige, ein Beispiel von sachgesammtheitlicher Eintheilung, die der Dreiecke in recht-, stumpf- und (all-)spitzwinklige (in richtiger Nebenheit). Endlich achte man bei den Eintheilungen sorgfältig darauf, ob und wo die Eintheilung zu Ende ist oder abbricht, z. B.



Die Wesenheit, die dem Gedachten zukommt, kommt ihm 9. Juli 1818.
nicht als Gedachten (nicht durch das Denken und Gedachtwerden, oder nicht durch das Schaun und Geschautwerden), sondern selbheitlich, ansichlich, zu; und vermittelst seiner Selbwesenheit vereinwesenend mit meiner Selbwesenheit indurch die Höherselbwesenheit, zuhöchst indurch die Orselbwesenheit Wesens (auch als Gedachtwerdenden); und darin auch: als vereinwesend mit dieser meiner Theilselbwesenheit als denkenden Endwesens.

Denn Schaun ist Theilwesenheit des Schauenden, sowohl überhaupt als Orendwesens, als auch insbesondere als Thätigen.

Schaun kommt im Bewusstsein nur in Vereinwesenheit mit Thätigkeit (Schaun vereint mit Thätigkeit) vor; ansichlich ist Schaun selbheitlich, auch or-, ur- und ewigwesentlich, nach dem ganzen Seinartgliedbau. — Es ist ein Fehlvorurtheil, als wenn Schaun überhaupt ein Bewirktniss der Thätigkeit überhaupt und der Schau-, Fühl-, Wollthätigkeit insbesondere wäre; da doch

schon das vorwissenschaftliche Gemeinbewusstsein und die allaugenblicklich zu machende Erfahrung die Selbwesenheit des Schauns vergleichs der Thätigkeit lehrt.

Es ist also zwar das eigenlebliche Schaun theilbewirkt durch Thätigkeit, nicht aber das Schaun überhaupt. Ein Aehnliches gilt auch vom Fühlen und Wollen hinsichts der Thätigkeit. Es ist eine Wesenwidrigkeit des Fichte'schen Idealismus, in und aus der zeitleblichen Ursachlichkeit des Ich Alles schaun und erklären zu wollen. Denn nach dem Gesetz der deutschen Sprache kann Thätigkeit nicht ohne Zeit gedacht werden.

9. März 1819. Auch nach innen und unten ist sich der Mensch nur unvollständig und unvollkommen bewusst, sowohl dessen, was er ewig ist, als auch dessen, was er zeitlich in sich selbst wirkt, und wie er allseitig invom Inwesenthume angewirkt wird. Dagegen ist Wesen sich auch aller Endwesen nach unten orbewusst. Ein Aehnliches gilt hinsichts Fühlens und Wollens und Schaufühlwollens, — Ganzgliedlebens.

26. März 1819. Zwar fällt uns unser Wissen, sofern Einzelnes, Theilwesentliches erkannt wird, in die Zeit und wird auch durch Thätigkeit erworben; allein es ist zu beachten, dass unser Schaun als Orschaun vor, über und eher, als die Orzeit (alle Zeit), also auch überhaupt kein Werk, — insbesondere kein Werk unserer Thätigkeit ist.

Ein Gleiches gilt hinsichts des Wissens von uns selbst, dem Selbbewusstsein: dieses ist, sofern wir or sind, höher, als alle Zeit und über aller Zeit; sofern wir aber orendlich sind, zeitlich.

Als das Merkwertheste erscheint das „Vergessen Wesens“, d. i. das „Vergessen Gottes“, indem viele Menschen Gottes als Orwesens in diesem Erdleben gar nicht, und die Wesens inne werden, nicht zeitstetig, nicht stet-gleichinnig Wesens inne werden.

Gott	innig	sein	schaun
oder Wesen	inne	werden	fühlen
	verein	bleiben	wollen
	mäl	leben	schaufühlwollen.

Juni 1820. Der Schaugliedbau entspricht dem Wesengliedbau selbst. Ur-, Ant-, Mäl-(Verein-)schaun ergänzen sich wechselseits als der Eine Ingliedbau (als das Omschaun) in dem Einen Orschaun. Und so wird das echte Verhältniss des Eigenlebschauens (der realen Schauung, die oft vorzugweise: Anschauung genannt wird) zum Ingliedbau aller Erkenntniss. Es ist ein willkürlicher Sprachgebrauch für: lebsinnschaun oder: geistsinnschaun (inbildschaun) „anschaun“ zu sagen. Auch, was ich sinnschaue, ist Wesen, auch ich sinnschaue nur Wesen, oder auch: was ich sinnschaue, ist Wesen in sich.

Ich bin Nichts, was Wesen nicht wäre, aber ich bin Orwesentliches nicht, was Wesen ist. So hinsichts meines Wissens.

Aber ich bin ein Orendeignes, was Wesen eigenleblich nur einmal also in sich ist. So hinsichts meines Wissens.

Daher:

bin, bist, ist, sind, seid, sind,

ich	ich
du	du
gegendu-nicht-ich (er, sie)	gegendu-nicht-ich (er, sie)
wir	wir
ihr	ihr
sie	sie.

Die Inbilde (Phantasie) versagt, bildend und auffassend, eben- 19 Aug. 1819.
so beim Uebergrossen (Kolossalen), als beim Ueberkleinen (Winzigen). Das Kunstmittel der Ferne- und Nähegläser (Vergrössgläser) giebt an, weshalb und worauf es dabei ankommt. Die ohnehin nur auf das Endliche angewiesene Inbilde ist daher selbst in der Erfassung und Bildung des Endlichen endlich, und zwar nach zwei gegenheitlichen Seiten hin endlich, sowohl nach dem Uebergrossen, als nach dem Ueberkleinen hin.

Sie ist aber an das Schöne, d. i. an das endliche Formwesenähnliche, gewiesen; da im Schönen das Endliche nicht als endlich, sondern als or- und omwesentlich ist (weset) und als solches geschaut, gefühlt, gewollt, dargelebt (dargebildet) wird.

„Alles muss bewiesen werden", also auch dieses, „dass Alles 19. Aug. 1820.
bewiesen werden muss." Und wiederum das Letztere, und sofort ohne Ende.

Es ist aber erweisbar und muss erwiesen werden, dass Etwas unerwiesen ist, und etwas Unerweisbares sein muss, weil die Behauptung: „es ist etwas Unerweisbares", eine endliche, begrenzte Behauptung ist.

Die Schönheit des Schauns, Fühlens, Wollens, Schaufühlwollens 22. Sept. 1820.
der Menschheit und des Einzelmenschen versöhnt mit dessen Endlichkeit; z. B. Wesen allein schaut Omliniethum, der Mensch schaut Omliniethum nur orendlicherweise; nie alle Linien in einer jeden Eigenwesenheit, aber, soweit er sie schaut, kann und soll er sie orend-eigengliedbauschön schaun.

Soll das Wissen des Menschen vollendet sein, so muss ein 23. Jan. 1821.
Wissen-Wissen, d. h. Wissen des Wissens, ein Schauschaun sein; der Mensch muss wissend (wissends, wissentlich) das Wissen wissen, d. h. indem er weiss, muss er wissen, dass er weiss, was er weiss, wie er weiss, und überhaupt wissen, was das Wissen ist.

Wesen ist als Or und Ur über und ur auch dem Wissen (hinsichts des Wissens), sowohl in dem Wissen, worin Wesen als Orwesen sich als Oromwesen weiss, — als in dem Wissen, worin Wesen als Oromendwesen (also auch als Menschheitwesen und als Menschenselbwesen) sich selbst als Oromwesen weiss. Aber Wesen ist nicht über sich selbst, sofern Wesen höchster Gegenstand des

Wissens ist, sonst wäre im Orwissen oder Orschaun Wesen nicht Wesen.

26. Mai 1821. Oromschaun ist Selbabspiegeln (bildlich) Gottes in sich selbst. Im Oromselbschaun ist Gott für sich selbst ungetrennt unterschieden, ohne zweimal zu sein.

So im Selbschaun der Mensch für sich selbst. Sowie im Menschen, als Endwesen, Wesen und Inwesengliedbau sich auf endliche Weise und vom Oromleben nur ein orendlicher Theil sich inspiegelt, also spiegelt Gott, als Oromwesen, Weseninglied-bau in Gott oromwesenheitlich.

Wesen spiegelt in sich selbst ab sich selbst, wie Wesen-als-Oromwesen sich in selbst als Oromendwesenthum (in unendlich vielen, gliedbaustuflichen Gliedern — auch im Wurme und Sonnstäubchen noch) auf oromendliche Weise abspiegelt. Das ist: Gott erkennt den unendlichen Gliedbau alles endlichen Schauns aller endlichen Wesen.

28.Sept.1821. Die Schranke des menschlichen Erkennvermögens ist nicht eine solche der Wesenheit, Stufheit, Gliedbauheit nach, sondern lediglich dem Gebiete nach in Vielheit (Zahlheit) und Umfassung des Eigenlebens. Ingeistig genommen, ist die menschliche Schaubeschränktheit nicht eine solche der Vernunft, oder des Verstandes, sondern bloss eine solche der Inbildkraft, der Ueberschaukraft und des Gedächtnisses.

Hinsichts seines Or-, Ur- und Ewigschau-Vermögens ist der Mensch reingottähnlich, aber hinsichts seines Leb- und Omschauvermögens orendlich.

Jene menschheitwesentlichen Schaugrenzen treffen jeden Geist, den einen in etwas näherer, den anderen, urgeistigsten, in etwas grösserer Ferne. So hinsichts der Ganzheitlehre: es sind urviele Raumgestaltnisse, z. B. Krummlinien; ein Geometer erkennt einige mehr und einige tiefer, als der andere. Es sind urviele Stufen der Gleichungen, einer kommt einige Stufen höher, als der andere; da fasst auch ihn die Unmöglichkeit der Gestaltung (an Zeit und Raum und Kraft) der Formeln und des Ueberblickes derselben. Ein Mensch zählt mit Klarheit bis 3, ein anderer bis 11, 13, aber, er habe zehnfache Umfassungskraft seines Zahlsinns, so macht ihn die Hinzunahme einer einzigen Zehnzahlstufe hierin seinem schwächeren Bruder gleich.

Durch das Schaun wird mittels des Schaunisses (dasselbe als Schauendniss und als Geschautniss betrachtet) im Schauenden ein Eigenwesentliches gesetzt, im Geschauten aber, als solchem, Nichts; es sei denn das Geschaute ein Schauendes und schaue sein Geschautwerden (sich als eines anderen Schauenden Geschautniss) und bestimme sich demgemäss, um geschaut zu werden (sich schauoffenbarend), oder um nicht geschaut zu werden (sich verheimlichend, verhehlend, gegen ein Endwesen).

Wesen schaut das Oromendwesenthum und -lebenthum or-, 16. Oct. 1821. ur-, om-heitlich, also auch urganzheitlich (unendlich), nach allen Seinarten, nach dem Seinartgliedbau; jedes Endwesen, also auch jeder endliche Geist, schaut Selbiges auf end-or-ur-om-heitliche Weise, — eigentlich: auf or-ur-om-end-or-ur-om-heitliche Weise, d. h. jedes Endwesentliche, ewige, z. B. alle Arten von Krummlinien; und zeitlebliche, α) sammzeitliche, Zustand des Hälmleins, β) zeitfolgliche, Geschichte eines Hälmleins wird von einem jeden Endgeiste in endlich vielen Hinsichten, und in jeder Hinsicht nur auf endliche Weise, — also anf unendlich-endliche Weise, — geschaut.

Der Ausdruck „unendlich-endliche Weise“ scheint eine Ironie auf die Endlichkeit zu sein. Wesenheit aber ist vor und über der Gegenheit von Unendlichkeit und Endlichkeit, so auch im Schaun, — die endliche Linie ist Linie so gut, als die unendliche. Indem der Endgeist or-, ur- und omschaut und ewigschaut (urbegriff- und urbildschaut), ist er Meister aller Dinge auch im Wissen, z. B. er schaut Urbegriff der Krummlinie, deren Abklassung, und was er davon gliedbaulich schaut, ist Wahrheit, also göttlich geschaut. Auch das Thier, in seiner tiefen Beschränktheit, erkennt und schaut wie Gott, sofern es Wahrheit schaut, und Gott freut sich des beschränktesten Schauens, sofern es Wahrheit schaut.

Sowie das Orselbschauniss: Wesen, also ist das Orverhalt- 14. Sept. 1819. schauniss (Orurtheil): Wesen weset Wesen, also auch das Orverhaltverhaltschauniss: Wesen verhält sich zu Wesen, wie Wesen zu Wesen, welches man, da hinsichts Wesens als Orwesens Ursachlichkeit zweigliedig (dass Orwesen Verursachtes wäre und Ursachendes) nicht gilt (nicht weset), nicht den Orschluss nennen kann.

Daraus ersichtlichet, wie die Schlüsse, welche Urtheile mit gleichumfangigen Gliedern (terminis reciprocis) enthalten, dem Orverhaltverhaltschaunisse näher sind, als andere.

Der Orschluss ist die dreimalige Wiederholung des Orschau- 6. Mai 1820. nisses: Wesen weset Wesen; und beruht in dem dreimaligen Erfassen des Wesenschauns im Bewusstsein.

Alle Einzelschlüsse sind Farbenspiele jenes Einen orlichtvollen Orschlusses; alle in selbigem enthalten.

Schon bei endlichen Schlüssen kommt der Fall vor, dass die drei Schaunisse des Schlusses (termini syllogismi) gleichumfangig sind (reciproci termini).

Der Satz: Wesen weset Wesen, soviel mal erfasset, als der Geist es vermag, ist immer und ewig neu, der Orgrund alles Schauns des Wahren und Schönen.

Und sowie es zur Weseninnigung und Wissenschaftinnigung wesentlich ist, Wesen! als Selbstschauniss und: Wesen weset Wesen,

als Selbstverhaltschauniss sich oft zu innigen, also auch den Orschluss.

Schon die alten indischen Weisen reden mit Ehrfurcht und heiligem Gefühle von dem ingeistigen und lautschönen Aussprechen des Namens: Wesen Oum; wovon Mohammed's Vorschrift der täglichen Anrufung Gottes, und das israelitische und christliche Amen ein ahnender Nachklang ist.

Sofern Wesen als Glied eines Urtheils und Schlusses geschaut wird, findet freilich kein Grossheitverhalt, wohl aber ein Ganzheitverhalt statt; sowie hinsichts aller urganzen Endwesen und Wesenheiten als urganzen.

Allein bei endwesentlichen Selbschaunissen stattet Grossheitverhalt.

Auch sind termini infiniti von terminis indefinitis (z. B. Nicht — b) in der Syllogistik wohl zu unterscheiden.

1. Apr. 1820. Das ganze Denken ist unter andern auch Eine Schlussreihe (Ein Sorites).

Zu der Schlusslehre (Verhaltverhaltschaulehre) als Urtheilverhaltschau-Lehre.

5. Jan. 1819.

Anmerkung. Schon die noch in der Lehre vom Urtheile in dem gedruckten Lehrbuche abgehandelte Lehre von der Opposition, Contraposition, Conversion und Subalternation der Urtheile gehört in die Schlusslehre. Denn je zwei Urtheile, die im Verhalte betrachtet werden können, können entweder beide, oder eins, oder keines ihrer beiden Glieder gemeinsam haben.

Also: $a \angle b$ | $a \angle b$ | $a \angle b$
$c \angle d$ | $b \angle c$ | $a \angle b$

Und der zweite Fall giebt 4 Fälle: $a \angle b$ | $a \angle b$ | $b \angle a$ | $b \angle a$
$b \angle c$ | $c \angle b$ | $b \angle c$ | $c \angle b$

Alle Urtheile sind, das ganze Urtheilthum ist Ein Gliedbau, Ein Urtheilgliedbau, enthalten in dem Einen Or-Urtheile: Wesen zu Wesen. In diesem Gliedbau sind alle Theile, nach dem allgemeinen Orbegriffe und Urbilde des Weseningliedbaues, wesenähnlich enthalten.

Soll also das Urtheilthum als Gliedbau ins Bewusstsein kommen, so muss angeschaut werden:

Das Organze, worin dieser Urtheilgliedbau ist; also orwesentlich Wesen, und der Orbegriff des Weseningliedbaues; und hinsichts des Urtheilthumes selbst (dasselbe als gegenstandlich betrachtet) das Organze desselben, d. i. das Or-Urtheil: Wesen zu Wesen. Dann ingeistig (geistschaunlich, subjective) das Ingeistganze des Urtheilthumes, sofern es Geistschauniss ist. dieses ist der Or-Schaunissgliedbau, und zwar das Orschauniss: Wesen, das Wesen-Schauniss, welches auch das Orbegriffthum und das Orurtheilthum in sich hält.

In dem Ganzen des Urtheilgliedbaues sind wesenähnlich nach dem Orgesetzthume des Weseningliedbaues alle einzelnen Urtheile

enthalten. Also ist der Urtheilgliedbau hinsichts der Abgliedung gesetzfolglich (eurhythmisch), hinsichts der Nebengliedung insonderheit: gleichmittig (gegengesetzfolglich, gesetzgegenfolglich). Jeder Ingliedtheil ist selbheitlich; orselbheitlich und gegenselbheitlich (verhaltheitlich) und vereinselbheitlich, und zwar jeder Theil mit jedem Theile, jeder Theil mit dem Ganzen, jeder Theil mit dem Ganzen, sofern es mit jedem Theile vereint ist.

Das Aehnliche gilt schon von dem Selbschaunissthume (dem Begriffthume). — Jedes Urtheil aber, als Ganzes betrachtet, ist selbst Anlass, das Urtheilthum als wesenähnlichen Gliedbau zu schauen (also auch nach der Gegenselbheit, d. h. nach der Verhaltheit).

Bei der Syllogistik herrscht vor die Ganzheit des Subjects, ohne auf dessen Qualität zu sehen; die Copula stellt im Urtheile die Relation vor, aber bisher unvollkommen; auch auf die Modalität in den Prämissen wird nicht gesehen.

Ebenfalls wird bei der Theilheit nichts über die Monotomie, Dichotomie, Trichotomie, $\left.\begin{matrix}\text{Poly}\\ \text{Apiro}\end{matrix}\right|\left.\begin{matrix}\text{nomi}\\ \text{tomi}\end{matrix}\right\}$ tät, noch über die Art der Theilung (Wesen- bez. Wesenheitgliedtheilung, oder Inzertheilung, s. S. 195.) bestimmt. Auch dieses sollte im vollkommen exponierten Urtheile bestimmt sein.

Sowie in der Ganzheitlehre erst a ∠ b, dann a ∠ b und b ∠ c; dann a ∠ b ∠ c, dann a ∠ b ∠ c ∠ . . . (Verhaltreihe) betrachtet wird; auf ähnliche Weise soll auch in der Urtheilverhaltlehre vorgeschritten werden.

Für die Urtheilverhalt-Schaulehre giebt die Verhaltlehre und Gleichverhaltlehre ein End-Schem ab; und dann ein noch beschränkteres die Grossheitverhaltlehre und Grossheitgleichverhaltlehre; dergleichen ich in meiner gedruckten Logik angewandt habe.

Wird das Verhältniss zweier Urtheile betrachtet und auf die Einerleiheit, oder Verschiedenheit zweier Urtheile gesehen, so kommen dabei folgende Fälle vor. Es seien die 4 Glieder a, b, c, d (oder a, b; α, β) so kommen folgende Fälle:

1) alle 4 verschieden:

a ∠ b	a ∠ b	b ∠ a	b ∠ a
c ∠ d	d ∠ c	c ∠ d	d ∠ c

2) je zwei einerlei:

a ∠ b	a ∠ b	b ∠ a	b ∠ a
a ∠ b	b ∠ a	a ∠ b	b ∠ a

Sind dabei die beiden b und die beiden a der Quantität nach verschieden, so auch der Qualität nach so ist es eigentlich der Strenge nach nicht der hier geschemte (schemdargebildete) Fall.

3) zwei einerlei, und zwei verschieden:

a ∠ b	a ∠ b	b ∠ a	b ∠ a
c ∠ a	a ∠ c	c ∠ a	a ∠ c
a ∠ b	a ∠ b	b ∠ a	b ∠ a
b ∠ c	c ∠ b	b ∠ c	c ∠ b

(Wenn beide Urtheile allhinsichts distribuirt und exponirt werden, so fallen diese Fälle sehr in wenigere zusammen.)

4) drei einerlei (also mit einem identischen Urtheile): $a \angle a$ / $a \angle c$ | $a \angle a$ / $c \angle a$

5) alle 4 einerlei (zweimal dasselbe identische Urtheil): $a \angle a$ / $a \angle a$

Schliessen oder Folgern ist Vermittelverhaltschaun.

Die gewöhnliche Syllogistik betrachtet eigentlich drei Urtheile, welche sämmtlich nur 3 verschiedene Schaunisse haben; und zwar von allen möglichen Verhältnissen je dreier Urtheile nur dasjenige: ob und wo das dritte, welches mit jedem der beiden andern Urtheile ein und mit jedem ein anderes Schauniss gemeinsam hat, ganzheitlich (hinsichts der Quantität) mitverursacht (causirt) ist; welches dreifache Verhältniss man einen Schluss nennt u.s.w. Nämlich die 3 Urtheile sind:

$$\begin{array}{c} b \angle c \\ a \angle b \\ a \angle c \end{array}$$

Dieses Schliessen eines dritten Urtheils aus (d. h. eigentlich: als intheilenthalten in) zwei anderen ist also ein mittelbares d. h. verhaltverhaltheitliches (verhaltvereinheitliches), nämlich mittels eines Schaunisses und zweier Verhältnisse zu selbigem.

In dem angeführten Beispiele ist mit den beiden Verhältnissen $b \angle c$ und $a \angle b$ ganzheitlich (hinsichts der Ganzheit) mit verursacht (subalternirt) das Urtheil: $a \angle c$.

Anmerkung. Also ist das Orschaun kein Schliessen; denn es ist kein Verhaltschaun, d. h. steht nicht in Form eines Urtheils. Und Schliessen ist nicht einmal Selbschaun eines Urtheils, sondern vermitteltes Verhaltschaun desselben zu zwei andern Urtheilen.

Auch zwei Urtheile können zu einander in ganzheitlicher Ursachlichkeit stehen, z. B. b ist insich a, und Theil-a ist b. Es giebt also auch zweiurtheilige Schlüsse. Dieses sind die sogenannten unmittelbaren Folgerungen der Subalternation, Opposition und Conversion, einzeln und verbunden.

Auch vierurtheilige Doppelschlüsse giebt es:

Wenn a ist:	Wenn a α ist:
So ist b	so ist b β
Nun ist b nicht	nun ist b nicht β
also ist auch a nicht	also auch a nicht α

Werden zwei Urtheile angenommen, deren keines ein identisches ist, so ergeben sich sogleich bloss folgende Fälle:

entweder haben sie eins
oder sie haben zwei
oder „ „ keine
} Glieder gemeinsam $a \angle b$ / $b \angle c$ | $a \angle b$ / $a \angle b$ | $a \angle b$ / $c \angle d$

Oder auch so: sie haben { Subject und Prädicat { gemeinsam (einerlei) / verschieden
oder eins von beiden { Subject / Prädicat } gemeinsam.

27. Jan. 1819. Jeder Schluss setzt wenigstens ein Urtheil, also das Schaun der zwei Glieder dieses Urtheiles als zwei Selbschaunisse voraus;

eigentlich aber, wenn man auch auf die Copula des vorausgesetzten Urtheiles sieht, drei Selbschaunisse; denn man muss auch in **jedem** Urtheile diejenige Verhaltwesenheit selbschaun (diejenige Copula), worin dessen beide Verhältnissglieder (a und b) stehen.

Das angeschaute, mittels b ganzheit-ursachlich erkannte (begründete) Urtheil: a $\angle$ c, ist der Schlusssatz [Verhaltverhaltsatz, conclusio, eigentlich: die conclusa (propositio), das conclusum].

Schliessen ist also ein Theil des Verhaltverhaltschauns, hinsichts der ganzheitlichen Verursachtheit (Bedingtheit); zunächst ein Theil des ganzheitlichen Verhaltschauns; und in der andern Hinsicht ein Theil des verursachtlichen Verhaltschauns; es ist also ganzheit-ursachliches Verhaltverhaltschaun.

Da nun eigentlich das Verhaltverhaltschaun wesenheitgliedbaulich (per omnes categorias, per omnia praedicata) geschaut werden sollte, so ist klar, dass, indem, wie gewöhnlich, auf die Lehre vom Urtheilen (vom Verhaltschaun der Selbschaunisse) die Lehre vom Schluss folgt, ein Theil für das Ganze dieser Art gesetzt wird; und dass dann zuvörderst die Betrachtung dieses Ganzen, als Organzen, sodann aber auch in der Betrachtung desselben als Intheilthumes die Betrachtung aller anderen Intheile ausser dem Schliessen fehlt.

Es ist genau zu untersuchen, inwiefern der orwesenheitliche (wahre, objective, ansichliche) Grund des Verhältnisses a $\angle$ c durch Schluss erkannt werden kann, inwiefern nicht.

b, nota media, conceptus medius, richtiger: terminus, Schauniss-Glied, den beiden Vordersätzen gemeinsam eigen. Terminus major, Prädikat der Conclusion, dem Obersatze eigen. Terminus minor, Subject der Conclusion, dem Untersatze eigen.

Jede gewöhnliche bejahte Conclusion ist ein exponibler Satz hinsichts des Prädicates. In barbara wird er exponirt, wenn in der Anschauung bestimmt ist, ob b und c, und a und b, reciprok sind, oder nicht. Und es müssen in diesem Modus alle drei reciproke Schaunisse sein. Also

Nur ob $\angle$ c oder: ob ist das ganze c
Nur oa $\angle$ b oder: oa ist das ganze b

Nur alles a ist c oder: oa ist das ganze b.

In celarent ist c hinsichts b distribuirt, und das ganze a in b eingeschlossen, also, b und a mögen gleichumfangig (reciprok) sein, oder nicht, ist doch auch in der conclusio a gegen c distribuirt.

Es wird hier richtig bemerkt, dass der Satz des Grundes bei dem Schliessen vorausgesetzt und angewandt wird. Es ist aber genau zu bestimmen, inwiefern diese Anwendung statte, — inwiefern der Satz des Grundes das Schliessen bedinge.

Hier ist von analytischen Bedingungen und von nebensteigenden Wechselbedingungen die Rede.

In gewisser Hinsicht kann daher gesagt werden, dass, wenn Wesen, als sein Ingliedbau seiend, betrachtet wird, — der Satz:

Hier ist ein Sonnstäubchen (mit allen seinen unendlichvielen Urendbestimmtheiten)! eine aufsteigende Bedingniss (—ung) des Orsatzes: „Wesen weset Wesen“ ist.

Aber bloss die Beding-Ursachlichkeit geht neben- und aufwärts; die Orursachlichkeit (Dependenz) aber lediglich abwärts. Z. B. ich, als Urendwesen, bin weder Ursach (Grund) meiner selbst, noch, in irgend einer Hinsicht, Wesens; nicht einmal Grund mein selbst, sofern ich überhaupt (ewigwesentlich und im Allgemeinen) endlich bin, noch irgend einer andern inneren Endlichkeit (irgend eines Endbestimmnisses Wesens, sofern Wesen in sich Endwesenthum ist) Wesens.

1814. Ueber Unwahr (Wahn) und Urwahr. Wahr ist eine Eigenschaft des Erkenntnisses in Beziehung auf das Erkannte, dass das Wesen, welches man anschaut, an sich dem Schaunisse (Bilde) im Anschauenden gemäss ist, z. B. ein Bild eines Menschen, der 1000 Schritte entfernt ist, ist kleiner, als das desselben Menschen, wenn er nahebei steht. Dies ist wahr, aber nicht wahr (Wahn), dass der Mensch selbst kleiner ist. Denn letzteres muss erst ein Schluss lehren. Nicht das Auge, sondern der Unverstand hat mich betrogen; der Betrug ist nicht leiblich, sondern geistlich.

So, wenn ich im Nebel ein durch einen Hohlspiegel gebildetes Luftbild eines Verstorbenen erblicke und eine Rede, angeblich desselben, vernehme; so ist das Bild wahr, das Gehörte auch. Aber die Auslegung falsch. Also doch Verwechslung des Bildes mit der Sache, und durch Unbeacht und Unbewusst der nothwendigen Schlussfolge komme ich in Wahn, Irr-, Miss-, Fehl-, After- u. s. w.

Allein bei der Anschauung des Urwesens ist solche Verwechslung, Täuschung, Perspektive u. s. w. nicht möglich, weil da alle Gegensätze der Wesen und der Erkenntnissquellen und -kräfte verschwinden. Es passt also nicht, zu sagen: wenn freilich ein Urwesen ist, so ist es, wie du sagst; aber ob eins ist? — (wie: daraus, dass ich einen Goldberg schaue, folgt nicht, dass er ist! Eigentlich daraus, dass ein geistinbildlicher Goldberg da ist, folgt nicht, dass ein leibinbildlicher da ist!)

Ebenso lösen sich die Zweifel, und das angebliche schlussbewiesene Leugnen Gottes (der angeblichen Atheisten). Jene beruhn auf dem Dasein des Bösen, Gottwidrigen. Ja, es könnte ein Gottleugner sagen: dass ich Gott leugne, beweist schon, dass er nicht ist. Ihm ist zu zeigen, dass er Gott mit dem Munde leugnet und mit dem Geist und Herzen selbst durch seinen angeblichen Beweis darthut und ehrt, dass sein Zweifel und Leugnen aus Gottinnigkeit hervorgeht, da er das Gute als das Gottähnliche in den Wesen ehrt und anerkennt.

Ein solcher ist aufzufordern, dass er suche, was Böses ist. Dass es bloss auf das Lebgestaltliche (Zeitliche) sich bezieht, dass ihrer urewigen und ewigen Wesenheit nach alle Wesen gottgemäss sind. Dass das Böse ferner nur aus und in dem gottgesetzmässigen

Sammleben der Wesen hervorgeht und sich in selbigem, aus dem Sammgestalten der Selblebenkräfte der Wesen mit den Urlebenkräften, zu richtiger Zeit löst und so Gott bewährt. Dass das Böse nicht an Gott, sondern in Gott zeitgestaltlich ist und sich löset. So wird sein angeblicher Widerlegbeweis ein Beweis für die Selbgleichartigkeit (Vereinwesenheit), Heiligkeit Gottes.

Orgeschautniss (objectives Grundangeschautniss des Wissenschaftbaues).

Wesen.

Orschauniss: Wesenschaun. 23. Febr. 1818.

Anmerkung. Das Orschauniss: Wesen! ist ein In-untertheil des Orinnignisses: Wesen; und im Geiste als selbwesentlich, und als selbwesentlichwechselvereint mit dem Orfühlniss: Wesen und dem Orwollniss: Wesen, und zugleich wesentliches Inbestandniss des Orendeigendarlebnisses: Wesen.

2) Auch ist Wesen nicht bloss Orgeschautniss, sondern zuhöchst hinsichts des Geistes Orgeinnigtniss u. s. w.

3) Das Weseninnigen, Wesenschaun, Wesenfühlen, Wesenwollen, Wesenschaufühlwollen, Wesenorendeigendarleben ist selbst Wesen, in sich selbst als theilwesenheitlich seiend.

4) Der schauende Geist selbst ist Wesen, intheilsichselbst schauender Geist seiend.

Es ist also Wesen zugleich Schauendes und Geschautes, überhaupt Innigendes und Geinnigtes; sowie in endlichem Gebiete auch jeder orendliche Geist, jedes Ich (Geistich, Endgeistich).

5) Wesen ist also das Orich, nicht bildlich, sondern im eigentlichsten Verstande.

Die Uridee, d. h. Schauniss (ohne Beisatz und ohne Seinartwort), Wesens und jedes Wesnisses (d. h. Wesens und Wesenheit) in Wesen fasst in sich 6. Juni 1823.

A) der Wesenheit, d. h. dem Inhalte, vielmehr: der Ganzheit nach: den Gemeinsambegriff der darin enthaltenen zwei Gegenheitlichen (d. h. den Allgemeinbegriff per notas communes membrorum subordinatorum, z. B. den Allgemeinbegriff Gottes, als des dem Leibwesen und dem Geistwesen Gemeinsamen; so den Begriff des Organismus, als des der Thierheit und der Pflanzheit Gemeinsamen); den Urbegriff oder Gemeinsamüberbegriff, den Orbegriff und den Ombegriff.

B) der Seinart nach: den
or
ur
ewig (ur- zeit- ewig) zeitlich | seinartigen Begriff.
(zeitewig ewigzeitlich)

C) der Selbheit nach: den selbheitlichen, in sich selbst vollendeten (gemeinhin: Idee und Ideal genannt), wie Etwas nach seiner Eigen-Wesenheit ist, den gegenselbheitlichen, den vereinselbheit-

lichen { gegenbeschränkten, darin, wenn mit Zeitlichkeit gedacht
Unvollkommenes, Schlechtes, Böses.

Der Urbegriff oder die Uridee befasst auch jedes endliche Wesen als Zeitlebwesen, also in jedem Lebenstande in jeder bez. jedem

{ Uebermassheit / Ueberfluss } und { Untermassheit / Mangel } und { Fehlgestaltung / Verderbtheit } in sich selbst, im Verein mit Aeusserem.

5. Juni 1823. Der Anspruch (die Forderung) der Ewigschaunisse (gemeinhin: Ideen genannt), eigentlich: der Ewigwesnisse selbst, auf das Leben ist 1) erstwesentlich reinbejahig, d. h. dass das Lebwerdende ewig wesenheitgemäss wachse, und dann 2) alle Verneinung verneinig, negativnegativ, d. h. fordernd, dass das zu jeder Zeit, in jedem Lebenstande Erforderliche nicht fehle, nicht missgestaltig sei, oder dass es gedeihe. Dass alle Lebenkräfte aller Glieder wohlgemessen wirksam. Dann: dass die Lebenentfaltung Zeitung (Tempo) und Zeitmass (Takt) und Zeitgesetzigkeit (Rhythmus) halte, im Hervortreten und Ausbilden der Glieder (Organe) und der Kräfte (nach Wesenheit, Selbheit und Ganzheit oder: Art, Bezugheit und Stärke). (Nicht voreilend, nicht nachweilend, nicht trippelnd [unsicher], noch schleppig u. s. w.) Dieses erläutern die Leibgliedbauwesen in: Gesundheit, Krankheit; Wohlwuchs und Uebelwuchs, Vollstand und Krüppelei (Verkrüppelung, durch unvollkommene Ausbildung, oder Misspflege und Verstümmelung), Ueberstärke und Unterstärke (des Ganzen und von Einzeltheilen); Vorreife und Nachreife (Jünglinggreise und Greiskinder). (Diese Lehrsätze in die Erziehkunstlehre einzutragen, und in die Lebenbildekunstlehre [Lebenregierungkunstlehre]).

Der Urbegriff (d. h. das Ewigwesentliche), jedzeitgemäss bestimmt, ist Geschichturbegriff oder Musterbegriff. Aber davon verschieden ist der (Rein-)Geschichtbegriff, worin auch das Unwesenheitliche mit aufgenommen ist.

16. Nov. 1823. Dass die begriffliche Erkenntniss aus der sinnlichen Wahrnehmung abstraktiv entstehe, muss als endliche Behauptung bewiesen werden: a) aus dem geschichtlichen Entstehn; dahin reicht aber weder Erinnerung des Einzelmenschen, noch der Geschichte der Völker; b) aus der Beobachtung unserer stetig fortschreitenden Zeitreihe; da zeigt sich aber, dass wir zu jeder sinnlichen Wahrnehmung schon nebensinnliche und übersinnliche Begriffe hinzubringen (und zwar die allgemeinsten Urbegriffe zuerst und zumeist), und dass die Welt der Phantasie noch vermittelnd dazwischen tritt. Daraus aber, dass, gemäss der Idee des Organismus, alle drei Arten von Schauung (leiblichsinnliche, geistsinnliche und nichtsinnliche) im Bewustsein ungetrennt immer zugleich vorkommen, folgt nicht: dass eine durch die andre verursacht ist,

c) oder es müsste urwissenschaftlich, metaphysisch, entschieden werden, aus der Wesenheit des Erkennens selbst.

Die Benennung: Abstraction muss genauer bestimmt werden. Sie ist:

sinnliche { leiblich
geistlich

(diese giebt, wenn man von Bestimmtnissen absieht, ein weniger bestimmtes Sinnliche

nicht-sinnliche { nebensinnliche
übersinnliche

Lehrsatz 1) Keine sinnliche Abstraction führt zu irgend einem Begriff (auch nur als Allgemeinbegriff). Es bleibt zuletzt das Schem des Begriffes: Etwas.

2) Keine nichtsinnliche Abstraction führt zu irgend einer Idee.

Lehrsatz 3) die selbschauende sinnliche Abstraction schaut ein Einzelding in der ganzen Fülle seiner Wesenheit; und ist sie analytisch, so ist sie auch das Individuellschaun: Wesen, als Wesens Sinnschaun. Aber der endliche Geist kann, sinnschauend, Wesen nicht erreichen.

selbschauende, d. h. den Gegenstand in ihm selbst betrachtende (hinsehende, reflexive), von allem Aeussern absehende. Ist sie auf analytischem Wege progressiv, zum Höheren aufsteigend, so führt sie (gelangt sie) zuhöchst zur Idee: W e s e n.

Ist sie auf synthetischem Wege abwärts, inwärts in Wesen fortschreitend, so durchgeht sie den Wesengliedbau in Wesen.

absehende (eigentliche Abstraction):

a) Wesen und Wesenheit trennende,

b) von inneren Wesenheiten absehende; seien es nun Wesenheiten der Wesen, oder Wesenheiten der Wesenheiten (notae notarum),

c) a vereint mit b, z. B. ein Wesen nur hinsichts einer, oder einiger, oder aller seiner Inwesenheiten betrachtend.

Oder: Eine Wesenheit nur hinsichts eines, oder einiger Wesen, oder Wesenheiten betrachtende, d. h. eine Wesenheit nur betrachtend, sofern sie an dem, oder jenem Wesen, an der, oder jener Wesenheit vorkommt.

Die von Wesenheiten absehende, nur das, und zwar nur einiges, Gemeinsame umfassende (befassende, auffassende) Abstraction führt zu dem Gemeinbegriffe: Etwas.

Man hat bis jetzt in der Logik fast nur die absehende Abstraction betrachtet.

Bei der selbschauenden, aufsteigenden Abstraction kann man nicht sagen, dass der Höherbegriff unbestimmter wird, weil er dann, als Idee, alle bestimmteren Begriffe in sich, und zwar inunter sich, begreift. Jeder Allgemeinbegriff ist ein Bestimmbares (Bestimmt-Unbestimmtes).

Sowenig aus der begrifflichen Erkenntniss, als solcher, je eine sinnliche entsteht, sowenig, umgekehrt, eine sinnliche aus der begrifflichen. Aber die urbegriffliche ist über beiden, und die Or-Erkenntniss ist über ihnen allen und bedingt deren organisches

In-, Mit- und Durcheinandersein. Nur als Ingliedbau des Orschauns ist auch Omschaun möglich.

Daher ist das leibsinnliche Wahrnehmen im endlichen Geiste nächstbedingt durch das geist-sinnliche Wahrnehmen und Bilden, und sodann durch das Begriffschaun, zuhöchst durch das Orschaun. — Und unser Bilden (Schaffen) in der äusseren Natur geht den umgekehrten Weg.

Sowie Alles, was in Wesen ist, eben indurch Wesen zuerst-wesentlich selb-ist, und durch Nichts, was Wesen in sich ist, verursacht ist, also verhält sich auch Orschaun zu End-Et-schaun. Aber: alles und jedes End-Etschaun mitbedingt und mitbestimmt jedes End-Etschaun (auch sich selbst).

Selbst das gemeinste, kümmerlichste Bewusstsein kann kein leiblich sinnliches Singulum auffassen, ausser in Ahnung: Wesen, und in Anwendung des ganzen Wesen-Ingliedbau-Begriffthumes. Aber das geschieht mit Ueberspringung der Mittelglieder, und die Begriffe sind dabei unvollendet.

Die Begriffe entstehn auch nicht durch Zusammensetzung; denn die geistige Handlung des Zusammensetzens ist nur möglich
in und durch die dabei vorausgesetzte Idee
das „ „ Gefühl | seines Ganzen.
„ „ „ Wollen

Dass in unserm Geiste Allgemeinbegriffe sind, die ohne und über allem Sinnlichen entstehn und gebildet werden, beweisen z. B. die analytischen und geometrischen Begriffe, die aus reinen Ideen (z. B. Gleichungen) als aus und in ganzen gebildet werden und aus dem Ur- und Ewigschaun erst in die schematisirende Phantasie und Imagination übergehn, und von da erst in die Aussenwelt durch Zeichnung und Rund-Gestaltung, und so auch übergehn in Kunstwerke.

Das beweist auch jedes schöne, ja schon jedes mechanische Kunstwerk, worin wir in die Natur Etwas hineinbilden, was sie selbst, in sich betrachtet, aus eigner Kraft, in sich nicht würde gebildet haben.

25.Nov. 1823. Leibsinnschaunissthum verhält sich zu Orleibwesenschaunissthum ähnlich, wie Om-Sinnschaunissthum oder Om- (Einzel / End) | Schaunissthum zu (Or / Om) | Wesenschaun.

26.Nov. 1823. Dass Gott wisse, d. h. orom-wisse; Alles und ganz auf einmal Einer in Einem wisse (oromschaue), ganz überähnlich der Sonne, die Alles in ihrem Lebenkreise durchleuchtet, durchscheint, das ist begreiflich, fasslich, evident.

Aber, wie der endliche Geist wisse, — endwisse, — orendwisse, und doch in Wahrheit, — gewiss, wisse, — das ist ein Wunder, ein Wunderwerk der göttlichen Wesenheit, Liebe, Güte,

beseligenden Urwesentlich-Begründens (des urwesentlichen und ewigen Causirens).

Lehrsatz: Alles Schaun oder Erkennen besteht in Wesenheit- 14.Nov.1825.
Vereinheit des Selbwesentlichen mit dem selbwesentlichen erkennenden Wesen als Ganzselb-Ein-Wesen, nach der Seinartstufe der Schauniss.

Also: Alles Eigenleberkennen, als solches, beruht auf und besteht in Eigenlebvereinigungen (wahrhafter Vereinigung des Lebens).

Mit-Lehrsatz: Also ist jedes Schaun oder Erkennen von einem Gefühl begleitet.

Frage: Aber auch jedes Gefühl von einem Erkennen? Ja; von dem Erkennen, dass man fühlt, und im Allgemeinen, woran und inwiefern man fühlt. Da aber das Anwesniss, das man fühlt, in seiner Selbwesen-Ursachheit (wenn es ein Lebniss ist, in seiner Selb-Eigenleb-Kraft) unmittelbar mich als Ganzwesen anweset, so kann ich mich so und so angeweset, oder vielmehr: geweset (gefühlbestimmt) fühlen, ohne zu wissen, dass ein Aeusseres, und was daran die Ursache ist.

Lehrsatz: Wesen giebt sich dem ihm vollwesentlichähnlichen Endwesen durch das in letzterem verursachte Wesenschaun zu fühlen. Aber das Wesengefühl geht weiter in die heilige Tiefe der Gottheit, als das Wesenschaun, sowie das Gefühl bei dem Hören eines schönen Tongedichtes weiter geht, als das bewusste Verständniss des Kunstwerkes.

Gott schaut die (ganze) Wissenschaft; und die Wissenschaft, sachlich betrachtet, ist das Schauen Gottes.

In Wesens Schaun sind oromvielmal-oromviele Schaureihen, 11. Mai 1830.
Schaureihreihen, Schaureihreihreihen, und zwar als Ein vollwesentlicher Reihgliedbau.

Also: [Oromreihgliedbau der ewigen Wahrheit
„ „ zeitlichen „
(lebwerdigen, eigenleblichen)
Oromreihgliedbau der zeitewigen Wahrheit]

Gott schaut also auch zeitstetig den Oromreihgliedbau der ewigen Wahrheit und den der zeitlichen Wahrheit und bezieht beide in Einem vollwesentlichen Vereinschaun zu einander, zum Behuf seines Eigenleb-Zweckschauens (Zweckbegriff, Zweckbild; Zweckurbegriff, Zweckurbild, Zweckmusterbegriff, Zweckmusterbild).

Und Gott unterscheidet dabei das Dasein und das Bilden und Werden des zeitleblichen Denkens an die in Wesenbezugheit kommenden Ewigschaureihen [dem wesenschauigen, wissenschaftbildenden Geiste öffnen sich die schönsten, lieblichsten Aussichten (Prospecte) in den Gottesgarten dieser Ewigschaureihen; Gotte allein als Urwesen verbleibet die Einsicht und Durchsicht ihrer aller mit allen ihren ewigen Gliedern] (Reihen der ewigen Wahrheit), welche Gott auch zeitstetig oromschaut, von der in aller und jeder

Zeit gleichvollwesentlich bleibenden Selbschauung des Ewigwahr-Schaugliedbaues.

Es hat also wohl einen Wahr-Sinn, zu Wesen weseninnig zu sprechen, und zu wünschen: „Wesen, gedenke mein! sieh auf mich! sieh mich an!“ und wohl berechtigt ist jener Wesen-Segenspruch:

„Gott segne dich . . . Gott erhebe sein Angesicht“ u. s. w. . . . und jenes: לפני יהוה u. s. w.

Diese Endlichkeit des Eigenlebschauens des endlichen Geistes giebt und bestimmt für ihn und für seine Orzeit („in alle Ewigkeit“) das Gebiet seines Glaubens; denn Glaube ist: Allgemein- und Ewigschaun der Untergeordnetheit und Or-om-Bestimmtheit alles, auch des kleinsten, unbedeutigst scheinenden Eigenleblichen inunter das Eine Wesen-or-om-leben, nach dessen Gliedbauheit und Gesetzgliedbauheit, in gliedleblicher Inwirksamkeit Wesens als Ur- und Omwesens. (Vgl. Krause's Religionsphilosophie 1834—43.)

Glauben ist also selbst eine untergeordnete, theilheitliche Art des Schauns, nämlich Leb-verein-Ewigschaun, Leb-verein-ewig-verein-ur-verein-or-schaun mit Hinsicht auf das so schauvereinte Eigenlebliche. Und Glaube ist nur dann vollwesentlich da, wenn er indurch Or-, Ur-, Ewig- und Om-schaun, d. h. durch Wesenschaun und Wesengliedbauschaun, begründet und wissenschaftgemäss, d. h. wesenschaugliedbaugemäss, ist. Nur der Wesenschauige ist der Weseninnige, der Wesen-glaubige.

Wird das Eigenlebliche ohne seine Weseneinheit und Wesenvereinheit (ohne seine wesentliche Beziehung) auf das Eine Oromleben Wesens in Wesen durch Wesen in seiner, alleinständig fehlerscheinenden, Selbwesenheit gedacht, und diese Alleinselbständigkeit desselben behauptet, so ist dieses Unglaube, Unglaubigkeit; dessen wesentliche Grundlage, die dessen ingeistige Möglichkeit bestimmt und ausmacht, die wesengleiche und wesenähnliche Selbwesenheit jedes noch so geringen und theilweise wesenwidrigen und urbildwidrigen Eigenleblichen ist; welche eine Theilwesenheit der Glorheit Gottes ist.

Ist bloss Ahnschaun des Or-, Ur-, Om- und Ewig-Wesentlichen im Geiste belebt, so lebt in selbigem schon der Glaube auf, nämlich der Ahn-glaube, der da rein und unschuldig, wahrheithaltig und wahrheitfähig ist, sofern die Ahnung reine Ahnung bleibt, nicht mit Frechheit und Voreil an die Stelle des wissenschaftlichen Schauens selbst gestellt und für selbige gehalten wird; denn, sowie dann das Ahnen zum Wahnen (und der darauf gegründete Muth zur Wuth), so wird der Ahnglaube dann zum Wahnglauben, Irrglauben, Fehlglauben, Aberglauben. So ist es Ahnglaube: dass Gott eigenleblich mit gottinnigen Menschen vereinlebt, also z. B. auch mit Jesus, sofern selbiger reingottinnig gewesen, und sofern es Gottes heiligem Willen gemäss gewesen; aber Wahnglaube: Jesu Lehren alle als von Gott eingegeben, Jesum für Gottes Sohn, ja für Gott selbst zu halten.

Ahnen verhält sich zu wissenschaftlichem Schauen ähnlich, wie Ahnglaube zu Schauglauben. Der vollwesentliche Glaube also ist der des wissenschaftlichen, wesenschauigen und weseninnigen Wissenden und Weisen.

Und es ist ein Irrwahn, dass Glaube (selbst ein nur theilweises, untergeordnetes Wissen) über dem Wissen überhaupt stehe und weiter reiche. Ja, er reichet, aber eben nur vermöge dessen, dass er Or-, Ur- und Ewig-wissen, vereint mit endlichem Eigenlebschauen ist, allerdings weiter, als das Eigenlebschaun des endlichen Geistes.

Das Or-, Ur-, Ewig-Schauen (Philosophie), Lebig-Schauen 22. Oct. 1821.
(Empirie), Lebewig- und Urlebewig-Schaun verhalten sich ähnlich, wie Mensch, Ungeschlechtmensch, Mann, Weib und Ehemensch.

Ewigschaun (Philosophie), in wahrer, durch Ur- und Or-Schaun vermittelter Ehe, als Or-ur-leb-ewig-Schaun, giebt erst das, was unter „Construction" geahnt worden, zugleich auch, was unter „Prophezeiung". (Seit 1802 erkannt, in voller Klarheit.)

Sowie sich das menschliche Leibsehen aus einem Gesichtpunkte, von einem bestimmten Standorte (welcher jedoch beweglich ist) verhält zu dem Orleibsehen ohne bestimmten Standort (weil dieses nicht bloss ein Abspiegeln, sondern ein Selbsehen der Bilder der Dinge an den Dingen, auch der Abbilder als Bilder an den Dingen, nämlich an den Augen, ist), so verhält sich überhaupt menschliches Schauen zu Wesens Schaun.

So ist sich Eigenlebschaun und Ewigschaun, und über selbigem Urschaun und Orschaun, im Schaun jedes Endwesens getrennterweise entgegengesetzt und jedes auf eigne Weise beschränkt; daher gehen dann Empirie und Philosophie (Aeonie, Hyperbioäonie) stets nebeneinander und sind die Einzelbedingnisse des Lebewigschauns (der Construction). In Wesen sind sie allzumal or, organz, orselb.

Und diese Selballeinigung der Erkennarten und Erkennquellen ist selbst ein Hauptquell des Irrthumes endlicher Geister.

Nur diese gliedbauliche Vollendung des Schauens führt auch 1. Aug. 1822.
hinsichtlich des Lebens zur Mässigkeit oder Gottmassheit, dass in Allem das rechte Mass zum echten Ziele gehalten werde. Denn sie führt zur Erkenntniss des Eigenlebmusterbildes, nach dessen richtigem Mass zum Eigenlebguten.

Die Eigenlebwissenschaft (das Eigenlebschaun, besser: das 27. Oct. 1821.
Lebschaun) ist auch nach dem Wesengliedbau gebildet, es ist:

Orschaun
Urschaun

Antschaun { Ewigschaun — (ἱστορία) Lebschaun

Ewigewigschaun (Idee) — Lebewigschaun (Urbild) — Ewiglebschaun (Lebensgeist- und Lebensgesetzschaun) — Leblebschaun (Lebenswandel) z. B. Erdleben-

z. B. Naturbeschreibung, Geschichtbegriff	geschichte Geschichtbild
Ewigvereinleb- Lebvereinewig-	Ewigmälleb-schaun
Musterbegriff = Urbegriff-mäl-Geschichtbegriff	Musterbild = Urbild-mäl-Geschichtbild.

21. Nov. 1821. Gliedbau des Erkennens, der Richtung des Schauens nach:

In Wesen (thetisch)

ab(wärts) synthetisch hineinwärts, nach unten, hinab und seitwärts (nebenwärts) synthetisch-antithetisch (syn-antithetisch)	auf(wärts) ana-lytisch heimwärts, hinaufwärts, nach oben und seitwärts analyto-antithetisch

abmälauf(wärts) analyto-synthetisch, abvereinaufwärts, hinabvereinhinaufwärts und seitwärts mit Schaun des Ueber und Unter.

Diese Gegenheiten statten hinsichts der urwesentlichen und ewigundallgemeinwesentlichen (apriorischen) Erkenntniss sowohl, als hinsichts der eigenleblichen (aposteriorischen, sinnlichen).

Dabei ist zu bemerken, dass die nebensteigende (parallele) Erkenntniss des absteigenden Schauens wesenheitlich verschieden ist von der aufsteigend-nebenschauenden. Denn erstere erkennt das Nebene mittelst der im Höherwesentlichen erkannten Inbegrenzung und Gegenheitung (des nach den synthetischen Principien erkannten Gegensatzes); die aufsteigend-nebengehende Erkenntniss aber hält sich bloss an den ahngeschauten (bloss als Gemeinbegriff [historischen Begriff] geschauten) Urbegriff der Gegenheitung und geht rein von dem Einen Seitengliede mittelst der Gegenheitung des Eigenwesentlichen über zu dem Antseitengliede. (So Fichte vom Ich zum Nichtich; dann Schelling auch vom Nichtich = Natur, zum Ich = Nichtnatur.)

Die Wissenschaft aber umfasst alle Richtungen des Schauens und aller Richtungen Vereinheit hinsichts jedes Gegenstandes. Und zwar Wesens Wesenschaun (Wesenschaugliedbau) òròmheitlich, jedes Endwesens Schaugliedbau aber órómheitlich.

4. Dec. 1821. Sowie das Sonnlicht, in sich selbst hell, sogar die leuchtende Sonne selbst (als das Ur dieser Oromheit) und alles Endwesentliche im Erdleben erst beleuchtend offenbar, erkennbar, in seiner Endeigenbestimmbarkeit schaubar macht, also in der Orstufe Wesen-licht. Also in der Wissenschaft Orwesenschaun.

Sowie das Sonnlicht ein Farbgliedbau in sich ist und als solcher an der Endwesenheit des Beleuchtenden sich offenbart, also ist das Orschaun-Wesens in sich ein Endgegenschaungliedbau Leibwesens, Geistwesens, Leibgeistvereinwesens; welches in dem Schaun der wesenvereinlebigen Menschheit wieder omist, also

orgleich, mithin weiss ist. Sowie das Reinlicht (des brennenden Lebengases) weiss ist, und die Haut des Menschenleibes. (Und sowie das Morgen- und Abendroth auf das Blut hindeutet, das die Wange des reinschönen Menschleibes färbt.)

Sowie im Weltall kein Ordunkel (denn nur die Orgrenze, das Raum- und Leibwesennichts, wäre Ordunkel), sondern nur Schatten, d. i. gedämpftes, gefärbtes*), gebrochnes, winkelgebeugtes, abgespiegeltes Licht, und alle Nacht nur Schatten, also auch im Inwesenthum kein Or-Unschaun, sondern nur ein gedämpftes, gefärbtes, gebrochnes, winkelgebeugtes, abgespiegeltes Licht.

Jedes Endwesens Schaun**) ist noch in Weseneinheit mit 29. Fbr. 1824. Wesens Wesenschaun, oder vielmehr: Wesens Wesenschaun stetist in sich jedes Inwesens Orendwesenschaun. Sowie alle, wie immer gefärbte, geschwächte, abgelenkte, gebrochne, abgespiegelte, Lichtstrahlen doch in Weseneinheit mit dem Sonnlicht sind, sowie die Lichtsphäre, die Lichting, der Sonne sie alle in steter Einheit insich ist.

Indem ich in dieses Erdleben, oder in mein Zimmer, oder in mein abgespiegeltes Auge, oder in meines Geliebten Auge ausser mir, — ja, indem ich aufwärts in Wesen selbst schaue, schaut alles dieses auch Wesen, und auch dieses mein Schauen. — Du freuest dich, Liebender, den Mond, die Sonne zu schauen, die dein entfernter Geliebter, dein ferner Freund jetzt auch schaut, — siehe, in dieser innigen Einheit stehest und lebest du stetig inmit Wesen, deinem Orgeliebten, deinem Orfreunde.

Es ist durchaus kein sachlicher, noch sprachlicher Grund 9. Oct. 1822. vorhanden, die Sinnschauung vorzugweise „Anschauung" zu nennen. Denn Alles, was ich als ausserneben und ausserüber schaue, anschaue ich; insofern schaue ich auch Gott an, als Urwesen und als Omwesen. Hinsichts Gottes aber als Orwesens oder Wesens ohne Beisatz kann das Wort: anschaun nicht gebraucht werden, sondern bloss: schaun ohne Beisatz und orschaun. Auch das Oromschaun enthält als einen Wesentheil das Anschaun Gottes.

Im Sandkorn, Sonnstäublein, im Halm, im Auge des Bruders, der Schwester und des Thieres, im Farbenspiele des Pfauenauges auf den Flügeln schaue ich Gott an, Gott, den ich schaue. Und da ich Gott schaue, vermag ich auch, Gott anzuschaun.

Wenn aber Kant, und die ihm folgen, den Urling: schau auf

*) Gerade im Schatten ist das zarteste Farbenspiel.

**) Drei Stufen der Schauung. 1. Ganzselbwesentliches Orschaun. 29. Fbr. 1824. Lichtmeer! *φῶς πλήρωμα.* Darin Wesen als Ueberwesen, als u, der Sonne am Himmel ähnlich. 2. Erblicken des Taglichtes durch Wolken und Nebel. Wenn Menschen von Jugend auf nur so lebten, so würden sie wohl keine Ahnung der Sonne haben. Und doch Aehnlichkeit mit dem *φῶς πλήρωμα*! 3. Wohnen unter der Erde (wie im polnischen Salzwerke) und Leben am Kerzenlicht. Diese Salzgebäude sind auch Werk der Sonne, dieses Oel der Lampen auch Erzeugniss der Sonne; ähnlich der Platonischen Höhle.

die Sinnschauung beschränken wollen, so ist das willkürlich, sprachgeistwidrig und unnöthig willkürlich, denn man kann durch Wortbildung, mit Vorlingen, Endlingen und Sammwörtern, den Urling: schau hinlänglich bestimmen, und warum soll Kennen und Erkennen das Allgemeine bedeuten, da sprachgemäss Erkennen und Kennen eine bestimmte Art des Schauens bedeutet? Willkürlich ist es auch, weil es gegen den allgemeinen und zugleich genügenden Volksprachgebrauch ist. Und aus gleichem Grunde unnöthig und auch sprachgeistwidrig.

14. Dez. 1821. Vernunft ist Or- und Urschauvermögen, Verstand: Ant- und Selbeigenschauvermögen; Verstand, mit Vernunft vereint, hat z. B. Kant „Urtheilskraft" einseitig benannt. Lebschauvermögen ist Phantasie und Imagination, Sinnheit: Sinnlebschauvermögen (diese Benennung ist besser, als: Sinnlichkeit); so Sinnwesen, sinniges Wesen, sinnliches Wesen.

Also

Vernunft	Vernunftverstand, Verstandvernunft	Vernunftverstandsinnheit.
Verstand	Vernunftsinnheit, Sinnheitvernunft	
Sinnheit	Verstandsinnheit, Sinnheitverstand	

Z. B. der Mensch ist ein vernunftverstandsinniges Wesen, d. h. der Mensch ist or-ur-ant-mäl-omschauig.

Schöne und wissbauwesentliche Wörter kommen, wenn

Schau	Vernunft
Fühl	Verstand
Woll	Lebschau
Leb	Sinn
	fühl
	empfind
	begehr
	sehn
	inn(ig)
	streb
	woll
	leb
	handel
	thu

zu Ableitungen und Zusammensetzungen benutzt werden.

20. Dez. 1821. Wesen oromschaut. Gott erkennt Alles auf einmal; zwar das Eigenlebliche orzeitreihgemäss, aber nicht abhangig von der Zeit.

Es ist die Frage, ob und inwiefern Wesen Oromschauthätigkeit oder Oromdenken zuzuschreiben ist. — Da Wesen zuzuschreiben ist Stetweiterbestimmen seines Einen heiligen, weisen, gerechten, liebinnigen Eigenleb-Willens: so ist wohl auch Wesen insofern zuzuschreiben: stetwerdendes Eigenlebschaubilden oder Eigenlebdenken, und dabei Orom-Eigenleb-Freiheit.

Ohne gänzlich zu schwindeln, hält mein Geist den Gedanken nicht aus: Wesen oromeigenlebschaut das Or-Vor-Wesen-Eigenleben. Man könnte sagen: Wesen schaut von dem Or-Vor nur das noch ferner eigenleblich, was und sofern es auf die gegenwärtige Vollzeit aller Eigenlebkreise (Eigenlebingen) in Urwesen, Leibwesen, Geistwesen, Leibvereingeistwesen, Menschheitwesen, Wesenvereinleibvereingeistwesen Eigenleb-Bezug und -Einfluss hat; sofern aber dieses nicht mehr ist, sofern gedenkt Wesen des Orom-Vorlebens als Eigenlebens nicht mehr, ohne dass man darum sagen könnte, dass Wesen Etwas vergesse. Allein, so scheinbar dieses ist, so unzulässig ist es: denn jedes Eigenlebliche — Sonnstäubchen, Sonnbau, oder Sonnenbau, jede zeitewige Seele in jeder ihrer urvielen verflossnen Vollzeiten — hatte etwas Eigenleb-wesentliches, was in der ganzen Oromzeit so nur einmal ist: Wesen also gedenket dessen. Und, scharf gedacht, ist dieses Schauen der verflossnen Ewigkeit ebenso begreiflich, als die verflossne Zeitewigkeit selbst.

Wesens unendliches, d. h. orom-ganzes, Denken bezieht sich nur auf die zeitstete selbwesentliche, d. h. freie, Eigenlebbestimmung des göttlichen Willens, nämlich als Denken der zeitsteten Eigenlebbestimmung des Zweckbegriffes.

Alles künftige Eigenleben wird ebenfalls jedes einzig-eigenwesentlich sein; allein als Zeitlebliches ist es noch nicht, kann also weder gewusst, noch nicht gewusst werden, da es erst orneu in Wesen, durch Wesens Freiheit zu seiner Zeit hervorgehen wird.

Weitere Bemerke über die unter einem Begriffe enthaltene Individualität oder Orendwesnissheit (zur historischen Logik S. 208). 7. März 1822.

Die Orzahlganzvielheit ist Theileigne (beruht auf, ist bedingt durch, ist mitverursacht von) der Orendingrenzheit — vereint mit Stetorendinbegrenzbarkeit*), welche selbst Ineigne ist der Stetinselbwesenheit. Daher giebt es z. B. unendlich vielerlei Dreiecke, Vierecke, dem Begriffe nach, weil Winkelheit und Einstreckheit stetinwesentlich, folglich auch stetinorbegrenzbar sind. Unendlich viele Sonnstrahlen, Wassertropfen, Festnisse und Krustnisse. Ebendeshalb auch orviele Sonnenbaue, Sonnbaue, Sonnen, Erden, Monden, Luftfestnisse, Sonnstäubchen, Theilgliedbauleibheiten, und darin Theilmenschleibheiten, Theilthierleibheiten, Theilpflanzleibheiten, und darin orviele Einzelmenschen, Thiere, Pflanzen und orviele Orabwesnisse (Elemente) eines Jeden. Ist 'aber einmal

*) Eine merkwerthe Art davon ist die Stetwiederholbarkeit derselben Gegenheit, als Eintheilgrundes; z. B. des Eintheilgrundes: Ja, Nein, Janein, z. B. bei den Linien; ist das Verhältniss aller Theile unter sich und zum Ganzen unter der Form: Ja, so ist es die gerade; unter der Form: Nein, die krumme; unter der Form: Ja mit Nein vereint, die Abkrummlinien (per calculum variationis), unter der Form Neinja die Kreislinie, Neinnein die Spire, Neinneinja die Spire erster Abstufe, Neinneinnein die Spire zweiter Abstufe, d. i. Spirspire, u. s. w. u. s. w.

das Stetbestimmbare orendbestimmt, so giebt es oft nur einige, oder nur ein Glied, z. B. nur 6 Regelendräume, nur ein gleichseitiges Dreieck (aber mehre gleichseitige Vierecke, Fünfecke u. s. w.), nur ein gleichschenkeliges rechtwinkeliges Dreieck u. s. w., während es, reingrossheitlich, dennoch wieder stetorviele (z. B. gleichseitige Dreiecke) giebt. Davon ist aber zu unterscheiden die reine Vielmaligkeit desselben im Organzen, z. B. des Würfels (der gleichgross, oder ungleichgross) im Orraume, des gleichseitigen Dreieckes in der Orebne u. s. w.

Wobei sich wieder der wesentliche Unterschied zeigt, dass bei den solche orviele Einzelwesnisse befassenden Begriffen diese Einzelwesnisse orgleichselbwesentlich oder orselbwesenheitganzgleich gedacht werden können (z. B. Endlinien, Dreiecke), allein unmöglich als orgleichverhaltwesentlich, z. B. alle Menschen sind orselbwesenheitgleich, keine zwei aber verhaltwesenheitgleich in Wesen; so zwei Dreiecke im Orraume. (Jedoch, wenn nur zwei verglichen werden, so können sie auch wechselverhaltgleich gedacht werden.)

Hieraus ergiebt sich der Orsinn des Schaugrundsatzes, d. i. Grundschaunisses: der Selb- und Verhaltwesenheit-gleichheit und -ungleichheit. Worin die principia: 1. identitatis indiscernibilium, 2. diversitatis discretorum, 3. identitatis et diversitatis individualium enthalten sind.

17. Juli 1822. Die Stufe des Lebens und der Gliedlebheit, worauf unser Leib steht, umzieht uns mit engen Grenzen des Schauens. Denn die dermalige Enggrenze der Leibsinnheit umfasst auch die Geistsinnheit, welche binnen der Lebenvereinheit (dem Vereinleben) mit einem Leibe stets mit dem Leiblebenstande verhaltgemessen (proportional) ist und eine gewisse Grenze nicht überschreiten darf, ohne jene Lebenvereinheit in Wahnsinn, oder Tod zu verkehren.

Zunächst ist diese Leibsinnheitgrenzheit bloss Grenze des leibsinnlichen Erfahrkreises, wonach wir z. B. auf dieser Erde leben, auf Kenntniss der jedmaligen Oberflächen, der nächsten ebenheitlichen Umflächen beschränkt sind, wonach wir nicht in die Tiefe der Erde eigenleblich dringen, noch anderer Sterne Leben eigenleblich schauen, noch auch das Eigenvereinleben leibfreier Geister mit uns und der Gesammtnatur, noch vielweniger aber Gottes, der Natur, des Geistwesens und des Menschheitwesens Eigenvereinleben mit uns leibbeschränkten Mensch eigenleblich schaun können. Allein diese ursprünglich bloss leibsinnliche Schaugrenze ist, nach dem Urgesetze des Gliedbaus, mit bestimmter Grenzheit der gesammten Schauheit untrennlich verbunden, solange dieses Erdlebens Bande uns umschlingen.

Die Hauptbeschränkung ist die der Insinnbildkraft (Phantasie und Imagination) und die davon abhangige des Ueberblickens (der Ueberschauheit) in Zeit und Raum und Gliedbauheit, zugleich die grosse Beschränktheit des Gedächtnisses in sich haltend (sowie auch die entsprechende des Gefühlnisses und Gewollnisses [und Gelebnis-

ses]). Durch die Wesenerfordertheit des Schemgliedbaues erstreckt sich diese Beschränktheit auch auf den ganzen Wissenschaftgliedbau, sogar auf das Denken und Behalten des Or-, Ur- und Ewig-Wesentlichen. Dieses kann Jeder finden, wenn er z. B. nur einigermassen tief in den Ganzheitlehrgliedbau (in die Mathematik) eindringt.

Zwar, und dieses ist urtröstlich, kann der Mensch auch noch in dieses Leibes Sinnheitgrenze Or-Wesen-schaun, Urwesenschaun, Ewigwesenschaun, und im Erstwesentlichen wesengleich (vollwesentlich, vollständig, vollkommen), erlangen, erhalten und bilden. Und selbst hinsichts der Tiefe der abwärts und seitwärts in den Weseningliedbau eindringenden Forschung und Erkenntniss sind die Grenzen ungemessen, stetig, ohne Ende, selbst innerhalb dieser Erdleibsinngrenzheit und ohne wesentliche Erweiterung derselben; aber selbst die orwesentliche, urwesentliche, ewigwesentliche Forschung wird durch die Erdsinnheitgrenze, aus den oben erklärten Gründen, verlangsamt, gelähmt, erschwert. Der höhergediehene Gesellschaftzustand (Selllebenstand) der Menschheit, und der immer weiter und gliedbaulicher gediehene Stand des Wissenschaftbaues dieser Menschheit, besonders die gefundenen höherwesentlichen, allgemeinen Schaunisse (Lehrsätze, Uebersichten, Forschesätze [heuristische Principien] und Methoden) werden sehr förderlich sein, von den erweiterten Leibsinngrenzen immer unabhangiger zu machen. Man sehe nur unsere Mathematik gegen die der Griechen. Wie vielfach Mehres und vielfach Gliedbaulicheres und Gediegeneres vermögen wir jetzt mit demselben Scharfsinn und Geistkraftaufwande zu leisten, als die Griechen. Was z. B. Archimedes über die Spirlinie auf mühseligen Umwegen, mit Aufwand grossen Scharfsinns leistet, ist doch nur unvollkommener Anfang dieser Lehre und kann jetzt auf einer Octavseite besser, fruchtbarer, organischer gesagt werden. In einem wie kleinen Bande liesse sich jetzt der Gesammtgehalt der griechischen Mathematik, und zwar weit besser, darstellen; es wäre nicht einmal möglich, dieses zu thun, ohne dieses Gewusste höher zu stellen, in einem höheren Zusammenhange zu vollenden, und sehr Vieles beizugeben, was die Griechen nicht wissen und nach ihrer Methode nicht erfahren konnten.

Reine Empiriker, wenn sie nur besonnen ihren Weg in die 17. Juli 1822.
Tiefe, in den Reichthum des Lebens verfolgen, werden nach und nach geläutert, gelangen, unbewusst an der Hand des Lebens selbst geleitet, hinauf zur ewig- und urwesentlichen Wahrheit; sie werden gezwungen, Gliedbauheit alles Lebens und aller Wesen anzuerkennen, und Gott als Gott in Allem zu finden und zu schauen.

An sich stimmt ja der Gliedbau des Wesenlebens bis in seine Urtheile (Elemente, Monaden, Atome) mit der orwesentlichen, urwesentlichen und ewigwesentlichen Wahrheit überein, die der Wissenschafter als höchste Theile der Wissenschaft (als Philosoph und Metaphysiker) ausbildet. Auch dies weiss er vor und über allem Leben und aller Lebenerfahrung (a priori).

Aber der reinsinnschauliche (rein empirische und praktische) Erweis dieser Uebereinstimmung ist selbst ein Wesenintheil des Einen Wissenschaftgliedbaues, ein Wesenintheil des Wesenschauens, eine wesentliche Offenbarung Gottes im Wissen.

Und durch reindurchgeführte Empirie haben sich nach und nach eine Menge willkürlicher, voreiliger, angeblicher Erfahrungssätze, angeblich unleugbarer empirischer Wahrheiten gebildet, die von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk wandern und die Menschen von der Wissenschaft selbst, besonders von der Philosophie, abhalten.

(So ist Spurzheim's Buch von der physischen und moralischen Natur des Menschen, 1822, ein schöner Beweis eines weitgediehenen Empirikers.)

29. Fbr. 1824. Ueber die Oromwesenheit des Orschauns. Das Orwesenschaun ist, wo es in einem endlichen Geiste ist, in selbigen hereinscheint, in sich selbst or, d. h. selb, ganz, wesenig (wesig, wesenhaft). Sein eigen Licht, Licht, Orlicht, das Licht; bedarf und vermag nicht, beleuchtet zu werden von anderem Licht. Denn alles andere Licht ist Licht vom Licht, Licht vom Orlicht, das dem Sonnlichte entspricht, also dem Mondlicht, oder Kerzlichte zu vergleichen.

Das Orwesenschaun ist in sich selb, ganz, wesentlich oder vollwesentlich, vollendet, vollkommen, absolut. Es kann durch keine Weiterausbildung der Erkenntniss zu selbigem Etwas hinzukommen. Es ist orom, in sich vollständig. Es ist in sich das Orom des Schauens und (unter anderm) auch alles Schauens.

Es ist das Eine Bestimmbare für den endlichen Geist, das Eine in sich Oromseinartlich-Bestimmte im Oromschaun Wesens selbst.

Es ist orgewiss; durch alles Weiterinausbilden des endlichen Geistes kommt zu dessen Gewissheit Nichts hinzu.

Es wird durch Weiterinausbildung nicht erläutert, nicht bestätigt, nicht nachgewiesen u. d. m. Sondern Alles und Jedes wird in, mit, durch selbiges erläutert, bestätigt, nachgewiesen.

Das Orschaun verhält sich zu dem Oromschaun ähnlich, wie der Orraum zu dem Reichthum der Gestaltungen im Raume, oder wie die Schauung: Orraum zu dem inneren Reichthume der Geometrie. Dass über Orom nichts Höheres sein kann, das zeigt Orom selbst an. Fortan ist für den Wesenschauenden in der Wesenschauung keine höhere Erhebung mehr möglich, Nichts ist mehr zu berichtigen, zu verbessern, zu reinigen, und Alles dergl. mehr.

Er ist im Schaun nicht nur mit Gott einstimmig, sondern auch der Daseinheit nach, auch in der Zeit, mit Gott Eins geworden. Sowie der Geliebte sich freut, zu wissen, dass sein Geliebter, wie immer fern, zu gleicher Zeit die Sonne, den Mond erblickt, so ist es Wonne oder Seligkeit, zu denken: Gott schaut Gott; auch ich schaue Gott, denselben Einen, seinen, meinen Gott

2. Oct. 1824. Alles, was wir bisher betrachtet haben, (A) stellt die ganz allgemeinen Gesetze des Erkennens auch für das menschliche Er-

kennen und Schauen ohne alles blosse Ahnen, Glauben, Meinen und Vermuthen dar. Aber auch letztere gehen, sogar der Irrthum, nach diesen selben Gesetzen. Aber unser Denken ist ein endliches, ein zeitwerdendes. Daher:

B. Subjective Logik (eigentliche Denklehre).

Ichschaun verhält sich zu Wesenschaun ähnlich, wie das Mondlicht, oder Kerzenlicht, oder Augenlicht zu dem Sonnlicht.

Das Schaun als werdendes, und zwar im endlichen Bewusstsein des endlichen Geistwesens und des Menschen.

I) Positive Gesetze der Bildung, für das Werden der Erkenntniss überhaupt.

a) objective: α. materiale, β. formale, γ. materialformale: für die Begriff-, Urtheil- und Schlussbildung, und zwar als Eines Gliedbaues des Erkennens.

b) ingeistige, subjective, der Thätigkeit.

α. der Erkenntnissquellen, z. B. aus allen Erkenntnissquellen zugleich zu schöpfen, sie nicht zu verwechseln.

(Alle Erkenntnissarten und Erkenntnissquellen sind gleich wesenheitlich, also auch so zu achten, so zu bilden. Also auch das Reingeschichtliche, das Empirische; denn auch darin offenbart sich Wesen selbst, denn Wesen ist nicht bloss überhaupt, sondern es ist in sich auch Leben, unendliches Leben, unendliches Eigenleben.)

β. der Kunst, daraus zu schöpfen.

II) Von der Grenzheit des Menschen- und des Menschheitschauens, Uebergrenzheit, Wesenschaun und Glaube.

1) Ungliedbaulichkeit, a. Mangelheit (Lückenhaftigkeit); b. Fehlordnung (Unordnung und Verkehrtordnung); c. Unmass.

Daraus (aus dem Irren und Wirren) entspringt:

2) Irrthum; und Theilgliedbau der Irrthümer; der nur negativ an dem Gliedbau der Wahrheit zu ersehn ist. α. in Wesenheit; β. in Formheit; γ. in α vereint mit β.

3) 1 vereint mit 2.

III) I) vereint mit II); hieraus das Ganze des Schauens in Wissen und Glauben, in Ahnen, Meinen und Vermuthen.

Von der möglichen Vollkommenheit des Schaugliedbaues einzelner Menschen und Theilmenschheiten.

C. Subjectobjective Logik, oder A vereint mit B.

Ahnen (Ahnschaun, Divination) verhält sich zu Schaun ähn- 1823.
lich, wie Mondlicht (reines Vollmondlicht, Mondlicht durch Wolken und Nebel) zu Sonnlicht (Sonnenschein, Taglicht, durch Wolken und Nebel, doch noch lichter, als Mondlicht).

Auch ist eine Verbindung von Mondlicht und Sonnlicht möglich und wirklich: 1) zur Zeit der Tagdämmerung; 2) am Helltage, wenn Sonne hinter Wolken, aber Mond am freien Himmel. Dieser Verbindung ist die bisherige Wissenschaftbildung zu vergleichen. Ehrwürdige, geheim-innige, mystisch-zauberische Gestal-

ten der Dinge im Mondlichte. Einen ähnlichen Reiz und Zauber zeigt die Welt der Ahnung.

Wesen ist absolut, also auch die Erkenntniss davon ist als Erkenntniss absolut.

Das Schauen ist wahr, wenn und sofern es das Geschaute schaut, wie es ist; und wenn auch das Schaun seiner Art und Form nach dem Geschauten gemäss ist. Aber wir schauen Wesen, als zugleich alles Endliche und in seiner Art Unendliche in sich seiend; wir schauen also auch wahr. Wesenschaun enthält alle Wahrheit.

8. März 1822. Einige Einzelsätze über die Wissenschaft-Anwend-Lehre als Wesenintheil der Schaulehre.

Anwendung heisst eigentlich: Vereinbildung, Vereinwesenung oder Mälwesenung.

Invereinbildung des Wissenschaftgliedbaues (als Oromgliedbaues):

innere	α) nach oben
äussere	β) zur Seite
inneräussere	γ) nach unten

α vereint mit β : nach oben und zur Seite.
α „ „ γ : „ „ „ nach unten.
β „ „ γ : zur Seite „ „ „
α „ „ β und γ : nach oben, zur Seite und nach unten.

Hierbei ist die Unterscheidung des Form-Allgemeinen von dem Wesen-Allgemeinen erstwesentlich. (So ist Etwas oder Ding der höchste formallgemeine oder formal-allgemeine Begriff; Wesen der höchste wesen-allgemeine oder material-allgemeine Begriff. Und dabei der Lehrsatz: Die Anwendbarkeit des Form-Allgemeinen ist bei jeder Anwendung [Beilegung, praedicatio], jedesmal in ihrer Befugnis nachzuweisen; z. B. $a \frac{n}{m}$ wird formallgemein gedacht, wenn a, n, m sein kann einerseits: positiv, oder negativ, oder absolut; andrerseits: unendlich (∞), oder null (0); aber wesenallgemein ist dieser Ausdruck nicht; denn, wenn $\frac{n}{m}$ auf kleinste Benennung gebracht und dabei m gerade und a als negativ angenommen ist, so kommt die Form $\sqrt[2p]{-a}$, der kein Wesniss entspricht, obgleich sie selbst, als Forderung, ein Wesniss ist (als solche Wesenheit, Formwesenheit hat.) (Ein grösseres Beispiel ist die Formel des polynomischen Lehrsatzes.)

Das Formallgemeine überhaupt darf nicht mit dem Schau-Formallgemeinen verwechselt werden (dem bloss subjectiv Formallgemeinen).

12. Apr. 1823. Lehrsatz. Was die Wahrheit der Erkenntniss angeht, ist es gleichgeltend, durch welche Ursachlichkeit (Vermögen und

Thätigkeit) Gottes, und in welchem Endinwesen Gottes sie zur Erkenntniss gebracht sei.

Ob z. B. das Wesenschaun und Wesengliedbauschaun des Menschen durch die Ursachlichkeit Gottes, sofern sie in sich die urendliche Ursachlichkeit des Menschen ist, bewirkt wird, und überhaupt durch die Ursachlichkeit Gottes in erster Reihe (durch den Einen ewigen Act Gottes), oder durch Gottes eigenlebliche Offenbarung, das gilt der Wahrheit selbst und der Anerkennheit (Anerkennbarkeit, Anerkanntheit und Anerkennmachung) der Wahrheit ganz gleich.

Aber mittelst der Anerkennbarmachung - dem - Endgeiste des Wahren durch die weseninnige (religiöse) und wesenvereinlebige Handlung Gottes, der Natur, der Vernunft, der Menschheit, der Volkheit, anderer Einzelmenschen — wird der Gesichtkreis (campus visionis) und die Gesichtfülle (imagines visionis) und die Gesichtschärfe (acritas videntis oculi) gegeben, erhöht, erweitert . . ., dass des Endgeistes Schaun immer mehr ein Urendgleichbau des Einen Oromwesenschaugliedbaues sei und werde.

Schaun ist ein bestimmtes (in den Vorlesungen über das System*)) 16. Mai 1830.
geschildertes Wesen-Verhältniss (d. i. eine an Wesen und an Wesenheit gesetzte Bezugheit oder Richtgegenselbheit). Das Schaun, Erkennen, Wissen ist ein Sachverhältniss (ein Sachverhalt, ein objectives Verhältniss); sei es nun orwesentlich: Selbstschaun, oder antwesentlich ein Anderschaun.

Schaun ist (bildlich) Wesenabspiegelung an, in und anmälin Wesen. Und es sind zu unterscheiden a) die Geschautnisse (d. i., die Wesnisse selbst als geschaute) selbst als vereinte von b) der reinen Schaubezugheit und Schauwesenheit, und der reinen Denkbezugheit und Denkvereinheit. Das ist: Selbschaunisse können, ohne sachlich, als Geschautnisse, vereint zu sein, im Denken zueinander bezogen und im Denken miteinander vereint sein (vereinsein).

Und eben so können sachvereinte Selbschaunisse im blossen Schaun und Denken als Selbnisse da sein, „auseinander“ gehalten werden.

Der Schaunissgliedbau ist ein Intheilgliedbau in dem Einen 8. Febr. 1817.
Wesengliedbau Wesens.

Unser Wissen davon ist eigenleblicher, orendlicher Intheil des Inselbschaunissgliedbaues Wesens.

Schaun ist eine Intheilwesenheit Wesens, welche orist, als Ganzes nicht gebildet wird; aber ein in der Zeit werdender, stetig änderlicher Ingliedbau.

Schauniss ist verschieden von Geschautniss und von Geschautem, d. h. dem Geschauten, als solchem, zuhöchst (or) Wesen als Geschautem.

---

*) S. 151 ff., 378 f.; 2. Aufl. 1889, I. S. 186 ff., II. S. 37 f.

Schaubilden ist Denken. Inwiefern kann Schaun in der Zeit gebildet werden? inwiefern nicht? Bilden ist zeitlich ursachen.

Also Schauwissgliedbau a) Wissenschaft vom Schauen selbst, α) hinsichts des Schauenden, β) des Schaunisses, γ) des Geschautnisses, δ) des Geschauten; b) Wissenschaft vom Schaubilden (Organon) wird Wissenschaftgliedbau-Wissenschaftgliedbau (Wissenschaftgliedbau zweiter Abstufe), als ein Einzelintheil des Einen Wissenschaftgliedbaues selbst.

Wenn das Schauen und Schaubilden betrachtet wird nach

Wesenheit
Urwesenheit
Ganzheit Selbganz- Selbheit
Wesenganzheit wesenheit Wesenselbheit
Ganzselbheit
Omwesenheit

und überhaupt nach dem Wesenheitgliedbau, sodann nach dem Schaunissgliedbau (der Mannigfaltigkeit der Erkenntnissarten) und schliesslich nach dem Wesengliedbau, so wird der Vollwesengliedbau dieser Wissenschaft dastehen.

So ist z. B.

das Geschautniss	nach Wesenheit	nach Ganzheit	nach Selb-
	a) Wesen	urganz	heit als sell-
	b) Wesenheit	urendganz	als verhalt-

Nach Wesenheit mit Ganzheit:

A. a) α) was dem Ganzen als Ganzen, β) als Intheilthum, γ) als Urganzen, δ) als Untergegenganzen eignet, inweset oder zukommt;

b) α) was dem Theile als Theile (was dem Theile rein als Theile, also aller Endganzen allen Theilen), β) als dieses Ganzen Theile, γ) als überhaupt dieses Ganzen Theile (allen Theilen dieses Ganzen), δ) als diesem Theile dieses Ganzen;

c) α) was dem Theilganzen und β) was dem Ganztheile eignet.

B. a) was dem Theile als Selbganzen eignet;

b) „ „ „ „ Theilinthume „ .

Verzeichniss

sämmtlicher bis jetzt erschienenen philosophischen, mathematischen und geschichtlichen Schriften des Verfassers.

A.

Bei Lebzeiten des Verfassers erschienen:

1. **Dissertatio philosophico-mathematica** de Philosophiae et Matheseos notione et earum intima conjunctione, Jenae, apud Voigtium. 1802. (Vgl. C. No. 17.) 6 Gr.
2. **Grundlage des Naturrechts**, oder philosophischer Grundriss des Ideales des Rechts. Erste Abtheilung. Jena, 1803, bei Gabler (Cnobloch.) (Vgl. S. 389.) 1 Thlr.
3. **Grundriss der historischen Logik für Vorlesungen**, nebst zwei Kupfertafeln, worauf die Verhältnisse der Begriffe und der Schlüsse combinatorisch vollständig dargestellt sind. Jena, bei Gabler, 1803. (Cnobloch.) 1 Thlr. 12 Gr.
4. **Grundlage eines philosophischen Systemes der Mathematik**; erster Theil, enthaltend eine Abhandlung über den Begriff und die Eintheilung der Mathematik, und der Arithmetik erste Abtheilung; zum Selbstunterrichte und zum Gebrauche bei Vorlesungen, mit 2 Kupfertafeln. Jena und Leipzig, bei Gabler, 1804. (Cnobloch.) 1 Thlr. 16 Gr.
5. **Factoren und Primzahlentafeln**, von 1 bis 100 000 neuberechnet und zweckmässig eingerichtet, nebst einer Gebrauchsanleitung und Abhandlung der Lehre von Faktoren und Primzahlen, worin diese Lehre nach einer neuen Methode abgehandelt, und die Frage über das Gesetz der Primzahlenreihe entschieden ist. Jena und Leipzig, bei Gabler (jetzt b. Cnobloch) 1804. 1 Thlr. 6 Gr.
6. **Entwurf des Systemes der Philosophie**: erste Abtheilung, enthaltend die allgemeine Philosophie, nebst einer Anleitung zur Naturphilosophie. Für Vorlesungen. Jena und Leipzig, 1804. (Die zweite Abtheilung sollte die Philosophie der Vernunft oder des Geistes, die dritte die Philosophie der Menschheit enthalten.) (Später b. Cnobloch.) 15 Gr.
7. **Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft**, mitgetheilt, bearbeitet und durch eine Darstellung des Wesens und der Bestimmung der Freimaurerei und der Freimaurerbrüderschaft, sowie durch mehre liturgische Versuche erläutert

vom *Br. Krause.* Erster Band. Dresden 1810 (596 und LXVIII Seiten, mit 3 Kupfertafeln). Desselben Werkes zweiter Band, enthaltend die geschichtlichen Belege und erläuternden Abhandlungen zu den drei ältesten Kunsturkunden. Dresden, 1813. (343 und XXX Seiten.) Beide Bände zusammen kosteten 7 Thlr. 12 Gr., der zweite Band allein 3 Thlr. 12 Gr. Eine zweite, um das Doppelte (u. a. mit dem Lehrlingsritual des neuenglischen Zweiges der Brüderschaft, sowie mit einigen andern Kunsturkunden und Abhandlungen) vermehrte Auflage in zwei Bänden oder vier Abtheilungen erschien 1819—1821 zu Dresden im Verlage der Arnold'schen Buchhandlung. 10 Thlr.

8. **Geschichte der Freimaurerei**, aus authentischen Quellen, nebst einem Berichte über die grosse Loge in Schottland, von ihrer Stiftung bis auf die gegenwärtige Zeit und einem Anhange von Originalpapieren. Edinburg, durch *Alexander Lawrie*, übersetzt von *D. Burkhard*, mit erklärenden, berichtigenden und erweiternden Anmerkungen und einer Vorrede von *D. Krause*, Freiberg bei Craz und Gerlach, 1810. 1 Thlr. 16 Gr.

9. **System der Sittenlehre**; 1. Band, wissenschaftliche Begründung der Sittenlehre. Leipzig bei Reclam, 1810. (Vgl. C No. 14.) 2 Thlr.

10. **Tagblatt des Menschheitlebens**; erster Vierteljahrgang 1811. Dresden in der Arnold'schen Buchhandlung und bei dem Herausgeber D. Krause. Nebst 26 Stücken eines literarischen Anzeigers. (Enthält mehrere wissenschaftliche Abhandlungen des Herausgebers über Mathematik, Naturrecht, Geschichte, Geographie, Musik &c.) (Vgl. C No. 13 u. No. 14.) 1 Thlr. 12 Gr.

11. **Das Urbild der Menschheit**, ein Versuch. Dresden bei Arnold 1811. 2 Thlr. 8 Gr. — Zweite Auflage, 1851, Göttingen, in Commission der Dieterich'schen Buchhandlung. 1 Thlr. 20 Ngr.

12. **Lehrbuch der Combinationlehre und der Arithmetik** als Grundlage des Lehrvortrages und des Selbstunterrichtes, nebst einer neuen und fasslichen Darstellung der Lehre vom Unendlichen und Endlichen, und einem Elementarbeweise des binomischen und polynomischen Lehrsatzes, bearbeitet von *L. Jos. Fischer* und *D. Krause*, nach dem Plane und mit einer Vorrede und Einleitung des Letzteren. Erster Band. Dresden in der Arnold'schen Buchhandlung, 1812. 2 Thlr.

13. **Oratio de scientia humana** et de via ad eam perveniendi, habita Berolini 1814. Venditur Berolini in Bibliopolio Maureriano. (Vgl. C No. 17.) 4 Gr.

14. **Von der Würde der deutschen Sprache** und von der höheren Ausbildung derselben überhaupt, und als Wissenschaftsprache insbesondere. Dresden, 1816. 10 Gr.

15. **Ausführliche Ankündigung** eines neuen vollständigen Wörterbuches oder Urwortthumes der deutschen Volksprache. Dresden, bei Arnold 1816. (32 S. gr. 8.) 2 Gr.
16. **Höhere Vergeistigung der echtüberlieferten Grundsymbole der Freimaurerei** in zwölf Logenvorträgen von dem Br. Krause; 3te, unveränderte, mit einer Uebersicht des Zweckes und Inhaltes der Schrift über die drei ältesten Kunsturkunden vermehrte Ausgabe. Dresden, bei dem Verfasser und bei Arnold 1820. (Die erste Ausgabe erschien 1809.) 1 Thlr.
17. **Theses philosophicae XXV.** Gottingae 1824. (Vgl. C No. 17.)
18. **Abriss des Systemes der Philosophie**, erste Abtheilung. Für seine Zuhörer, 1825. Im Buchhandel, 1828. Göttingen, in Commission der Dieterich'schen Buchhandlung. (Vgl. C No. 12.) 16 Gr.
19. **Darstellungen aus der Geschichte der Musik** nebst vorbereitenden Lehren aus der Theorie der Musik. Göttingen, in der Dieterich'schen Buchhandlung 1827. 18 Gr.
20. **Abriss des Systemes der Logik**, für seine Zuhörer, 1825. Zweite, mit der metaphysischen Grundlegung der Logik und einer dritten Steindrucktafel vermehrte Ausgabe. 1828. Ebendaselbst in Commission. 1 Thlr. 12 Gr.
21. **Abriss des Systemes der Rechtsphilosophie** oder des Naturrechts. 1828. Ebendaselbst in Commission. 1 Thlr. 12 Gr.
22. **Vorlesungen über das System der Philosophie.** 1828. Ebendaselbst in Commission. 3 Thlr. 8 Gr.
23. **Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft**, zugleich in ihrer Beziehung zu dem Leben. Nebst einer kurzen Darstellung und Würdigung der bisherigen Systeme der Philosophie, vornehmlich der neuesten von *Kant, Fichte, Schelling* und *Hegel*, und der Lehre *Jacobi's*. Für Gebildete aus allen Ständen. 1829. Ebendaselbst in Commission. (Vgl. B No. 8.) 3 Thlr. 8 Gr.
24. (Anonym.) **Geist der Lehre Immanuel Swedenborg's.** Aus dessen Schriften. Mit einer katechetischen Uebersicht und vollständigem Sachregister. Herausgegeben von Dr. J. M. C. G. Vorherr, 1832. München, bei E. A. Fleischmann. $12^1/_2$ Ngr.

Anmerk. Die meisten dieser Schriften sind vergriffen.

B.

Nach dem Tode des Verfassers erschienen aus seinem handschriftlichen Nachlasse von verschiedenen Herausgebern:

1. **Die Lehre vom Erkennen und von der Erkenntniss**, oder: Vorlesungen über die analytische Logik und Encyklopädie der Philosophie für den ersten Anfang im philosophischen Denken. Herausgegeben von *H. K. von Leonhardi.* Mit drei lithograph. Tafeln. 8. 1836 Göttingen, in Commission der Dieterich'schen Buchhandlung. 3 Thlr.

2. **Vorlesungen über die psychische Anthropologie.** Herausgegeben von Dr. *H. Ahrens.* 8. 1848. Ebendas. 2 Thlr. 10 Ngr.
3. **Die absolute Religionsphilosophie** im Verhältnisse zum gefühlglaubigen Theismus, und nach ihrer Vermittelung des Supernaturalismus und des Rationalismus. Dargestellt in einer philosophisch-kritischen Prüfung und Würdigung der religionsphilosophischen Lehren von *Jacobi*, *Bouterwek* und *Schleiermacher.* Herausgegeben von *H. K. von Leonhardi.* Zwei Bände in 3 Abtheilungen. 8. 1834—1843. Ebendaselbst. — Erster Band, 1834, nebst Sachverzeichniss zum ganzen Werk, 1836. 3 Thlr. 10 Ngr. Zweiter Band. I. Abth., 1836. 1 Thlr. 20 Ngr. II. Abth. (die Kritik *Schleiermacher's* enthaltend, die auch einzeln abgegeben wird). 1 Thlr. 20 Ngr. — Daraus ist besonders abgedruckt: Ergebniss der Kritik *Jacobi's* und *Bouterwek's.* 22½ Ngr.
4. **Novae theoriae linearum curvarum specimina V,** ed. *H. Schroeder*, Professor. (Cum figurarum tabulis XV.) 4. 1835. Ebendaselbst, sowie auch in München in Commission bei E. A. Fleischmann. 1 Thlr. 25 Ngr.
5. **Abriss der Aesthetik oder der Philosophie des Schönen und der schönen Kunst.** Herausgegeben von Dr. *I. Leutbecher.* 8. 1837. Göttingen, in Commission der Dieterich'schen Buchhandlung. 20 Ngr.
6. **Anfangsgründe der Theorie der Musik,** nach den Grundsätzen der Wesenlehre. Vorlesungen für Gebildete aus allen Ständen. Herausgegeben von *V. Strauss.* 8. 1838. Ebendaselbst. 1 Thlr. 5 Ngr.
7. **Geist der Geschichte der Menschheit,** erster Band; oder: Vorlesungen über die reine d. i. allgemeine Lebenlehre und Philosophie der Geschichte, zu Begründung der Lebenkunstwissenschaft. (Mit einer erläuternden Steindrucktafel und dem Bildnisse des Verfassers.) In einem Bande. Für Gebildete aus allen Ständen. Herausgegeben von *H. K. von Leonhardi.* 8. 1843. Ebendaselbst. 3 Thlr. 10 Ngr.
8. **Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft** zugleich in ihrer Beziehung zu dem Leben. 1. Band. Auch unter dem Titel: **Erneute Vernunftkritik.** Zweite, vermehrte Auflage. Prag 1868. Verlag von F. Tempsky. (Vgl. A No. 23.) 280 S.
9. **Vorlesungen über Rechtsphilosophie.** Herausgegeben von *K. D. A. Röder.* Leipzig, F. A. Brockhaus. 1874. 9 Mark.

Ausserdem erschien folgender bereits vergriffener Auszug aus einer Handschrift Krause's über das Eigenthümliche der Wesenlehre: **Uebersichtliche Darstellung des Lebens und der Wissenschaftlehre** *Karl Chr. Fr. Krause's* und dessen Standpunktes zur Freimaurerbrüderschaft. Von *H. S. Lindemann*, Dr. philos. 8. 1839. München in der Fleischmann'schen Buchhandlung.



Von den vorverzeichneten Werken sind in den Verlag von **Otto Schulze** in Leipzig übergegangen und zu den beistehenden ermässigten Preisen durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Abriss des Systems der Logik. 2. Ausg. Göttingen 1828. 1 Mark.

Abriss des Systems der Philosophie. 1. Abtheilung. Göttingen 1828. 50 Pfennig.

Abriss des Systems der Rechtsphilosophie oder des Naturrechts. Göttingen 1828. 1 Mark.

Das Urbild der Menschheit. 2. Auflage. Göttingen 1851. Mark 1.50.

Abriss der Aesthetik oder der Philosophie des Schönen und der schönen Kunst. Herausgegeben von *J. Leutbecher.* Göttingen 1837. 50 Pfennig.

Anfangsgründe der Theorie der Musik. Herausgegeben von *Victor Strauss.* Göttingen 1838. 50 Pfennig.

Die absolute Religionsphilosophie in ihrem Verhältnisse zum gefühlglaubigen Theismus. Herausgegeben von *Hermann von Leonhardi.* 2 Bände. Göttingen 1834—1843. 5 Mark.

Die Lehre vom Erkennen und von der Erkenntniss. Herausgegeben von *Hermann von Leonhardi.* Göttingen 1836. 4 Mark.

Geist der Geschichte der Menschheit, oder: Vorlesungen über die reine Lebenlehre und Philosophie der Geschichte. Herausgegeben von *Hermann von Leonhardi.* Göttingen 1843. 4 Mark.

Vorlesungen über die psychische Anthropologie. Herausgegeben von *H. Ahrens.* Göttingen 1848. 2 Mark.

Erneute Vernunftkritik. 2. Auflage. Prag 1868. 2 Mark.

C.

Im Verlage von **Otto Schulze** erschienen aus dem handschriftlichen Nachlasse *Karl Christian Friedrich Krause's,* von den Herausgebern Dr. **Paul Hohlfeld** und Dr. **August Wünsche** bis jetzt folgende Schriften:

1. **Vorlesungen über Aesthetik oder über die Philosophie des Schönen und der schönen Kunst.** 1882. 392 S. 7 Mark.
2. **System der Aesthetik oder der Philosophie des Schönen und der schönen Kunst.** 1882. 440 S. (Zur Kunstlehre, I. Abtheilung.) 8,50 Mark.
3. **Die Dresdner Gemäldegallerie** in ihren hervorragendsten Meisterwerken beurtheilt und gewürdigt. 1883. 106 S. (Zur Kunstlehre, II. Abtheilung.) 2,50 Mark.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.


Leipzig. Bär & Hermann.

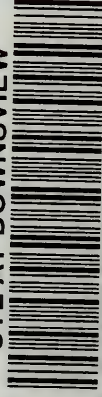
BC
73
K73
1892

Krause, Karl Christian Friedrich
Anfangsgründe der Erkenntnisslehre.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 12 05 23 04 020 3